Digitized by Google

Neue Lausizische Monatsschrift

1801.

Herausgegeben

von

der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Erster Theil.

Erstes bis Sechstes Stük.

Görlitz,

bei C. G. Anton.

Neue Lausizische Monatsschrift 1801.

Jannar. Erstes Stük.

I.

An das Jar 1801.

Heil dir, o Jar! im Zuge gleicher Brüder
tritst du zuerst vor allen vor!
Vor dir sinkt ein Jarhundert sterbend nieder!
ein neues steigt empor!

O nah uns mild mit thaubeperlten Flügen!
kehr deinen heitern Janusblik
zu uns, dein Antliz mit der Wehmuth Zügen
zur vorgen Zeit zurük!

Zu ihr, in der ein Denkmal, steil und ehern,
sich wie aus Felsenkluft erhebt,
in das Erfahrung für die fernern, nähern
Geschlechter, Warnung gräbt!

Zu uns, ersehnend für die Menschheit Frieden! —
Es fleht ihr lautes Klagelied
um Rettung! — Wie? dringt in der Hesperiden
Gefilde kein Alcid,

daß er im Schlaf erwürge jenen Drachen,
der an des Eingangs Pforte brüllt,
des Friedens goldne Früchte zu bewachen? —
Wird nie der Krieg gestillt,

der, daß er sich mit jedem Fluch belade,
vom Rhein bis zu Widdins Gebiet,
vom Helder bis zu Abukirs Gestade
mit Naftafeuer glüht?

Wie? rastet nie der Dolch, der ohne Wunden
zweischneidig trift und äzend trennt?
hier Freunde würgt, dort Herzen, fest verbunden,
durch Zwist und Zwietracht trennt?

Soll Eigenmacht das Reich der weiten Fluten,
Erobrungssucht das öde Land
beherrschen? immerfort die Menschheit bluten
im Wechselunbestand

der Stürme, die der alten Eichen Wipfel
herabgestürzt, daß das Asil
der Freiheit, jener hohen Alpen Gipfel
sammt seinem Bunde fiel? —

Beglücktes Land, wo deiner Sänger Laute
nur Mitgefühl, Erfahrung nicht
zu Sängen stimmt! — doch noch grünt Sachsens Raute,
besonnt von Himmelslicht!

Noch ruhn verschränkt die Schwerter, nur gezogen
zum Schuz, wenn Übermut uns droht.
Hoch tobt das Meer! doch lenkt durch Nacht und Wogen
vorsichtig der Pilot

gewohnt, mit Weisheit festen Mut zu einen,
stets wach, auf jeden Sturm bereit!
So ärntet er, im Dankgefühl der Seinen,
Bewundrung ferner Zeit!

Heil dir, o Jar! im Zuge gleicher Brüder
trittst du zuerst vor allen vor!
Für alle, die dir folgen, schliesse wieder
des Janustempels Thor!

Adolf Nostiz und Jänkendorf.

II.

Empfindungen am 31sten Dezember 1800.

Dem Wanderer gleich, der nach mühvoll erklimmter Höhe mit Wonne und frohem Behagen auf die hinterlegte Bahn zurükschaut, und noch unbekümmert des Weges, den er nun beschreiten soll, auf die dornichten Pfade, die er betreten muste, so wie auf die blumichten Gefilde, die er durchwandelte, mit Rührung und Dank hinsieht, sei es mir — Einwohnern und Bürgern zu Görliz — vergönnt, am lezten Tage dieses Jarhunderts, beim Rükblik auf den mit ihm heut völlig beendigten Zeitabschnitt, wenige Augenblike zu verweilen, und des zurükgelegten beträchtlichen Zeitraums Ereignisse al-

ler Art, die Görlitz erfuhr, zu überschauen, um mich und meine Mitbewohner dadurch mit neuer Hofnung auf den fernern gnädigen Schuz der göttlichen Vorsehung zu beleben.

Unsere Vorfahren begannen das achtzehnte Jarhundert unstreitig unter weit minder glüklichen Zeitumständen als wir das neunzehnte. Von dem wenige Jare vor dem Eintritte des erstern entstandenen verheerenden Brande [1]) waren die Gassen mit Aschenhaufen erfüllt, und zu Wiederherstellung vieler ganz verlassener oder losgegebener Brandstätten — deren auch noch jezt so manche unbebaut liegen — war wenig Hofnung vorhanden. Das wechselseitige Vertrauen der Bürger und Einwohner zu ihrer Obrigkeit, und dieser zu ihnen, war wankend geworden, und obgleich in den leztern Jaren des siebenzehnten Jarhunderts einige durch mehrere Unruhstifter erhobene, gröstentheils ungegründete Beschwerden und andre Misverständnisse, sowohl durch landesherrliche Entscheidung, als durch besondre Vereinigung, geho-

[1]) Der wüthende Brand am 19. März 1691 verzehrte, nebst der schönen Peterskirche, 35 Brauhöfe, 6 Amtswohnungen, 2 Vorwerke, und ausserdem über 150 Häuser.

ben und beseitigt wurden, so glomm doch immer das Feuer der Zwietracht unter der Asche, und ward nur durch die damaligen und nachfolgenden Drangsale hingehalten, bis es in den dreissiger Jaren des achtzehnten Jarhundertes wieder aufloderte. Die Erhebung des Regenten auf einen der bedeutendsten Königsthrone damaliger Zeit belastete Land und Stadt mit erhöheten Verwilligungen und bedrohete sie mit kriegerischen Unruhen. Diese brachen auch bald im Anfange des neuen Jarhunderts aus, und unser Görliz war die erste Stadt unter den sächsischen Provinzen, die sich dem Einfalle [2]) der feindlichen Völker und ihren unge-

[2]) Der sogenannte Schwedische Einfall und die nachmalige Verpflegung der Schwedischen Truppen fast zwei Jare hindurch kostete der Stadt Görliz samt mitleidenden Dorfschaften gewis mehr als 200000 Thaler, eine Summe, die damaliger Zeit, und vorzüglich der durch Brand so sehr entkräfteten Stadt ungemein drükend wurde. Der zur Aufrechnung gebrachte Aufwand steigt weit über 100000 Thaler an, und was an nicht liquid wordener Verpflegung und Erpressungen aufging, war, wo nicht von grösserer, doch gewis von gleicher Beträchtlichkeit.

henern Erpressungen ausgesezt sehen muste, die sie denn auch in solcher Mase betrafen, daß noch bis jezt die Spuren dieser Bedrükungen nicht gänzlich vertilgt werden konnten.

Hatten nun in den nächstfolgenden Jaren die Bewohner unsrer guten Stadt mit Mühe von den erlittenen Drangsalen sich zu erholen gesucht, — wiewohl ihnen solches durch die Einführung einer neuen, uns freilich durch Gewohnheit minder lästigen, damals aber, der mannichfachen dabei gegönnten Erleichterungen ohngeachtet, äusserst drükenden Abgabe, der Generalakzise, gar sehr erschwert wurde, — so schlug doch der im Jare 17 [3]) entstandene, in gewissen Verhältnissen noch weit fürchterlichere und verderblichere Brand als der vorhergehende den aufkeimenden Wohlstand wieder darnieder, und die gleich darauf folgende harte Theurung des Jares 19, so wie der abermali-

[3]) Der am 31. Juli 1717 entstandene Brand rafte nebst der Begräbniß- oder Nikolaikirche weit über 400 Häuser, und grossentheils die nach dem Brande von 1691 wieder aufgebaueten dahin. Von diesem Brande rühren die mehresten bei der Stadt befindlichen Wüstungen her.

ge heftige Brand von 26, *) entkräftete Bürger und Einwohner so sehr, daß wir noch jezt der zu dieser Zeit verlassenen unaufgebaut gebliebenen Brandstätten fast zu hunderten zählen. Zwar beeiferte sich der Magistrat, den bedrängten Einwohnern auf mancherlei Art zu statten zu kommen, doch erschwerten die grossen Erschöpfungen, welche die Kämmerei in den nachfolgenden Jaren durch kriegerische Unruhen und durch sehr beträchtliche, mehr auf besondre Veranlassung als freywillig dargebrachte Bezeigungen erlitt, jede Art der Unterstüzung, und dann wurden auch durch die nun völlig ausgebrochene, und zur Wissenschaft des Landesherrn gediehene Unzufriedenheit der Bürger mit ihrer vorgesezten Obrigkeit, dem Magistrate die Hände gebunden; und obwohl diese durch die landesherrlich anher gesendete Kommission untersucht und beseitigt, dabei auch die gegen den Magistrat angebrachten Beschuldigungen, zu der Beschwerdeführer nicht geringen Beschämung, fast gänzlich ungegründet befunden wurden, so ward doch dadurch das gemeine Wesen mit einer nicht geringen Schuldenlast behaftet, welche das Wiederaufnehmen

*) Durch den Brand vom 30. April 1726 wurden 19 Brauhöfe und 118 Häuser in Asche verwandelt.

der Stadt eben nicht begünstigte. Indessen gewährte dennoch diese von höchster Landesobrigkeit angeordnete Untersuchung und Kommission für das Ganze den ersprieslichsten Nuzen, denn es wurde durch sie die künftige Verwaltung des hiesigen gemeinen Stadtwesens mit besondrer Sorgfalt auf festen Fuß gesezt, die Verhältnisse des Magistrats gegen Bürgerschaft und Einwohner, und diese zu ihm, so viel es sich thun ließ, bestimmt, und dem innern Haushalte eine bessere und zwekmäsigere Richtung gegeben, und es ist ausser Zweifel, daß Görliz auf die nach 38. [5]) als dem Normaljare, gefolgten wenigen, in allem Betracht für dasselbe beglükten Jare, deren weit mehrere nach einander gesehen haben, und zu höhern Wohlstande gelangt sein würde, wären nicht die so verderblichen Kriegsunruhen von 45 und 56 dazwischen getreten. Diese, vorzüglich leztere, welche, wenn auch nicht an Dauer und Grausamkeit, doch an Härte und Bedrükung

[5]) Mit der am 1ten Jul. 1738 gehaltenen Rathschür ward die auf Landesherrlichen Befehl entworfene neue Rathsordnung eingeführt, welche die zeitherige Verfassung hie und da abänderte und vortheilhafter umbildete.

gewis denen des berufenen Krieges des vorigen Jarhunderts gleich kamen, rissen dann freilich alles, was Fleis und Betriebsamkeit der Einwohner bewürkt hatten, und durch Vorsorge der Obrigkeit zum Aufkommen gediehen war, darnieder, und die Wunden, die unsrer guten Stadt geschlagen wurden, werden, wenn sie gleich durch gute Pflege verharschten, doch noch lange des kommenden Jarhunderts zur gänzlichen Heilung bedürfen. Nun aber, da durch den erwünschten Hubertsburger Frieden, der jenen unglükseligen Krieg endete — dessen umständlicher Berührung es wohl nicht bedarf, da noch so mancher Bürger und Einwohner Augenzeuge desselben war — neues Leben sich über unser Vaterland verbreitete, nun konnte auch Görliz wieder aufleben, sich erholen, und der wohlthätigen Früchte genüssen, die die Aufrechthaltung der ihm gegebenen heilsamen Konstituzion verspricht, und obgleich dieser frohe Zustand und die Hofnung einer glüklichen Zukunft aufs neue unterbrochen wurde, durch die in den ersten 70ger Jaren eingetretene fürchterliche Theurung und Hungersnoth, und durch die im Jare 78 [6]) entstandenen, zwar kurzen,

[6]) Der Bairische Erbfolgekrieg ward der Stadt Görliz durch die starke Einquartirung, da sie sechs Bataillons Sächsische Infanterie,

doch auch unsre Stadt sehr bedrükenden Kriegs-unruhen, auch in den nachgehenden Jaren durch einzelne Brände, schleichende Theurung und Steigerung fast aller Lebensbedürfnisse, und hie und da bemerklichen Nahrungsverfall, so lebten wir doch seit den lezten 20 Jaren, unter dem Schuze des besten Regenten, noch gesichert für Freiheitsschwindel und unseligen Revoluzionswesen, in stolzer Ruhe und ungestörtem Frieden, den uns die Vorsicht noch lange erhalten wolle.

In dieser glüklichen Erinnerung kann man wohl mit ziemlicher Gewisheit annehmen, daß die Vergleichung des Verhältnisses von Görliz am Schlusse des Jares 1800 mit dem im Jare 1700 sehr zu unsrer Zeiten Gunsten aus-

mehrere Sächsische und Preussische Kavallerie-Kommando's, und die ganze Sächsische Generalität fast den ganzen Winter 1778 und 1779 hindurch aufnehmen muste, so wie durch Entrichtung der bewilligten Kriegssteuer, bei deren Aufbringung sie durch den üblichen Repartizionsmodum oder sogenannte Quote, im Verhältnis mit andern Orten, beschwert wurde, sehr drükend.

fallen müsse. Zwar ist nicht zu läugnen, daß auf der einen Seite der ungehinderte Vertrieb des hiesigen Hauptfabrikats, der Tücher, fast in alle Länder Europens, und der mehr ausgebreitete Linnenhandel dem durch Brand und andre Drangsale entkräfteten Bürger geschwinder, als vielleicht bei gleichen Unfällen in unsern Tagen geschehen möchte, wieder aufhalf, durch die gute Braunahrung, eine der bemittelsten Klassen unsrer Stadt, bei leidlichem Wohlstande erhalten wurde, und selbst der mindere Luxus dem Einwohner weniger Bedürfnisse — die wir jezt nicht entbehren zu können wähnen — nöthig machte; dagegen vermißten aber auch auf der andern Seite die Zeitgenossen des vorigen Jarhunderts manche Vorzüge, zeitliche Vortheile und gute Einrichtungen und Anstalten, welche erst in diesem Jarhunderte erlangt und zu Stande gebracht wurden, und deren wir uns jezt erfreuen können. Die Drangsale, die unsre Vorfahren durch die vormaligen häufigen und wütenden Brände erlitten, dürfen wir jezt weit weniger befürchten, da uns eine feuerfestere Bauart vieler unsrer Häuser, und die kürzlich errichtete zwekmäsige Feuerordnung sichert. Die fast unerschwingliche Schuldenlast, womit die Häuser und Besizungen unsrer Bürger und ihr Gewerbe durch Kriegsaufwand und Kosten, feindliche Erpressungen, Brandscha-

zung und Kontribuzionen behaftet wurden, [7]) sind — einige noch dazu bereits eingerechnete Rükstände ausgenommen — abgetragen und getilgt, und die Reste der öffentlichen Abgaben, welche ins neue Jarhundert übergetragen werden müssen, und nicht zu vermeiden waren, da im Einzelnen Stokung dieses oder jenes Gewerbes freilich oft die Aufbringung erschwerten, sind nicht zu einer fast fürchterlichen Höhe, wie

[7]) Beim Einmarsch der Preuss. Truppen im Dezember 1745 muste Görliz nur an Kontribuzion 30000 Thaler erlegen, und der Krieg von 1756 bis 1763 kostete der Stadt blos an Kontribuzion, Tafelgeldern und Doueeurs nahe an 300000 Thaler, andern öffentlichen Aufwand, Einquartirungs- und Verpflegungskosten, Lieferungen und Erpressungen ungerechnet, welches alles drei- bis viermal mehr betragen haben mag, indem allein das, was noch an Vergütung wegen der an Kaiserliche Truppen gethanen Lieferungen rükständig ist, 136000 Kaisergulden beträgt. Die zu Bestreitung des Kriegsaufwands auf öffentlichen Kredit gemachten Schulden waren mit dem Schlusse des Jares 1787 völlig getilgt.

im Anfange und der erstern Hälfte dieses Jarhunderts, angestiegen. Verwaiste arme Kinder dürfen nicht vergebens um Unterstüzung flehen, weil sie nun in dem erst vor 80 Jaren errichteten Waisenhause [8]) Schuz und Erziehung finden, Verbrecher hingegen in der damit verbundenen Anstalt Zucht und Aufmunterung zur Besserung erhalten. Die seit kurzem getroffene zwekmäsige Einrichtung mit den untern Abtheilungen der Lernenden im Gimnasium und deren Ausbildung zur Bürgerschule gewährt jezt den Einwohnern niedern Standes die vortheilhafte Gelegenheit, ihre Jugend mit guten, nüzlichen, im bürgerlichen Leben forthelfenden Kenntnissen aller Art ausrüsten lassen zu können. Nicht mehr dürfen die Bewohner der Stadt um die Herbeiholung ihres Brennholzes besorgt sein, da ihnen die Erholung dieses so nöthigen Bedarfs durch die auch erst in diesem Jarhunderte erfolgte Anlegung naher Holzhöfe und einer eigends dazu errichteten Verwaltung

[8]) Das Waisenhaus und die damit verbundene Zuchthausanstalt kam im Jare 1731 völlig zu Stande, und ward den 8. Jan. ged. J. bezogen, und im Jare 1751 mit der sehr zwekmäsig eingerichteten Armenschule vermehrt.

erleichtert wird. Die Finsternis der Nacht darf keinen unsrer Einwohner mehr besorgt machen, da durch die erst vor wenig Jaren zu Stande gebrachte nächtliche Beleuchtung [9]) der Stadt und innern Vorstädte für Sicherheit und Abwendung mancher Gefahr gesorgt ist. Und endlich kann der fleissige Bürger und Einwohner nach vollbrachter Arbeit bequemer als vormals und ohne allen Aufwand die angenehmste und anständigste Erholung in denen in der lezten Hälfte des Jarhunderts, besonders in den leztern 25 oder 30 Jaren mit Geschmak und mit Rükficht sowohl aufs Publikum als auf Schönheit etablirten Anlagen, [10]) finden

[9]) Die Beleuchtung der Stadt durch Laternen wird ohne alle Belästigung der Bürgerschaft und Einwohner durch einen sehr mässigen Aufschlag aufs Brennholz unterhalten, und ist seit dem Jare 1788 durch 83 Laternen, so in der innern Stadt und verschlossenen Vorstädten aufgestellt sind, vermehrt worden. Dermalen brennen in der Stadt und verschlossenen Vorstädten 283 Laternen, deren Unterhaltung järlich gegen 17 bis 1800 Thaler kostete.

[10]) Die geschmakvollen, vor der sogenannten

und sich verschaffen, auch hat die Ansicht der Stadt, so wie der gröste Theil der Häuser und Wohnunzen beträchtlich an äussern Puz und innerer Bequemlichkeit gegen vorige Zeit gewonnen.

Und um wie vieles sieht sich unser Görliz anjezt durch Wohlthun gegen die Vorzeit besser gestellt. Denn nicht zu gedenken, daß durch die auch erst in diesem Jarhunderte in die dermalige Verfassung gebrachte Armenverpflegungsanstalt, und durch die derselben zugeflossenen beträchtlichen Stiftungen notorisch nothleidende und bedürftige Einwohner Unterstüznng erhalten, so werden hierüber durch die wohlthätigen Gestifte der von Gersdorf, [11]) ei-

Pforte, dem Frauen- und Reichenbacher Thore angelegten Spaziergänge dürften den aufstehenden Anlagen vor den Thoren Leipzigs wohl nur in Hinsicht auf mehrern Prunk nachstehen.

[11]) Christiane Louise verw. Landesältestin von Gersdorf, geb. von Hohberg, starb am 15. Aug. 1779, 58 Jar alt, und hinterlies in ihrem Testamente sehr ansehnliche auf 33000 rthl. sich belaufende milde Vermächtnisse, von welchen 18000 rthl. zum

nes D. Hartmanns,[12]) eines Lic. Ler-

Besten der Stadt Görliz und ihrer Einwohner ausgesezt sind; s. laus. Magaz. 1779. S. 375.

[12]) D. Erdmann Gottlieb Hartmann, geb. zu Bauzen 1720, verwaltete von 1766 bis 1790, da er starb, das hiesige Stadtsindikat. Er war ein gründlicher Rechtsgelehrter und rechtschaffener Mann, und hinterlies in seinem Testamente eine Summe von 20000 rthl. von deren Zinsen zur Zeit noch seiner Wittwe eine Leibrente von 300 rthl. gezahlt werden muß, das übrige aber zu Unterstüzung für arme bedürftige Männer und Wittwen, arme und tugendhafte Kinder, für Bürger, zu besserm Umtriebe ihrer Profession, für verlobte Jungfrauen, auch zu einem akademischen Stipendium bestimmt ist, die alljärlich nach Bestimmung des Looses zu vertheilen sind. Nach dem Tode seiner Wittwe fällt die Leibrente der Stiftung zu, und es werden dadurch der Unterstüzungen mehr; s. Laus. Monatsschrift I. p. 93. 1793.

che,[13]) und mehrerer andrer ihnen gleichdenkender Adlen die Thränen manches Bedrängten getroknet, nicht minder durch verschiedne ansehnliche Stipendienfundationen dieses Jarhunderts mancher junger Studirender in den Stand gesezt, ohne Kümmernisse sich dem Dienste des gemeinen Wesens zu widmen; auch ist durch den von einem in rühmlichen Andenken zu hal-

[13]) Lic. Andreas Heinrich Lerche, geb. zu Nordhausen 1724, kam 1759 ins Rathskollegium, und ward 1779 Stadtrichter, resignirte aber 1783 und privatisirte theils in Dresden, theils in Görliz, wo er 1788 starb. In seinem Testamente hatte er ein Kapital von 10000 rthl. dazu bestimmt, daß die Zinsen von 6000 rthl. solchen Bürgern, die ihre Häuser in baulichem Wesen zu erhalten nicht vermögend, oder dem, der eine wüste Stelle mit einem wohnbaren Hause bebaut, die Zinsen von 4000 rthl. aber sich sashaft machenden Künstlern und Professionisten, so aber wahre Ausländer sein müssen, und in deren Ermangelung dem Armuthe zu Görliz zugetheilt werden; s. Laus. Magaz. 1790. S. 325.

kenden verewigten Milich [14]) uns hinterlassenen ansehnlichen, durch obrigkeitliche Einrichtung zum öffentlichen freien Gebrauch aufgestellten Bücherschaz, für dessen Vermehrung und Erweiterung durch andre wohlthätige Vermächtnisse gesorgt ward, jedem Wisbegierigen Gelegenheit gemacht, Kenntnisse zu sammeln, zu berichtigen und zu bereichern. Ja selbst das hiesige Rathskollegium sahe sich in diesem Jarhunderte mit dem wohl bei wenigen seines gleichen anzutreffenden Vorzuge beglükt, sich eines selbstständigen Eigenthums erfreuen zu dürfen, da ein edelgesinnter und patriotischdenkender Gerlach [15]) ihm sein wohlerworbenes Ver-

[14]) Johann Gottlieb Milich, Rechtsgelehrter und Advokat zu Schweidniz in Schlesien, starb 1727 und widmete in seinem Testamente, aus ganz unbewusten Ursachen, und ohne alle besondere Veranlassung, dem Gimnasio zu Görliz seine sehr ansehnliche Bibliothek.

[15]) Gottfried Gerlach, geb. 1656 zu Görliz, leistete der Stadt in mancherlei Ämtern von 1684 bis 1733 über 50 Jar die treuesten Dienste, und starb 1735 als Stadtrichter im Ruhestande.

mögen hinterließ, durch welches nachher so manches Gute bewürkt, und noch jezt Wittwen und Waisen der Rathspersonen und Kanzleibeamten mit anständiger Unterstüzung und jährlichem Gehalt versehen werden konnten.

Wenn endlich Görliz im sechszehnten Jarhunderte sich mancher verdienter Männer rühmen konnte, so steht ihm hierinnen das jezt beschlossene eben nicht nach. Die Verdienste eines Schön, [16]) Knorr von Rosenroth, [17]) Ricius, [18]) Günther, [19])

[16]) Johann Friedrich Schön, geb. zu Görliz 1643, starb 1711 als Amtführender Bürgermeister.

[17]) Samuel Knorr von Rosenroth, kaiserl. Pfalzgraf und Rath, war von 1684 bis 1704 Rathmann, dann bis 1720, da er während der Amtsführung verstarb, Bürgermeister. Die Erbauung des Waisen- und Zuchthauses geschahe auf seinen Vorschlag.

[18]) Lic. Abraham Friedrich Ricius, geb. zu Görliz 1656, war von 1687 bis 1703 Rathmann und Stadtrichter, dann bis 1725 Bürgermeister. In den schwedi-

Gerlach und mehrerer theils vorsizender, theils helfender Mitglieder im Rathstuhle aus frühern Jaren werden nicht verkannt werden, und das Andenken der ächten Patrioten Riech[20])

schen Unruhen war er, nebst Schönen und Knorrn, und dann bei dem Brande von 1717 zum Besten der Stadt sehr thätig.

19) D. Johann Friedrich Günther, Kön. Pohl. und Churfürstl. Sächs. Hof- und Justizrath, auch geheimer Kabinetsreferendarius, starb 1736, war von 1706 bis 1719 Sindikus in Görliz, dann bis an seinen Tod Bürgermeister, wiewohl er die Amtsführung durch Stellvertreter verwalten lies. Sowohl als Sindikus, als nachher in seinem höhern Posten, hat er der Stadt Görliz Bestes ungemein zu befördern gesucht.

20) D. Daniel Riech, geb. zu Görliz 1689, that von 1714 bis 1720 als Rathmann, bis 1738 als Sindikus, und dann bis 1765 als Bürgermeister der Stadt Görliz, besonders in den kriegerischen Unruhen von 1745 und 1756, die erspries-

und Gehler,[21]) so wie das eines Sibeth,[22]) Rothe,[23]) Crudelius[24])

lichsten Dienste, und starb 1767 im Ruhestande. Manche gute Anstalt, Einrichtung und Stiftung dankt ihm ihre Entstehung. Seine Verdienste um Görliz waren in jeder Art gros.

[21]) D. Johann Willhelm Gehler, geb. zu Görliz 1696, stand von 1723 bis 1738 als Rathmann, dann bis 1760 als Bürgermeister zu Görliz dem gemeinen Wesen vor, und starb 1765 im Ruhestande. Er besas schäzbare besonders mathematische Kenntnisse, und die hiesigen so vortreflichen Wasserleitungen danken ihm verbesserte Einrichtung und Anlage.

[22]) Johann Gottlob Sibeth bekleitete von 1738 bis 1753 das Stadtrichteramt, durch dessen treue Verwaltung er sich Ruhm und Liebe erwarb, und starb 1754 als designirter Bürgermeister.

[23]) D. Gottlob Wohlgemuth Rothe war von 1735 bis 1758 Rathmann, bis 1765 Stadtrichter, bis 1779 Bürgermeister und starb 1782 im Ruhestande, 91 Jar alt.

und Geißler [25]) wird immer in Segen ruhen. Die guten und frommen Lehren eines Seifferts, [26]) Neumann, [27]) Geiß-

[24]) Johann Christian Karl Crudelius, geb. zu Jüterbock, war zwar nur von 1765 bis 1777, da er starb, als Senator angestellt, erwarb sich aber in dieser kurzen Zeit sowohl ums gemeine Wesen als ums Geschichtliche von Görliz manche Verdienste.

[25]) Johann Gottlob Geißler, geb. zu Görliz, ein Sohn des nachbemerkten Primarius Geißler, geb. 1733, leistete von 1761 bis 1797, da er als Skabinus und Stadthauptmann verstarb, in mancherley Ämtern der Stadt Görliz unverkennbare Dienste, und zeichnete sich durch seltene Wohlthätigkeit aus.

[26]) M. Christoph Seyffert starb als Primarius 1702, und erhielt sein ohnehin rühmliches Andenken durch die annoch in Leipzig im Gange befindliche akademische Stiftung.

[27]) Johann George Neumann, geb. zu Görliz 1670, war von 1699 an Diakonus, starb

ler,[28]) Ruthel,[29]) Schulze,[30]) Giese[31]) und Hedluf[32]) haben sich immer

1729 als Primarius. Er zeichnete sich durch hinterlassene fromme Stiftungen aus. Sein Gedächtnis wird järlich durch eine Predigt erneuert.

28) M. Johann Daniel Geißler, geb. zu Altenburg 1680, stand von 1726 bis 1734 als Diakonus, dann bis 1760 als Primarius an der Peterskirche. Ein sehr rechtschaffner Mann. Er hatte das Glük, an seinen Kindern viel Freude zu erleben.

29) Matthäus Friedrich Ruthel, geb. zu Augspurg 1707, war von 1744 an Diakonus, ward 1760 Primarius und starb als solcher 1774. Er war ein sehr geschäzter Prediger.

30) Johann Gottfried Schulze, geb. im Brandenburgischen 1717. Von 1746 an war er Diakonus, dann von 1774 an Primarius, und starb als solcher 1791, 74 Jar alt. Seine Kanzelberedsamkeit und die Wärme, mit der er seine Vorträge hielt, verschaften ihm viele Zuhörer.

31) Gottlieb Christian Giese, geb. zu Züllichau

nüzlich erwiesen, und der treue und weise Unterricht eines Grosser,[33]) Baumeister,[34]).

1720, stand von 1755 an zu Görliz im Predigtamte, und starb 1788 als Archidiakonus. Er hatte viel litterarische Kenntnisse, und um die Kinder- und Schulzucht viel Verdienste.

[32]) Heinrich Gottfried Hedluf, geb. 1748, war von 1784 bis 1785, da er starb, Subdiakonus. Seine Vorträge waren durchdacht und erweklich, und er würde noch mehrere Jare viel genüzt haben.

[33]) M. Samuel Großer, stand von 1695 bis 1736 dem Gimnasium zu Görliz als Rektor vor. Vorher war er Rektor in Altenburg. Unter seiner Amtsführung befand sich das Gimnasium in diesem Jarhunderte im grösten Flor.

[34]) M. Christian Friedrich Baumeister, geb. zu Gotha 1709, war nach Großern von 1735 bis 1785, bald 50 Jar, Rektor des Gimnasiums. Sein Name, Schriften und trefliche Lehrergaben sind in und außer Görliz im besten Andenken.

Geißler, [35]) Rothe [36]) und Hortzschansky [37]) hat unserm Görliz — und nicht ihm allein, auch dem Vater- und Auslande — manchen braven edeln Mann aufgezogen. Auch fehlte es Görliz nie an Män-

[35]) M. Johann Gottfried Geißler, geb. zu Langenau bei Görliz 1726, obenbemerkten Primarius Geißlers Sohn, starb als herzoglich Sachsen Gothaischer Hofrath und Bibliothekar im August 1800, und stand von 1751 bis 1768 als Konrektor am hiesigen Gimnasium, in welchem Amte er seinen Schülern unvergeslich wurde. Die Nazionalzeitung der Teutschen, die seinen Tod ankündigte, entwarf ein treffendes Bild von ihm.

[36]) George Rothe, geb. zu Langenau bei Görliz 1691, starb als Schulkollege 1758. Er war ein guter Fisiker, und sein kurzer Begrif der Naturlehre blieb lange Zeit ein beliebtes Schulbuch.

[37]) Johann Hortzschansky, geb. in der Oberlausiz 1712, starb als 1ster Schulkollege, 78 Jar alt. Sein Andenken wird in der Lausizischen Monatsschrift erhalten werden.

nern von Talenten und Kenntnissen ohne Amt, und es sei genug, von diesen nur allein den würdigen von Meyer[38]) anzuführen. Die Namen aber noch lebender, in und um unser Görliz sich verdient machender Männer verbietet die Bescheidenheit, zu nennen.

Doch ich stehe an, mehrere der Freuden und Leiden des beschlossenen Jarhunderts aufzuzählen, denn schon die kürzliche Berührung einiger der vorzüglichsten Ereignisse desselben muß uns überzeugen, daß wir unter dem Schuze einer allwaltenden Vorsicht stehen, die unsre Schiksale mit weisen Händen leitet, und es nie mit uns gar auswerden läßt.

Und so schwandest du denn dahin, Jarhundert, das in der neuern Zeitrechnung Epoche macht, und von der spätern Nachwelt angestaunt werden wird. Wir stehen bekümmert, und sehen dir nach. Denn troffen gleich deine Fustapfen für uns eben so von Blut wie

38) Karl Andreas von Meyer zu Knonow, vormals Herr auf Rothenburg und Noes, privatisirte zu Görliz und starb daselbst 1797. Sein Andenken ist in einer Denkschrift in der Laus. Monatsschrift, Jarg. 1797. S. 265. erhalten.

von Fett, so schiedest du doch von uns in Frieden. Du hinterlässest uns — gleich als Erbtheil — den besten gütigsten Landesfürsten, weise Regierung, unbeschädigte Häuser und Wohnungen, angebrachte Felder und Güter, wohleingerichtete Anstalten, nicht ganz stockendes Gewerbe und stolze Ruhe. Wie lange wir in dem neuen Zeitraume, in den wir eintreten, dis Erbtheil erhalten und bewahren werden, welche Schiksale und Ereignisse unser warten dürften, ist uns freilich verhüllt. Doch dies soll uns nicht kümmern. Befohlen sei es der Vorsicht, ohne deren Willen ja kein Haar von unserm Haupte fället.

III.

Über religiöse Erziehung.

Oft schon beschäftigte die Frage mein Nachdenken: Woher es wohl kommen möge, daß man sowohl bei den sogenannten gebildetern Ständen, als auch unter dem grossen Volkshaufen, in den Palästen der Reichen, wie unter dem Strohdache des armen Landbewohners und Tagelöhners so wenig wahre Religiosität antreffe? und ich glaubte, bei fortge-

sezten Nachdenken den Grund dieser allerdings sehr traurigen Erscheinung in der bisher so sehr vernachlässigten religiösen Erziehung aufsuchen zu müssen. Denn alles, was der Mensch dereinst sein und werden soll, das muß er durch Erziehung werden. Eine zwar bekannte, aber immer noch nicht genug beherzigte Wahrheit. Alle die mannigfaltigen Anlagen, Kräfte und Geschiklichkeiten des Geistes und Körpers, welche in jedem neuen Weltbewohner schlummern, müssen durch Unterricht, durch Anleitung, durch Gewöhnung gewekt, ausgebildet, in Thätigkeit gesezt werden. Der künftige Regent, der Diener des Staats, der Gelehrte, der Künstler, der Kaufmann, der Handwerker müssen bald mehr, bald weniger, schon in der frühern Jugend zu ihren künftigen Pflichten vorbereitet werden. Und so wichtig es für die menschliche Gesellschaft sowohl als für die einzelnen Glieder derselben ist, daß man sich beeifere, diejenigen Talente, auf deren Entwikelung das allgemeine und besondere Wohl der Gesellschaft beruht, bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit auszubilden, so wenig ist es doch für beide hinlänglich, wenn man bei der Erziehung, wie es gewöhnlich geschiehet, blos auf diese Gegenstände sein Hauptaugenmerk richtet.

Wichtiger, als alle erworbene Kenntnisse und Fertigkeiten, wodurch unsere Kinder brauch-

bare Bürger des Staats, nüzliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden, ist die Erwekung und Bildung des religiösen Sinns, der religiösen, auf Moralität gegründeten Denkungs- und Handlungsart. Denn der Mensch hat, wie Garve sehr richtig sagt, nur so viel wahren Werth, als er sittlichen Werth hat. Allein wie unverzeihlich hat man diesen so äusserst wichtigen Theil der Erziehung bisher vernachlässiget; wie wenig hat man dafür gethan, künftige religiösgesinnte Regenten, Staatsmänner, Gelehrte u. s. w. zu erziehen; wie sehr hat man vielmehr, selbst bei den besten, wohlgemeintesten Absichten, durch Anwendung verkehrter, unzwekmäsiger Mittel, dahin gearbeitet, alle religiöse Empfindungen schon frühzeitig in den jungen Kinderseelen zu erstiken. Wahre Religiosität, ächter Christussinn, erprobte, sich immer gleiche Rechtschaffenheit, aufrichtige, ungeheuchelte, thätige Gottes- und Menschenliebe, welche seltene Erscheinungen sind sie in der menschlichen Gesellschaft für den unbefangenen Beobachter? Und woher dieser Mangel an jener allein beseligenden Richtung des Geistes, welche die eigentliche Bestimmung unsers Daseins ist, und uns zu dem erhabnen Ziele führt, nach dem wir streben sollen, und ohne die wir, bei aller Vollkommenheit des Geistes und Körpers, im Besiz und Genus al-

ler äusern Glüksgüter, keine wahre Glükseligkeit, keine dauerhafte Zufriedenheit geniessen können? Woher anders, als von der vernachlässigten oder unzwekmässig betriebenen religiösen Erziehung.

So viel wir uns auch, sagt Hufnagel in seinen Vorlesungen über den ersten Religionsunterricht nach den zehn Geboten, nach der herrschenden Christenerziehung mit der Religion von Jugend auf beschäftigten, so sehr wir glaubten, mit ihren Grundsäzen vertraut, und mit ihren Forderungen, mit den seligen Aussichten, die sie uns, ihrer Natur nach, gewähren könnte, bekannt zu sein, so wenig waren wir mit ihr beschäftigt, so wenig dachten wir über sie, und lernten sie mehr für das Gedächtnis, als für das Herz. Das Gedächtnis arbeitet und der Verstand schläft, träumt am hellen Mittage, und weis von allem, nur von dem nichts, was das Gedächtnis sich so gewissenhaft allein vorbehält. Der Knabe schreit sich aus, — Gewinn für seine Lunge! — aber so sehr sein Körper gewinnt, so viel leidet sein Geist. Er beobachtet nicht, denkt nicht, urtheilt nicht, verbindet nicht Gegenstände mit Gegenständen, er lernt, um zu vergessen, und was er nicht vergißt, einst wieder mit Unwillen und Marter zu verlernen. Und die Bildung

des Herzens, die weise Leitung der sich entwikelnden Leidenschaften nach den Bedürfnissen der Seele und des Körpers, das Entfalten der Neigungen und die Bestimmung ihrer wahren Richtung, die grose Kunst, die Anlagen zum Wollüstling für die Bildung des Menschenfreundes zu benuzen, den Hang zur Grausamkeit, um einen Rächer der Unschuld zu erziehen, und aus dem mürrischen Knaben einen bedächtlichen, ruhigen Forscher der Wahrheit zu bilden, kurz, den grosen Plan, Menschen zu Menschen zu machen, der durch die Religion Jesu so viel gewinnt, — mit Wehmuth frage ich, — wer arbeitet für dies alles beim Religionsunterricht in einem Alter, das der edelsten, dauerndsten, lebhaftesten Eindrüke fähig ist?

Wer fühlt nicht mit mir die Wahrheit des hier Gesagten, und wer bedauert nicht mit mir unsere heranwachsende Jugend, die auf eine so unverantwortliche Weise vernachlässiget, und in Ansehung der wichtigsten Angelegenheit des Menschen zurükgesezt wird! Dürfen wir uns da wohl wundern, wenn wir statt wahrer Religiosität entweder religiöse Schwärmerei und Aberglauben, oder Heuchelei und gedankenloses Beobachten der äusern Gebräuche der Religion, oder wohl gar Irreligiosität und Gleichgültigkeit gegen alles, was Religion heißt, unter den Menschen antreffen? Dürfen wir uns

wundern, daß der große Haufe die Fesseln der Sinnlichkeit schleppt, unter denen der edlere Theil, der Geist, erliegt? Dürfen wir uns wundern, daß Selbstsucht, Eigennuz, stets reger Hang zum Sinnengenuß immer mehr überhand nehmen, wodurch nach und nach auch die lezten Keime ächter Moralität unterdrükt werden? Dürfen wir uns endlich wundern, daß das Menschengeschlecht unter den Lasten von Übeln seufzet, die eine Folge der unzähligen Thorheiten und Vergehungen sind, welche aus dieser Quelle entspringen? Wundern möchten wir uns vielmehr, daß es bei aller Vernachlässigung der religiösen Erziehung doch noch Menschen giebt, die entweder vermöge ihrer natürlichguten Anlagen, oder auch in der Folge durch eigenes Nachdenken, durch Erfahrungen, durch das Lesen guter, im Geiste des Christenthums abgefaßter Schriften dahin gelangen, daß sie einen wahrhaft religiösen Charakter behaupten.

Wir dürfen nur in unsere Schulen*) gehen, die elenden Lehrbücher sehen, die bei dem Religionsunterrichte zum Grunde gelegt wer-

*) Die wenigen Schulen, wo man bereits angefangen hat, durch Einführung besserer Lehrbücher und durch Ansezung geschikte-

den, und den, wo möglich, noch elendern Unterricht hören, der unserer lieben Schuljugend darüber ertheilt wird, und man wird meine Klagen gegründet finden. Ein ewig wiederholtes, gedankenloses Herbeten der zehn Gebote oder anderer unverständlicher, mistischer, in morgenländischer Sprachform abgefaßter Sprüche und Gebete, ein bloses Auswendiglernen eines Religionssistems, welches ganz das Gepräge des düstern Zeitalters an sich trägt, dem es sein Dasein zu verdanken hat, und das den schönen, lebendigen, und lebendig machenden Geist des Christenthums in den todten und tödtenden Buchstaben einhüllt, — verbunden mit dem nicht selten harten, mürrischen und ungestümen Betragen des Lehrers, wenn es dem noch unverdorbenen schlichten Verstande des Schülers schwer wird, diese unverdauliche, nahrungslose Speise aufzunehmen, — wie sehr ist nicht alles dies dazu geeignet, alle religiöse Gefühle in den jungen Seelen zu unterdrücken, und das erhabenste, beseligendste Geschenk der Vorsehung, die Religion, in ein bloses maschinenmäsiges Zerimonien- und Geberdenspiel zu verwandeln.

rer Schullehrer, für einen zwekmäsigern Religionsunterricht zu sorgen, sind allerdings hier eine rühmliche Ausnahme.

Und möchte es nicht selbst bei Privaterziehungen noch häufig derselbe Fall sein? Möchte es nicht noch Ältern genug geben, die, weil sie selbst schlecht unterrichtet sind, die religiöse Erziehung ihrer Kinder für Nebensache ansehen, und den Unterricht und die religiöse Bildung derselben unwissenden und leichtsinnigen Privatlehrern überlassen, oder die auch, wenn sie in dieses Geschäft mit eingreifen, die gute Sache mehr hindern, als befördern, weil sie nicht selten jede Abweichung von der alten hergebrachten Methode im Unterrichte für schädliche Neuerungssucht halten, und sichs zum Verdienst anrechnen, kein Haar breit davon abzuweichen. Nein, sagte ohnlängst ein Vater, der etwas von Neuerungen in der Religion gehört hatte, meine Kinder sollen ein tüchtiges Christenthum lernen. Was für Vorstellungen mochte sich dieser Mann wohl von dem Christenthume überhaupt, und von dem tüchtigen Christenthume insbesondre machen?

Sollten uns diese Erfahrungen nicht aufmerksam machen? uns nicht mit Eifer und Thätigkeit erfüllen, das Übel in seiner Quelle zu erstiken? Wir scheuen ja sonst keine Mühe und keine Kosten, unsern Kindern die Kenntnisse und Geschiklichkeiten zu verschaffen, wodurch sie sich dereinst ihren Unterhalt erwerben

können, oder die auch nur, besonders in den höhern Ständen, auf Vergnügen, auf guten Ton, Lebensart u. s. w. Beziehung haben. Sollten wir nicht um so mehr mit Ernst darauf bedacht sein, ihrem Geiste eine solche Richtung zu geben, daß dadurch ihre gegenwärtige und künftige Glükseligkeit gesichert wird, ihnen Gewissenhaftigkeit, Berufstreue, Beherrschung ihrer Leidenschaften, Muth in Gefahren, geduldige Ertragung der einmal nothwendigen Übel, Zufriedenheit mit jeder Lage des Lebens, kurz, alle die Gesinnungen ächter Religiosität schon in ihrer frühern Jugend einzuprägen? Denn nur die Religion, oder religiöse Denkungsart ist die einzige Quelle aller Tugend, sie ist unsre lezte, höchste Bestimmung, und ohne sie ist der Mensch, auch bei dem besten Willen, immer ein schwankendes Rohr, das der Wind hin und her wehet, ohne sie bleibt er immer ein Spiel seiner Leidenschaften, abhängig vom Zufall und den ihn umgebenden Dingen und Menschen, ohne sie bleibt seine Tugend immer ein elendes Stükwerk, das kaum diesen Namen verdienet.

Aber nun zu der wichtigen Frage: Wie soll man es anfangen, um Kinder frühzeitig zur Religion zu erziehen? Diese Frage zerfällt sehr natürlich wieder in drei folgende Fragen:

1) Was ist hier unter Religion zu verstehen?

2) Wenn soll man bei Kindern mit der religiösen Bildung den Anfang machen?

3) Welches sind die wirksamsten und zwekmäsigsten Mittel, diese wichtige Absicht an unsern Kindern zu erreichen?

Religion kann wohl hier nichts anders sein, als der religiöse Sinn, oder diejenige Denkungsart, welche durch die Lehren der Religion in den Herzen der Menschen bewirkt wird; oder auch diejenige Richtung des menschlichen Geistes und aller seiner Empfindungen, Neigungen und Triebe, welche durch die möglichst richtige Kenntniß von Gott und dem Verhältnisse, in welchem wir mit ihm stehen, dem Gemüthe eingeprägt wird. Einem Menschen, sagt Salzmann in seiner Schrift: über die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen, sehr schön, der sich als Gottes Geschöpf ansieht, das dazu bestimmt ist, sich selbst immer vollkommner zu machen, in seinem Wachsthume ewig fortzuschreiten, und unter seinen Mitgeschöpfen so viel als möglich Glükseligkeit zu verbreiten, der in jedem Menschen seinen Bruder zu erbliken glaubt, welcher auf seine Liebe den gegründetsten Anspruch hat, der alles, was

da ist, als Gottes Werk, alles, was geschiehet, als Gottes Veranstaltung, und also alle seine Schiksale als Theile des grosen Plans betrachtet, den der Ewige zu seinem Heil gemacht hat, dem also Gott der einzige Urheber seines ganzen Glüks ist, der allen äusern Dingen nur in so fern einen Werth beilegt, in wie fern sie Mittel sind, die grose Absicht seines Daseins zu befördern; einem Menschen von solcher Gesinnung lege ich Religion bei. Hier ist es also mit dem Auswendiglernen eines sogenannten Religionssistems, mit der Beobachtung gewisser äussern religiösen Gebräuche nicht gethan, dies wäre freilich der leichteste, kürzeste und bequemste Weg, zum Ziele zu gelangen, wenn er nur eben so der richtigste wäre. Nein, Religion ist nicht blos Wissenschaft, sie muß, nach dem Ausspruche unsers grosen Religionslehrers, Sache des Verstandes und Herzens sein, die richtig erkannte Wahrheit muß in herrschende Gesinnung übergehen, muß das Herz zu guten Entschliessungen und Thaten erwärmen.

Die zweite Frage: Wie früh soll man anfangen, bei Kindern religiöse Ideen und Gefühle zu weken? — hat man sehr verschieden beantwortet. Einige glaubten, man könne nicht früh, Andre nicht spät genug den Anfang damit machen. Die Mittelstrase dürfte wohl

auch hier die beste sein. Zu früher Unterricht in der Religion, wenn das Kind noch kaum zu stammeln angefangen hat, ist offenbar zwekwidrig und nachtheilig, weil Kinder von diesem Alter noch nicht zusammenhängend denken können, und sich nur gar zu leicht an ein gedankenloses Schwazen gewöhnen. Aber eben so nachtheilig würde es sein, wenn man nach Rousseaus und Anderer Vorschlägen diesen Unterricht bis in das spätere Alter verschieben wollte, weil es nicht zu verhüten ist, daß nicht Kinder indessen falsche und irrige Religionsbegriffe einsammeln, weil bis dahin die Sinnlichkeit, böse Gewohnheiten zu sehr überhand nehmen, und irregeleitete Neigungen und Triebe zu tief einwurzeln würden, als daß nicht alle nachherige Bemühungen zur Ausrottung der einen und Unterdrükung der andern größtentheils vergebens sein sollten.

So bald die Jare der blosen, fast thierischen Sinnlichkeit vorüber sind, sagt Niemeyer in seinen Grundsäzen der Erziehung und des Unterrichts, Verstand und Vernunft sich, wenn gleich noch langsam, zu entwikeln anfangen, und das Kind Beweise von guten Empfindungen, Neigungen und Gesinnungen zeigt, besonders aber das Gewissen sich regt, so mache man die ersten Versuche, ein Interesse für das Übersinnliche zu erweken. Wenn

also das Kind Ursache und Wirkung unterscheiden, und folglich die Idee von einem ersten Urheber aller Dinge zu fassen im Stande ist, da wird es auch fähig sein, den ersten Religionsunterricht, der freilich äusserst einfach sein muß, zu begreifen, und je nachdem sich diese edlern Seelenkräfte früher oder später entwikeln, nach dem würde man auch mit der religiösen Erziehung entweder eilen, oder sie weiter hinaus verschieben müssen.

Wichtiger und zugleich schwieriger ist die dritte Frage: Wie soll man es anfangen, um bei Kindern religiöse Gefühle zu weken und zu beleben, und welche Mittel soll man anwenden, denjenigen religiösen Sinn in ihnen zu bewirken, der die Grundlage ihrer künftigen Denk- und Handlungsart sein soll? Und da dürften wohl folgende Regeln, die mit den Grundsäzen unserer einsichtsvollsten Erzieher übereinstimmen, wenigstens nüzliche Winke sein, wie man dieses Geschäft nicht ohne guten Erfolg betreiben könnte.

1.) Man suche bei Kindern so früh als möglich das moralische Gefühl, die eigentliche Grundlage der religiösen Gesinnung, zu weken. Es ist daher für Ältern und Erzieher von äusserster Wichtigkeit, jede Gelegenheit zu

benuzen, wo sie auf die noch unverdorbene Kinderseele gute Eindrüke machen, und schon in ihrem frühern Alter ihnen die Gefühle der Dankbarkeit, des Vertrauens, des Mitleids, der Mitfreude 2c. einstössen können. Und wie oft bieten sich nicht aufmerksamen Ältern und Erziehern dergleichen Gelegenheiten dar, ihre Kinder und Zöglinge auf das Gute, was sie geniessen, auf die Freuden, die ihnen durch Ältern, Freunde, Geschwister, Gespielen zu Theil werden, aufmerksam zu machen, ihnen die Gefahren lebhaft zu zeigen, denen sie bei dem Mangel an geistigen und körperlichen Kräften ausgesezt sein würden, wenn sie sich selbst überlassen wären; sie ihre Ohnmacht, sich selbst zu erhalten, und ihren so mannichfaltigen Bedürfnissen abzuhelfen, fühlen zu lassen, sie von der Nothwendigkeit des pünktlichsten Gehorsams durch veranlaßte eigene Erfahrungen lebendig zu überzeugen; und im Umgange mit ihren Geschwistern und Gespielen den Grund zu den sanften Regungen der gegenseitigen Liebe, der Verträglichkeit, der Gefälligkeit und aller damit verwandten menschenfreundlichen Tugenden zu legen. Wie viel würden wir bei unsern Kindern für ihre künftige religiöse Denkungsart gewinnen, wenn wir darauf bedacht wären, ihren zarten Seelen schon frühzeitig

diese und ähnliche Gesinnungen tief einzuprägen.

2.) Man leite die Aufmerksamkeit der Kinder vom Sichtbaren auf das Unsichtbare, von den Geschöpfen auf den Schöpfer. — Die sichtbare Natur ist für uns Sinnengeschöpfe die grose Stufenleiter, auf der wir zum ersten Urheber aller Dinge hinaufsteigen müssen. Eben dies war der Weg, den der weise Stifter unserer Religion einschlug, um den Verstand seiner Zeitgenossen zu leiten, ihnen die erhabensten Weisheitslehren beizubringen, und sie ihrem Herzen tief einzuprägen. Das Gras, die Blumen auf dem Felde, der Sperling auf dem Dache, ein volles, der Reife sich näherndes Saatfeld, die zärtliche Sorgfalt der Thiere für ihre junge Brut, der wiederkehrende Frühling, alles gab ihm Gelegenheit, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu weken, sie durch sichtbare, in der Erfahrung gegebene Bilder auf geistige Ideen zu leiten, und ihnen die Gesinnungen einzuflössen, die das Wesen der Religion ausmachen. Und das Bild eines Vaters, dessen auch er sich bediente, um die damals so ganz irrige Vorstellung von dem unsichtbaren Urheber der Welt zu berichtigen, wie vortreflich ist es nicht, wie ganz einzig, jungen Kinderseelen die ersten Ideen von Gott beizubringen, ihnen Ehrfurcht, Liebe,

Vertrauen, Dankbarkeit, die Grundlage aller wahren Religiosität, einzuprägen? Und haben Kinder nur einmal diejenigen lieben, dankbar verehren, denen vertrauen gelernt, die sie sehen, so werden sie auch um so leichter diese Gesinnungen auf den übertragen, den sie nicht sehen.

3.) Man unterrede sich zu dem Ende, so oft sich Gelegenheit darbietet, mit Kindern in der freien Natur über religiöse Gegenstände. Hier sind wir überall mit den grosen, mannichfaltigen und herrlichen Werken desjenigen umgeben, auf den wir unsere Kleinen hinweisen, mit dem wir sie bekannt machen wollen. Ueberall sehen wir hier seine wohlthätigen Einrichtungen, überall treffen wir hier die deutlichsten Spuren seiner unendlichen Macht, Weisheit und Güte an. Wie viel Gelegenheiten, wie viel Stof bietet sich uns hier dar, religiöse Ideen und Gefühle in den uns anvertraueten Kinderseelen zu erweken und zu beleben! Alles ruft uns hier gleichsam zu: Es ist ein Gott, und dieser Gott ist das mächtigste, weiseste, liebevollste Wesen, das uns Menschen, wie ein zärtlicher Vater seine Kinder, liebt, beschüzt, durch tausend Wohlthaten erfreuet. Hierzu kommt, daß der noch unverdorbene Mensch in der freien offenen Natur gewöhnlich heiter und

froh, und folglich in derjenigen Stimmung ist, wo er für religiöse Gefühle die meiste Empfänglichkeit hat. Eben darum wählte der grose Menschenlehrer und Menschenkenner so oft die freie Natur zu seinem Tempel, wenn er das versammelte Volk, oder auch nur die Vertrauten seines Herzens über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen belehren wollte. Lasset uns auch hier diesem grosen Muster nachahmen, und wir können uns gewiß die gesegnetsten Wirkungen davon versprechen.

4.) Man entferne so viel als möglich alles Unangenehme von dem Religionsunterrichte. — Die christliche Religion soll frohe, zufriedene, glükliche Menschen machen, soll Gottes- und Menschenliebe in den jungen Seelen anfachen. Wie könnte sie aber diese Wirkung hervorbringen, dem menschlichen Geiste diese selige Richtung geben, wenn der erste Unterricht derselben mit Äusserungen und Nebendingen begleitet ist, welche ganz entgegengesezte Eindrüke auf die Seele des Kindes machen. Wer kennt nicht aus eigner vielfältiger Erfahrung die Macht der Ideenverbindung? Wer weis es nicht, wie unauslöschlich gewisse Eindrüke sind, die wir bei dieser oder jener Gelegenheit erhielten? Wie äusserst nachtheilig muß daher alles verdrießliche, finstere, mürrische Wesen, alles Schel-

ten und Schlagen, alles für junge Kinderseelen so lästige Auswendiglernen, zumal solcher Dinge, die sie nicht verstehen, beim ersten Religionsunterricht für die zu bewirkende Religiosität sein, indem man sich auf die Art gleichsam Mühe giebt, das junge Gemüth mit Widerwillen gegen die wichtigste Angelegenheit der Menschheit zu erfüllen.

5.) Man begleite die religiösen Vorträge und Unterredungen mit einer der Wichtigkeit der Sache angemessenen Feierlichkeit, theils um die Aufmerksamkeit der Kinder zu weken, theils aber auch, um allen Leichtsinn zu verscheuchen. Diese Regel streitet keineswegs mit der vorhergehenden, vielmehr ist sie nur die nöthige Einschränkung derselben. Nie werde daher der Name Gottes anders, als mit Ehrfurcht vor Kindern ausgesprochen. Sollten auch ihre Vorstellungen von ihm noch so kindisch sein, so müssen sie ihn doch als den kennen lernen, von dem sie gänzlich abhängen, dem sie ihr Dasein und ihre fortdauernde Existenz zu verdanken haben, der der beständige unsichtbare Zeuge aller ihrer Handlungen ist, der mit Wohlgefallen auf sie blikt, wenn sie Gutes thun, und sie mit Mißfallen bemerkt, wenn sie seinen Willen zuwider handeln. Und diese Ideen, wie

geschikt sind sie nicht, auf der einen Seite den Wunsch in ihrer Seele hervorzubringen, diesem erhabenen Wesen zu gefallen, und auf der andern sie mit Furcht, ihm zu mißfallen, zu erfüllen? Man erlangt aber diese Absicht nicht durch lange Reden, wie Niemeyer in dem angeführten Buche sehr richtig bemerkt, sondern durch kurze, gelegentlich angebrachte Ausserungen, die darauf Beziehung haben — durch ein öfteres: Gott sei Lob! — Gott sei Dank! — Das hat uns Gott gegeben! — Wie gut ist Gott gegen uns gewesen! — Das kommt von ihm! — Das hat er uns zugeschikt! — Das wird er am besten wissen! — Wie mußt Du Lügner, — Eigennüziger, — Harter, — Grausamer, — Unversöhnlicher, Gott mißfallen! — Auf diese Art gewöhnt man Kinder, gern und oft an Gott zu denken, und den Gedanken an ihn an jede angenehme und unangenehme Empfindung zu knüpfen, welches zugleich die beste und fast einzig nüzliche Art ist, Kinder beten zu lehren.

6.) Man kleide den ersten Religionsunterricht so viel als möglich in Erzählungen und Geschichte ein. — Es ist eine sehr bekannte Erfahrung, daß nichts die Aufmerksamkeit der Kinder so sehr reizt, als Erzählungen von Geschichten, Fabeln u. dgl. und diese Erfahrung

sollte wohl billig für Ältern und Erzieher ein deutlicher Fingerzeig sein, jenen natürlichen Hang unserer Kleinen bei dem so wichtigen Religionsunterrichte zu benuzen, und die Lehren und Vorschriften der Religion durch Hülfe der Einbildungskraft ihrem Verstande anschaulicher zu machen, und sie ihrem Herzen um so tiefer einzuprägen.

Auch hier können wir auf das Beispiel des grosen Stifters unserer Religion verweisen. Auch er, der weiseste Menschenlehrer, kleidete seine erhabnen Weisheitslehren nicht selten in Geschichte ein, um sie dem Kinderverstande seiner Zeitgenossen desto begreiflicher zu machen, und ihre Herzen für die Ausübung derselben zu gewinnen. Seine Erzählungen und Gleichnisse, wie vortreflich waren sie nicht in dieser Hinsicht, wie geschikt, religiöse Ideen und Gesinnungen zu bewirken, den Verstand von der Wahrheit seiner Lehren zu überzeugen, und das Herz zur Ausübung derselben geneigt und willig zu machen! Nur dies ist der zum grosen Nachtheil der wichtigsten Angelegenheit der Menschheit bisher so wenig benuzte, aber vortrefliche Weg zum Verstande und Herzen der Kinder und der Unwissenden; und die neuern Erziehungsschriften, unter denen eine beträchtliche Anzahl Geschichten und Erzählungen für

Kinder in moralischer Hinsicht enthalten, beweisen, wie allgemein man dieses Bedürfniß gefühlt hat, und wie viel man sich von der Anwendung dieses Mittels zur Bildung des moralischen und religiösen Sinnes bei Kindern verspricht.

7.) Endlich gebe man Kindern immer ein gutes Beispiel, und suche die Eindrüke von schlechten Beispielen, die einmal nicht zu vermeiden sind, auf alle Weise zu schwächen. Nichts wirkt so sicher, so schnell, so mächtig auf die zarte Kinderseele als Beispiele. Nichts wekt die schlummernden Gefühle für das Gute und Schöne, für Religion und Tugend so unausbleiblich gewiß, als gute, und nichts zerstört so zuverlässig, so gewaltsam alle Keime des Guten, als böse Beispiele. Alle Bemühungen, Kindern religiöse Gesinnungen einzuprägen, werden fruchtlos sein, wenn Ältern und Lehrer nicht durch ihr eignes gutes Beispiel ihren Belehrungen Kraft und Nachdruk geben, oder wenn sie wohl gar durch ihr unmoralisches, irreligiöses Betragen ihren Kindern und Zöglingen laut und nachdrüklich genug sagen, daß ihnen Religion und Tugend nicht heilig sei, und dadurch das, was sie mit der einen Hand bauen, mit der andern wieder niederreissen. Hingegen wird es gewiß von den besten,

wohlthätigsten Folgen für die religiöse und moralische Bildung der Kinder sein, wenn sie sehen, daß diejenigen, denen sie mit Achtung und Liebe zugethan sind, daß ihre Ältern und Erzieher selbst von dem Geiste beseelt werden, den sie ihnen einzuflössen bemüht sind. Unvermerkt, und ohne daß sie es selbst wissen, werden sie sich, vermöge des Nachahmungstriebes, gewöhnen, so zu urtheilen und so zu handeln, wie sie täglich um sich her urtheilen hören und handeln sehen.

Könnte man es doch allen Ältern und Erziehern tief in die Seele rufen, daß vorzüglich sie es sind, welche durch zwekmäsige Behandlung ihrer Kinder und Zöglinge, in Rüksicht auf religiöse Bildung, und besonders durch ihr gutes Beispiel, Religion und Tugend, diese einzigen und sichern Stüzen des Wohls ganzer Staaten, so wie der Glükseligkeit der Individuen in ihnen begründen, daß vorzüglich sie es sind, welche dadurch wohlthätig auf die Nachwelt wirken, indem sie dem ausgearteten Geiste des Zeitalters eine bessere Richtung geben. Und zu welcher Zeit war es wohl mehr dringendes Bedürfnis, schon frühzeitig an der Ausbildung des religiösen Sinns der heranwachsenden Jugend zu arbeiten, als in unsern Tagen, in welchen das Misverhältnis der allgemein sich verbreitenden Aufklärung durch alle

Zweige des menschlichen Wissens mit der vernachlässigten religiösen Kultur immer sichtbarer wird, in welchen der Hang zur Sinnlichkeit, die unersättlichen Begierden nach Genuß immer herrschender werden, Unsittlichkeit und Überverfeinerung immer mehr überhand nehmen, und dagegen der Geist, das Göttliche im Menschen, das der weise Stifter der christlichen Religion beleben und in Wirksamkeit zu sezen bemüht war, immer mehr unterdrükt wird, in welchen der nach Freiheit strebende Mensch sich immer neue Fesseln schmiedet, und sogar das Band der menschlichen Gesellschaft aufzulösen droht. O gewis, Vernunft und Freiheit des Geistes, Religiosität und Sittlichkeit würden bald sichtbare Fortschritte unter den Menschen machen, wenn man sich ernstlich bemühte, sie der aufblühenden Menschheit einzuprägen, wenn man sichs angelegen sein liesse, alle Hindernisse, die der Erlangung dieser wichtigen Absicht entgegen sind, aus dem Wege zu räumen, und so mit unermüdendem Eifer an dem großen Werke der Menschenveredlung zu arbeiten.

IV.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

1. Etwas über Blizableiter.

Unter denen mannichfachen nüzlichen Aufklärungen, mit welcher die Naturkunde durch die Lehre von der Elektrizität seit einiger Zeit bereichert worden ist, war ohnstreitig die Erfindung des Blizableiters durch Franklin eine der wohlthätigsten und nüzlichsten, und Räthsel scheint es zu sein, daß diese in unserer Gegend nicht allgemeiner angewandt wird, da doch ihre Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit längst anerkannt und durch Erfahrung bestätigt worden ist.

Mit denjenigen, welche glauben, man wolle durch Anwendung des Blizableiters Gott trozen, oder, nach ihrem Ausdruk, seiner Allmacht zuvorkommen wollen, rede ich hier nicht, diese sind noch zu weit zurük, und sie belehren zu wollen, würde eine ganz vergebne Bemühung sein. Blos mit denen unterhalte ich mich, welche zwar den Nuzen des Blizableiters einsehen, aber durch den vermeinten sehr grosen Kosten-

aufwand sich abschreken lassen, diese wohlthätige Entdekung zu benuzen.

Soll eine so vollkommen gute Sache, wie die Anwendung der Blizableiter ist, allgemein angewandt werden, so muß sie so weit vereinfacht werden, als nur immer möglich ist, und nur das dem Zwek wirklich Entsprechende muß das Ziel sein, was man nie aus den Augen verliehren darf.

Wenn man in öffentlichen Blättern und Büchern von Ableitern liest, welche mehrere hunderte, ja wohl über tausend Thaler kosten, wie vielen wird da nicht der Muth benommen, Gebrauch davon zu machen, ohnerachtet sie von ihrer Nüzlichkeit vollkommen überzeugt sind.

Es ist nicht zu leugnen, daß der starke, und eben deswegen kostbare Ableiter der elektrischen Materie einen ganz freien Durchfluß verstatte; es ist aber auch durch die Erfahrung erwiesen, daß ein ganz schwacher Klingeldrath auf Thürmen einen starken Bliz ableitete, und wahrscheinlich nur deswegen am untern Ende schmolz, weil sein Zusammenhang mit der Erde unterbrochen war. In Amerika, wo die Gewitter noch viel häufiger und schädlicher als bei uns sein sollen, schüzt man die Häuser durch einen starken Drath dagegen, und man hat, so viel ich weis, noch kein Beispiel, daß ein dergleichen geschüztes Gebäude vom

Bliz entzündet worden wäre. Überhaupt schikt sich die Figur des Draths, nach meiner Einsicht, am besten zum Ableiter, denn man kann einen starken elektrischen Schlag durch einen äusserst feinen Drath gehen lassen, ohne daß selbiger schmilzt, da hingegen ein ziemlich starker Spiraldrath sehr leicht durch den Funken von der nämlichen Stärke geschmolzen wird; man ist daher allemal genöthigt, wenn man einen breiten Ableiter machen will, selbigen sehr stark oder sehr breit, folglich kostbar zu machen.

Da ich am 29. Novbr. 1799 nebst vielen andern das Unglük hatte, abzubrennen, und genöthigt war, nach höchster Vorschrift feuerfest zu bauen, so war auch der Gedanke gleich bei mir rege, das Gebäude gegen Wettereinschlag zu sichern, weil ich überzeugt war, daß der Bliz, auch ohne zünden zu können, demselben weit schädlicher werden müste, als einem hölzernen unter gleichen Umständen, indem feuchtes Holz kein ganz übler Leiter, Stein und Kalk aber kaum Halbleiter, folglich dem Zerreissen und Zertrümmern vorzüglich ausgesezt sind.

Da man annimmt, daß der Anziehungs- oder der elektrische Wirkungskreis eines Leiters ohngefähr 50 Fus im Durchmesser beträgt, und mein Haus diese Länge noch nicht erreicht

te, so wählte ich nur eine Auffangungsstange. Sie ist von Eisen, ziemlich einen Zoll dik, und hat 11 Fus Höhe, deren Spize vierekigt geschärft, und, um sie für Rost zu schüzen, vergoldet wurde, befestigte selbige durch ein paar am Schornstein angebrachte eiserne Ringe, welche ich, so wie die übrigen Träger über das Dach herunter, um den Ableiter völlig vom Gebäude zu isoliren, mit höchstgedörrten und mit Schwefel und Pech völlig gesättigten und durchzogenen Holze (Glas von dieser Stärke wäre vielleicht noch besser) fütterte, welches Holz über dem Ringe in Form eines Pilzes ein paar Zoll überspringt, auf welchem die Auffangungsstange, an welche am untern Ende eine abgerundete Scheibe angelöthet ist, ruht, bog am untern Ende einen einen halben Zoll diken runden Stab ein, und so fort einen in dem andern, führte den Ableiter auf eine neben dem Gebäude aufgerichtete Säule, um ihn von der Grundmauer des Hauses zu entfernen, und alsdann einige Ellen tief in die immer feuchte Erde, und brachte sonach einen Blizableiter zu Stande, dessen Auslage (meine Mühe ungerechnet) ohngefähr 15 Reichsthaler beträgt, und dessen Länge gegen 40 Ellen ausmacht. Schon genüsse ich das Vergnügen, daß an hiesigem Orte sich einige über Vorurtheile wegsezen und mir nachfolgen werden.

Möge doch diese wirklich geringe Ausgabe gegen den Schaden gehalten, welcher dadurch verhütet werden kann, mehrere auch an andern Orten zur Nachahmung reizen, dies würde der gröste Lohn für meine Bekanntmachung seyn.

Reichenbach im Septbr. 1800.

Schulze,
Bürger und Uhrmacher.

Diese der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften sehr willkommene Nachricht ward dem verdienstvollen gelehrten Naturforscher Herrn von Gersdorf auf Meffersdorf, mit dem Ersuchen zugesendet, ein Gutachten darüber bemeldeter Gesellschaft, als deren geschäztes Mitglied, abzustatten.

Es wird dieses Gutachten hiermit beigefügt, welches den Herrrn Einsender ermuntern wird, in der Entwikelung seiner rühmlichen Neigung, die allgemeine Anwendung wohlthätiger Entdekungen für die Menschheit zu befördern, mit Eifer fortzufahren. d. R.

Ich sollte allerdings meinen, daß der schöne Schulzische Aufsaz, seiner Gemeinnüzigkeit wegen, gar sehr verdiente, in der Monatsschrift aufgenommen zu werden, da wahrscheinlich so Mancher dadurch zur Nachfolge angereizt werden könnte. Im Ganzen halte ich auch diese

beschriebene Einrichtung für sehr zwekmäßig, nur ist mir die Angabe der Isolirung nicht recht deutlich. Statt des Zusammenbiegens der runden Stäbe, wodurch doch der freie Durchgang der elektrischen Materie ein wenig erschwert werden und zu einem Sprunge Gelegenheit gegeben werden könnte, würde ich doch lieber die Stäbe so einrichten, daß an dem Ende des einen die Schraube befindlich, und an dem daran kommenden Ende des andern die Mutter befindlich wäre, wodurch ein viel genauerer Zusammenhang bewirkt und der Preiß nur sehr wenig erhöht würde. Fast eben so wohlfeile und sehr gut eingerichtete Ableiter von etwas breiten etwas starken Stäben von vortreflichen oberschlesischen Eisen verfertiget auch der Mechanikus Herr Schulze in Breslau.

Meffersdorf, den 26. Septbr. 1800.

A. T. von Gersdorf.

II. Landtagsnachrichten.

a. Landtag Elisabeth. Beide Kreise, 1800.

Herren Landstände beider Kreise werden zu Bestreitung sämmtlicher in dem lezten Jare aufgelaufener Brandhülfsgelder und Unkosten zwei Groschen und sieben Pfennige auf je-

de Wurzel ausschreiben und einbringen, auch die öffentliche Nachricht über den gegenwärtigen Zustand des Instituts in der sonst gewöhnlichen Mase bekannt machen lassen.

Dieselben haben zum neuen Aufbau der Katechetenwohnung zu Neukirch eine in beiden Kreisen einzusammelnde Kollekte bewilligt, und zu deren Einsammlung den 22ten Hornung 1801, als den Sonntag Invokavit, anberaumt.

b. Landtag Elisabeth, 1800. Budissiner Kreis.

Herren Landstände Budissinischen Kreises haben beschlossen, daß zu Bestreitung des Landes- und Kriminalkassenbedürfnisses für das Jar 1801 Sieben Mundguthsteuern und 14 Rauchsteuern, ingleichen die gewöhnliche Personen- und Gewerbsteuer ausgeschrieben und eingebracht werden sollen.

Dieselben haben die vorhin ausgesezten Landesstipendien den bisherigen Empfängern anderweit auf ein Jahr verwilliget, auch dem Herrn Adolf Gottlob von Ziegler und Klipphausen, aus dem Hause Nieder-Cunewalde und auf Malsiz, Kurfürstl. Sächs. Lieutenant im Regiment von Gersdorf leichter Pferde, das Gersdorf-Zieglerische Geschlechtsstipendium an

160 Thalern järlich bis zu Walpurgis 1802 verliehen.

Auch haben Herren Landstände Budissinischen Kreises, in Rüksicht auf die Erwartungen, welche das adeliche Kadettenkorps zu Dresden unter der Aufsicht dessen verdienstvollen Kommendanten, des Herrn Obristen von Christiani, verspricht, und nach dem Vorgange mehrerer Erbländischen Herren Kreisstände, so wie der Niederlausizischen Herren Landstände, beschlossen: daß künftig vom 1. Jänner 1801 an, zweien bei dem adelichen Kadettenkorps angestellten Kadets, und zwar jedem derselben einen monatlichen Zuschuß von zwei Thalern auf drei Jar ausgezahlt werden sollen. Die Vertheilung der für das erste Jar bestimmten Summe überlassen gedachte Herren Landstände Budissinischen Kreises der einsichtsvollen Wahl der Herrn Kommendanten, und ersuchen denselben, ihnen in der Folge die ersten Empfänger anzuzeigen, oder im Fall keine zum Genuß dieser wohlthätigen Unterstüzung sich qualifizirenden Subjekte vorhanden sein sollten, das nicht verwendete Geld in Kasse zu behalten, und sich am Ende des Jares mit Herren Landständen zu berechnen. Sie behalten sich nach Verlauf des ersten Jares vor, die Perzipienten selbst zu wählen, werden aber bei einer von dem Herrn Kommendanten ihnen an-

gezeigten Vakanz auf dessen fernere Vorschläge Rüksicht zu nehmen suchen. Es können aber diese monatlichen Zuschüsse nur diejenigen Kadets erhalten, welche wirklich aus dem Budissinischen Kreisse des Markgrafthums Oberlausiz herstammen, oder doch in diesem Kreisse geboren sind. Erstere würden bei Vorschlägen und Wahlen einen Vorzug für den leztern geniessen, es wäre denn mit Grunde vorauszusezen, daß diese von aller Hülfe ganz verlassen, jene aber eine tadelnswürdige Aufführung zeigten, oder sich ihrer Bestimmung durch den dazu erforderlichen Fleis nicht zu nähern suchten. Hieraus folgt: daß nur fleissige, und in ihrer Aufführung untadelhafte Kadets, wenn sie nämlich einer solchen Unterstüzung bedürfen, diese monatliche Zulage erhalten können, und daß es der nicht zu bezweifelnden Einsicht und Unpartheilichkeit des Herrn Kommendanten überlassen werden muß, denen gegen diese Erfordernisse handelnden Kadets zur Korrekzion einen Theil ihrer Zuschüsse auf eine ihm beliebige Zeit zu entziehn; nur wünschen Herren Landstände, davon benachrichtigt zu werden, damit sie vermögend sind, sich mit dem Herrn Kommendanten beim Schlusse des Jares, in Rüksicht des Überschusses, berechnen zu können. Übrigens ersuchen Herren Landstände den Herrn Obristen von Christiani, in allen auf

diese Punkte Bezug habenden Angelegenheiten sich an die Herren Landesältesten Budissinischen Kreises zu verwenden, welche auch die nöthigen Auszahlungen besorgen, und dem Herrn Obristen diese und alle künftigen Landständischen Entschliessungen bekannt machen werden.

Hiernächst haben Herren Landstände Budissinischen Kreisses beschlossen: daß durch diese bewilligten Zuschüsse der Landsteuerkasse keine neue Ausgabe zugezogen, sondern dieselbe künftig von der zu den Landesstipendien bestimmten Summe genommen werden sollen. Da sie aber dabei nicht gesonnen sind, den jezigen Perzipienten dieser Stipendien, so lange sie sich dieser Wohlthat würdig zu machen fortfahren, eine Verkürzung anzusinnen, so werden sie diese monatlichen Unterstüzungen erst bei dem künftigen Abgange eines Landesstipendiaten von der Hauptsumme abziehen, und dieselbe von der Landsteuerkasse bezahlen lassen. Auch wollen sie sich künftig noch vereinigen: ob die von gedachter Kasse geleisteten Vorschüsse wieder zu erstatten sind.

Endlich haben gedachte Herren Landstände dem Herrn Landsteuersekretär Taube, in der Überzeugung: daß das in ältern Zeiten dem Landsteuersekretär ausgesezte Heiz- und Lichtgeld mit den jezigen Preissen dieser Bedürfnisse in keinem Verhältnisse steht, und besonders in

Rükficht seiner ihnen bekannten Verdienste, auch wegen einer neben seinen übrigen Dienstgeschäften fortgesezten mühsamen und nuzbaren Archivsarbeit, eine järliche Zulage von Funfzig Thalern auf die Zeit seines zu führenden Amtes vom 1ten Januar 1801 an ausgesezt.

III. Landesherrliche Unterstüzung der abgebrannten Einwohner in Wittchenau.

Ihro Kurfürstl. Durchlaucht zu Sachsen haben, mittelst gnädigsten Rescripts vom 16ten August 1800, den abgebrannten Einwohnern des Städtleins Wittichenau einen völligen Rauchsteuererlaß auf vier Jare, mit Inbegrif der auf das erste Jar nach dem Brande ihnen ohnehin zukommenden verfassungsmässigen Befreiung dergestalt bewilliget, daß im ersten Jare diejenigen Rauchsteuern, welche das Land nicht überträgt, in den folgenden drei Jaren aber den Betrag sämmtlicher Rauchsteuern als erlassen betrachtet, und in dieser Mase bei der Landeshauptmannschaft verrechnet werden sollen, nebst einer Geldbeihülfe von Eintausend Reichsthalern baar angedeihen zu lassen, gnädigst geruht. Diese Tausend Thaler sollen unter diejenigen verunglükten Einwohner zu

Wittichenau, welche das nüzlichste Gewerbe treiben, oder sonst einer Unterstüzung vorzüglich bedürfen, aus der Rentkammer abgereicht werden.

IV. Lebensumstände des verstorbenen Herrn David Traugott Nikolai, Kurfürstl. Sächs. Hoforganist, wie auch Organist an der St. Petri- und Pauli-Kirche zu Görliz.

Wenn es Wahrheit ist, daß alle die Männer, welche in dem von der Vorsehung ihnen angewiesenen grössern oder kleinern Wirkungskreise ihre Pflichten treu und redlich erfüllten, an ihrer eignen Vervollkommnung arbeiteten, und nicht blos nach dem Beifalle ihrer achtungswerthen Mitbürger, welche Augenzeugen ihrer Amts- und Berufstreue waren, sondern vorzüglich nach innerem frohen Bewußtsein, und nach dem Wohlgefallen des grossen Allvaters strebten, kurz, die während ihrer irrdischen Laufbahn auf ihrem Posten nicht unnüz waren, und nach allen ihren Kräften zur Summe des Guten ihr Scherflein treulich beitrugen: wenn es wahr ist, daß solche Männer der gänzlichen Vergessenheit entrissen zu werden verdienen: so verdient es wohl auch der verstorbene Nikolai,

daß ich seiner Asche dies kleine Denkmal in dieser vaterländischen Chronik errichte.

Er wurde 1733 den 24. August in Görliz geboren. Seine frommen, rechtschafnen und nach ihren Kräften für die Erziehung ihres Sohnes gewissenhaft besorgten Ältern, waren Hr. David Nikolai, Organist an der Hauptkirche zu St. Petri und Pauli zu Görliz, und Frau Sofie Magdalene geb. Hartmann. Schon in der frühsten Jugend zeigte er vorzügliche Talente zur Musik, welche sein Vater, fest davon überzeugt, daß in jeder Wissenschaft und Kunst auf die erste Grundlage das Meiste ankomme, sorgfältig auszubilden suchte, und ihm zu dem Ende selbst den ersten Unterricht in der Musik ertheilte. Er gieng, wie jeder einsichtsvolle Erzieher, von dem Leichtern immer zum Schwerern fort, belohnte jeden Schritt auf dem Wege zur Vollkommenheit bald mit lächelndem Beifalle, bald mit andern kleinen Geschenken, bald mit andern dem Knabenalter angemessenen Ergözlichkeiten, und sahe mit gefühlvollem Entzüken und gränzenloser Freude die schönen Anlagen der Vervollkommnung immer mehr entgegenreifen. Denn sein kleiner Liebling faßte alles Gehörte leicht und fest in das Gedächtnis, wiederholte es oft mit Vergnügen, und harrte

nach Vollendung seiner übrigen Lehrstunden, welche ihm durch Privatlehrer ertheilt wurden, oft Stundenlang am Klavier, wodurch er seinen Geschmak früh schon nicht allein zeigte, sondern auch in der That immer mehr ausbildete. Sein Vater nahm ihn daher schon in dem ersten Knabenalter mit auf seine Orgel, wenn er in den öffentlichen Gottesverehrungen durch sein Spielen, die religiösen Empfindungen der Gemeine erwekte, belebte und erhöhte, denn er wollte ihn von Jugend auf für dieses grosse Orgelwerk erziehen. Und in der That, alle die angenehmen Hofnungen, die er sich von diesen seinem Lieblinge machte, und alle die süssen Erwartungen, die er von ihm hatte, daß er es mit der Zeit einmal sehr weit in der Tonkunst bringen würde, blieben nicht unerfüllt. Denn als ein Kind von 9 Jaren spielte er die schwersten Klavierstüke von dem so berühmten und geschäzten Sebastian Bach nicht nur mit der grösten Fertigkeit, sondern auch mit allgemeinem Beifalle. Darf man sich also wohl wundern, wenn er dadurch grosse Aufmerksamkeit erregte, und Freunde und Gönner der Musik ihn an entfernte Orte zu sich einluden, (und dies geschahe nicht selten) um sein feines und vortrefliches Spielen hören, und, da er ihre Erwartungen noch übertraf, bewundern zu können? — Darf man sich wundern, wenn Bach selbst

bei verschiedenen Gelegenheiten gegen seine Freunde den Wunsch äusserte, diesen talentvollen Knaben einige Zeit in Leipzig bei sich zu sehen, und ihn selbst spielen zu hören? — Darf man sich endlich darüber wundern, wenn viele Vornehme von verschiedenen Höfen Europa's, welche Musik schäzten, auf ihrer Durchreise durch Görliz, diese Stadt nicht eher wieder verliessen, als bis sie diesen 9järigen Knaben hatten spielen hören? — Und nicht selten wurden sie von Erstaunen und stummer Begeisterung hingerissen, wenun sie sahen, daß er nicht blos die grosse und bekanntermaassen schwere Görlizer Orgel, von welcher man fast allgemein das Vorurtheil hat, es sei ein Zug in der Orgel, wodurch das Spielen darauf bald schwer bald leicht gemacht werden könne, sondern auch in seiner Behausung, wohin sie ihn begleiteten, um sein Klavierspielen zu hören, dieses Instrument mit vieler Feinheit und Ausdruke spielte. O welche Freude mußte dies dem zärtlichen Vater gewähren, daß er seinen Sohn auf beiden Instrumenten jezt schon zu einem ziemlichen Grade von Vollkommenheit heranreifen sahe!

Um aber seinem Geiste die bestmöglichste Ausbildung auch in wissenschaftlicher Hinsicht zu geben, lies er ihn, nachdem er einige Vorkenntnisse im häuslichen Unterrichte eingesammelt, und in der Erlernung der lateinischen

Sprache einen guten Anfang gemacht hatte, einige Jare das berühmte görlizische Gimnasium besuchen. Nach hinlänglicher Vorbereitung auf demselben gieng er auf die Universität Leipzig, wo er einige Theile der Jurisprudenz, die Fisik, Mathematik, und noch andere Wissenschaften, vorzüglich aber seiner Neigung gemäs Musik studirte, und oft an Sonn- und Festtagen in der dortigen Hauptkirche, zur grösten Zufriedenheit der Freunde der Musik, mit der erlangten Theorie praktische Übung verband.

Als er nach 3 Jaren, mit manchen nüzlichen Kenntnissen ausgerüstet, von der Akademie in seine Vaterstadt zurükkam, so widmete er den grösten Theil des Tages der Musik, ertheilte auch Andern Unterricht darinn, und hatte das Glük, durch seine gründliche Anweisung manchen guten und fertigen Klavierspieler zu erziehen. Noch bei Lebzeiten seines Vaters wurde er ihm von dem Magistrate in Görliz adjungirt, und da sein während des ganzen Lebens ihm unvergeßlicher Vater einige Zeit nachher starb, so ward ihm das Amt allein übertragen, welches er auch mit der grösten Gewissenhaftigkeit und zur allgemeinen Zufriedenheit seiner Vorgesezten, bis an seinen Tod verwaltete.

Im Jar 1759 verheurathete er sich mit Demoiselle Christiane Wilhelmine Gehler, eine

Tochter des Herrn Kaufmann Gehlers in Görliz. Er fand in ihr eine redliche Gattin, ächte Freundin, zärtlich theilnehmende Pflegerin in seinen Krankheiten, und eine gefühlvolle für das Wohl ihrer Kinder sorgende Mutter, deren sanfte Herzensgüte, als der Grundlage ihres Karakters aus ihrer ganzen Denk- und Handelsart stets hervorleuchtete, und an deren Umgang er so gewöht war, daß er sich sehr ungern mehrere Stunden hinter einander, nie aber ganze Tage oder Wochen von ihr trennen konnte. In dieser fast 40järigen glüklichen Verbindung schenkte sie ihm 6 Kinder, nämlich 3 Söhne und 3 Töchter, wovon 2 Töchter in der frühsten Kindheit wieder starben. Die übrigen noch lebenden sind: Frau Johanne Friederike Wilhelmine verehel. Bröer in Bauzen, Herr Karl Samuel Traugott, jeziger Organist an der Hauptkirche zu Görliz, Demoiselle Johanne Scharlotte Amalie, und Friedrich August Wilhelm Nikolai, der sich der Mahlerei widmet.

Während seines ganzen thätigen Lebens las und studirte er fleissig die besten musikalischen Schriften, ahmte das Geschmak- und Kunstvolle derselben nach, komponirte selbst verschiedene grössere und kleinere Stüke, die er aber sorgfältig in sein Pult verschloß. Inzwischen auf vieles Zureden seiner Freunde küz-

digte er 6 Fugen für die Orgel, worinn er eine vorzügliche Stärke besas, auf Subscripzion an, allein da die Anzahl der Interessenten ihm zu geringe war, so sandte er das schon erhaltene Pränumerazionsgeld wieder zurük, und sie blieben ungedrukt. Nur eine einzige Fuge nebst einer Fantasie, welche er seinem Landesherrn, dem Kurfürsten von Sachsen zueignete, ist von ihm in der musikalischen Welt erschienen. Alle seine übrigen Arbeiten, von denen mehrere ohne seines Namens Unterschrift von dem Publikum mit Beifall aufgenommen worden sind, hat er sich nie entschlüssen können, bekannt zu machen.

Der Ruf von seiner Geschiklichkeit war auch im Auslande erschollen, wo man mit vieler Achtung von seiner Kunst sprach, und ihn nach seinen Verdiensten zu schäzen wuste. Auf die dringendste Bitte seiner Gönner und Freunde in Breslau reiste er daselbst hin, und lies sich vor dem dortigen Publikum einigemal mit Beifalle hören. Man erwies ihm hier viele Ehre, und er gab zugleich einen Beweis seiner Uneigennüzigkeit, denn da ihm für seine Bemühungen eine ziemlich beträchtliche Summe Geldes auf eine sehr anständige und bescheidene Art eingehändiget werden sollte, so wies er dieselbe mit den Worten zurük: er fühle sich durch den Beifall seiner Gönner und Freunde hinlänglich

belohnt. Bald nach seiner Zurükkunft von Breslau ward er nach Leipzig berufen, um eine neu erbaute Orgel daselbst zu zensiren, denn er besas auch vom Orgelbau sehr gründliche Kenntnisse, und wurde an viele Orte, wo man ihn kannte, geholt, um sowohl neuerbaute, als reparirte Orgeln zu zensiren und revidiren, und sein Urtheil, es mochte nun Lob oder Tadel enthalten, ward jederzeit als wahr, richtig und gegründet befunden. In Leipzig hielt er sich einige Wochen auf, wurde überall auszeichnend geehrt, und insonderheit von dem noch lebenden Herrn Kriegsrath Müller, unter sehr annehmlichen Bedingungen, daselbst eine Organistenstelle anzunehmen, dringend ersucht. Aber er schlug diesen vortheilhaften Antrag, der für jeden Andern vielleicht unwiderstehlichen Reiz gehabt haben würde, aus, wodurch er bei seinen dortigen Freunden an Achtung nur noch mehr gewann, und seit dieser Zeit von dem schon erwähnten Herrn Kriegsrath Müller mehrere Beweise seines Wohlwollens genoß, und von ihm bis an seinen Tod geliebt und geschäzt wurde.

Ganz wider seine Erwartung erging bald hierauf von Dresden aus der Auftrag an ihn, in der dortigen katholischen Kirche sich hören zu lassen, und die Stelle eines Organisten daselbst zu übernehmen. Er reiste dahin, und

spielte in Gegenwart der hohen Landesherrschaft. So vortheilhaft aber auch die Bedingungen, die man ihm machte, und so annehmlich der Gehalt, der ihm versprochen ward, waren, so lehnte er doch aus allzugrosser Vorliebe für seine Vaterstadt diesen ehrenvollen Antrag von sich ab.

Um ihm aber zu beweisen, daß man seine Verdienste anerkenne und zu schäzen wisse, erhielt er im Jare 1775 den 22. Juli das Dekret als Kurfürstl. Sächs. Hoforganist, und einige Jare nachher von dem Rathe zu Görliz zur Belohnung seines rühmlichen Fleisses und seiner grosen Anhänglichkeit an seine Vaterstadt eine järliche Zulage von 25 Thaler auf seine Lebenszeit.

Ausser den schon erwähnten grosen und ausgezeichneten musikalischen Kenntnissen hatte er es auch, und zwar ohne alle Anweisung, blos durch eigenen Fleis und unermüdetes Nachdenken, in der Mechanik, womit er sich in seinen Erholungsstunden beschäftigte, zu einem ziemlichen Grade von Vollkommenheit gebracht. Dies beweisen 2 Harmonikas, die sich durch die Klaviatur, womit sie versehen sind, und durch die Leichtigkeit, mit welcher sie sich spielen lassen, vor ähnlichen Instrumenten der Art so vortheilhaft auszeichneten, daß die durch das unmittelbare Berühren der Gloken mit den

Fingern dem Körper leicht nachtheiligen, zu starken Erschütterungen und Abspannungen der Nerven, dabei sorgfältig vermieden werden konnten, und auch in der That vermieden wurden. Als er in öffentlichen Blättern die Vollendung dieser mühvollen Arbeit bekannt machte, so ergingen bald von seinen auswärtigen Gönnern und Freunden mehrere Einladungen an ihn, sich auf diesem so sanft rührenden Instrumente bei ihnen hören zu lassen. Um diesen Wünschen ein Gnüge zu leisten, reiste er daher in Gesellschaft seiner ältesten Tochter, die er sehr zärtlich liebte, nach Lauban und Zittau, an welchen Orten er in einem von ihm veranstalteten Konzerte, vor einer zahlreichen Versammlung, mit nicht geringem Beifalle und fast allgemeiner Bewunderung spielte. Einige Zeit nachher unternahm er in gleicher Absicht eine Reise nach Hirschberg in Schlesien, wo er ausser einem zweimaligen Konzerte auf der Harmonika auch einmal in der dortigen schönen lutherischen Kirche die Orgel spielte, und vieles Lob einerntete, in den grösten und vornehmsten Häusern ehrenvoll behandelt, und fast überall so geschäzt wurde, daß man noch jezt mit Enthusiasmus von ihm spricht, und sein Andenken bei den Hirschbergern noch lange fortleben wird. Diese Harmonika fand mehrere Liebhaber, die sie käuflich an sich zu bringen wünsch-

ten, und er verkaufte sie auch endlich nach Schweidnitz in Schlesien. Mehrere Jare nachher erbauete er mit unermüdeter Anstrengung und grosem Kostenaufwande eine zweite, welche die erstere an innerer und äusserer Vollkommenheit, Schönheit und Pracht weit übertrift, und einige Zeit vor seinem Tode erst vollendet worden ist. Diese hat er den Seinigen hinterlassen, welche sie als ein kostbares Denkmal an den geliebten Verstorbenen aufbewahren.

Auch in kleinen mechanischen Arbeiten, womit er sich in den Stunden der Musse blos zu seinem Vergnügen zu beschäftigen pflegte, besas er viele nnd grose Geschiklichkeiten. Denn er verfertigte mit mühsamen Fleisse ein Modell von dem Görlizer Rathsthurme, welches als ein Hygrometer zu gebrauchen ist; nach Vollendung desselben ein anderes mit eben so vieler Mühe, von dem bekannten heiligen Grabe in Görliz, und dann noch ein drittes von der schönen Peterskirche daselbst. An diesem leztern hatte er drei volle Jare gearbeitet, eine Summe von 100 Thalern darauf verwendet, und so viel Geschmak und Kunst, sowohl im Innern als Äussern, angebracht, daß alle, die es sahen, es nicht genug bewundern konnten. Als daher einige Minister des Sächsischen Hofes auf einer Durchreise durch Görliz dieses mühsame und schöne Werk zu Gesicht bekamen, so äus-

serten sie den Wunsch, es in dem Kurfürstl. Kunstkabinette für die Nachwelt aufbewahrt zu sehen; er willigte mit Vergnügen sogleich darein, und erhielt 50 Thaler zum Geschenk dafür. Eine seiner lezten Arbeiten war die Besorgung eines fein gestochenen Kupferstiches von der grosen, fast überall berühmten Görlizer Orgel, die er im Scherze oft seine zweite Frau nannte, und auch dieser fiel, so wie Alles, was er entweder selbst machte, oder unter seiner Leitung und Aufsicht von andern verfertigen ließ, sehr gut aus. Aber dies konnte auch wohl nicht anders sein, da er bei seiner Gewöhnung zum steten Denken das, was er bearbeitete oder unternahm, erst von allen Seiten überdachte, es fast jederzeit aus dem richtigen Gesichtspunkte ansahe, die Schwierigkeiten, die sich ihm darboten, schon voraus zu berechnen, und sie dann auch allemal glüklich zu besiegen wuste.

Auf die Erziehung seines ältesten Sohnes wandte er grosen Fleis, da er früh schon seine Talente zur Musik an ihm bemerkte, worinn er auch, zu seiner grösten Freude, so sichtbare Fortschritte machte, daß er mit frohem Herzen in die verhüllte Zukunft blikte, und am Abend seines Lebens, bei der eintretenden Abnahme seiner Kräfte, in ihm sich fortleben sahe. Nachdem derselbe auf der Universität Leipzig einige

Rechts- und andere zu wissenschaftlicher Bildung nöthige Kenntnisse studirt hatte, so kehrte er nach $2\frac{1}{2}$ Jaren wieder in sein väterliches Haus zurük. Hier sezte der Verewigte die weitere Ausbildung seines Sohnes selbst fort, besprach sich täglich mit ihm über Alles, was Musik betraf, und suchte bei dem Magistrate darum an, ihm denselben zu adjungiren; welches ihm bewilliget ward.

Eine grose Körperschwäche war von Jugend auf sein Loos; daher er oft mit solchen übeln und schmerzhaften Zufällen, welche in der schlechten Beschaffenheit seiner Verdauungswerkzeuge ihren Grund hatten, zuweilen auch mit Steinschmerzen und andern körperlichen Leiden zu kämpfen hatte. Zweimal in seinem Leben wurde er gefährlich krank, jedesmal fast $\frac{3}{4}$ Jare hart auf das Lager darnieder geworfen, und nur durch die unermüdete Sorgfalt und rastlose Thätigkeit seiner Ärzte glüklich gerettet. Er würde auch gewiß das Alter, welches er unter diesen Umständen dennoch erreichte, nie erreicht haben, wenn er nicht auf seinen Körper, und auf alles, was in demselben vorging, die gröste Aufmersamkeit verwendet, stets die strengste Diät beobachtet und so zu sagen, sich Speise und Trank täglich, auch wenn er zuweilen von seinen Freunden zu einem frohen Mahle geladen ward, fast abgewogen hätte.

Die Hauptzüge, aus welchen sein Karakter gewebt war, waren ächte Redlichkeit, ungeheuchelte Frömmigkeit, gutmüthige Herzlichkeit im Umgange und grose Bescheidenheit, wenn er mit andern von seiner Kunst sprach. Seine Religionsmeinungen waren zwar nicht durch tiefes Forschen und angestrengtes Denken geläutert, aber doch hatte er auch keinen blinden Köhlerglauben, wie er in seiner ganzen Denk- und Handelsweise hinlänglich zu erkennen gab. Er besprach sich mit andern über gewisse vorzüglich wichtige religiöse Wahrheiten sehr gern, ob er gleich von seiner einmal angenommenen, und in seiner Überzeugung gegründeten Meinung nicht leicht abgebracht werden konnte. Aber dann, wenn man ihm seinen Glauben verdächtig machen, oder einen seiner Religionsgrundsätze umstosen wollte, ward er etwas unwillig und sagte: wenn ich mich bisher geirrt und das oder jenes für wahr gehalten habe, was es nach ihrer Meinung nicht ist, so wird mir Gott diesen unverschuldeten Irrthum gewiß nicht zurechnen.

Oft äuserte er gegen die Seinigen den Wunsch, daß ihn Gott vor einem langen und schmerzenvollen Krankenlager schüzen mögte, und dieses Wunsches ward er gewährt; denn er empfand nichts von den Bitterkeiten des Todes, sondern wurde ganz wider die Erwartung

seines Arztes, des würdigen Hrn. Stadtfisikus D. Trautners, eines Morgens durch einen Stik- und Schlagfluß plözlich den Seinigen entrissen, nachdem er 7 Tage zuvor an einem Seitenstechfieber gelitten hatte. Auf Verlangen der Seinigen wurde sein Körper geöfnet, und man erstaunte über die äuserst schlechte Beschaffenheit seiner ädlern Theile; denn man fand viele Steine von der Gröse und Gestalt einer kleinen Haselnuß in der Gallenblase, einige in den Nieren, noch andere in der Harnblase, so daß die Anzahl derselben sich zusammen auf 30 belief. Auserdem war der eine Lungenflügel ganz voll Eiter, an dem andern hing ein Geschwür in einem Sakke, welches eigentlich die Ursach seines Todes war, und am Herzen fand man einen Polip. Bei so vielen Ursachen der Vernichtung muß man in der That darüber erstaunen, daß diese morsche und in ihren ädelsten Theilen so zerrüttete Maschine nicht schon weit früher aufgerieben worden ist, sondern 66 Jare gezählt hat.

Das Andenken dieses Mannes von so ausgezeichneten Talenten, von so grosen und seltenen Vorzügen und so biederem Karakter wird den Seinigen und allen die ihn genau kannten, ewig theuer und unvergeßlich sein.

Z.

VI. Tod des Hrn. Pastor Baumanns.

Am 10. Nov. d. J. starb in Nieder-Biela Herr Christian Friedrich Baumann, Pfarrer allda. Er wurde am 2. Febr. 1719 auf dem Eisenhammer Schönheyda im Meißnischen, wo sein Vater, Mstr. Christian Baumann, Frischer und Stabschmidt war, geboren. Seine Schulstudien trieb er auf dem Gimnasium in Zittau, so wie seine akademischen in Wittenberg; nach deren Vollendung war er einige Jare Hauslehrer bis 1759, da ihn der Magistrat in Görliz zum Lehrer in Nieder-Biela berief, und den 13 April, am Charfreitage, zu seinem Dienste einwies. Hier lernte er, wie es in seinem eigenhändigen Aufsaze heißt, einsehen und erfahren: Der Herr führt die Seinen wunderlich.

Er hat sich zweimal verheurathet; erstlich 1759 am 11. Juni mit Demois. Viktorie Tugendreich, Herrn Gottlob August Sachse's, Kön. Poln. und Kurfl. Sächs. Generalakzisrevisors zu Satzungen im Erzgebirge Tochter, mit der er aber nur 4 Jare und 3 Monate in einer zufriedenen Ehe lebte, und 1 Sohn und 1 Tochter zeugte, die jedoch der Mutter und ihm vorangegangen; zweitens verehelichte er sich 1764 am 1. Mai mit Demois. Johanne Christiane, des Martin Hübners, Bürgers und Oberältesten der Buchbinder in Görliz, Tochter, welche ihm eine noch lebende Tochter,

Johanne Christiane Theodore, gebahr, und ihn 1799 zum Wittwer machte.

Am oben genannten Tage ward der Verewigte bei völliger Heiterkeit von einem Schlagflusse plözlich betroffen, der ihm auch sogleich das Leben nahm. Er war 81 Jare 9 Monate und 8 Tage alt, und hat 41 Jare und 7 Monate das Amt eines christlichen Lehrers mit gewissenhafter Treue bekleidet. Er erwarb sich ein entschiedenes Verdienst bei seiner Gemeinde, die er in der Lehre Christi unterrichtete, und vollendete, geliebt und geschäzt, seine thätige Laufbahn in Frieden, gleich einem alten Simeon. *) Seine Leiche wurde am 17. Novb. mit einer Standrede und Leichenpredigt über Jes. 57, 2. beerdiget.

*) Er war der 6te Pfarrer seit 1684, da die Gemeinde einen eigenen Pfarrer erhielt, nachdem sie bis dahin eine Tochterkirche von Penzig gewesen war. Seine Vorgänger waren:

1) Joh. Winkler, geb. zu Penzig 1634, des dasigen Pred. Sohn, voz. 1684, † 1707 d. 14. Jun.

2) Cph. Peiper, geb. zu Schmiedeberg in Schl. 1664 d. 6. Aug. voz. 1707, † 1708 d. 11. Mai.

3) Ge. Fr. Fehrmann, geb. zu Reichenbach bei Görliz 1662 d. 8. Jun. eines dasigen Rathsherrn G. F. F. Sohn, voz. 1708, † 1728 im Sept.

4) David Schrödter, geb. zu Görl. 1685 am 11. Nov.. voz. 1728, † 1756 am 22. Febr.

5) Joh. Tgott. Diener, geb. zu Görliz 1727 am 30. Aug., eines das. Tuchm. Cph. D. Sohn, voz. 1756, zog 1759 nach Rothwasser, wo er 1791 am 17. Okt. starb.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1801.

Februar. Zweites Stük.

I.

Denkschrift auf Herrn Johann Hortzschansky, ersten Kollegen am Gimnasium zu Görliz, und Mitglied der O. L. Gesellschaft der Wissenschaften.

Wenn der gegenseitige Abschied zweier sich liebender Freunde auf den überlebenden einen bleibenden wohlthätigen Eindruk zurükläst, und ihm beim lezten vertraulichen Händedruk unter aller Wehmuth der Gedanke zu einer tröstlichen Empfindung wird, daß der Scheidende nach dem Willen der Vorsehung auch für ihn gelebt, und in der grosen Kette der Erdbewohner als Glied sich an ihn näher angeschlossen habe, und er nun auch, getrennt von ihm,

aus dieser Betrachtung so manche Gefühle und Ermunterungen herleitet, die ihm den persönlichen Genus seines Freundes gleichsam aus seinem Staube hervorrufen, und verlängern, so ist es gewiß für eine grösere Verbindung von Männern, die sich zu einem gemeinnüzigen literarischen Zweke vereiniget haben — und was sind sie anders, als eine Zahl sich liebender Freunde? — doppelt Pflicht, demjenigen, welcher aus ihrer Mitte zu seiner höhern Bestimmung abgerufen worden ist, nicht nur mit stiller Bewunderung nachzusehen, sondern auch ihn unter sich gegenwärtig zu erhalten, und aus seiner Herzensgüte, die ihm Achtung erwarb, oder aus seinem thätigen Eifer, mit welchem er das Beste der Gesellschaft besorgte, für sich Antrieb zur Nachahmung oder Geschäftigkeit herzunehmen. Jener, der einzelne zurükgebliebene Lebensgefährte, prägt sich das Bild des Verstorbenen, mit dem er übereinstimmend dachte, unauslöschlich tief ins Herz, behält seine Denk- und Handlungsart unverrükt vor Augen, und so oft er im Geiste sein Grab besucht, so verläst er es nie blos mit dem traurigen Gefühle, was er ihm gewesen sei, und mit Sehnsucht, sondern auch mit dem Nachdenken, was er bis zur Wiedervereinigung ihm noch sein könne, und dem Vorsaze, daß er es ihm bleiben solle; diese, die Gesellschaft, sammlet

die zerstreuten Züge des ehemaligen achtungswürdigen Freundes zu einem Ganzen, stellt es sich als Muster zur Nachfolge auf, und überläst es jedem einzelnen Mitgenossen, das für sich heraus zu heben, was es nach seiner Ansicht nachahmungswerth, oder, wenn es auch dieser Ermunterung nicht bedürfte, schäzenswürdig findet. Und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verdient unser ohnlängst verewigter Hortzschansky nicht nur einer ruhmvollen Erwähnung und dankbaren Erinnerung dessen, was er uns gewesen ist, so lange er unter uns wandelte und würkte, sondern er hat auch gegründeten Anspruch, welchen freilich seine Bescheidenheit ihm selbst nie erlaubt haben würde, uns zur Nachfolge in seinen Fußtapfen aufzufordern, und, meine hochgeehrtesten Herren, — wenn es anders nicht anmasend und zu viel gewagt ist, mein Gefühl auf Sie überzutragen — ich bins von uns allen überzeugt, daß es gewiß in dieser Stunde des Andenkens an ihn eines jeden, wenn auch noch so leiser Wunsch ist, das für unsre Verbindung zu sein und zu bleiben, was er war, und bis zum lezten Augenblike der Trennung geblieben ist. Ohne auf die mannigfaltigen guten Eigenschaften, um derentwillen er von vielen unter uns geliebt ward, Rüksicht zu nehmen, — denn Liebe sezt nähere, oft vertrauliche Bekanntschaft

voraus, — so ist doch ein Urtheil, in welchem wir über ihn zusammentreffen, nämlich das über seine von uns allen anerkannte Thätigkeit, — also auch nur eine Stimme, die sich zu seinem Lobe vereiniget, und ihm die Achtung und Werthschäzung eines jeden Mitgliedes zuerkennt. Und von diesem aufgefaßten Standpunkte aus die Linien zu ziehen, und sie zu verfolgen, wäre allerdings ein sehr würdiger Gegenstand unsrer heutigen Zusammenkunft, in deren Umfang auch seine Todtenfeier eingeschlossen ist; allein die Besorgnis, den Verdacht zu erweken, als ob der Mangel andrer Verdienste eben diese einseitige, obgleich reichhaltige Darstellung veranlasse, fordert uns auf, einen Blik auf sein ganzes Leben und die Verhältnisse desselben zu thun, und es wenigstens in einigen schwachen Zügen zu entwerfen. — Freilich wird jede Lebensbeschreibung eines verdienten Mannes nur dann erst nicht nur blos unterhaltend, sondern auch belehrend, wenn sie uns den stufenweisen Gang seines Geistes, die ganze Anlage und Entwikelung seiner Fähigkeiten, die Hindernisse und Beförderungsmittel seiner Ausbildung, die Veranlassung, unter diesen oder jenen Umständen mehr oder weniger zu leisten, mit einem Worte, die Ursachen, wie und wodurch er das ward und that, was er geworden ist und gethan hat, anschaulich dar-

legt, und uns gleichsam die innere Werkstatt seiner Seele öfnet, welche uns auch über das Formelle seiner Handlungen, wenigstens in Bezug auf seine Geistesarbeiten, eine freie Aussicht gewährt, allein dazu wird nähere, oft vertrauliche Bekanntschaft erfordert, und der Mangel derselben entschuldiget den Biografen, wenn er, ohne sich an eine bestimmte Zergliederung zu wagen, sich nur überhaupt auf die Schilderung dessen einschränkt, was allgemeine und unpartheiische Aufmerksamkeit bemerken kann.

Unser Freund, Johann Hortzschansky, ward 1722 den 19. Mai in Breitendorf bei Löbau im Schose einer Nazion geboren, die von jeher eben so viel unbillige Urtheile wider, als wahrheitliebende Vertheidiger für sich auftreten sah, und die er selbst nicht blos durch seine Schriften, sondern auch noch mehr durch seine Gesinnungen und Handlungen als gutmüthig und talentvoll rechtfertigte, — ich meine der wendischen, zu welcher sein Vater, Peter Hortzschansky, und seine Mutter, Dorothee geb. Müller, gehörten. — Die Abkunft von niedrigen, obgleich redlichen und fleisigen Ältern, verbunden mit Dürftigkeit, versprach ihm eben kein günstiges Loos, wenigstens nur das, sich mit seiner Hände Arbeit zu nähren; aber oft streben die Kräfte, welche eigne Ar-

muth und Niedrigkeit in Fesseln schlug, desto muthiger auf, wenn eine fremde Hand sie lößet, so wie der brennbare Stof oft nur eines Funkens bedarf, der ihn berührt. Der damalige Diakonus in Kittliz, in dessen Kirchspiel auch sein Geburtsdorf gehörte, Matthäus Schulz, welcher sich um die Wenden nicht nur durch die Herausgabe mehrerer Schriften, sondern auch dadurch verdient machte, daß er fähige Köpfe unter ihnen aufsuchte, und sie zum Studiren ermunterte, ja selbst in seinem Hause bis zum Besuch der Stadtschulen vorbereitete und oft väterlich unterstüzte, bemerkte die schlummernden Talente des neunjärigen Knaben, und vermochte durch Vorstellungen seine Ältern, ihn dem treuen Unterrichte des Rektors M. Gude und Konrektors Beckel in der Stadtschule zu Löbau anzuvertrauen, wo er den Grund zu seiner künftigen Bestimmung legte, und nach 7 Jaren und mehrern Hindernissen, die nur unermüdeter Fleis überwand, das Gimnasium zu Budissin erwählte, und unter Anleitung eines M. Behrnauers, Zeiske und Janus die merklichsten Fortschritte machte. Nach dreien Jaren, die er hier mit Nuzen verlebte, als er einen entscheidenden Entschlus fassen sollte, erneuerte sich der Kampf zwischen dem Triebe, der den Wißbegierigen studiren hies, und der Armuth, die es ihm wiederrieth,

und schon neigte sich der Sieg auf die Seite der leztern, so schwer es ihm auch geworden wäre, die Wissenschaften wieder zu verlassen, deren Vorhof er einmal betreten hatte, aber auch hier ward seine Verlegenheit durch den Mann, welchen er als zweiten Vater verehrte, gehoben; denn dieser nahm ihn mitleidig in sein Haus auf, sezte den angefangenen Unterricht fort, und lies ihn bei seinem eignen Sohne anwenden, so daß er nicht nur zur weitern Bestimmung vorbereitet ward, sondern auch seine Ältern Zeit und Kräfte gewannen, ihn nothdürftig zu unterstüzen. Und nun bezog er, im Vertrauen auf Gott und mit den erforderlichen Vorkenntnissen im Jare 1743 die Universität Wittenberg, und wählte — denn es ist ja das gewöhnliche Loos, das über den armen Jüngling geworfen wird — das Studium der Theologie, in welchem er die Hörsäle eines Weickhmanns, Hofmanns, Hillers und Bergers vorzüglich besuchte und seine Zeit gewissenhaft auskaufte. Bei der Rükkehr ins Vaterland im Jare 1746 fand er wieder das Haus seines ehemaligen Wohlthäters offen, welches er nun als Lehrer betrat, so wie er es als Schüler verlassen hatte, und wo ihm der Sohn seines Gönners zum Unterricht übergeben ward.

Die genaue Kenntniß der wendischen Sprache schien ihm den gewissen Weg in ein Predigt-

amt unter seinen Landsleuten anzuweisen, und als ihm diese Hofnung theils durch seine Schüchternheit, theils durch den Mangel an Empfehlung, vereitelt ward, so suchte er sich diese Aussicht unter den Teutschen zu eröfnen, und glaubte, sie auch bei einem siechen und abgelebten Prediger in Königshain, M. Fellmern, zu finden, welchem er eine Zeitlang als Gehülfe beistand, und wo er sich darauf vorzubereiten gedachte. Seine Neigung bestimmte ihn zum Kirchenlehrer, aber die Vorsehung, die ihre Kinder besser kennt, als sie sich selbst, und zu brauchen weis, wies ihm zu seinem Wirkungskreise ein Schulamt an. Sie führte ihn nach dem Tode jenes Predigers, mit welchem ihm seine einzige Stüze und zugleich Hofnung entrissen ward, in mehrere angesehene Häuser, in denen er durch die Bildung einzelner hofnungsvoller Zöglinge sich auf diese edle Beschäftigung mit mehrern allmählich geschikt machte. In Lisse und Schnellfürthel verlebte er nicht nur sorgenfreie und geruhige Tage, und streute einen Samen aus, dessen Lohn er noch lange nachher in dem Anblike mancher süssen Frucht einerndtete, welche ihm die nüzliche Geschäftigkeit eines noch lebenden Kölbings in Herrnhut, und eines in unsern Herzen noch lebenden Herrn von Meier gewährte, sondern dort sammlete er auch so manche nöthige Be-

merkungen und Erfahrungen im Fache der Erziehung ein, die er in der Folge als anwendbar erkannte. Noch näher ward er seinem Ziele gerükt, als er im Jare 1758 an dem Archidiakonus Giese in Görliz, welcher ihm die Unterweisung seines Sohnes anvertraute, einen Vater und Freund fand, und in seinem Hause nicht nur durch den Genuß vieler Wohlthaten, welche er dankbar rühmte, sondern auch durch dessen lehrreichen und unterhaltenden Umgang erfreut ward, und gar bald sich den Weg zu seinen nachherigen Ämtern gebahnt sah. Denn nachdem er 17 Jare als Kandidat, zwar nicht ungenuzt zugebracht, aber doch wartend einer festen Bestimmung entgegen gesehen hatte, ward er 1759 vom Magistrate zu Görliz beim Gimnasium als Kollaborator, 1763 als dritter, und 1768 als erster Kollege angestellt, in welchem Amte er bis ans Ende mit Treue und Fleisse ausharrte, und nebst seinen eignen Wünschen auch die von ihm gefaßten Hofnungen seiner Obern und Mitbürger erfüllt erblikte. Da er von Jugend an ausser den Sprachen und Wissenschaften, welche ihm immer der wichtigste Gegenstand seines Fleisses blieben, besonders einen Hang zur Litteratur in sich fühlte, und dieser nicht nur in Wittenberg von seinem Lehrer, M. Spier, durch den vergönnten nähern Zutritt zur Universitätsbibliothek genährt

sondern auch in der Folgezeit durch den Umgang mit mehrern Gelehrten in diesem Fache unterhalten und fortgesezt worden war, so ward ihm 1768 die Aufsicht über die hiesige Milichische Bibliothek anvertraut, um welche er sich eben so sehr durch seine Dienstfertigkeit, als durch die Anordnung derselben und Ausarbeitung einiger mühsam verfertigten Katalogen verdient machte. Seine äussere Glükseligkeit ward im Jare 1764 den 25ten Septbr. vermehrt durch die eheliche Verbindung mit damals Demois. Johannen Christianen, Herrn George Wendlers, Aktuarius bei hiesiger Deputazion zu Justizienſachen und Waisenamtsadjunkts ältesten Tochter, welche Vereinigung für ihn die Quelle der innigsten Zufriedenheit ward, ihm die schweren Bürden des Amtes erleichterte, die häuslichen Sorgen versüste, und durch die Geburt von 4 noch lebenden Kindern, 2 Söhnen und 2 Töchtern, fester geknüpft ward. Der Verlust einer Tochter, Namens Juliane Christiane Amalie, welche 1792 den 22. März in dem blühenden Alter von 18 Jaren starb, verwundete sein Vaterherz desto tiefer, da sie nicht nur vorzügliche Geistesgaben und Anlage zum Dichten besas, sondern auch durch frommen Sinn und angenehmes Betragen sich auszeichnete, und beides seiner Bildung zu verdanken hatte.

Als Schulmann besas er die zu diesem Berufe so unentbehrliche, und doch oft vermißte Gabe der Deutlichkeit, mit welcher er sich zu den Fähigkeiten seiner Zöglinge herabzulassen, und ihnen nicht blos gedankenleere Worte ins Gedächtnis zu pfropfen, sondern auch Begriffe zu zergliedern, und Sachen anschaulich zu machen wußte, — den unverdrossenen Amtseifer, der die Lehrstunde nicht als Abruf zum gezwungenen Tagewerk, sondern als Aufforderung, Gutes zu schaffen, schlagen hört, — den scharfen, psichologischen Blik, welcher Bosheit und Leichtsinn, Faulheit und Kraftlosigkeit in den jugendlichen Gemüthern zu unterscheiden weis, und dem Schüler manches unwillige, dem Lehrer manches kränkende Gefühl erspart, — die unermüdete Geduld, welche kein Hinderniß für unübersteiglich hält, durch keine Schwierigkeiten sich abschreken läst, und bei dem Bewustsein der erfüllten Pflicht rastlos fortfährt, und ruhig den Ausgang einer höhern Leitung überträgt, die keinen Samen verlohren gehen läst — die so leicht scheinende und doch schwere Kunst, gleich weit entfernt von der orbilischen Strenge der ältern und dem spielenden Tone der neuern Zeiten, — diesen beiden gleich gefährlichen Extremen der Erziehung, — die glükliche Mittelstrase zu halten, und sowohl durch väterlichen Ernst sich Ehrfurcht und Gehorsam,

als durch freundschaftliche Behandlung Vertrauen und Liebe zu erwerben, und auf beides den gesegneten Fortgang des Unterrichts und der sittlichen Bildung zu gründen, — lauter Eigenschaften, welche das Schulamt als eins der schwersten im Staate, und denjenigen, der es bekleidet, als ehrwürdig darstellen. Die Lebhaftigkeit seines Geistes — und gemeiniglich hat sie Reizbarkeit zur Begleiterin — führte bisweilen Aufwallungen herbei, die sich in harten Strafen äusserten, aber unvermerkt giengen sie in nachdrükliche Vorstellungen und zulezt in sanfte Ermahnungen über, so daß der Bestrafte sich mehr beschämt und gerührt, als gekränkt und unwillig fühlte. Noch hab ich keinen einzigen seiner ehemaligen Schüler ohne Lob und Hochachtung von ihm sprechen hören, und unsre Bürgerschaft, die zu einem grosen Theil ihre erste Bildung von ihm empfing, erwähnt seiner noch im Grabe mit Ruhm und Dank. Auch ich, Du Verewigter! verdanke Dir den ersten Geschmak an den ernsten Wissenschaften, die Leitung meines Studirens in jenen Jaren, wo es an so vielen Klippen zu scheitern in Gefahr ist, und manchen Liebesbeweis, den mir Deine spätere Freundschaft gewährte.

Schon damals, wo der Gang der Erziehung in öffentlichen Schulen noch nicht die Richtung genommen hatte, welche die Einsicht

und das Bedürfnis neuerer Zeiten ihm anzuweisen für nöthig fand, und sie zur gesezlichen Vorschrift machte, nahm er in den Plan seines Unterrichts Gegenstände auf, die nicht nur auf den gelehrten, sondern bürgerlichen Gesellschafts-Stand überhaupt Bezug und Einflus haben, und machte seine Schüler mit manchen gemeinnüzigen Ideen vertraut, oder erwekte durch Fingerzeige ihr Nachdenken zum weitern Forschen über das, was ihnen in jedem ihrer künftigen Verhältnisse brauchbar werden konnte. So erinnern sich mit mir noch Viele mit Vergnügen, daß er als Lehrer der dritten Klasse wöchentlich eine Stunde abwechselnd zur genauern Kenntnis der Geschichte unsers Vaterlandes, der Oberlausiz, und unserer Stadt Görliz bestimmte, uns mit einer vollständigen Erläuterung ihrer Verfassung und Merkwürdigkeiten in jeder Beziehung durch alle Jarhunderte ihres Daseins bekannt, und dadurch sowohl auf das Eigenthümliche derselben aufmerksam, als auch gegen das Gute, das sie in sich schliest, dankbar und theilnehmend machte. Die sorgfältig darüber ausgearbeiteten Diktate sind noch in den Händen vieler unserer Mitbürger, die einen grosen Werth darauf sezen, und verdienten wohl eine weitere Bekanntmachung. Selbst in die Trokenheit, welche die Erlernung der Anfangsgründe in Sprachen unvermeidlich

mit sich führt, wuste er so viel Annehmlichkeit zu bringen, daß der Lernende ohne das bittere Gefühl, sich anstrengen zu müssen, darüber hinweggleitete, und, wenn er die Schwierigkeiten erst erwartete, sie schon überwunden zu haben, sich freuen konnte. So schafte er unablässig Gutes, wozu ihn theils sein Amt verpflichtete, theils sein eignes Gefühl aufforderte, und so drükend ihm oft bei eintretenden Nahrungssorgen sein Amt ward — so oft auch seine Absicht und Arbeit verkannt, wohl gar ungenuzt und unvergolten blieb, so stärkte ihn doch das Zeugnis des guten Gewissens, der Beifall aller Redlichen, und der Hinblik auf die Ewigkeit, wo er jedes ausgestreuete Samenkorn als Frucht aufgegangen, — jede verwendete Mühe mit Segen belohnt wieder zu sehen hofte. Er sang es ja so zuversichtlich in seinem lezten Abschiede unter uns:

> Der Lohn — es sei — du Gott der Wahrheit hast
> den besten Lohn auf jene Welt verheissen.

Als Schriftsteller behauptet er zwar nicht einen glänzenden Rang in der Republik der Gelehrten, welchen die Erfindung und Ordnung neuer Sisteme, die Fertigung voluminöser Werke, eine glüklich geführte Fehde, oder ein wortreiches Verzeichnis von Ämtern und

Titeln anweiset, aber er bekleidete gewis seine Stelle mit Ehren unter denen, die ausser dem ihnen angewiesenen Geschäfte sich durch Verbreitung nüzlicher Ideen, Bekanntmachung brauchbarer Wahrheiten und Berichtigung obwaltender Irrthümer und Vorurtheile um ihr Vaterland verdient gemacht haben, und in dieser Hinsicht können Blätter oft Bände aufwiegen. Er machte nicht Anspruch auf Gelehrsamkeit, deren Werth so zweideutig ist, und deren Ruhm oft in den nämlichen Verhältnissen dem einen zuerkannt, dem andern abgesprochen wird, sondern nur auf Brauchbarkeit, und wiewohl er gedrungen war, die ihm sparsam zugetheilte Musse von seinen Amtsarbeiten mit Beschäftigungen auszufüllen, deren Ertrag ihm seine Nahrungssorgen erleichterte, so verlohr er doch ausser ihrer nächsten Bestimmung auch den Nuzen und die Unterhaltung der Theilnehmenden und Leser als Zwek nicht aus den Augen. Dahin rechne ich seine zahlreichen und gröstentheils ohne seinen Namen verfertigten Gelegenheitsgedichte, welche er theils bei öffentlichen Redeübungen für die Schüler, theils auf besondre Veranlassung ausarbeitete. In allen bewunderte man die Reinigkeit der Sprache, den Flus der Gedanken und das Feuer der dichterischen Darstellungskraft, die ihm auch noch bis zum höchsten Alter eigen blieb, und

nur selten ward es der Hörer oder Leser gewahr, daß sie den einsamen Nachtstunden nach der ermüdenden Tagesarbeit ihr Dasein zu verdanken hatten. Und wären sie auch alle vergessen — denn es ist ja das Loos dieser efemerischen Geistesgeburten, gelesen und vergessen zu werden — so verdient doch gewis eins seiner lezten — als Abschiedsrede im Jare 1797 bei einer Schulgedächtnisfeier deklamirt, und mit der Überschrift: Über meine Führungen, in Druk gegeben — als ein schäzenswerthes Denkmal seines Herzens und dichterischen Ausdrukes im Archiv aller seiner Freunde und Schüler aufbewahrt zu werden. Hierbei ist bemerkenswerth, daß in seinen leztern Jaren die Gedichte, welche er lieferte, nicht nur gedankenvoller und kräftiger, sondern auch die Dikzion leichter und gefälliger ward, als in den frühern. Nur beiläufig führe ich an, daß, da er in jüngern Jaren schön zu schreiben sich beflеissiget, und darinn eine grose Fertigkeit erlangt hatte, er auch noch später Lehrbriefe und andre Urkunden dieser Art lieferte, die wegen ihrer Schriftzüge und der dabei angebrachten Zeichnungen mit der Feder vielen Beifall und Bewunderung erhielten.

So lange er noch unter den Wenden Beförderung hofte, so suchte er durch den Versuch einiger in ihre Sprache übersezten erbau-

lichen Lieder, die auch ins wendische Gesangbuch aufgenommen wurden, seinen Landsleuten bekannt, und nachdem er jene Hofnung längst aufgegeben hatte, durch die Übersezung eines Kommunionbuchs ihnen nüzlich zu werden. Als er aber unter den Teutschen einheimisch geworden war, und die Wahl des Schulstandes auch seinem Fleise eine andre Richtung gegeben hatte, so ward Geschichte der Hauptgegenstand seines Nachdenkens, und seine Beschäftigung, und er gab viele Schriften in Druk, denen aber seine Bescheidenheit nie den Namen voransezte, und die mehr auf die Belehrung und Unterhaltung des lesenden Volks als der Gelehrten berechnet waren. So benuzte er die politischen oder kriegerischen Ereignisse, welche gemeiniglich die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen reizen, und entwarf im Jare 1786 eine Schilderung Friedrichs des 2ten, des Ersten unter den Grossen, — eine Charakteristik Josefs des 2ten, welche die Thaten und Verdienste dieser Fürsten und Helden in einem gedrängten und angenehmen Vortrage aufstellte, und im Jar 1792 eine fortlaufende Geschichte der polnischen Staatsveränderung, die mehrere Jare hindurch monatlich ausgegeben ward, und alles umfaste, was dieses Land sowohl selbst und seine Verfassung, als die Revoluzion betraf, und erwarb sich

ausser dem Zweke, eine richtige Ansicht aus zuverlässigen Quellen zu liefern, die manchen unreifen Urtheilen vorbeugt, auch das unerkannte Verdienst, so viele Zeit und Herz verderbende Flugblätter aus den Händen des leselustigen Volkes zu verdrängen, und ihrer Wißbegierde eine reine und unschädliche Nahrung zu verschaffen. Eben so ward er auch Verfasser der seit 1772 heftweise herausgekommenen vollständigen Wappensammlungen der österreichischen, preusischen, sächsischen, baierischen, schlesischen und hessischen Fürstenhäuser, welche die genaue Zeichnung von beinahe 80 Wappen nebst der umständlichen Beschreibung derselben enthalten, und sowohl von seinem unverdrossenen Fleisse und Geschiklichkeit, indem er sie selbst eigenhändig gezeichnet hat, als von seinen heraldischen und historischen Kenntnissen, rühmlichst zeugen. Die Beiträge, die er als Mitarbeiter in das Lausizische Magazin, die O. L. Nachlese und das Zittauische Ekhardtische historische Tagebuch, im heraldischeu und genealogischen Fache lieferte, nebst den Rezensionen in eben diesen Zeitschriften beweisen genug seinen Privatfleis und die gewissenhafte Anwendung seiner Nebenstunden.

Doch ich gehe zu seinen übrigen schriftstellerischen Arbeiten über, und von dieser Seite, die unsre gesellschaftliche Verbindung so nahe

berührt, wird er uns besonders schäzbar. Seitdem Görliz sein bestimmter Wohnsiz geworden war, zog auch das Vaterland die ganze Aufmerksamkeit an sich, die er vorher der Geschichte überhaupt schuldig zu sein glaubte, und zulezt schränkte auch diese sich nur auf seinen Wohnort ein, und je enger der Kreis ward, in welchen sein Forschen sich zurükzog, desto reichhaltiger waren seine Entdekungen, desto zahlreicher seine Bekanntmachungen des Gefundenen. Mehrere Umstände vereinigten sich, diesen Geschmak bei ihm zu erweken und zu erhalten. Der erste Aufenthalt im Hause des Archidiakonus Giese, der so viel Nüzliches in diesem Fache leistete, und dessen ausgebreitete Kenntnisse er bei der täglichen Unterhaltung sich zu eigen machte, — der freundschaftliche Umgang mit einem Crudelius, Knauth und Klos, diesen so glüklichen und kritischen vaterländischen Sammlern und Forschern — sein Bibliothekariat, das ihm genug Hülfsmittel anbot, — der freie Zutritt zu den nöthigen Quellen, die einem andern entfernt lagen und unzugänglich waren — in dem allen fand er Antrieb und Forthülfe bei seinen historischen Arbeiten. Vorzüglich ward sein Eintritt in die im Jare 1778 errichtete O. L. Gesellschaft der Wissenschaften, in welche er als eines der ersten Mitglieder aufgenommen ward, ihm zur Ermunte-

rung. Da die Kenntnis ihres Vaterlandes nach allen Theilen und Verhältnissen ein Hauptzwek ihrer Vereinigung war, und sie sich es zum Geseze machte, ihre Meinungen, Rathschläge und Entdekungen sich mitzutheilen, und in ihren Bemühungen gegenseitig zu unterstüzen, so fand er hier reichliche Veranlassung, auf dem von ihm bisher betretenen Pfade der vaterländischen Geschichte mit Glük fort zu wandeln. Und wie treu er diese Verbindung benuzte, wie pünktlich er allen dabei ihm obliegenden Pflichten genug gethan habe, das, meine Herren, bedarf wohl keines Beweises bei uns, die wir ihn so genau kannten, und von seiner Thätigkeit so viele schäzbare Zeugnisse in seinen Abhandlungen aufbewahren, welche zum Theil in den Provinzialblättern und der Monatsschrift zur Wissenschaft des Publikums gebracht worden sind. Alle haben das Gepräge des mühsamen Fleisses, der Wahrheit und der Deutlichkeit, und gewähren dem Leser eine angenehme Bekanntschaft mit Gegenständen, die ihn anziehen, und ihm ohne sie fremd geblieben sein würden.

Einige beziehen sich auf das Vaterland überhaupt; seine Aufsäze über die in der O. L. gewöhnliche Bestimmung und Eintheilung der Zeit, zur Erläuterung ihrer Chronologie — über den Bergbau, die öffentlichen Bibliothe-

ken, — die Anzeigen von den O. L. gelehrten Gesellschaften — von den O. L. Journalen — von dem Geschlecht der Frenzel — den Verdiensten der Oberlausizer um das Reich der Wissenschafteen — und derer von Gersdorf in Kirchen und Schulen — die Berichtigungen der Briefe über Herrnhut und andre Orte der O. L. geben uns Licht und Gewisheit über dunkle und zweifelhafte Gegenstände, die uns, als Inwohner nicht gleichgültig sein können. Andere betreffen seine geliebten Landsleute, die Wenden, deren Bekehrung er entweder in einem Gemälde darstellte, oder deren Sprache er zergliederte, oder auch deren Sitten und Gebräuche er gegen ungegründeten Tadel in Schuz nahm, und, indem er die wider sie gefasten Vorurtheile hinwegräumte, ihre Mitbrüder, die Teutschen, nachsichtiger und billiger über sie denken lehrte. Am emsigsten beschäftigte unsere Vaterstadt, die er auch so gern sein Görliz nannte, die Feder unsers mühsamen Freundes. Bald zog er die Wappenbriefe alter Geschlechter aus ihrem Staube hervor, und brachte uns die Verdienste der Väter, deren späteste Enkel wir noch lieben, und schäzen, in neue Erinnerung; bald machte er uns auf das in der Nähe so oft verkannte Gute in den Verschönerungen, Anstalten und wohlthätigen Einrichtungen unsrer Stadt aufmerksam und für

den Genus derselben dankbar; bald führte er uns zu den Alterthümern oder Volksfesten unsrer Vorfahren, und ließ in ihrem Ursprunge die gute Absicht bewundern; bald legte er uns die in Jarbüchern und Urkunden zerstreute Geschichte des Klosters, der Kirchen und ihrer Prediger im Zusammenhange und von Irrthümern gesichtet dar. Und wie oft verfolgte er nicht mit bewafnetem Auge die angeblichen Denkmäler der Vorzeit, und zerstreute den Nebel der falschen und abgeschmakten Meinungen, welchen Leichtgläubigkeit darüber gezogeu hatte! das beigefügte Verzeichnis seiner Schriften gewährt eine vollständige Übersicht seines Fleisses. So entgieng seinem scharfen Untersuchungsblike nicht leicht etwas Denkwürdiges, das irgend einer historischen Erläuterung bedurfte, und er würde bei seinem Beobachtungsgeiste noch manchen Beitrag geliefert und den Dank der Nachwelt dadurch sich erworben haben. Und zu Vollendung aller dieser Arbeiten, welche vielen Zeitaufwand erfordern, entzog er nicht eine Minute seinem Amte, das ihm immer das angelegentlichste Hauptgeschäft blieb, aber gar manche Stunde seinem Schlaf — manchen Tag seiner Erholung in den Ferien, welche er nicht zwekmässiger zu verwenden glaubte, als wenn er sich in die Mitte seiner Leser versezte, und am Pulte sie eben so nüzlich, als seine Schüler

auf dem Lehrstuhle, unterhalten konnte. Verdient nicht diese rastlose Geschäftigkeit eines Mannes, welchen wir unter unsre Mitglieder zu zählen das Glük hatten, unsre aufrichtigste Hochachtung?

Aber wir können sie ihm auch nicht versagen, wenn wir ihn als Mensch und Christ betrachten. Schon in den zartesten Kinderjaren ward, durch die Lehren und den Vorgang seiner frommen Ältern, der Keim zu Religion und Tugend in sein Herz gelegt, und er erzählte es oft mit Rührung, daß ihm die Sonntagsabende zu einem Feste geworden wären, die nach einer gottesfürchtigen Sitte der Wenden dem Herrn geheiliget wurden, und wo er den häuslichen Zusammenkünften der Nachbarn und Freunde seines Vaters beiwohnte, und bei ihren christlichen Unterredungen über die gehörte Predigt, einen stillen und aufmerksamen Zuhörer abgab. So unverständlich ihm auch damals manches sein mochte, so gewiß ist es doch, daß religiöses Gefühl, frühzeitig durch fremdes Beispiel eingeprägt, und durch die darauf folgende vollkommnere Erkenntnis verstärkt und geläutert, in seinen wohlthätigen Würkungen fürs ganze Leben fruchtbar bleibt, und einmal versäumt oder unterdrükt, nur selten erwekt und nachgeholt werden kann. Was häusliche Erziehung angefangen hatte, das sezte der gründ-

liche Unterricht seines zweiten Vaters fort, und eignes Nachdenken, geleitet durch akademische Lehrer, vollendete es mit Bedacht. Fest hielt er an dem Sistem der Glaubenswahrheiten, nicht weil er es als zu seinem ehemaligen Brodstudium gehörig erlernte, sondern weil er es geprüft und für seine Überzeugung und Ruhe hinreichend gefunden hatte, und über den Werth und die Wahrheit eines Sazes entschied bei ihm nicht das Alterthum oder Neuheit — nicht blos die Quelle, aus der er geschöpft war, sondern der innere Gehalt und der Friede, den er gewährte — die Frucht, die er fürs Leben erzeugte, daher die Lehre von der Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, ihm der Ekstein ward, auf welchem sein ganzes Religionsgebäude ruhete. Ohne gerade allem, weil es alt ist, zu huldigen, fand er es doch für eben so bedenklich, sich an die neue liberale Denkart anzuschmiegen, welche von dem Verstande eben so viel Leichtgläubigkeit fordert, als sie dem Herzen an Trost entzieht. So unverstellt sein Urtheil über den Geist unsers Zeitalters war, wenn es ihm abgefordert ward, so freimüthig er sich über die Veränderungen im Reiche der Filosofie und Religion äuserte, — und wer könnte das einem Mann verargen, welcher seit mehr als 60 Jaren ein festes Haus bewohnte, und um sich her immer nur einreissen, bauen,

wieder einreissen und nichts fertig sah, — so war er doch weit entfernt, seine Meinung dem Andersdenkenden aufzudringen, und bereit, ihm eben die Duldung zu gestatten, welche er für sich forderte, und ehrwürdig muß uns jeder sein, der weder aus Schaam das, was aus Gründen und Erfahrung ihm Wahrheit ist, leugnet noch aus Gefälligkeit das, was er für unwahr hält, bekennt.

Aber sein Christenthum war nicht blos theoretisch, sondern ging ins Leben und die Handlungen über. So wie er in seinem Amte der emsige Lehrer war, so war er auch in seinem Hause der zärtliche Gatte, der sorgende Vater, und im Umgange der aufrichtige gefällige Freund. Selbst gutmüthig und verträglich, genoß er die Liebe und Achtung seiner Kollegen bis ans Ende, welche ihn zum Theil als Vater verehrten und seine Schulerfahrungen benutzten. Von Kindheit an mit der Dürftigkeit vertraut, ertrug er sie auch in spätern Jaren leichter, blieb immer frohen Muthes und heitrer Laune, war bei einem kärglichen Einkommen genügsam, und klagte nur dann, wenn er als Ernährer einer zahlreichen Familie nicht jedem Bedürfnisse abhelfen konnte. Das Gefühl, noch arbeiten zu können, erhielt ihn zufrieden, und die Zuversicht, daß, wenn er es

nicht mehr könne, Gott für ihn und die Seinigen sorgen werde, unverzagt.

Sein fester Körper schüzte ihn gegen Krankheiten, und selbst im hohen Alter arbeitete er jugendlich fort. Nur in den leztern Jaren fühlte er eine Abnahme nicht der Lust, aber der Kräfte, und besonders eine Engbrüstigkeit unterbrach zwar nicht, aber erschwerte ihm die öffentlichen Schularbeiten. Ungern riß er sich von ihnen los — aber auch der rüstige Pilger muß einmal seinen Wanderstab niederlegen, und er that es nur dann, als die schwache Brust ihm ganz den Dienst versagte. Wenige Wochen vor seinem Ende suchte und erlangte er die Abgabe seines Amtes, nicht um auszuruhen, sondern um ungestörter leiden zu können, denn bei aller Heiterkeit des Geistes, welcher selbst noch die Feder beschäftigte, konnte die Zunge nur mit Anstrengung sprechen, und das tiefgeholte Seufzen verkündigte die Abspannung der Lebenskräfte. Aber auch hier erhielt ihn die treue Gefährtin seines ganzen Lebens, die Religion, aufrecht; ihre Tröstungen stärkten ihn für die Gegenwart — ihre Verheissungen öfneten ihm die Zukunft. Rührend war es, ihn, wenn er gekrümmt freiern Othemzug suchte, und ihn für Augenblike fand, es sprechen zu hören: Ich weis, an wen ich glaube — ein Bekenntnis, das mit freudiger

Zuversicht abgelegt, den ganzen Trost seines jezigen, und die Hofnung des bessern Lebens in sich schloß. Die Fassung, welche er einst am Schlusse seines öffentlichen Abschieds seinem Gott zusicherte:

Komm, wenn du willst, ich bin bereit,

bewährte er jezt am Ziele des Lebens in der That, denn er erwartete stündlich des Leibes Erlösung, und mit ihr ein liebliches Loos. Und so entschlummerte er am Schlusse des Jares 1799 den 18ten Dezember in einem rühmlichen Alter von 77 Jaren, 7 Monaten weniger einen Tag, beklagt von Allen, die Verdienste und Redlichkeit schäzen, und beides an ihm fanden.

Uns aber, meine Herren, bleibe sein Andenken heilig! er war nicht nur eins der ältesten, sondern auch thätigsten Mitglieder unsrer Geselschaft, und unsre Verbindung blieb ihm so werth, daß er auch noch kurz vor seinem Hinscheiden sich ihrer erinnerte, und durch ein verehrtes Mitglied uns für alle bewiesene Freundschaft danken und sich empfehlen ließ.

Nun die lezte Erinnerung des thätigen Mannes sei uns eine Stimme zum fortgesezten Fleisse in unsern Arbeiten, und der lezte Dank unsers geschäzten Freundes eine Bestätigung unsers Simbols: In Vno!

Verzeichnis der Schriften Johann Hortzschansky's.

1.) Prjenja Proba ßerskich Kyrlischow, ein Versuch ins Wendische übersezter Lieder. Löbau, 1748. 8.

2.) Ton sprawej Wutroba kßwojernu Jesußej ßo pschibgazu Rieschnik, (ist Schmolkens ins Wendische übersezte Kommunionbuch.) Budissin, 1768. 8.

3.) Kurfl. Sächs. vollständige Wappenzeichnung, heraldisch und historisch beschrieben, seit 1777. mit 12 Wappen.

4.) Die kaiserl. königliche Wappenzeichnung, in 16 Wappen.

5.) Die königl. preuss. ꝛc. in 12 Wappen.

6.) Die Kurfl. Pfalz-Baierische ꝛc. in 12 Wappen.

7.) Des Herzogthum Schlesiens General- und Provinzial-Wappenzeichnung, in 13 W.

8.) Wappenzeichnung von Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt und Herzogthum Braunschweig, in 14 Zeichnungen.

Alle diese Sammlungen kamen seit 1777 monatlich im Verlage bei Jak. Friedr. Neumann in Zittau heraus, in 4.

9.) König in Preussen, Friedrich der zweite, ganz Original, der erste unter den Grossen ꝛc. 1786. 4.

10.) Erste Schilderung Josephs II. rc. 1790. 4.
11.) Geschichte der polnischen Staatsumänderung, wobei von der Lage, den Produkten, Einwohnern rc. Nachricht ertheilt wird. 1792. erster Theil, 18 Bog. zweiter Theil, 1794. 12 Bog. in 4.

Schriften, die Vaterlandsgeschichte betreffend.

12.) Historische Nachricht von den Görlizischen Stipendien, 1765.
13.) Von dem Vogel- und Scheibenschiessen überhaupt und — in Görliz insonderheit, 1770.
14.) Anzeige von den O. Lausizischen gelehrten Gesellschaften, 1770.
15.) Nachricht von dem 1634. geschlossenen Pirnischen Friedenstraktat, auf der Bibliothek zu Görliz, 1771.
16.) Historische Nachricht von den Journalen, welche in der Oberlausiz herauskommen, oder doch von Oberlausizern verfaßt worden sind, 1772. 73.
17.) Fortgesezte Nachricht von den Journalen rc. 1774.
18.) Zweite Fortsezung rc. 1775.
19.) Dritte Fortsezung rc. 1776.
20.) Vierte Fortsezung und Beschluß rc. 1776.

21.) Nachtrag zu der Nachricht von Journalen rc. 1777.

22.) Zweiter Nachtrag rc. 1779.

23.) Beschreibung einiger Verschönerungen der Stadt Görliz, 1780.

24.) Nachricht von einigen Familien in Görliz, welche Adels- oder Wappenbriefe erhalten, 1783.

25.) Fortgesezte Nachricht von Familien rc. 1784.

26.) Von dem verdienstvollen Geschlecht der Frenzel in der O. L. rc. 1791.

Programmen zu dem von Gersdorfschen Gedächtnisaktus.

27.) Von den Verdiensten derer von Gersdorf um die Kirchen und Schulen, 1782.

28.) Berichtigungen der Briefe über Herrnhut und andere Orte in der O. L. 1787.

29.) Von den Verdiensten der Oberlausizer um das Reich der Wissenschaften, 1790.

30.) Noch etwas von den Verdiensten rc. 1792.

31.) Von einigen vorzüglichen Anstalten und Einrichtungen in Görlitz, 1797.

32.) Über meine Führungen — eine Gedächtnisrede in gebundener Schreibart, mit erläuternden Anmerkungen, 1798.

Aufsäze in den Provinzialblättern.

33.) Von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden, in 4 Abtheilungen, 1782.

In der Lausitzischen Monatsschrift.

34.) Beschreibung einiger zu Görliz im Jare 1790 gefundenen Alterthümer. 1793.

35.) Über die in der Oberlausiz gewöhnlichen Bestimmungen und Eintheilungen der Zeit zur Erläuterung der Chronologie des Landes, 1793.

36.) Nachricht von den Hospitälern in Görliz, 1794.

37.) Etwas von dem Bergbau in der Oberlausiz, 1796.

38.) Versuch über die Sprache der Wenden in der O. L. 1797.

39.) Kurze Geschichte der Wendenbekehrung, 1799.

40.) Von öffentlichen Bibliotheken in der O. L. 1799.

In den Görlizischen Umgangszettel.

41.) (Brückner) fortgesezte Lebensgeschichte D. Luthers, 1789 — 1795.

42.) Berichtigung einiger angeblichen Denkmäler in Görliz. 1796, 97.

43.) Dreizehnter, vierzehnter und funfzehnter Beitrag zur Kirchen- und Predigergeschichte in Görliz, 1798 — 1800.

44.) (Pilzes) historische Beschreibung des ehemaligen Franziskanerklosters und heil. Dreifaltigkeitskirche in Görliz. 1785 — 96.

45.) Erzählung von dem in der Görlizer Haide in einem Kober gefundenen Prinzen, 1799 und 1800.

46.) Nüzliche Erinnerungen an die wichtigsten Vorfälle und gemeinnüzigsten Anstalten unsers Görliz im 18ten Jarhundert. 1801.

47.) (Melzers) erneuertes Andenken Hanns Frenzels, Erbauers der Kirche St. Anna, 1790 — 1793.

48.) (Richter) Fortsezung, nebst Nachricht von dem Waisenhause in Görliz, 1794 — 1801.

II.

Zufällige Gedanken über den Eid.

Der Allegorienhang der Alten umwand die Augen der mit Schwert und Wage versehenen Gerechtigkeitsgöttin mit einer Binde; sie hat das mit dem Liebesgotte gemein, und es soll dahin deuten, daß weder bei ihm noch bei ihr das Ansehn der Person in Betrachtung kömmt. So schön und richtig auch diese Allegorie sein mag, so läßt sie dennoch eine Menge anderer anspielenden Nebenbegriffe zu, die, wenn auch nicht eben so bildlichschön, leider aber eben so wahr sind. In dieser Rüksicht liesse sich sagen, die Binde der guten Themis deute auch dahin, daß sie nicht allemal wissen könne, wohin ihr Schwerd trift, noch wohin ihre Wage den Ausschlag giebt. Das ist aber ihre Schuld keinesweges; sie wandelt in sterblicher Hülle unter Menschen, und in einer Welt, wo Irrthum und Ungewißheit einheimisch sind; kurz, (um endlich die Allegorie auf ihre ursprüngliche Wahrheit zurükzuführen,) menschliche Klugheit des sterblichen Richters steht, bei aller In-

tegrität des Herzens, Geistes und Willens, dennoch in Gefahr, den rechten Weg zu verfehlen; und der Mufti zu Konstantinopel hat Recht, wenn er jedes seiner entscheidenden Fetfahs mit den Schlusworten krönt: Gott allein weis, was besser ist!

So war, und so bleibt es. Der Richter, sei er so vorsichtig, gelehrt, rechtschaffen und erfahren, als es sich verlangen oder denken läßt, ist dennoch nicht allwissend, und soll gleichwohl nicht selten im Bezuge über das, was tiefer als sein Auge reicht, in Geistern und Herzen verborgen liegt, urtheilen. Er findet in mancher Sache weder Zeugen, noch Beweisurkunden; in andern sind beide nicht hinlänglich; List, Trug, Bosheit und Schikane drängen sich unter mannichfaltiger Verkappung vor seinen Gerichtssessel, und suchen seinen Blik, wo nicht ganz zu blenden, doch wenigstens irre zu leiten; auch sind der vorkommenden Fälle unendlich mehr, als der vorhandenen Geseze sein können. Oftmals läßt ihn also die genaueste Untersuchung noch im Zweifel; alle seine Weisheit, Rechtschaffenheit und Erfahrung will dann nicht zureichen, um die Wahrheit so weit heraus zu finden, daß er mit völliger Überzeugung und Sicherheit einen Ausspruch zu wagen vermag. In dieser Verlegenheit, und durch dieselbe gedrängt, gerieth man wahrscheinlicher

Weise zuerst auf den Einfall, in Kriminalfällen die Ordalien und Gottesurtel, nachmals aber, als auch diese in ihrer ganzen Unzuverlässigkeit erschienen, die körperliche Tortur einzuführen, und die Gerechtigkeit sammt der Wahrheit auf die widernatürliche Probe der unausstehlichsten Schmerzen zu stellen.

Wohl oder übel gerathen, begnügte man sich Jarhunderte hindurch mit diesem, im Grunde der Wahrheit und der Gerechtigkeit eben so nachtheiligen, als der Menschheit schimpflichen Hülfsmittel. Man tröstete sich damit, daß man doch wenigstens ein Geständnis erlangte, es sei wahr, oder falsch; ja man gewöhnte sich endlich, dasjenige, was nun Rechtens war, auch für so billig anzusehn, daß sogar der grosse Torturlehrer Zanger ganz unbefangen die Bemerkung, und dem armen Gemarterten den Vorwurf macht, „sie hätten nur nicht Geduld genug, um den Werth der Wahrheit dem Bischen Schmerzen vorzuziehn." — Man nahm also marterfestes Läugnen, so wie gegenseitig das Erliegen der schwächlichern Natur, für geprüfte Wahrheit an. In beiden Fällen war doch nun ein Endurtel möglich; man durfte den erliegenden schwachen Unschuldigen hinrichten, man konnte den stärkerbenervten Schuldigen laufen lassen; und so brauchte sich (wie

Fielding sagt) der Richter nicht ewig wund zu sizen.

Freilich war solch eine durchschneidende Gordische Knotenauflösung weder in bürgerlichen Klagsachen, noch bei geringfügigern Rügen anwendbar. Gleichwohl bedurfte man auf den Nothfall der Ungewißheit auch hier etwas Ähnliches. Man erfand also, statt der leiblichen Marter, — eine geistliche, und führte den Eid ein. Aber, so wie bei der Tortur alles nur auf mehr oder weniger robuste Natur ankam, so beruht auch dieser nicht selten auf weniger oder mehr innerm Gefühl. In beiden Fällen hat nun zwar der Richter den Weg zum Endurtel frei; allein, er kan hier eben so wenig mit ausgemachter Zuverlässigkeit wissen, als dort, ob er hintergangen ward, oder nicht.

In der That, eine höchst traurige Betrachtung! Um so viel trauriger, wenn man bedenkt, welch eine Menge Prozeßsachen alljärlich nur an einer Gerichtsstelle durch den Eid entschieden werden. Inzwischen bleibt es nun einmal so: Der Eid ist das Ende alles Haders. Auch war es bis jezt, und wird auch wohl immerfort eine wahre Unmöglichkeit sein, ihn ganz abzuschaffen, und an seiner Statt etwas gleiches, geschweige denn besseres, ausfindig zu machen; wir müssen uns

also schon mit dem begnügen, was wir haben. Zwar hat es bisher an wohlgemeinten Vorschlägen der Menschenfreunde und der filosofischdenkenden Rechtsgelehrten nicht gemangelt, um dem gerichtlichen Eide etwas, wenigstens eben so zuverlässiges und minder gefährliches zu substituiren; allein, die meisten dieser guten Meinungen sind höchstens schöne Träume, und werden bei näherer Untersuchung gänzlich unanwendbar gefnnden. Der einzige Vorschlag, „statt des Eides blos die urteutsche handschlägliche Versicherung wieder einzuführen, und deren Mißbrauch oder Bruch wie einen Meineid zu bestrafen,“ scheint noch der Sache und der Verfassung am angemessendsten zu sein; aber — scheint auch nur so, und ists beim genauern Nachforschen gar nicht. Es wäre doch eine sehr leichtgläubige, wider alle Welterfahrung laufende Voraussezung, wenn man annehmen wollte, derjenige, der die Wichtigkeit des Eides nicht achtet, werde sich durch das Handgelöbniß genauer zur Wahrheit verpflichtet halten. Freilich würde dieser ganze Vorschlag unverkennbaren Werth haben, wenn die unverbrüchliche Worttreue, die unsre Urahnen so berühmt machte, noch durchgängig auf uns heutige Teutschen fortgeerbt wäre; allein diese Treue, wie der eben so trefliche Jurist und Dichter Uz schon längst sang,

Die schlummert auf bestäubten Boden
Bei andern abgelebten Moden
Zu unsrer Zeit!

Diese vorgeschlagene Austauschung des Eides würde also im Grunde von noch geringerm Nuzen sein, dem Richter nicht einen Schritt weiter zur Sicherheit seines Spruches verhelfen, und der Gerechtigkeit selbst nicht den geringsten Dienst thun.

Da nun die weisesten Gesezgeber, so wie die erleuchtetesten Rechtslehrer, sich bisher nicht getrauten, den gerichtlichen Eid gänzlich abzuschaffen, so bleibt freilich nichts übrig, als mit aller Strenge darauf Bedacht zu nehmen, daß jeder Mißbrauch, der von Leichtsinn oder Bösartigkeit mit dem Eide getrieben werden kann, so viel nur immer möglich eingeschränkt und verhütet werde, und fürwahr, möglich und thulich ist hier so manches, woran man noch nicht mit Ernste gedacht zu haben scheint. Besonders sollten Richter und Urtelsverfasser sich wohl in Acht nehmen, die Eidesleistungen zu vervielfältigen, sie vielmehr nur höchst selten und nur bei den beträchtlichsten Rechtssachen zuzulassen. Es liegt leider am Tage, daß eben durch die häufigen Eide sich der Begrif von ihrer Wichtigkeit immer mehr und mehr verloh-

ren, Wahrheit und Gerechtigkeit also immer mehr und mehr eingebüßt hat.

Eigentlich (und wenn wir uns nicht selber in unnüzes Wortspiel oder unnöthige Wortklauberei verfizen wollen,) giebt es vor Gericht nur zweierlei Eide: den bejahenden, und den verneinenden. Unter diese beiden Klassen lassen sie sich alle sehr füglich bringen. Höchstwahrscheinlich ist der verneinende Eid der älteste dieser beiden Brüder, und wurde weit eher vor den teutschen Gerichten gebraucht, als der bejahende. Jezt sind beide gesezlich, zulässig, und keiner bedenklicher als der andre. Ich entsinne mich zwar, wider den erstern folgenden Einwand gehört oder gelesen zu haben: „derjenige Part, der einen bejahenden oder sogenannten Bestärkungseid schwöre, der lege dadurch ja nur ein Zeugniß in seiner eigenen Sache ab, und dieses scheine dem durch die Rechtslehrer festgestelltem Grundsaze, daß niemand in seiner eigenen Sache zeugen könne, schnurstraks zu widersprechen.“ Dieser Schlus ist jedoch im Grunde ganz unrichtig. Wenn wir die Sache blos szientifisch-juristisch betrachten, so bleibt allemal ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen Zeugniß und Bestärkungseide; allein, auch dies aufgegeben, so ist Gesez allemal vorzüglicher als Rechtslehrermei-

nung; und da dergleichen Eide durch jenes erlaubt worden sind, so kann diese deren Zuläßsigkeit weiter nicht in Zweifel stellen. Es kömmt ja ohnehin hier alles auf Wahrheit an: auf rechtliche Spizfindigkeit aber gar nicht.

Was ist aber wohl dem Menschenfreunde unerträglicher, der gesunden Vernunft, und selbst den geläuterten Rechtsgrundsäzen mehr zuwider, als das leidige Zu- und Abschwören, das man noch hin und wieder in Teutschland bei Rügensachen erlaubt, ja sogar förmlich eingeführt hat? Der Denunziant schwört, daß er diese oder jene wörtliche oder thätliche Injurie erlitten; der Denunziat schwört, daß er solches weder gesagt noch gethan habe. Wirklich, ein Spielwerk, ohne Zwek und Nuzen für die richtende Wahrheit, und ein eben so offenbarer, als höchst unanständiger Misbrauch des grosen Namens, vor welchem Richter und Parteien zittern sollten! —

Mit eben so grosem Rechte, als gesezgebender Weisheit, sind deswegen in Sachsen dergleichen einander zuwiderlaufende Schwüre nun gänzlich verboten; es bleibt vielmehr dem Richter überlassen, nach Zusammenhaltung der Umstände und der Personen, die er allein nur hinlänglich kennen und beurtheilen kann, ent-

weder dem einen Part den Reinigungseid, oder dem andern den Erfüllungseid aufzuerlegen.

Mancherlei Bedenklichkeit hat auch schon der Eid in eines andern Seele veranlassen wollen, der vorkommenden Falles von Prokuratoren, oder von den Parteien selbst für ihre unmündigen Streitgenossen abgelegt wird. Dergleichen Bedenklichkeiten aber heben sich leicht. Sind Landesgeseze vorhanden, die diese Art von Eiden zulassen, so wird aller Streit darüber unnüz, und dann kömmt der Hauptpunkt hierbei ja blos darauf an, ob der Schwörende sich von der Wahrheit dessen, worüber er den Eid ablegen soll, überzeugt fühlt oder nicht. Ist er das, so nenne man diesen Eid, wie man will, er wird immer mit unverleztem Gewissen gethan werden können; ist der Schwörende das aber nicht, so steht ja in seiner Willkühr, sich dieses Eides zu entbrechen, und weder Gesez noch Richter können dafür, wenn sich der Unüberzeugte sein Gewissen auf eigne Gefahr belastet.

Woher mag wohl der Eid für Gefährde, der das streitige Faktum weder bejahet noch verneinet, und folglich auf die eigentliche Entscheidung der Sache keinen unmittelbaren Einflus äussert, seinen Ursprung haben? Wahrscheinlich daher, weil man gleich anfänglich die Zuschiebung eines Eides und die

Gewissensrührung des Gegners mit gutem Grunde für so wichtig und heilig erachtete, daß man für nöthig hielt, die redliche Gesinnung und das Gewissen des Deferentens zuvor ebenfalls eidlich zu prüfen, ob er mit dem zugeschobenen Eide blos Muthwillen und Misbrauch treibe, oder nicht. Dieser Grund ist schön, der Sache angemessen, und ehrwürdig. Wo also der Gefährdeeid gesezlich gestattet ist, da hüte man sich, ihn für eine zweklose Formalität zu halten! Der Richter aber gebe sich alle Mühe, dem Parte, der diesen Eid zu schwören hat, dessen Wichtigkeit und Absicht umständlich begreiflich zu machen: dann steht allerdings zu hoffen, daß der Zwek davon nicht selten erreicht, der Gefährdeeid nicht unbesonnener Weise abgelegt, vielmehr mancher muthwillig und freventlich zugeschobene Eid zurük genommen werden, Wahrheit und Gerechtigkeit aber dadurch wirklich gewinnen wird.

Der Beglaubigungseid, (daß ich nicht anders wisse, glaube, noch dafürhalte,) erregte von jeher bei allen des Rechtsganges Unkundigen vieles Geschrei. „Er beruht, (ruft „man,) in Rüksicht auf den Richter sowohl, „als auf die Parteien selbst, auf dem mög„lichst unsichern Grunde! Wie kan es auf „meines Gegners Dafürhalten allein an„kommen, ob ich Recht oder Unrecht habe?“

Das klingt freilich stark, und hat sogar einigen Schein für sich; ist aber, genau erwogen, nicht gründlich genug. O ihr, die ihr von dem Richter die strengste Billigkeit, nach euern Begriffen oder Bedürfnissen nur, und nicht selten ohne Rüksicht auf die ihn bindende gesezliche Richtschnur, verlangt; laßt ihm doch auch Billigkeit angedeihen, und bedenkt, daß er menschliche Dinge nicht anders machen kann, als sie sind! Er erkennt auf diesen Eid ja nur blos in den Fällen, wo ihm die Parten keinen bessern Beweis anschaffen können, und gleichwohl Entscheidung von ihm begehren. Es ist ja blos des Gegentheils Sache, Vortheil und Pflicht, daß er seine Klage oder Gegenrede hinlänglich beweist; kann er das aber nicht, so verarge er auch nicht dem Richter, wenn er sich in Fällen, wo dieser Eid gesezlich und schiklich ist, dieses einzigen ihm noch übrigbleibenden Mittels bedient, um die begehrte Entscheidung geben zu können. — Ob übrigens der Beglaubigungseid, der freilich manchmal wichtige Bedenklichkeiten hat, nur in festbestimmten Fällen, oder wohl auch gar nicht zuzulassen sei; das ist eine Frage, die der Gesezgeber allein lösen darf: gleichwohl, da die Anwendung dieses Eides gröstentheils in der Urtels- oder Bescheids-Verfasser Hand beruht; so versteht es sich von selbst, daß sie ihren Spruch durch die

vorsichtigste Behutsamkeit, durch die genauste Erwägung der Umstände und der Personen, lenken lassen müssen.

Das Zuschieben und Zurükschieben der Eide, ist in bürgerlichen Klagsachen so gewöhnlich, so häufig, und wird von Parten oder Anwälden so leichtsinnig überhin behandelt, als ob es — Kegelschieben beträfe. „Nun! (ruft da wohl mancher gutmeinende, „obgleich unbefugte Kritiker) Da hat ja je„der Bube, der mich aus meiner Ruhe heraus, „und in Schaden und Unkosten hinein prozessiren will, freies Spiel!“ Vergeblich antwortet man ihm, wenn er den zugeschobenen Eid zu schwören Bedenken finde, so stehe es ja in seiner Willkühr, ihn dem Gegentheile zurükzuschieben; er antwortet: „So muß ich ja die Ge„rechtigkeit meiner Sache, die Gott und mir „am besten bekannt ist, in die allerunsichersten „Hände stellen; und ich schwöre, oder schwöre „nicht, so habe ich in diesem Falle, die Sache „verlohren, in jenem aber die alsdann zu kom„pensirenden Prozeskosten vergeblich aufgewen„det; mithin verspiele ich, ich mag gewinnen „oder verliehren.“ — Alles das, so viel es auch Schein haben mag, ist dennoch nur halb wahr. Der Misbrauch einer Sache ist bei weiten noch kein hinlänglicher Grund zu ihrer gänzlichen Abschaffung oder Verwerfung. Die

Gesezgeber meinten es gewiß edel und gut, als sie den Parten, die anderweitiger Beweis verläßt, die schöne Freiheit liesen, ihren Gegentheil so zu sagen selbst zu ihrem Beweise zu nöthigen, und ihn feierlich im Namen Gottes zu Angabe der Wahrheit aufzufordern: wenn aber ein schlechtdenkender Mensch alles zu vergessen im Stande ist, was er Gotte, der Wahrheit und der Gerechtigkeit schuldig war; wenn er verrucht genug ist, um durch Meineid zeitlichen Vortheil zu erhaschen, oder wohlverdientem Verluste vorzubeugen: so sind Gesez und Richter eben so wenig daran Schuld, als daß der Dieb stiehlt, oder der Strasenräuber mordet. Der Mißbrauch des gar zu häufig gewordenen Zu- und Zurükschieben der Eide ist es also nur allein, was die Aufmerksamkeit der gesezgebenden Gewalten verdient. Vielleicht ist auch in unsern erleuchteten Zeiten die Epoche nicht mehr fern, wo man beides billigermasen einschränken, vielleicht auch der Klugheit des Richters allein überlassen wird, welchem von beiden Parten er den bejahenden oder verneinenden Erfüllungseid zuerkennen will. Doch, hierüber vollständig zu urtheilen, ist allein das Befugnis des Gesezgebers. Er, der auf seiner erhabenen Stufe das Ganze übersieht, wird manches nothwendig oder unschiklich, tauglich oder unanwendbar finden, von dessen Gründen sich

der Staatsbürger, der Menschenfreund, und selbst der Filosof kein Wort träumen lassen können.

Es ist das zweite in der Reihe göttlicher Gebote: Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnüz führen! Da nun also die Handlung des Eides an und für sich so wichtig ist, daß bei dessen Mißbrauche nicht nur die Ehre Gottes, sondern auch Sicherheit und Wohlfarth der bürgerlichen Gesellschaft aufs gröblichste verlezt wird, so sollten fürwahr alle Richter, vor der wirklichen Eidesablegung, sich die äusserste Mühe geben, entweder, wo möglich, die Sache noch durch gütliches Abkommen zu vergleichen, oder doch, wenn die Parteien hiezu schlechterdings nicht zu bewegen wären, dem schwörenden Theile nicht nur die Wichtigkeit und Folge des Eides und Meineides, sondern auch die Veranlassung, Absicht und Inhalt des izt abzulegenden Schwures aufs umständlichste zu erklären. Die gewöhnliche vorherige Mittheilung der Eidesformel ist zu Erlangung dieses Zwekes nicht hinreichend, wenigstens sollte sie nicht erst an der Gerichtsstelle selbst, sondern einige Tage zuvor erfolgen; allein auch dann giebt sie vielleicht manchmal Gelegenheit, daß ein schlechtdenkender oder arglistiger Schwörer sich allerlei heimlichen Vorbehalt heraus spintisirt. Die Rich-

ter haben also hierbei vorzüglich auf die sogenannten Reservationes mentales Rüksicht zu nehmen, die nicht etwa blos eine Jesuitische Erfindung sind, sondern sich in dem ersten besten arglistigen Schwachkopfe wohl von selbst erzeugen, wenn er sich die Hofnung macht, durch ein Paar ohne Sinn nachgesprochene Worte den Prozes zu gewinnen. Es liegt auch leider am Tage, daß die meisten schwörenden Parten fast gar keinen, oder doch einen höchst unrichtigen Begrif von der Wichtigkeit des Eides mit an die Gerichtsstelle bringen, und wenn der Richter sich nur einigermasen die Mühe der Abmahnung, Gegenvorstellung und Erklärung verdrüssen läßt; so werden sie mit groser Unbefangenheit, ja sogar gewissermasen mit Entschuldigung einen Meineid begehn; so werden aber auch nicht sie, sondern der Richter, der es besser verstand, und nicht that, was hier eine sehr ehrwürdige Pflicht seines Amtes von ihm foderte, dafür verantwortlich sein. Der Gedanke, den einige wohlgesinnte Gerichtsstellen wirklich realisirt haben, ist also sehr zu loben, daß sie nämlich dem schwörenden Theile, vor der Eidesleistung, nebst der Eidesformel auch einen gedrukten Aufsaz zur Überlegung mittheilten, worin die Wichtigkeit, Heiligkeit und Gefahr eines solchen Schwures, aus juristischen, moralischen und religiösen Gründen umständ-

lich dargethan wird. Auf jeden Fall aber muß gleichwohl die mündliche Vermahnung des Richters das beste thun.

Die an vielen Orten in Teutschland noch gebräuchlichen Feierlichkeiten bei Ablegung eines Eides sind doch wohl nicht von den lieben Alten so gar übel ersonnen. Man könnte sie die Liturgie der Justiz nennen, und man überlege es wohl, ehe man sie als ganz zwekwidrig verwirft! Sie thun warlich auf die Sinne blos sinnlicher Menschen (dergleichen doch wohl die meisten Parten sind,) oft die gröste Wirkung. Nicht selten ist ein mißlicher Eid durch das schwarze Tuch, durch Aufstellung des Kruzifixes und der brennenden Wachskerzen verhütet worden, den alles Zureden des Richters nicht aufhalten konnte. Nicht geringen Nuzen verspricht es auch, wenn in den meisten auf den Eid ankommenden Prozeßfällen, ein, oder nach Beschaffenheit und Wichtigkeit der Sache, auch wohl zwei Geistliche darzu gezogen würden, um dem Schwörer die Folgen seines vorhabenden Schrittes begreiflicher zu machen. Oft schon hat die Konkordanz bewirkt, was weder Justinian noch Cujaz vermochte. Nur nehme sich der Geistliche wohl in Acht, auser dem ihm vom Richter vorgeschrittenem Gleise zu treten, oder irgend eine Blösse zu geben! Man hat wohl eher gesehen,

daß die gedachteste und rührendste Apostrofe ganz ohne Frucht blieb, weil — der Pastor das Konzept im Hute liegen hatte.

Darüber aber wird man, wie ich hoffe, mit mir völlig einverstanden sein, wie es überhaupt eben so nothwendig, als für die Prediger verdienstlich sein würde, wenn sie bei schiklichen Gelegenheiten in ihren öffentlichen Reden dem Volke die Wichtigkeit eines abzulegenden Schwures, so wie die schreklichen Folgen eines verborgenen oder offenbar gewordenen Meineides, im Voraus erklärten und ans Herz legten, damit die Schwörer aus der gemeinen Volksklasse nicht so ganz unvorbereitet an die Gerichtsstelle kämen, und die Gewissen nicht erst einzig und allein vom Richter gewekt werden dürften. — Ein Volkskatechismus, über den Eid sowohl, als über andre rechtliche und gesezliche Punkte und Pflichten, ist schon längst der Wunsch aller wohldenkender Menschenfreunde gewesen, und ein so gemeinnüziges Buch würde seines Ruhmes gewiß nicht fehlgehen können.

Mehr Ordnung, Anstand und Festlichkeit in den Eidesformeln wäre dann doch auch der sprechenden sowohl als exekutiven Gerechtigkeit recht sehr zu empfehlen. Die Eide werden in Klagesachen wörtlich nach dem oft nur allzutechnischen oder geschraubten Kurialstile, dessen

sich das Urtel, der Gegentheil in seiner Kriegsbefestigung, oder auch in den Beweisartikeln zu bedienen für gut gefunden hat, abgefaßt. Dadurch entsteht nun meist eine undeutliche, unzusammenhängende, oft nur dem Juristen vom Handwerke verständliche Formel, die der Part, mit diesen Worten und ihrer Zusammenfügung unbekannt, selten begreift, und folglich im Grunde nicht einmal weis, was er schwört. Es gehört wirklich zu den Meisterproben eines Richters oder seiner Kanzlei, einen Eid zu entwerfen, der die gewöhnlichen Fehler nicht an sich trägt. — Hier ist der Ort, auch noch eine andre sehr auffallende Unschiklichkeit zu rügen, wenn, zum Beispiel, bei fleischlichen Verbrechen und daherrührenden Dotazions- oder Alimentazionsklagen, die Weibsperson schwören muß: „daß N. N. zu der und der Zeit — (und nun die ganze Handlung mit allen schmuzigen Stufenfolgen hinterher! —) so wahr mir Gott helfe! ꝛc.“ — Wie widersinnig, unnöthig, und — unehrerbietig!

Schlüslich wird es nicht ausser dem Wege sein, noch ein Paar Worte von der Kostenkompensazion, die gewöhnlich die Folge eines zugeschobenen und abgelegten Eides ist, beizufügen. Da dieser Grundsaz sich nicht sowohl auf positives Gesez, als auf Rechtslehrer Meinung gründet; so dürfte die Frage wohl Statt

finden: ob hier nicht manche Einschränkung nothwendig sein könne? Wird, z. B., eine Sache durch bejahenden oder verneinenden Eid ganz entschieden, dann ist es wohl unläugbar, daß der Widerpart dadurch, daß er das Gegentheil ohne Beweis behauptete, die aufgeschwollenen Kosten veranlaßt hat, und ihm folglich deren Erstattung ohne Unbilligkeit zugemuthet werden darf. So viel scheint wenigstens ausser Streit, daß auf diese Weise manche gerichtliche Neckerei, Klage oder Rüge, womit man die Gerichten oft so häufig überschwemmt, ganz unterbleiben würde, wenn der animose Kläger oder Denunziant, der seiner Sache nicht völlig gewis ist, im Voraus weis, daß ihm die Kosten am Ende allein zur Last fallen müssen. Eben so scheinet es sich mit den Prozeßkosten zu verhalten, die derjenige, der in Rügen und Untersuchungssachen den Reinigungseid ablegt, zu erstatten hat. Die Erfahrung lehrt traurig genug, daß auf diesen Fall mancher unbemittelte Gerügte die Rettung seiner Unschuld mit Aufopferung seines ganzen Bischen Haab und Vermögens erkaufen muste. Der Ausweg aus diesem verwikelten Pfade dürfte freilich nicht leicht sein, denn der Richter that nur seine Schuldigkeit, und ihm würde man die Einbusse seiner Kosten und Auslagen nicht füglich anmuthen können; aber — wäre es denn

nicht zur Ehre der Justiz und ihrer Menschlichkeit, wenn in dergleichen Fällen (so wie auf den Fall der völligen Armuth eines überführten und bestraften Inquisitens) der Fiskus dem Unschuldigbefundenen diese zu Boden drükenden Kosten grosmüthig abnähme? —

Karl Friedrich Kretschmann.

III.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

1. Kurze, doch zuverläßige Nachricht von der im Jare 1795 zu Groß-Hennersdorf bei Herrnhut errichteten Schullehrer-Konferenz.

Es hat der Herr Verfasser der Nachricht im 11ten Stüke der N. L. M. 1800, von S. 354 bis 371, von einer zu Nieder-Kunnersdorf bei Löbau errichteten Schullehrerkonferenz nicht der vorher zu Großhennersdorf gleichmäsig Statt gehabten Konferenz gedacht und er-

wähnet. Eine kurze und wahrhafte Nachricht von der Entstehung und Beschaffenheit der leztern jenem Aufsaze beizufügen, wird hoffentlich nicht überflüssig sein.

Bereits im Herbste des 1795sten Jares vereinigten und verbanden sich zu einer monatlich zu haltenden Schullehrerkonferenz folgende Mitglieder, nämlich:

1.) Herr Eckhart, Schulmeister in Großhennersdorf,
2.) Herr Fritsche, Schulmeister in Ditrichsbach,
3.) Herr Seiler, Schulmeister in Ruppersdorf,
4.) Herr Pretzsch, Schulmeister in Rennersdorf,
5.) Herr Kunack, Schulmeister in Burkersdorf,
6.) Herr Rönsch, Schulmeister in Ober-Kiesdorf, und
7.) Herr Hofmann, Schulmeister in Kemnitz.

Die Absicht und der Zwek dieser Schullehrer bei ihren Zusammenkünften sollte sein: über allerhand vorfallende Schulangelegenheiten sich nüzlich zu unterreden, ihre Erfahrungen, welche sie bereits beim Schulunterrichte gemacht, einander zu entdeken und mitzutheilen,

und überhaupt einer dem andern mit Rath und That behülflich zu sein u. s. w. Besonders aber war auch ihr Vorsaz, sich mit katechetischen Übungen nüzlich zu beschäftigen, und in dieser einem Schullehrer höchstnöthigen Wissenschaft sich immer mehr und mehr zu vervollkommnen.

Zu einer ordentlichen und nüzlichen Leitung dieser Konferenzen wählten sich die oben gedachten Mitglieder einen Präses, dieses war anfänglich der damals zu Großhennersdorf befindliche würdige Diakonus, Herr M. Steinert, zeither Fürstl. Reuss. Hofprediger zu Geiz im Voigtlande. (Dieser Herr M. Steinert ist nunmehr als Pfarrer nach Berthelsdorf bei Herrnhut berufen worden, und wird den Sonntag Invokavit seine Anzugspredigt daselbst halten.)

Die Einrichtung und der Ganz unsrer Schullehrerkonferenzen war folgender: Monatlich einmal, und zwar an einem Sonnabende Nachmittags, versammelten sich oben gedachte Mitglieder in der Schule zu Großhennersdorf. Der Anfang ward mit einem oder ein paar schiklichen Liederversen gemacht, alsdann hielt der Herr Präses eine dieser Versammlung angemessene zwekmäßige Rede, z. B. von der Wichtigkeit des Schullehreramtes; von den Pflichten eines Schullehrers, und dergl. Nach die-

ser Rede erfolgten katechetische Übungen, zu welchem Ende eine Anzahl Schulkinder gegenwärtig waren, mit welchen ein Konferenzmitglied ein Examen, entweder über ein Hauptstük des Katechismus, oder auch über das nächstfolgende Sonntagsevangelium oder die Epistel, zu halten hatte.

Diese Katechisazionen wurden alsdann vom Herrn Präses rezensirt, und wo es nöthig war, erweitert und verbessert, auch in das Protokoll, welches über jede Konferenz schriftlich ausgefertiget ward, wörtlich mit beigefüget. Diese Aufsäze zirkulirten alsdann nicht allein bei den Konferenzmitgliedern, sondern auch bei andern Schulfreunden zum Durchlesen, welches die Gelegenheit gewesen, daß auch ich diese Aufsäze zum Durchlesen erhalten, und von diesem Institute einige Kenntnisse erlanget habe.

Nach der jezt beschriebenen Art und Weise hatten diese Schullehrerübungen ihren Fortgang so lange, als Herr M. Steinert als Diakonus in Großhennersdorf verblieb, nach dessen Wegzuge nach Greitz im Voigtlande hatten diese Konferenzen zwar ihren Fortgang, die Mitglieder blieben aber so lange ohne Führer, bis Herr M. Lipsius das Diakonat in Großhennersdorf erhielt, unter dessen Leitung diese Konferenzen ferner, wie vorher, fortgesezt wurden.

Mitlerzeit wurde zu Niederkunnersdorf bei Löbau auf eine dergleichen Konferenz, oder doch vielmehr auf eine Lesegesellschaft unter Schullehrern angetragen, an diese schlossen sich die oben gedachten Mitglieder zu Großhennersdorf an, und so sollte diese Anstalt ins Grosse gehen. Allein noch zu zeitig hatte sich die Wärme zu diesen Schullehrerübungen bei einigen Mitgliedern der Großhennersdorfer Konferenz ziemlich vermindert, fast keinmal kamen sie an den bestimmten Tagen alle zusammen, bald fehlte dieses, bald jenes Mitglied. Und eben also ist es auch, wie die Erfahrung es gelehret hat, bei den Zusammenkünften in Niederkunnersdorf hergegangen, nur immer ist die kleinste Anzahl der Mitglieder dabei erschienen. Auch der neue Präses, Herr Rektor Gedike aus Bauzen, hat sich nur ein paar mal auf kurze Zeit dabei eingefunden, und die Gesellschaft hat, ohne ihren vorgesezten Zwek zu erreichen, verschiedene male aus einander gehen müssen. — So viel als reine Wahrheit, zur Ergänzung der Herr M. Lipsiusischen Nachricht.

Nun soll zwar jährlich am Festtage Michaelis zu Niederkunnersdorf noch Konferenz gehalten werden, es stehet aber zu erwarten, ob die dermaligen Mitglieder sich zahlreicher, als bisher geschehen, dabei einfinden werden. Die Lesegesellschaft bestehet zwar noch, und hat

sich, wie in des Herrn M. Lipsius Nachricht angegeben worden, bis auf etliche 50 Liebhaber vermehret, davon einige sich in Böhmen und Meissen befinden. Ob aber eine Lesegesellschaft, von so vielen Interessenten, von langer Dauer sein kann, wird die Zeit lehren; es ist aber dieses sehr zu bezweifeln, da die Erfahrung mich das Gegentheil gelehret hat. R — im Februar 1801.

J. G. G.

Lebensumstände des am 27ten Februar 1800 zu Herrnhut entschlafenen dasigen Kurfürstl. Sächs. Postverwalters, Herrn Paul Schneiders.

Derselbe war geboren den 21ten Dezember 1722 zu Zauchtenthal in Mähren, wo sein Vater, David Schneider, ein Freigut besaß. Seine Vorfahren waren Prediger der Brüder in Mähren, und, nach der Zerstreuung derselben, Zeugen der Wahrheit, welche sie in der Stille unter ihren Landsleuten zu erhalten suchten. (s. Dav. Cranz Neue Brüderhistorie, §. 2 und 11.) Sein Vater, welcher seit der um das Jar 1720 entstandenen neuen Erwekung in Mähren und der darüber erregten Ver-

folgung viel zu leiden, und mehrmals harte Gefängnisstrafe ausgestanden hatte, machte sich bei abermaliger Einkerkerung, nebst seinem Mitgefangenen, David Nitschmann, am 25ten Januar 1725 in der Nacht auf eine wunderbare Weise von seinen Banden los, und entfloh nach Schlesien. So bald seine Entweichung bekannt war, ließ man seine zurükgebliebene Frau und vier kleine Kinder in ihrem Hause Tag und Nacht streng bewachen. Indeß gelang es ihr doch, nach drei Wochen, ohngeachtet drei Wächter zugegen waren, samt ihren vier Kindern, worunter der Selige war, zu entkommen, und den Zufluchtsort ihres Mannes, den er ihr durch einen Boten angezeigt hatte, am 17ten Februar zu erreichen. Sie begaben sich dann nach Sorau, wo sie sich mehrere Jare aufhielten, bis sie endlich nach Herrnhut zogen. Der Selige besuchte bis in das Jar 1737 die Schule im Waisenhause zu Sorau, kam sodann nach Herrnhut, und von da nach Herrnhag in der Wetterau, wo er als Schreiber gebraucht wurde. 1743 ward er zum Gehülfen des damaligen Justiziarii in Herrnhut angestellt, nach dessen Ableben ihm nurgedachtes Amt anvertraut wurde, welches er etliche und dreisig Jare mit vieler Treue und Angelegenheit verwaltete. Auch war er mehrere Jare, und zwar bis 1770, Gerichtshalter auf den Freiherrl.

von Watteswillischen Gütern, Großhennersdorf, Berthelsdorf und Oberrennersdorf, wobei sonderlich während des siebenjärigen Krieges manche schwierige und unangenehme Vorfälle sich ereigneten, die er jedoch im Vertrauen auf den Beistand und die Hülfe Gottes, deren Erfahrung er nachmals dankbar pries, jederzeit glüklich überstand. 1778 legte er das Justiziariat in Herrnhut nieder, und begab sich nach Barby, um die ihm aufgetragene Besorgung des dasigen Buchladens der Brüdergemeine zu übernehmen. In diesem Geschäfte blieb er, bis er im Jare 1789 an die Stelle des seligen Beckers zum Postverwalter nach Herrnhut berufen wurde. Hier hatte er das Vergnügen, im Jare 1796 sein Ehejubiläum feierlich zu begehen, und zwar im Beisein seiner sämtlichen noch lebenden Kinder und Enkel, nur seine älteste Tochter ausgenommen. In seinem Alter genoß er einer guten Gesundheit, welche nur dadurch eine kleine Störung erlitt, daß er im September 1795 durch einen Fall das rechte Bein so beschädigte, daß er nicht allein einige Wochen im Bette zubringen muste, sondern auch eine Schwäche darinn behielt, so daß ihm das Gehen dadurch sehr beschwerlich wurde. Den Tag nach seinem lezten Geburtstage, welchem er im Kreise der Seinigen vergnügt gefeiert hatte, überfiel ihn eine heftige Ohnmacht.

Er wurde zwar bald wieder hergestellt; doch war dieser Zufall ihm und seinen Angehörigen ein Wink, daß das Ende seines Lebens wohl nicht mehr weit entfernt sei, und einst in der Geschwindigkeit erfolgen könnte. Und so war es auch. Denn am 23ten Februar dieses Jares (1800) gegen Abend bekam er auf einmal fieberhafte Empfindungen; seine Krankheit wurde bald für ein hiziges Nervenfieber erkannt; alle angewandten Mittel aber konnten bei seiner grossen Schwäche die gehofte Wirkung nicht thun, da er denn am 27ten früh sanft entschlief. Mit seiner hinterlassenen Wittwe, Anne Rosine gebornen Schreiber, hat er über 53 und ein halbes Jar in vergnügter Ehe gelebt, welche mit 7 Kindern gesegnet war, wovon die beiden ältesten Söhne ihm in die Ewigkeit voran gegangen sind. Von den noch lebenden, sämtlich verheuratheten Kindern hat er 9 Enkel erlebt, davon aber auch ein paar bereits entschlafen sind. Die noch lebenden Kinder des Seligen sind folgende:

1) Anne Theresie, wohnt mit ihrem Manne, Gottfried Heinrich Thumhard, praktizirendem Arzte, zu Litiz in Pensilvanien.
2) Christian David, ist seinem seligen Vater in der Postverwaltung zu Herrnhut adjungirt worden, und nach dessen Ableben im Amte gefolgt.

3) Johann Samuel, Rechnungsführer und Kassirer bei dem Vorsteherkollegio der Brüderunität in Herrnhut; und

4) dessen Zwillingsschwester, Benigne, verheurathet an Johann Matthiesen, Buchführer in Barby.

5) Gottlob Martin, Prediger der Brüdergemeine zu Gnadenfrey in Schlesien.

Alle diese vermissen an ihm einen für ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt treu besorgten Vater, so wie insonderheit seine hinterbliebene Wittwe einen unschäzbaren Freund und zärtlichliebenden Ehegatten. Arbeitsamkeit, Pünktlichkeit in den Geschäften, unwandelbare Redlichkeit, gefälliges Benehmen und Dienstbeflissenheit gegen jedermann, waren unverkennbare Grundzüge seines Charakters, die aus seinem lebendigen Glauben an seinen Erlöser, und dem herzlichen Wunsche, ihn, zum Dank für alle seine Wohlthaten, durch einen ihm wohlgefälligen Wandel zu preisen, entsprangen, und die ihm allgemeine Liebe und Achtung erwarben, so wie sie auch bei allen, die ihn kannten, sein Andenken in Ehren erhalten werden.

III. Schulschriften.

Herr M. Rudolph, Direktor des Gimnasiums zu Zittau, hat bereits 1799 in drei

lateinischen Programmen in 4. jedes 16 Seiten, einen Gegenstand zu behandeln angefangen, der seiner Amtslage ganz angemessen ist, nämlich: über die Reife des studirenden Jünglings zur Universität. — Nach der Einleitung zu diesem Gegenstande, in so fern er als ein Ideal aufgestellt werden soll, jedoch keinesweges von leeren Wünschen und Vorstellungen abgezogen, sondern mit Rüksicht auf die Lage und den Zustand der Dinge, wie sie sind, nach der jezigen Beschaffenheit der Schulen und Universitäten entworfeu, nennt er nicht den einen zur Universität reifen Jüngling, der die gewöhnlichen Jare erreicht habe, oder auch sonst mit einigem Nuzen die akademischen Vorlesungen anhören könne. Denn für manchen möchte wohl da noch viel auf der Universität nachgeholt werden können, was er auf der Schule hätte lernen sollen. Freilich ein leidiger Trost für diejenigen, welche entweder aus schlechten Schulanstalten, oder selbst als Unfähige von guteingerichteten Schuleu dahin kommen. Mit Recht nennt der Herr Direktor nur denjenigen für die Universität reif, der die für seine akademische Laufbahn erforderlichen Kenntnisse mit ernster Anstrengung gesammelt und erworben hat. Bei der Untersuchung dieses Gegenstandes komme es nicht sowohl darauf an, die Fächer des Schulunterrichts durch-

zugehen, ihren Nuzen oder Schaden darzustellen, das Fehlende zu ergänzen und das Überflüssige abzusondern; da bei einer solchen willkührlichen Zusammensezung auch die Gränzen des Schul- und akademischen Unterrichts selbst nicht gehörig aus einander gehalten werden möchten; als vielmehr auf die genaue Bestimmung des Endzweks der Universitäten und Schulen. Jenen untersucht der Herr Direktor im ersten Programme mit Rükſicht auf den Staat, wozu dieser die Universitäten als öffentliche Anstalten unterhalte, und was er von *ihnen* erwarte, nämlich die Vollendung des Unterrichts, wodurch die Studirenden zur Führung öffentlicher Ämter, in so fern diese theologische, juristische, medizinische oder filosofische Kenntnisse erfordert, gehörig vorbereitet werden können. Nicht die Vollendung des Studirens, denn dieses kann und darf nie aufhören, so wenig als die höhere Ausbildung und Vervollkommnung. Diesen eigentlichen Endzwek der Universitäten hebt das Eräugnis nicht auf, daß manche entweder zu spät in ein Amt kommen, oder viele es überhaupt gar nicht einmal auf der Universität darauf anlegen, sondern vielmehr um ihres eigenen Vortheils, oder nur eines edlen Vergnügens willen die Hörsäle besuchen. Auf diese ist bei der Untersuchung des eigentlichen Endzweks der Universitäten eben

so wenig Rüksicht zu nehmen, als auf andere, die den Aufenthalt auf der Universität zu unnüzen und schädlichen Vergnügungen anwenden.

Im zweiten Programme wird der eigentliche Zwek der niedern gelehrten Schulen, der so genannten Gimnasien oder Lizeen untersucht, und in die Vorbereitung zur akademischen Laufbahn gesezt. Daß diese Forderung weder zu niedrig und gering, noch zu eingeschränkt sei, wird erwiesen, und dabei in Beziehung auf das Leztere, wegen der Gimnasiasten, die nicht auf Universitäten gehen oder fortstudiren, sondern Schulmeister werden wollen, über deren Bildung in Seminarien, über die Singechöre u. s. w. viel Gutes angeführt, was für diese Schüler hierbei in Erwägung kommen muß.

Die Fortsezung im dritten Stüke bezieht sich noch auf den Einwurf der zu grosen Beschränktheit bei jenem eigentlichen Zweke der gelehrten Schulen, der Vorbereitung zur akademischen Laufbahn, weil doch selbst die fortstudirenden Gimnasiasten auf diesen Schulen nicht nur jene Vorbereitung erwarteten, sondern auch einen allgemeinen und vollständigen Unterricht in den für das menschliche Leben, zumal in höhern und mittlern Ständen, gar sehr bedürften. Dis sei, heißt es darüber, allerdings wahr; aber darum bleibe jene Vorbe-

reitung doch der eigentliche Hauptzwek, in so fern als hier die Rede von gelehrten Schulen ist.

Der Verfasser kommt dann seinem Gegenstande näher, und um den Lesern die übersicht des Ganzen zu erleichtern, entwirft er einen förmlichen Plan. Hier unterscheidet er überhaupt den allgemeinen Unterricht und den bedingten oder besondern, nach Verschiedenheit des Standes u. s. w. nach Riemeyers Grundsäzen in der Erziehung und des Unterrichts, Th. 1. §. 9. Ferner Ausbildung der menschlichen Kräfte an sich, oder die formale und praktische für die Anwendung der Bedürfnisse im Leben, reale oder materiale. Wichtiger Einfluß dieses Unterschiedes auf das gegenseitige Verhältniß der Erziehung zur Staatsverfassung, und dieser zur Kultur.

Nun folgen die Merkmale der Reife jener sowohl allgemeinen Kultur, als der dem Gelehrten eigenen, im Formalen und Realen aufgestellt: für jenes reine Liebe und Achtung für die Wissenschaften, Streben nach Deutlichkeit, Ordnung und Gewißheit, Selbstständigkeit im Urtheilen, doch mit Bescheidenheit, Standhaftigkeit und beharrlicher Anstrengung im Studiren, nicht blos zum Vergnügen; für dieses, das Reale: Sprachkenntnisse, Geschichte, all-

gemeine Hermenevtik, Mathematik, theoretische Phisik, Fertigkeit im Vortrage, und deswegen Logik, Rhetorik u. s. f. nebst Enziklopädie. Am Schlusse wird der Anfang der Ausführung dieses Entwurfs mit dem Kapitel vom allgemeinen Unterrichte in Rüksicht auf die formale und reale Bildung gemacht.

Tzschoppe.

IV. Übersicht der Krankheitskonstituzion in Görliz, von 1800.

Der Nuzen solcher Übersichten für die Geschichte eines Orts, und zur Beurtheilung der individuellen Ansicht der Krankheitskonstituzion und ihrer Behandlung von Seiten eines Arztes, bedarf keiner weitern Erklärung. Aus meiner, ob zwar nicht sehr ausgedehnten Praxis, die jedoch im vorigen Jare, dem eilften in meiner medizinischen Laufbahn, sechshundert und zweiunddreissig Kranke betraf, und aus gesammelten Erfahrungen von mehr als 6000 Krankheitsfällen, die ich in dem ersten Jarzehend meiner Praxis beobachtet habe, glaube ich, eine solche Übersicht geben zu können.

Im allgemeinen war die herrschende Krankheitskonstituzion des vorigen Jares auf Asthenie gegründet, selten kam mir ein sthenischer Kranker vor, oder der sthenische Zustand war

blos vorübergehend. — Häufig mischte sich in diese allgemeine Krankheitsform die rheumatische Komplikazion, Gallenstof und Schleimanhäufung — als Nebensimptome, worin manche Ärzte wohl das Wesentliche der Krankheit suchen. Die vorzüglichsten Epidemien waren:

1.) die Blattern; sie verliessen uns nie das ganze Jar hindurch. — Schon seit vier Jaren gab es in jedem Monate Blatterkranke in der Stadt; mehrmals wurde die sporodisch herrschende Krankheit epidemisch, aber dann nie allgemein. — In jeder solchen epidemischen Blatterperiode wurden etwa 50 bis 100 Kinder befallen, und dann gab es wieder nur einzelne Kranke, die den Stof zu einer folgenden Epidemie fortpflanzten. Zu Anfange und in den beiden leztern Monaten des Jares, waren die Poken zum Theil bösartig, in Verbindung mit einem wahren Tifus, und im Verhältnis mit ihrer Bösartigkeit stand auch ihre Anstekungsfähigkeit.

2.) Das Scharlachfieber, welches im Jare 1799 bei uns epidemisch herrschte, war sowohl im Januar als im November und Dezember sporodisch. — Häufiger war es auf dem Lande; — nicht seltner betraf es Pokenkranke, so daß solches oft zum Ausbruchsfieber der Blattern sich gesellte.

3.) Die Ruhr war im August und September in der Stadt noch sporodisch, — bei einigen mit einem Tifus verbunden; — sie erforderte durchaus den reizend stärkenden Heilplan.

4.) Im Februar bis April herrschte ein Sinochus, der schnell in einen Tifus, in eine Febris nervosa stupida, wie sie Frank beschreibt, überging; auf dem Lande epidemisch, wovon sich nur einzelne Spuren in der Stadt zeigten. Die Krankheit wurde durch einen Kaiserlichen Deserteur in verschiedene Dörfer um die Stadt gebracht; da, wo er in dem Striche, von Göda bei Bauzen bis Hohkirch, fünf viertel Wegs von Görliz, eingekehret war, breitete sich die Krankheit schnell aus, so daß in manchen Dörfern 40 bis 60 Menschen erkrankten, und häufig, wegen verkehrter asthenischer Behandlung, oder aus eigener Vernachlässigung starben. — Von Kranken dieser Art habe ich keinen verlohren, bei dem ich die erregende Methode in ihrem ganzen Umfange anwendete.

Ausser diesen Übeln zeigten sich häufig mancherlei anomalische Krankheiten, Fieber und Pirexien, die mit katharralischen und rheumatischen Beschwerden verwikelt waren, welche sich überhaupt zu einem sehr grossen Theile der

Krankheiten in diesem Jare gesellten, und eine bedeutende Nebenrükſicht erforderten.

Die Aufeinanderfolge der Krankheiten war im Allgemeinen: Im Januar zeigten sich Rheumatismen, Blattern, Scharlachpirexien, Katharralhusten, Keichhusten, Krampfübel, Schlagflüsse; im Februar: Blattern, fast bei den meisten Pirexien war prädominirende Pituita, Anginen, seröser Art, Scharlachfieber; im März: dieselben Krankheiten, wozu noch das vorherbeschriebene Nervenfieber kam, Husten, häufige Leiden des Unterleibes. Im April nahmen die örtlichen Asthenien der Eingeweide noch mehr überhand, Magenbeschwerden, Koliken, Kolikodinien, Diarrheen, Rheumatismen unter mancherlei Form, verschiedene intermittirende Fieber, noch gewöhnlicher ein Sinochus, der durch hinzukommende schwächende Potenzen bei einigen die Gestalt eines Tifus annahm. — Unter den Kindern war die Schleimanhäufung prädominirend, welche aber nach ihrer allgemeinen asthenischen Ursache behandelt werden mußte. Im Mai wurde die asthenische Krankheitsform noch auffallender, Konvulsionen, seröse Rheumatismen, Magenbeschwerden, häufige Schlagflüsse, Fieber, von der leichtern Art bis zum Tifus, häufige artritische hipochondrische und histerische Leiden waren nur allzugewöhnlich die einzelnen Simptome, unter de-

nen sich eine allgemeine asthenische Opportuni-tät verbarg. Im Juni gab es noch mehrere Wechselfieber, verschiedene asthenische Brustent-zündungen, Pirexien mit prädominirender Pi-tuita, und rheumatisch katharralischer Kompli-kazion. Der Juli brachte Diarrheen, Kohko-dinien, auf dem Lande häufige Ruhren, welche besonders die Kinder und schwächern Subjekte angriffen. Katharrhen, Rheumatismen hin und wieder, die Scharlachpirexie. Die Blat-tern waren in der Stadt einzeln; mit grausa-mer Wuth herrschten sie in einigen benachbar-ten Dörfern; in manchem nicht zu grossen Dor-fe starben 31 bis 40 und 60 Kinder. Diese Krankheiten dauerten auch im August fort, oh-ne merkliche Veränderung ihrer Form. In der Stadt selbst gab es in diesem Monate we-nige Kranke. Im September kamen mehrere Ruhrkranke in der Stadt vor, Durchfälle wa-ren durchgängig bei Kindern, Katharralkrank-heiten, rheumatische Beschwerden der Brust und des Unterleibes, Scharlachfieber, doch nur ein-zeln, so wie die Blattern, Sinochen astheni-scher Art. Im Oktober nahmen die Blattern überhand, waren zum Theil bösartig; Masern und Scharlachpirexie waren sporodisch, kathar-ralische Fieber gab es sehr häufig unter Kin-dern mit Schleimhusten und Schwäche der Brust, und im Ganzen mehr Krankheiten als

das übrige Jar. — Auf dem Lande herrschte ein Sinochus unter den gewöhnlichen Simptomen der gastrischen entzündlichen Fieber; aber nur die ersten Tage konnten solche durch einen Anschein von Sthenie täuschen; sehr bald entwikkelte sich ein hoher Grad von Asthenie, welche in den höchsten Grad direkter Asthenie, besonders wenn man anfangs die beliebte ausleerende Methode anwandte, schnell überging, zur Verwunderung der gastrischen Ärzte. Im November minderten sich diese Krankheiten an Zahl; aber die Blattern griffen mehr um sich, und wurden bösartig, ob sie wohl immer noch keine völlige Epidemie formirten; immer noch blieb bei den herrschenden Krankheiten so gern die rheumatische Komplikazion. — Gastrische Simptome waren häufig, mit allen den angegebenen bekannten Zeichen, so daß sie ohne Rüksicht auf die asthenische Opportunität, den mit der organischen Natur nicht vertrauten Arzt zu der Verwechselung der Asthenie mit der Sthenie verleiten konnten. Im lezten Monate dieses Jares nahmen die Blattern merklich ab; aber etwas häufiger, als im vorigen Monate, waren Scharlachpirexien, die besonders Erwachsene befielen, Rheumatismen, Katharralkrankheiten, Keichhusten, Pirien und Fieber mit Gallen- und Schleimstof, Sinochen und die Influenz, die in diesem Monate sich einstellte.

Meine Behandlungsart der Kranken war äusserst einfach, wenige Arzneimittel und möglichste Rüksicht, so viel als es die mannigfaltigen Hindernisse von Seiten der Kranken verstatteten, auf das diätetische Verhalten, geleitet durch die Grundsäze der Erregungstheorie. Undankbar müste ich sein, wenn ich nicht den glüklichen Erfolg meiner Praxis, besonders in den leztern Jaren, dem tiefern Studium und der Anwendung dieser Theorie am Krankenbette zuschreiben wollte; und wirklich kann man sagen, daß Ärzte, die diesen Grundsäzen nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, unfähig sind, sie tief genug zu studiren, und nur nachbeten, was eben so Unwissende sagen. Ich werde nie einer Theorie blindlings folgen; aber ich weis auch, wo ich das am Krankenbette Anwendbarste fand. Dis wird man mir nach dem, was ich im Anfange dieses Aufsazes gesagt habe, wohl zutrauen. Einzelne Unfälle begegnen jedem Arzte bei der besten Methode; aber Bestätigung des Gesagten ist es doch, wenn ich unter sechshundert und zweiunddreissig Kranken im vorigen Jare nur eilfe verlohr, — unter diesen viere an bösartigen Blattern unter 60 Kranken, zwei an der Wassersucht, einen am Tifus unter 30 Kranken dieser Art, zwei an der Ruhr unter 20 Kranken, zwei Lungenschwindsüchtige.

Nun erlaube man mir, noch einige vorzüglich glükliche Fälle zu erwähnen, deren Rettung ich einzig jenen bessern Grundsäzen verdanke, da solche nach der gewöhnlichen Semiotik der Ärzte sogar unmöglich schien. Die Krankengeschichten selbst, die ich bei anderer Veranlassung erzählen werde, sollen bis auf das deutlichste beweisen. Dahin gehört ein Kranker an einer wirklichen Vomika, mit allen Zeichen einer wahren Lungenschwindsucht, einige Kranke an der Brustwassersucht, mehrere Fälle der bösartigen, mit dem höchsten Grade des Tifus verbundenen Blattern, einige Kindbetterinnenfieber, bösartige Ruhren, Schlagflüsse, Heilung eines anfangenden schwarzen Staars durch die Elektrizität, Lebensfristung auf halbe und ganze Jare an der Wasserscheu und an hoher Asthenie der Lähmung. — Diese und mehrere Kranken waren es, die mich gegen so viele Beschwerden meines Berufs entschädigten; und wer wollte nicht eine solche Entschädigung meinem Herzen gönnen! *)

Görliz, im Januar 1801.

Dr. Christian August Struve,
praktizirender Arzt.

*) Die Resultate meiner bisherigen medizinischen Praxis seit 1790. werde ich in einiger Zeit dem Publikum vorlegen, als Rechenschaft an meine Mitbürger.

V. Denkmal Herrn Johann Karl Adolf von Nostitz-Drzewiecky, auf Großradisch, Kursl. Sächs. Major von der Infanterie und Kriegskommissar in der Oberlausitz.

Den 26ten Dezbr. 1800 vor Mittage in der 10ten Stunde verschied an einem Stekflusse Johann Karl Adolf von Nostitz-Drzewiecky, auf Großradisch, Kursl. Sächs. Major von der Infanterie, und Kriegskommissar in der Oberlausitz. Diese Linie des alten Nostitzischen Geschlechts stammt her aus dem Hause Quolsdorf, zum Stamme Ullersdorf gehörig. Der Vater des Verewigten, Christian Gottlob Adolf v. Nostitz, auf Großradisch, Weigersdorf und Neuliebel, war Poln. Kammerherr; die Mutter aber, Johanne Eleonore Elisabeth geb. von Nostitz und Jänkendorf, war a. d. H. Ullersdorf. Geboren wurde er den 16. Dezbr. 1743. als der erste Sohn seiner Ältern. Seine Gemahlin wurde den 20ten April 1788 zu Niedergurik: Maximiliane Karoline Amalie Freiin von Werther, a. d. H. Weichaloßa, welche ihm einen Sohn: Johann Adolf Ludwig, gebahr, der gegenwärtig der Erziehungsanstalt zu Uhyst anvertraut ist. Ohne sich der geringsten Schmeichelei und Übertreibung schul-

dig zu machen, konnte man diese eheliche Verbindung unter die glüklichsten der Erde zählen. Wer sie sieht, die hinterlassene Frau Wittwe, sieht es ihr an, wie unaussprechlich schmerzhaft für sie der Verlust dessen sei, mit welchem verbunden zu sein sie für ihr gröstes Erdenglük hielt. Wer es wissen will, was seine Unterthanen an ihm verlohren haben, der gehe hin, und frage den, der ihm zuerst aufstöst, und er wird mit der Überzeugung weggehen: sie alle haben einen Vater verlohren. Er frage alle, die ihn kannten, und alle werden es ihm bezeugen: er war bieder und ädel in seinen Gesinnungen gegen jedermann, er war Menschenfreund und Christ! — Ihm muß wohl sein!

VI. Inokulazion der Kuhpoken in Görliz.

Seit dem 13. Januar dieses Jares bis zum 2. März habe ich 73 Personen, von 19 Wochen bis zu 19 Jaren, theils in der Stadt, theils in der umliegenden Gegend, die Kuhpoken mit dem glüklichsten Erfolge geimpft. Die jezt herrschenden Kinderblattern geben der Impfung der Kuhpoken um so mehr Autorität. Keiner der Geimpften, bei dem die Inokulazion der wahren Kuhpoken gehaftet, wurde nachher von den Blattern angestekt, ungeachtet mehrere meiner Geimpften täglichen Umgang mit Blatterkin-

dern haben. Ich habe die Blatterkrankheit der Kuhpoken durchaus so gelinde gefunden, als die bisherigen Erfahrungen der Ärzte sie darstellen; bei keinem einzigen ereigneten sich beunruhigende Vorfälle. Ich verschweige den harten Kampf mit Vorurtheilen mancher Art, mit den gehässigsten Insinuazionen, mit abgeschmakten Einwürfen der Unwissenheit und Unbekanntschaft mit der Sache selbst, die mir die Impfung von 73 Personen binnen wenigen Wochen (wahrscheinlich die gröste Anzahl der bisher in unsrer Provinz mit Kuhpoken Geimpften) gekostet hat. Die Sache muß und wird sich selbst empfehlen; jezt aber bedarf ihre Einführung noch die Unterstüzung von Seiten aller wahren Menschenfreunde, und ins besondere der Ärzte, die ihren Beruf kennen. Die von mir Geimpften, deren Zahl sich täglich vermehrt, sollen in einiger Zeit dem Publikum namentlich angezeigt werden, damit jedermann sich von dem Erfolge der wohlthätigen Impfung überzeugen könne. *) — Görliz, im März 1801.

D. Christan August Struve,
praktizirender Arzt.

*) Schon jezt gewähren mir meine Impfungen, besonders für die Heilkunde, sehr interessante Resultate. Auch glaube ich, in Rüksicht der Impfmethode einige Verbesserungen angeben zu können.

Stand des	der Winde.							
Monate.	Ost	Nordost	Nord	Nordwest	West	Südwest	Süd	Südost
	So und so viel Tage:							
Jan.		5		4		5	8	9
Febr.		10		12		3		3
März		5	3	12		7		4
April				5		14		11
May		10		8		5	1	7
Jun.		2		9		14		5
Jul.		4		19		8		
August		7		13		5		6
Sept.		1		10		8		11
Oktbr.				10	1	18	1	1
Nov.		2		9		15		4
Dez.		5		4		6	1	15
		51	3	115	1	108	11	76

Die vigtl. Gefäßbarometer, das in
Thermometer mit Quecksilber,
h Norden zu hängt, und zwar
ptember um 2 Uhr nach Mit=
nde nach Sonnenaufgang, ge=

Tage jeder in jedem Monate
erwiegenden Summe der süd=
vorigen Sommers. — Nach
öhe 27 Zoll 5 Linien 4 Zehn=
n, 7½ Zehntel.

tsching,
turforsch. Gesellschaft in Jena.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1801.

März. Drittes Stük.

I.
Die Wissenschaft.

vorgelesen in der Hauptversammlung der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften am 12ten des Wintermonats 1800.

Tod liegt die Schöpfung! Ödes Dunkel waltet,
und alle Geister ruhn in tiefer Nacht!
der Keim des Forschens, ob er sich entfaltet,
stirbt fruchtlos ab; sein Trieb ist, kaum erwacht,
in der Bedürfnisse Gedräng erkaltet! —
da rief der Weisheit Geist mit Schöpfermacht:

„Es werde Licht!“ — und ihm, der Wesen Meister,
gehorchten, tief anbetend, alle Geister!

Und ringsum ward die trübe Schöpfung heiter,
und alle Stimmen jubelten Gesang!
und auf der unermeßnen Stufenleiter
schritt Jeder fort im einfach hohen Gang.
Die Wissenschaft erwählte sich Begleiter
und Zöglinge; der Huldigungsempfang
tönt ihr entgegen aus der Palmenhütte,
und aus der ersten Patriarchen Mitte!

Befreit von langer Blindheit Nacht und Schuppen,
wird Forschen Lust, und Wissenschaft Genuß.
So schlüpft der Schmetterling aus todten Puppen
hervor, und saugt aus Auen Überfluß! —
— Was seh ich? — sind dieß nicht der Weisen Gruppen? —
— dort wandeln sie am hohen Portikus!
Erwartungsvoll drängt sich vom fernen Orte
der Schüler hin und faßt der Weisheit Worte.

Und fernhin durch die Zöglinge getragen,
verbreitet sich der Geist der Wissenschaft.
Orakelsprüche, Profezeiung, Sagen,
Gesänge, Zeichensprache, Wunderkraft,

sie fesseln zwar, in jenen frühen Tagen
geheimnisvoll, zu schwergelös'ter Haft,
den Menschengeist; doch später lös't der Nacken
von Fesseln sich, das Gold sich ab von Schlacken.

Zu Hellas Flur senkt sich mit Schwanenflügel
der Genius der Wissenschaft herab,
entrükt des Tempels fest verwahrte Siegel
mit holdem Wort und sanftem Zauberstab,
und lehrt die stolze Stadt der sieben Hügel,
was diese uns, verschönt oft, wiedergab.
Vom Forum tönt Beredsamkeit, es schwellen,
bei Flakkus Sang Bandusiens Silberwellen!

Ob später Barbarei, dieß Ungeheuer
von Despotie und Sklavengeist entstammt,
hier Weise mordet, dort zum Badefeuer
den Schatz der Vorzeit räuberisch verdammt,
doch wird der Geist von unerloschner, neuer
Begierde und vom Wissenstrieb entflammt;
hebt sich, dem Fönix gleich, mit neuen Schwingen,
und kann ersterbend wieder sich verjüngen.

Im Zeitengang, hier früher und dort später,
bleibt sich der Geist der innen Kraft bewust;

lebendiger und freier als der Äther
strömt Forschertrieb in mancher edeln Brust.
Die Klosterzellen jener weisen Väter
verbergen Romas Schäze vor Verlust,
und allgemach, ob Aberglaube dichter
den Schleier webt, wird doch die Aussicht
lichter.

Durch langer Kriege spät vernarbte Wunde
bleibt Wissenschaft im Fortschritt oft gelähmt;
die Trägheit schläft bei dem vergrabnen Pfunde,
wie Bonzengeist sich bei der Neurung grämt.
Doch wird, seitdem der Tipen Kunst und Kunde
entdekt ward, nie der freie Flug gelähmt,
mit dem der Genius in alle Zonen
dahinschwebt, seinen Opfernden zu lohnen.

Er treibt sie fort, dem Bessern nachzustreben,
obwohl die Form sie je zuweilen zwängt.
Doch wird die Bahn schon für den Enkel eben,
in der sein Ahnherr sich durch Dornen
drängt.
So grünt ein Berg in Traubenvollen Reben,
zu dem der Ahnherr erst den Weg gesprengt!
er schaft, wenn Sohn und Enkel treu ihn pflegen,
bei mindrer Mühe zwiefachreichen Segen!

Wohin, wohin soll ich die Blike wenden
in dieser Reiche stets verbundnem Kreis?
in dieser Weisen nimmer lassen Händen
ruht Hellas Schaz im nächtlichregem Fleis;
dort ziehn sie hin zu fernen Sonnenwenden,
zum Quell des Nils, zu Grönlands ewgem Eis.
Zu welchem Volk, zu welchen fremden Zungen
bist du, Europa's Sohn, nicht hingedrungen?

Vom Sandkorn bis zur Platina, zum Golde,
vom Ozean bis zu dem Wiesenbach,
vom Zedernstamme bis zur Blütendolde,
vom Hirtenspiele bis zum Königschach
führt Wissenschaft! es folgt, wenn sie, die Holde,
süslächelnd winkt, ihr Pflegling muthig nach
zu Himmelshöhen, wie zu Hades Tiefen,
beut ihm die Wahl, lehrt selbst die Wahl ihn prüfen.

Er zählt die Sterne an dem Himmelsbogen,
berechnet kommender Gestirne Pfad,
bahnt sich die Strasse auf den Meereswogen,
mißt Erd und Himmel unter sicherm Grad;
den Luftkreis, unter sein Gebiet gezogen,
durchwogt er kühn. Schacht, Triebwerk, Wasserrad,

bringt ihm Metall aus innern Eingeweiden
der Erde; die Berechnung lehrt sie scheiden.

Noch mehr! ins innre Selbst, ins Irrgewinde
des Wesens, das in uns empfindend lebt,
senkt er den Blik, und streift die schwere Binde
vom Auge, die das Vorurtheil ihm webt;
nachspähend wiegt er Gründe gegen Gründe,
und fühlt sich gros, wenn er nach Wahrheit strebt.
Ihn wird, ob lang sich Licht und Dunkel streiten,
die Wissenschaft doch stets zum Bessern leiten.

Sie tritt einher im stillen Gang, es wüte
kühn gegen sie Despot und Obskurant!
durch sie nur reift der Schönheit holde Blüte,
rein glänzt durch sie der Wahrheit Diamant!
Sie mildert Sitten; ihre Macht ist Güte,
und weh dem Staate, der sie von sich bannt!
der Wildheit Nacht durch Wissenschaft entrissen,
sinkt er zurük zu tiefern Finsternissen.

Sie, die zuerst der Erde rauhen Söhnen
für Prüfung Trieb, Kraft für die Weisheit lieh,
sie führt zum Wahren, Guten, Edeln, Schönen,
ihr Gang ist Licht, ihr Wesen Harmonie!

Den, der sie liebt, ihn wird sie lohnend krönen!
und wer sie haßt, der kannte niemals sie!
Uns feßle sie in dieser schönen Stunde
mit Muttergunst zu niegelös'tem Bunde!

A. Nostiz und Jänkendorf.

Anmerkungen.

Zur sechsten Stanze. — dort zum Badefeuer den Schaz der Vorzeit räuberisch verdammt.

Beziehung auf die Verwüstung des alexandrinischen Bücherschazes, mit welchem der Kalif Omar die Badestube heizen lies.

Zur zehnten Stanze. — In dieser Weisen nimmer lassen Händen ruht Hella's Schaz im nächtlich regen Fleis,

Anspielung auf das Horazische:
Vos exemplaria graeca,
Diurna versate manu, versate nocturua.

II.

Ein Bruchstük aus meinem Tagebuche über meine lezte Riesengebirgsreise im Septbr. 1800.

Den 14ten Septbr. 1800. Sonntags. Bei meiner Anwesenheit auf der Kuppe verloren sich die wenigen Wolken gegen Abend immer mehr und mehr und der Wind war meistens Süd 1, selten 2.

Bald nach 5 Uhr war die Luft ausserordentlich feucht, daß alles davon naß ward und Wasser darauf stand. Doch hielt dieses nicht lange an und es ward bald alles wieder troken. Schon lange vor Sonnenuntergange machten die vielfachen Bergreihen gegen und hinter dem Jeschkenberge die herrlichsten Wirkungen wegen des dazwischen einfallenden, alles gleichsam licht vergoldenden Sonnenscheins. Die ganzen Gebirge weiter links erschienen in einem blas röthlichem Lichte. Der östlich über die Gegend fallende spizige Schatten der Kuppe selbst verlängerte sich immer weiter hinaus, und erreichte kurz vor ihrem Untergange die hohe Eule, da er verschwand, oder sich wenig-

stens nicht mehr deutlich genug abschnitt. Die herrlichsten Effekte in den Gebirgsreihen zu beiden Seiten hinter dem Jeschkenberge und Kleisberge wurden immer prächtiger und ganz vortreflich erleuchteter Dunst längst dahinter bis an den nähern dunkeln Kesselberg. Ob wohl die entferntern Berge deutlich waren, so lag doch Dunst gleichsam in langen parallelen Linien darüber, welcher die Höhe des Kesselberges und grossen Rades erreichte, und sich weiter rechts über der Tafelfichte und dem unsichtbaren Horizonte des platten Landes weiter nördlich herumzog. Er sahe da so dunkel aus, daß man ihn ohne recht genaue Untersuchung sehr leicht für einen entfernten sehr gleichen Horizont hätte nehmen können. Doch ward er zu oberst ein wenig röthlich erleuchtet und contrastirte mit der überaus hellen grünlichen Farbe des Himmels gleich darüber, unter einem Striche dunkel grauen flaserigen Gewölkes ganz vortreflich.

Die Sonne ward, je näher sie dem Horizonte kam, erstaunlich zakig, das obere gleichsam weisglühende Theil sehr breit, wovon oberwärts immer ganz schmale Stüken gleichsam abgeschnitten und kleiner wurden, sich ein wenig von der Sonne erhoben, und so mit der schönsten brillianteſten blauen Farbe, wel-

che den ganzen obern Theil der Sonne aufs prächtigste umwallte, umgeben, verschwanden.

Das untere Theil der Sonne hatte in den Dünsten eine etwas mattere bräunlich röthliche Farbe, hatte eine länglich herabgehende Gestalt, und war sehr zakig. Überhaupt änderte sich ihre Gestalt vielfältig, und als ihr unterer Theil eben hinter den linken Anfang der obern ziemlich gleichen Fläche des Kesselberges getreten war, hatte sie fast die Gestalt von einem Stüke Gemäuer, welches auf seiner Oberfläche in der Mitte einen Höker und an den geraden Seiten kleine Zaken hatte.

Gleich darauf ward ihre linke Seite wieder mehr rundlich, ihre rechte aber sogar einwärts ausgehölt.

Die Einschnitte der Zaken wurden immer grösser, woran allemal die obern geschwind sich vergrösserten, in der Mitte zusammentrafen, und so ein schmales Stük nach dem andern, wie schon oben gedacht, mit den schönsten blauen Farben umgeben, sich davon abris, bis sich diese ganz wundernswürdig schöne Erscheinung mit dem völligen Verschwinden der Sonne mitten über der etwas gleichen Fläche des Kesselberges um 6 Uhr 25½ Minute wahrer Zeit jähling endigte. In der Lüke zwischen

dem von der linken Seite her ziemlich sanft abfallenden Kesselberge und dem rechts jähling zakig ansteigenden sogenannten Köpla, blieb lange das vortreflichste sich immer weiter rechts ziehende Roth.

Über der Hälfte des rechten Abhanges des Kleisberges sahe man nun auch vor dem entferntern Erzgebirge noch einen an Gestalt dem Schneeberge ähnlichen, doch ein wenig nähern und kürzern Berg, als den oben erwähnten ziemlich ähnlichen Berg links vom Kleisberge. Fast zuverlässig ist dieser rechts vom Kleisberge ✝ der wirkliche Schneeberg.

Über der rechten Seite des vorhergedachten längern Berges, oder ein wenig links über dem Kleisberge sahe man am Horizonte den sanft rundlichen Geysingsberg, wovon sich alsdenn der entfernteste Horizont ein Stük rechts noch über die Spize des Kleisberges ziemlich gleich fortzieht, den man nun bei S. 2 bis 3, welcher es doch zum Zeichnen etwas zu kalt machte, so wie den Jeschkenberg, noch bis sehr lange nach Sonnenuntergange ganz unglaublich deutlich sahe. Vom Kleisberge rechts sieht man eine Reihe ungefähr eben so, oder doch nur unbeträchtlich wenig entfernterer Berge, ganz unfehlbar ✝ das Kreywitzer Gebirge. Aus Osten stieg die grauliche sehr sanft farbige Dämmerung am Himmel immer höher herauf.

Um 6¾ Uhr war immer noch das ganze Erzgebirge sehr deutlich zu sehen. Die Gestalt einiger nähern Berge aber fieng an, sich sehr mannigfaltig zu verändern und zu verziehen. So ward zum Beispiele die ziemlich scharfe Spize des Kleisberges bald breit, gleichsam würfelförmig, bald hutförmig und abgerissen und zerstob alsdenn und änderte noch auf mannichfaltige andere Art die Gestalt. Vorzüglich aber war diese mir noch nie vorgekommene Erscheinung an einem länglich rundlichen ┼ der Kreywitzer Berge, rechts vom Kleisberge, bemerkbar, wo oben von seiner sehr sanft rundlichen Oberfläche durch sich formirende gegen die Mitte zusammenlaufende Einschnitte, immer ein Stük oder flaches Segment nach dem andern, gleichsam abgeschnitten, und so darüber in die Luft gehoben ward und nun immer dünner und kürzer werdend, geschwind verschwand, oder gleichsam wegflog, gerade wie bei der untergehenden Sonne. So wie das obere Segment kleiner ward, rundete sich die durch den Abschnitt des obern Stükes scheinbar gerade gewordene Fläche allmählig wieder zu, bis sie wieder alsdenn aufs neue abgeschnitten ward. Mir scheint doch diese Erscheinung die gröste Ähnlichkeit mit der an einigen Seeküsten bisweilen unter dem Namen der Fata Morgana, der Erhebung, oder des

Seegesichtes gewöhnliche Erscheinung zu haben, wenn sie schon izt noch nicht in allen kleinen Umständen ganz damit übereinzukommen scheint. Auf allen Fall verdiente sie doch öfterer und genau beobachtet und untersucht zu werden. Ganz unfehlbar beruhete sie mit der, welche man auf hohen Bergen bei der auf- und untergehenden Sonne zu sehen pflegt, ganz auf einerlei Ursachen, wo bei der untergehenden Sonne von ihrem obern Rande lange schmale Stüken eben so abgeschnitten werden und auf die nämliche Art oberwärts gleichsam wegfliegen, und bei der aufgehenden sich erhebenden Sonne Stüke oder Segmente mit dem kleinsten Punkte entstehen und nach und nach sich vergrössern und gleichsam daran anwachsen.

Gegen 6 Uhr 55 Minuten lies diese äusserst merkwürdige Erscheinung nach und diese Berge würden blässer. Der Kesselberg und das Köpla aber waren noch erstaunlich dunkel und sezten sich mit einer unglaublichen Bestimmtheit und Deutlichkeit gegen die noch wundernswürdig schöne lichte Röthe des Himmels dahinter ab. Die Helligkeit des Himmels über dem dunkeln Dunste über dem Horizonte war noch weit links und rechts davon ganz unglaublich und unbeschreiblich schön. Von 7 Uhr an war der Wind wieder nur Süd

1 öfters völlig windstill, und noch sehr lange darnach sahe man noch den Jeschkenberg und die Tafelfichte und das Heufuder, nebst den ganzen sich von da weiter rechts herziehenden Bergen noch bis um 8 Uhr bei schon längst ganz vortreflich gestirntem Himmel, an welchem blos in Nordwest ein sich allmählig erhebender etwas breiter Strich flaserigen Gewölkes sich zeigte.

Noch bis nach 7 Uhr glänzten 2 kleine Laken in der Pantsche, woraus die Aupe entspringt, wie Silber. In der weissen Wiesenbaude und in der einen der Leischner Bauden vor der rechten Seite des entferntern Schwarzenberges sahe man sehr deutlich Licht. Ohne die unter dem sehr lichten Himmel über dem Horizonte liegende dunkele Dunstschicht würde man die Tafelfichte, den Jeschkenberg, und wohl selbst das Erzgebirge gewis noch weit länger, ja erstern unfehlbar bis gegen Mitternacht gesehen haben.

Die auf der Kuppe herrschende fast völlige Todtenstille ward durch nichts als durch das leise Murmeln entfernter Gebirgswässer unterbrochen.

In Osten war nun alles weit blässer, doch auch noch bis lange nach 7 Uhr beholzte ziemlich entfernte Berge ein wenig zu unterscheiden.

Bei einem kleinen Feuer neben dem Eingange der Kapelle, welches wir mit Bewilligung des Jägers, welcher gegen Abend wieder nach Hause gegangen war, von dem seit der Anwesenheit des Königes noch zurükgebliebenen Holzvorrathe unterhielten, lagen und sasen die Leute. Ich aber hatte mir in der sehr dumpfigen und kalten Kapelle, worinnen die Temperatur nur 45 Grade betrug, um ein trokenes Flekchen zu haben, auf dem Fusboboden vor dem Altare einige in der Kapelle vorräthige Breter legen und meine Trage darauf sezen lassen. Noch vor 9 Uhr gieng ich hinein, sezte mich darauf, bedekte meine Füsse mit etwas Heu und einer Deke, ward jedoch durch das zwar leise Reden der Träger ausserhalb der Kapelle sehr am Schlafen gehindert, so ganz ausserordentlich wohl ich mich auch übrigens befand.

Den 15ten Septbr. Montags gieng ich gleich nach 12½ Uhr in der Nacht wieder heraus, um mich umzusehen. Der ganz vortreflich gestirnte Himmel war von einer Schönheit und Pracht, als ich ihn noch nie gesehen habe. Der Glanz der Milchstrase und grösserer Sterne läßt sich mit nichts vergleichen.

In dem grossen eingeschlossenen Thale von Hirschberg, Warmbrunn und Schmiedeberg

und rechts über die schwarze Kuppe um Landeshut lag weislicher Dunst.

Da das lezte Viertel des Mondes schon am 11ten Vollmonde eingetreten war, so vermuthete ich mir seinen Aufgang weit später, erfolgte aber wirklich schon um 12 Uhr 41 Minuten wahrer Zeit. Da ich ihn aber anfangs mit blosen Augen blos für einen Stern hielt, so war er, als ich den Tisch mit dem grossen Fernrohre aus der Kapelle wieder herausbringen lies, eben gerade ganz über den Horizont heraus. Er war, wie ich nachher am Tage sahe, ungefähr über dem Schlosse Nimmersatt aufgegangen. Sein äuserer nach unten und links gekehrter erleuchteter Rand war wie bei der aufgehenden Sonne zakig, und unten gingen die Einschnitte immer auch zusammen und rissen lange Zeit nach unten abfliegende Stüke oder Segmente ab. Wäre der Mond voll gewesen, so würde man gewis auch oben darüber entstehende Stüke haben anwachsen sehen.

Ob sich dies schon nach und nach verminderte, so behielt doch der erleuchtete äusere Umkreis bis lange nach 1 Uhr immer kleine Krümmungen und Zaken, und das gleich vom Anfange an sehr deutliche unbeleuchtete Theil des Mondes ward immer lichter und deutlicher, ungefähr wie bei einer Mondfinsternis. Als

der Mond nun durch einen in Ostnordost stehenden Streifen flaseriger Wellen ging, dem nämlichen, welcher gestern Abends in Nordwest gestanden hatte, ward er durch selbige nur selten ganz verdeckt, meistens ward er nur blässer. Manchmal sahen diese Wolken davor wie durchgehender röthlich bräunlich erleuchteter Rauch aus. Überhaupt machten sie eine Menge der schönsten Effekte. Es war meistens ganz — o —. oder doch nur manchmal O. o. so daß ich, da es gar nicht empfindlich kalt war, bei einem brennenden Wachslichte meine Bemerkungen im Freien aufschreiben konnte. Je höher der Mond kam, desto lichter ward das dunkele Theil desselben. Mit solcher unglaublicher Deutlichkeit sieht man doch den Mond unten nie, besonders sein dunkeles Theil. Der weisliche Dunst über dem Schmiedeberger Thale ward nun schon von dem darauf scheinenden Monde etwas matt glänzend.

Das Große Rad ward gleich bey dem Aufgange des Mondes wieder sichtbar, auch sahe man davon links herum den Kesselberg, und noch besser den noch nähern Hinterwiesenberg, Bornberg, und das weiter links sich herumziehende Gebirge mit dem Schwarzenberge und noch weiter links herum. Vor der rechten

Seite des Schwarzenberges sahe man das schon gestern Abends gesehene Licht in einer der nähern Leischener Bauden noch immer. Gegen 2 Uhr hatte der Mond die gedachte Wolkenreihe passirt, worauf ich mir von dem oben erwähnten Heue auf die Brete in der Kapelle eine Streu machen ließ, und mich um 2 Uhr noch ein wenig niederlegte.

Als ich nun 4½ Uhr früh wieder aus der Kapelle heraus kam, war es schon über meine Erwartung lichte, so, daß ich gleich ohne Licht schreiben konnte. So rein, licht und helle der Himmel auch in Ost war, so schienen doch eben so wie gestern Abends in West und Nordwest Dünste vor und über dem Horizonte zu liegen. Das weisliche Wolkenmeer im Landeshuter, vorzüglich aber im Hirschberger Thale war vortreflich, und zog sich zwischen die Berge hineln, wie das Meer in Buchten.

Der Wind war Südost 1. In Böhmen war alles noch graulich und unkenntlich. In Ost herum ward nun bald der ganze Himmel über dem dunkeln dunstigen Horizonte, (besonders, wenn man ihn verkehrt ansahe,) recht brennend, wovor der Zobtenberg und viele nähere Berge sehr deutlich und dunkel dastanden, welche glänzende Röthe schon vor 5 Uhr an den Bornberg, Hinterwiesenberg, und alle da-

gegen gekehrten Abhänge des hohen Gebirges anschlug, und sogar über die ganze Weisse Wiese einen röthlichen Schimmer und ausserordentliche Deutlichkeit verbreitete. Selbst nach ¾tel auf 5 Uhr sahe man schon ganz vortreflich die Tafelfichte und das davor rechts sich näherziehende Gebirge, auch noch vor 5 Uhr schon den Jeschkenberg. Von allen Seiten strömten nun eine Menge Fremde herauf, um auch das schöne Schauspiel der aufgehenden Sonne zu geniessen, und es waren größtentheils sehr artige und zum Theile wohl unterrichtete Leute, von denen einige aus Strettin waren, deren Namen mir jedoch entfallen sind. Einer der Fremden brachte ein Thermometer mit herauf, welches jedoch gegen das meinige sehr richtige von Renard in Berlin weit über 1 Reaumürischen Grad zu tief stand. Sie versicherten, daß es unten weit kälter gewesen wäre, und auf dem Seifenberge gefroren sey. Es ward nun immer lichter, und um 5 Uhr 28 Minuten wahrer Zeit zeigte sich auf einmal die Sonne in den noch dunkelgrauen Dünsten über dem sonst durch nichts kenntlichen Horizonte, über dem rechten Abhange des Hohwaldes, als ein langer dunkel feuerfarbener Strich, und sie vergrösserte sich alsdann ziemlich auf die gewöhnliche Art, war nur noch zackiger, mit schönen grünen, von oben ihr zu-

wachsenden Stüken, und war an ihrer untern Hälfte mehr, als es wenigstens auf der Tafelfichte gewöhnlich ist, nach unten herab in die Länge gedehnt.

Mit der 6ten Minute war sie ungefähr über Gottesberg vom Horizonte los, und blieb noch lange etwas zakig.

Die weislichen Nebeldünste in dem Hirschberger und Fischbacher Thale und am Bober hinunter, mit vielen durchstechenden schön geformten Bergen, wurden, nachdem die Sonne eine Weile aufgegangen war, ganz vortreflich beleuchtet.

III.

Etwas über die bei Zobliz gefundenen alten Münzen.

Am dritten Osterfeiertage vorigen Jares fand der Bauer Wunderlich auf seinem über Menschengedenken pflugbaren, mehr als 1000 Schritte vom Dorfe gegen Reichenbach liegenden Aker ein eingegrabenes flaschenförmiges thönernes Geschirr mit einigen hundert silbernen Münzen angefüllt, reinigte sie vom Grünspane und verkaufte viele davon, die mir

zu Handen gekommen sind, und welchen die übrigen gleich sein sollen. Sie sind etwas kleiner und viel diker, als die neusten Kursächsischen silbernen Dreier, einander an Größe gleich und am Gepräge sehr ähnlich; der Rand ist reifenartig und viel stärker als die Münzen selbst, die am Gewichte 15 bis 20 Aß halten, auf beiden Seiten geprägt, und wegen des hohen Randes wohlerhalten sind.

Alle haben auf einer Seite ein aus 4 erhabenen Dreieken zusammengesetztes Kreuz, welches ein Kranz umgiebt, auf der andern ein aus 2 Stäben bestehendes, auch von einem Kranze umschlossenes Kreuz, und auf beiden Seiten undeutliche Reste von Randschrift oder Verzierungen.

Durch kleine Abweichungen unterscheiden 9 Sorten.

1. A. die 4 Dreieke. R. zwei kreuzweis liegende grade Stäbe, in einem Winkel eine Kugel in 2 entgegengesezten c, der vierte ist leer.
2. A. die 4 Dreieke. R. zwei kreuzweis liegende grade Stäbe, in jedem Winkel ein c, deren Eindruk die Dreieke auf der ersten Seite giebt.
3. A. die 4 Dreieke, zwischen 2 entgegengesezten eine Kugel, und zwischen den andern beiden ein Punkt zwischen 2 Schen-

keln eines Triangels. R. ein Kreuz mit Knöpfen an den Enden, neben jedem 2 Kugeln, in den Winkeln Ringe.

4. A. die 4 Dreieke, zwischen zwei entgegengesezten, ein Punkt zwischen 2 Schenkeln eines Triangels, im dritten Raume eine Kugel, der 4te ist leer. R. ein Kreuz mit Knöpfen an den Enden, neben dreien derselben zwei Kugeln, und neben dem vierten ein Punkt zwischen 2 Schenkeln eines Triangels.

5. A. die 4 Dreieke, zwischen zweien und den entgegenstehenden 2 Krummstäben ähnliche Figuren. R. ein Kreuz mit Knöpfen an den Enden, in jedem Winkel ein c, so vom Eindruke der 4 Dreieke der andern Seite entstanden zu sein scheinen.

6. A. wie vorige. R. ein Kreuz mit Knöpfen an den Enden, zwischen 2 entgegengesezten 2 Kugeln, und in den 2 Winkeln ein Kreuzchen, zwischen den andern 2 Enden eine Rose.

7. A. wie vorige, nur in den übrigen beiden Zwischenräumen ein Kreuzchen. R. ein Kreuz mit Knöpfen an den Enden, neben jedem 2 Kugeln, und in den Winkeln 4 Kreuzchen.

8. A. die 4 Dreieke, neben jedem ein Kreuzchen. R. wie vorige.

9. A. die 4 Dreieke, zwischen zweien entgegenstehenden 2 Kreuzchen. R. ein Kreuz mit Knöpfen an den Enden, neben zwei entgegengesezten 2 Kugeln, darunter 2 Punkte, in den andern Zwischenkreuze.

Nicht alle Exemplare derselben Sorte haben gleiches Gewicht, z. B. von der 2ten wiegt eines 15, ein anderes 18½ Aß, von der 8ten eines 16, ein zweites 17, und ein drittes 18 Aß.

Was Umschrift zu sein scheint, kann ich nicht beschreiben, und kein Zeichner wegen der Unbestimmtheit darstellen, da durch das Breithämmern des Randes die erste Gestalt der Charaktere verschoben zu sein scheint, daher ich nicht einmal ihre Anzahl mit Sicherheit anzugeben, und nur Kreuzchen, kleine grade Linien und Zeichen, so dem O und V auch einer Schere gleichen, zu erkennen vermag.

Herr Hofrath Evers hat in seiner Anzeige einiger gefundnen wendischen Münzen *) eine Abbildung und Beschreibung von zweien, die der oben beschriebenen dritten sehr ähnlich sind, und von welchen 6 Stük bei Durchsu-

*) Ein Anhang seiner Betrachtung über eine in Rostock geprägte alte Münze, Schwerin 1785.

chung eines wendischen Urnenhügels bei Grabow im Mecklenburgischen 1784 entdekt wurden, bekannt gemacht, und zwar, wenn diese Münzen geprägt worden? und ob die Randcharaktere etwas bedeuten oder willkührlich gewählt sind? nicht bestimmen mögen, jedoch aus dem gänzlichen Mangel aller Kunst und dem Orte, wo sie sich fanden, ihr hohes Alter, und daß sie von der vormals so ausgebreiteten und mächtigen Nazion der Wenden geschlagen worden sind, erkannt. Mit dieser Deutung stimmt Herrn Dr. Möhsens*) und Herrn Dr. Antons**) Angabe von den Numis slavicalibus, welche wegen ihrer einem Auge nicht unähnlichen Form Okelpfennige (Augengeld) und vincones (Finkenaugen) genannt, und in der Marck, Mecklenburg, Pommern und Polen geprägt wurden, uberein.

*) in seiner Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, S. 239.

**) in dessen ersten Linien eines Versuchs über der alten Slaven Ursprung rc. S. 250.

IV.

Etwas über das Schul- oder Forstfest zu Kamenz.

In Kamenz ist es der Schule alle Jare in der Woche, wenn Bartholomäus fällt, vergönnt, sich die ganze Woche in einem, ohngefähr ¼ Stunde von der Stadt, ohnweit der Bautzner Strase gelegenen lebendigen Birkenbusche, der dem Kloster Marienstern gehört, zu vergnügen. Es werden hierzu von 2 klösterlichen Förstern zwo grüne Hütten *) im Walde erbauet, eine für die Lehrer, die andre für die Schüler.

Diese Förster müssen auch stets bei der Hand sein, sowohl zur Aufsicht, als auch einigermasen zur Bedienung, besonders aber geben sie Achtung, daß nicht von muthwilligen Menschen Schaden am jungen Holze geschieht.

Das Fest nimmt in der Woche, wenn Bartholomäus fällt, Montags Nachmittags um 1 Uhr seinen Anfang, und zwar durch einen öffentlichen Aufzug von dem Kloster aus bis in

*) Beide Hütten sind von einander durch den Wald abgesondert.

die äusserste Vorstadt mit Feldmusik und Fahne, der alle Tage wiederholt wird, und dem auch die Lehrer folgen.

In die sogenannte Herrenhütte finden sich beinahe die ganzen Honorazioren der Stadt ein, und in der Hütte, wo sich die Schüler befinden, sind auch viele Bürger des Vergnügens wegen zugegen, ja sogar verschiedene Personen von der Nachbarschaft, z. B. Landprediger, Ökonomen ꝛc. nehmen oft an diesem Vergnügen Antheil.

Dieses Schulfest wird insgemein das Forstfest, oder auch der Forst genennt. Daß das Vergnügen bei diesem Feste sehr von der Witterung abhängt, liegt wohl ausser allem Zweifel.

Ist gute Witterung, so ist es wirklich eine angenehme Unterhaltung, verschiedene Stunden im freien Walde, im Umgange guter Freunde und gesitteten Menschen, und bei Anhörung abwechselnder Instrumental- und Vokalmusik ꝛc. zuzubringen.

Auch finden diejenigen Personen, die Liebhaber von Kegelschieben sind, hier ihren Zeitvertreib, denn es werden in der Geschwindigkeit Kegelbahnen im Walde gemacht, freilich aber nur, wie man sie a la Campagne erwarten und verlangen kann. *) — Jeden Tag

*) Mir scheint dis Fest viel Ähnlichkeit mit

hat ein Lehrer die Inspekzion über die Scholaren, und sorgt für die Wirthschaft, d. h. er giebt demjenigen Manne, der das Bier aus der Stadt führt, Auftrag, wenn und wie viel er Bier herausführen soll, damit die Gesellschaft keinen Mangel leide, und macht dann am Abende die Berechnung, wie viel jede Person, die den Tag über diesem Vergnügen beiwohnte, zu entrichten hat, nimmt dann das Geld zu sich, und macht bei dem bierschenkenden Bürger Richtigkeit.

Der die Woche habende Bäker schlägt seine Bude an der Schulburschenhütte auf, worin er allerhand Butterwaaren und Semmel feilbietet, desgleichen hat auch der Küchler Waaren feil. *)

Obst aller Art wird ebenfalls herbeigeschaft.

Vor diesem wurden die Lehrer, Rathsherren und Kirchenvorsteher den lezten Tag in der

dem Kirschfest zu Naumburg, oder mit den Spaziertägen der Fürstenschüler, oder, wo ich nicht irre, mit den sogenannten Bergtägen zu Sorau zu haben.

*) Der Zinngiesser und Glaser spielten ehedem ihre Waaren aus, welches aber seit vielen Jaren unterblieben ist.

Herrenhütte warm gespeiset, welches aber seit dem siebenjärigen Kriege abgekommen ist; dagegen erhalten die Lehrer und beide Kirchenvorsteher à Person 14 gl. und den Schülern wird 1 thlr. zu Biere gegeben.

Unter Heinitzes und Voigts Rektorate sind den lezten Tag am Forstfeste im freien Walde öffentlich Schauspiele von den Schülern aufgeführt worden, welche aber ebenfalls noch vor dem siebenjärigen Kriege — und dis war wohl sehr weislich — unterblieben sind. Jezt geschieht den lezten Tag nichts mehr, als daß die Klosterförster auf freiem Felde einen Holzstos piramidenförmig zusammenhäufen, der denn am Abende angezündet, und das Freudenfeuer genannt wird. Auch legen dann und wann die wohlhabendern Scholaren zusammen, und brennen den lezten Abend ein klein Feuerwerk ab.

Es ist immer, besonders in andern benachbarten Städten, viel geredet worden, daß nämlich beim Forstfeste unter den Schulburschen viele Sittenlosigkeit herrsche; doch die Sache ist immer, so wie viele andre, grösser gemacht worden, und seit vielen Jaren herrscht auch in dieser Woche unter den Schulburschen gröstentheils ein artiges Betragen.

Woher nun dieses Forstfest rührt, und seit welcher Zeit es der Schule zu Kamenz vergönnt ist, sich die Bartholomäuswoche auf klösterlichem Gebiete zu vergnügen, darüber sind die Nachrichten getheilt. Man hat keine ächte Nachricht hierüber sowohl im Archiv zu Kamenz als auch in dem Kloster Marienstern.

Ein katholischer Geistlicher aus Prag ist vor einigen Jaren hier in Kamenz gewesen, und hat sich unter andern die hiesige Hauptkirche besehen, bei welcher Gelegenheit er denn gesagt hat, daß man über die Entstehungsursache dieses Forstfestes wohl genauere Nachricht in Prag würde einziehen können. Dis läßt sich auch wahrscheinlich denken, weil die hiesigen Mönche, bei ihrem Weggange nach Luthers Reformazion, viele Schriften, Nachrichten, Urkunden rc. mitgenommen haben sollen.

Die gewöhnliche Nachricht, die man hier hat, ist diese: Ein Bürger und Fleischhauer zu Kamenz habe diesen Forst im Papstthume besessen, und ihn dem Kloster unter der Bedingung vermacht, daß sich jährlich die Woche, wenn Bartholomäus fällt, die Schule in diesem Forste ungestört vergnügen, das Kloster Hütten bauen lassen und Holz hergeben sollte. — Manche erzählen aber auch die Sache anders, und sezen noch die Ursache dazu, die oben

erwähnten Fleischhauer soll bewogen haben, der Schule dieses Vermächtnis zu machen. Die Ursache, wie man sagt, soll folgende sein:

„Ein feindlicher Feldherr habe am Bar-
„tholomäustage mit seinen Leuten in diesem
„Forste gelegen, und gedrohet, die Stadt zu
„plündern. Der Meister der Schule, nach
„damaliger Benennung, sei denn mit seinen
„Schulknaben zum feindlichen General ins La-
„ger herausgezogen, und habe das Lied: Du
„Friedefürst, Herr Jesu Christ ꝛc. angestimmt.
„Dieser Gesang habe denn den feindlichen Ge-
„neral so sehr gerührt, daß er das der Stadt
„gedrohte Unglük nicht vollzogen, sondern, oh-
„ne was zu thun, den Tag darauf mit seinen
„Leuten fortgezogen wäre.

„Von Freude und Dankbarkeit bewogen,
„habe denn oben erwähnter Fleischhauer so-
„gleich der Schule vermacht, sich järlich die
„ganze Bartholomäuswoche in diesem ihm zu-
„gehörenden Forste zum dankbaren Andenken
„des von der Stadt abgewandten Unglüks zu
„vergnügen.“ *)

*) Wenn dis wahr wäre, so hätte es viel Ähnlichkeit mit der Entstehungsursache des Kirschfestes zu Naumburg, da erweichten kleine Kinder das Herz des Generals

Allein wäre lezteres wahr, so müßte dieses Vermächtnis weit später, und wohl auf 100 Jare nach der Reformazion geschehen sein, denn das Lied: Du Friedensfürst, Herr Jesu Christ rc. das den M. Ludwig Helmbold, der zulezt Superintendent zu Mühlhausen in Thüringen war, zum Verfasser haben soll, ist erst am Anfange des 17ten Jarhunderts verfertigt worden, und also fiele die ganze Geschichte ohngefähr in die Zeiten des dreissigjärigen Krieges. *) Vielleicht rührt diese Nachricht daher, weil beinahe seit 100 Jaren auf dem Herauszuge das Lied: Du Friedefürst, Herr Jesu Christ rc. vom Singechor gesungen, das aber seit vielen Jaren — und das war auch sehr gut — abgeschaft worden ist. Kurz, wir haben keine authentische Nachricht von der Entstehungsursache dieses Schulfestes.

durch Bitte um Gnade und Erbarmen; in Kamenz brachte den feindlichen General der Rektor nebst seinen Schülern durch den Gesang: Du Friedefürst, Herr Jesu Christ rc. auf bessere Gedanken.

*) Dieses Schulfest muß wohl noch vor der Reformazion entstanden sein, denn wie wäre dieser Wald sonst an das Kloster Marienstern gekommen? —

V.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

Lebensumstände des in Ruhestand versezten und am 23. Dezbr. 1800 gestorbenen Predigers in Niesky, Herrn Christoph Gottlob Busch.

Er ward 1726 den 11. Mai in Züllichau geboren. Sein Vater, Johann Busch, Bürger und Tuchmacher daselbst, schikte ihn in dasiges Waisenhaus in die Schule, und 1742 auf das Gimnasium zu Görliz, woselbst er den 16. Juli inskribiret und in die erste Klasse eingeführet wurde. *) Von hier aus machte er einen Be-

*) In dem Verzeichnisse der unter Rektor Baumeistern in der 1ten Klasse sich befundenen Zuhörern vom Jare 1762 steht er mit seinem rechten Namen aufgeführet; in dem vom Jare 1785 wird er Bursch genennet, und dieser Drukfehler ist auch in den am Ende beigefügten Verbesserungen nicht abgeändert worden.

such in Herrnhut, und kam dabei zeitig in Bekanntschaft mit der evangelischen Brüdergemeine. Bald darauf brach 1745 der Preussische Krieg aus, der ihn nöthigte, Görliz zu verlassen und nach seiner Vaterstadt zurük zu kehren. Das Jar darauf ging er im April nach Königsberg auf die Universität, und da er an den dasigen Inspektor Schiffert von Hause aus empfohlen war, so verschafte ihm dieser eine Stelle im Collegio Fridericiano, und trug ihm die Aufsicht über seine beiden Söhne auf. Hier kam er in Bekanntschaft mit einigen andern daselbst Studirenden. Sie verbanden sich unter einander, sowohl in ihrem zu haltenden Schulunterrichte als auch auf der Kanzel die freie Gnade Gottes in Christo ohne Scheu zu verkündigen. Da sich dabey die Anzahl ihrer Zuhörer in den Kirchen von Zeit zu Zeit vermehrte, so erregte dieses Aufsehen. Der damalige Rektor, D. Schultze, suchte sie in Güte zu einem andern Lehrvortrage zu bereden. Da sie sich aber nach ihrer Überzeugung dazu nicht verstehen konnten, so sahen sie sich genöthiget, insgesammt, 5 an der Zahl, im Jare 1748 von Königsberg weg und nach Herrenhaag in der Wetterau zu gehen. Busch kam im März desselben Jares nach Marienborn zu wohnen. Das folgende Jar wurde er in der dasigen

Schulanstalt der evangelischen Brüder als Lehrer und Aufseher angestellet, und 1750 kam er in gleichem Geschäfte nach Barby. Im August des Jares darauf zog er mit erwähnter Anstalt nach Groshennersdorf, und 1753 im Oktober nach Niesky. Im Angust 1755 kam er wieder nach Groshennersdorf, wohin das Pädagogium der evangelischen Brüder von Lindheim in der Wetterau war versezet worden, als Lehrer in demselben. Hier blieb er bis 1765, da er auf erhaltenen Ruf als Hauslehrer zu dem Kaufmann Rentel, mit der Hofnung, nach Ableben des Lutherischen Predigers in Astrachan, Herrn Neubauers, ihm im Amte zu folgen, den 19. April seine Reise dahin antrat, und nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten den 26. August daselbst glüklich in dem Rentelschen Hause zu Astrachan eintraf. Der alte Pastor Neubauer trug ihm sogleich die nächste Sonntagspredigt auf, und einige Wochen darauf erhielt er vom dasigen Kirchenkonvent den Ruf zu dessen Nachfolger im Amte. Er muste deshalb eine Reise nach Petersburg, um sich ordiniren zu lassen, unternehmen. Als er aber nach Moskau kam, erfuhr er vom dasigen Pastor Richter, daß seine Ordinazion daselbst geschehen könne, wenn er darum bei dem Kaiserl. Justizkollegium in Petersburg anhielte. Dis that er, und die Erlaubniß hiezu

blieb nicht lange aus. Erwähntes Justizkollegium ertheilte drei lutherischen Predigern in Moskau den Auftrag, ihn zu examiniren, und nach bestandener Prüfung wurde er den 24ten November desselben Jares bei einer ungewöhnlich grossen Menge Zuschauer ordiniret, den 2. Dezember trat er seine Rükreise an, und traf den 14ten d. M. wieder in Astrachan ein. Seine ihm nun anvertraute Gemeine bestand, ausser einigen teutschen Professionisten, aus Personen vom Militärstande, die ihm bisweilen viel Noth machten. Das Jar darauf starb sein zeitheriger Senior, der Pastor Neubauer, worauf er im März demselben im Pastorate folgete. Zu Anfange des 1767sten Jares reisete er nach Sarepta, der erst kürzlich an der Sarpa angelegten Kolonie der evangelischen Brüder, und wurde daselbst den 3ten Februar mit seiner ersten Gattin, Julianen Dölck, zur Ehe verbunden, mit der er wieder nach Astrachan zurükreisete. Hier fand er an dem Generalmajor von Rosenberg einen besonders grossen Beschüzer; denn auch hier fehlte es ihm nicht an Verfolgungen mancher Art. Ausser den mit seinem Amte verbundenen beschwerlichen Reisen, muste er alle Jare eine der beschwerlichsten durch die Steppe, an dem Flusse Tarek, von etlichen und vierzig teutschen Meilen zum Generalmajor von Medem thun, des-

sen daselbst stazionirtes Korps mehrentheils aus Teutschen bestand. Im Jare 1778 den 9ten April wurde ihm seine Ehegattin durch einen sanften Tod entrissen, nachdem sie ihm einen Sohn und zwei Töchter geboren hatte, wovon aber nur noch eine Tochter, Katharine Salome, in Herrnhut am Leben ist. Nach erhaltenem anderweitigen Rufe hielt er seine Abschiedspredigt den 24. Jenner 1779 in Astrachan, reisete den 30. darauf mit seinem Töchterlein von da ab, und gelangte über Sarepta unter mancherlei Gefahren den 10ten März in Moskau an, woselbst er bis zum 21ten April verblieb, und sodann weiter nach St. Petersburg reisete. Hier muste er bis zum 15ten Juni auf eine Schifsgelegenheit nach Lübeck warten, mit welcher er den 27ten d. M. glüklich daselbst eintraf. Von hier reisete er ohne Verzug weiter nach Barby, von wo er sein Töchterlein nach Herrnhut in dasige Anstalten brachte, und sodann seiner Bestimmung gemäß weiter nach Altona, als evangelischer Prediger bei der sogenannten kleinen Kirche, abging. Hier kam er den 10ten August desselben Jares an, nachdem er eine Reise von 700 teutschen Meilen zurük geleget hatte. In diesem Posten blieb er bis ins Jar 1781, indem er einen anderweitigen Ruf als evangelischer Prediger nach St. Petersburg erhielt, und zugleich den Auf-

trag als Agent von Sarepta dasiger Brüdergemeine Angelegenheiten daselbst zu besorgen. Ehe er dieses neue Amt antrat, reisete er nach Herrnhut, woselbst er sich den 7ten Mai gedachten Jares zum zweitenmale mit der nachgelassenen Wittib, Christine Senftlebe, verheurathete. Mit dieser trat er denn seine Reise nach St. Petersburg an, woselbst er den 8. Juli d. J. glüklich eintraf. Das Jar darauf erhielt er einen abermaligen Ruf zu seinem ehemaligen Posten in Altona, wohin er von St. Petersburg abging, und nach einer beschwerlichen Seereise endlich über Kiel den 26ten Aug. 1783 daselbst eintraf. Hier predigte er mit grossen Beifall bis ins Jar 1795, da er Altersschwäche zu fühlen anfing, und wegen seiner und seiner Ehegattin Kränklichkeit zum Ausruhen nach Herrnhut zog. Nach einiger Erholung, und zu Geschäften gewöhnt, schien ihm die Ruhe nicht gut zu bekommen, daher er denn seinen lezten Ruf als Prediger der böhmischen Brüdergemeine in Rixdorf annahm, und 1797 dahin abging. Ohnerachtet er gerne bis an sein Lebensende im Dienste am Evangelium ausgehalten hätte, so nahm doch im vorigen Jare seine Altersschwäche dermasen zu, daß er seinen lezten Posten niederlegen, und zum völligen Ausruhen sich nach Niesky begeben muste. Hier kam er sehr schwächlich an; konnte

aber doch dabei noch ausgehen, und besuchte fleissig den Gottesdienst als Zuhörer, den er so lange in den angezeigten Stellen als Lehrer besorgt hatte. Den 22ten Dezember legte er sich noch munter zu Bette, schlief ruhig bis gegen 5 Uhr des Morgens, da er von einem Stikflusse befallen wurde, der zwei Stunden darauf seiner geschäftigen und mühseligen Wanderschaft durch diese Zeit ein seliges Ende, im 52sten Jare seines Dienstes am Evangelium, und im 75sten Jare seines Alters verschafte. Von seinen 3 Kindern zweiter Ehe leben noch 2 Töchter in Herrnhut. Seine Gebeine wurden den 28ten d. M. unter einem zahlreichen Gefolge auf den Gottesaker in Niesky zur Ruhe gebracht, und sein Andenken wird bei allen, die ihn gekannt haben, und besonders in Altona, noch lange fortdauern.

II. Fortgesezte Nachricht von der Impfung der Kuhpoken in und um Görliz.

Mit Vergnügen kann ich berichten, daß die Inokulazion der Kuhpoken in hiesiger Gegend den glüklichsten Fortgang gewinnt. Ich habe wieder seit dem 2ten März d. J. bis zum 28sten 66 Personen, folglich bisher 139 geimpft,

unter denen ich schon über hundert völlig gelungene Impfungen, wo die Materie vollkommen haftete, und die gegen die Kinderpoken schüzende Unpäßlichkeit der Kuhpoken erfolgte, aufweisen kann. Allein bei denen die Impfung der Kuhpoken nicht haftet, d. i. ganz vergebens ist, so daß die Impfstelle entweder in wenig Tagen ganz verschwindet, oder nicht die auszeichnende periferische Röthe bekommt, und wo überhaupt kein Pokenfieber entsteht, (welches freilich hier so unbedeutend als ein Schnupfenfieber ist, aber doch nothwendig vorhanden sein muß,) kann man vernünftigerweise keinen Schuz gegen die Kinderblattern erwarten, welches ja ebenfalls bei der Inokulazion der Kinderpoken der Fall ist. Daher ist es eben so unverständig als ungerecht, wenn man auch hiesigen Orts aus einem und dem andern solchen Falle Einwürfe gegen die Kuhpokenimpfung ziehen will. So konnte ganz natürlich das Neumannische Kind, bei dem die Impfung der Kuhpoken vergebens war, und nichts von dem vorher Erwähnten erfolgte, wie Herr Dr. Knebel bezeugen kann, nicht frei von den Kinderblattern sein. Man kann überhaupt noch kein einziges Beispiel unter mehr als 20000 bisher mit Kuhpoken in verschiedenen Ländern Geimpften aufweisen, wo, nachdem die wahren Kuhpoken gehaftet hatten, die Kin-

derblattern nachher erfolgt wären. Nur muß man wissen, daß es eben sowohl wahre als falsche Kuhpoken giebt, wie wahre und falsche Kinderblattern, und leztere werden auch nicht selten durch die Impfung mitgetheilt.

Ich habe bereits die sechsjärige Tochter des Seifensieders Brückner in Schönberg, welcher am 7ten Februar d. J. die Kuhpoken mit dem glüklichsten Erfolge geimpft wurden, den 6ten März mit Kinderpoken von dem Kinde des dortigen Einwohner Gerlachs geimpft. Die Impfung geschah in dem Blatterzimmer selbst, mit eben aufgenommener frischer Materie, wo also noch dazu die natürliche Anstekung erfolgen muste. Aber es entstanden nicht einmal Lokalzufälle an der Impfstelle, viel weniger die Blattern. In Schönberg wurde das älteste Mädchen des dortigen Einwohner Gerlachs von den Kinderpoken befallen, indem zu gleicher Zeit das jüngste die Kuhpoken hatte, und ungeachtet beide Kinder in einem Bette schliefen, wurde lezteres doch nicht von den Menschenpoken angestekt, und die Kuhpoken verliefen bei ihm ihren gewöhnlichen Gang. Am 17ten März habe ich zwei Kindern des hiesigen Schneider Jentsch, welche den 6ten Febr. d. J. mit Kuhpoken geimpft worden waren, und solche vollkommen überstanden hatten, mit Kinderpoken geimpft, und zwar mit frischer

Materie des Sohns des Gerber Häßners in der Blatterstube selbst, aber ebenfalls ohne den mindesten Erfolg.

Dieses ist ein kleiner Beitrag zu den bisherigen, fast in allen Ländern Europens vielfältig angestellten Erfahrungen von der schüzenden Kraft der Kuhpoken gegen die Kinderblattern. In der That, wer mit diesen Erfahrungen bekannt ist, wer gelesen hat, was man von dieser wohlthätigen Erfindung weis, kann keinen Augenblik anstehen, sich für die Sache zu interessiren. So viele Thatsachen schlagen alles kleinliche Raisonnement zu Boden, und die ernste Wichtigkeit der Sache selbst bringt jene abgeschmakten Einwürfe zum Schweigen. Schon jezt treten die Vorurtheile der Unwissenheit, des Neides oder des Selbstdünkels beschämt gegen die Erfahrungen zurük. Der glükliche Fortgang der hiesigen Impfungen hat schon jezt grosse Sensazion in unserer Provinz erregt.

Folgende Ärzte in der Lausiz beschäftigen sich ausser mir mit der Impfung der Kuhpoken. In Görliz: Landfisikus Dr. Bauernstein und Dr. Knebel; in Bauzen: Landfisikus Dr. Treutler, Dr. Wokatz und Regimentsfeldscheer Ohle; in Zittau: Dr. Hirt.

Die Impfung gewinnt täglich mehr Freunde, so daß man von den Gegnern beinahe keine Notiz mehr nehmen darf. *) In mehrern Orten wurde ich von den Ältern dringend ersucht, ihre Kinder zu impfen. In dem Städtchen Schönberg habe ich allein dreissig Kinder mit Kuhpoken geimpft. — Durch so viele glükliche Erfahrungen aufgemuntert, werde ich in diesem wohlthätigen Geschäfte unermüdet

*) Auch hier hat man die schon längst widerlegten Einwürfe gegen diese wohlthätige Sache verbreitet, z. B. von der Verschiedenheit des Klima, und nachdem dieser Einwurf lächerlich ward, daß es doch ein von einem Thiere entlehnter Stof sei, und dem Menschen unwürdig; gerade als wenn wir nicht täglich durch Fleischessen etwas Thierisches in unsern Körper brächten (?) Auch giebt man sich viele vergebliche Mühe, die schüzende Kraft der Kuhpoken gegen die Kinderblattern zu leugnen, und nimmt wenigstens seine Zuflucht zu den abgeschmaktesten Lügen. — Man lese doch den Reichs-Anzeiger vom Dezember 1800. N. 282. und Hufelands Journal, B. X. S. 3.

fortfahren, und erbiete mich zugleich, die Armen, wie bisher, unentgeldlich zu impfen.

Görliz, im März 1801.

Dr. Christian August
Struve.

N. S. Auch in unserer Lausiz richtete die Pokenseuche von Zeit zu Zeit schrekliche Verwüstungen an, besonders war dis im vorigen Jare der Fall, wovon nur einige Data. In Markersdorf raften die Poken 70 Kinder weg; in Tauchriz, welches kaum 30 Kinder zählt, starben über die Hälfte derselben an den Poken; in Kittliz bei Bauzen starben beinahe alle Kinder. Nach der Bevölkerung unserer Provinz kann man rechnen, daß jährlich sechs- bis siebenhundert Menschen ein Opfer der Pokenseuche werden, und diese könnten durch jene wohlthätige Entdekung dem Staate erhalten werden. Welche Obrigkeit sollte dieses grosse Rettungsmittel nicht befördern? welche Herrschaft sogar eines einzelnen Dorfes fühlt nicht den Verlust so vieler Menschen, der vermieden werden könnte? und welchen Arzt sollte noch Unwissenheit abhalten, oder Vorurtheil blenden, sich für diese Sache der Menschheit zu interessiren? —

III. Lebensumstände Herrn M. Johann Gottfried Geißlers, Herzogl. Sächs. Gothaischen Hofraths und Direktors der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha, und dessen Gattin, Frau Johannen Dorotheen geb. Rothe.

Herr Johann Gottfried Geißler, der Filosofie Doktor, Herzogl. Sächs. Gothaischer Hofrath, Direktor der Herzogl. Bibliothek zu Gotha und Mitglied der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften, ward 1726 am 14. Juni in Langenau geboren. Sein Vater, damals Pastor daselbst, war Herr M. Johann Daniel Geißler, zulezt Pastor Primarius bei der Hauptkirche zu St. Petri und Pauli in Görliz, und seine Mutter, Frau Johanne Friederike geb. Ricius. Noch im September seines Geburtsjares ward, bei der erfolgten Amtsveränderung seines Vaters, Görliz sein Wohn- und Erziehungsort, welches er daher auch immer als seine Vaterstadt liebte, wo er durch die vereinigte väterliche Sorgfalt und mütterliche Pflege, durch gute Lehren und frommes Beispiel zu seiner künftigen Bestimmung vorbereitet wurde. Nachdem er bis ins 12te Jar an dem Hausunterrichte geschikter Privatlehrer

Theil genommen hatte, so ward er im Jare 1738 den öffentlichen Lehrern des Gimnasiums zu fernerer Bildung anvertrauet, und unter der Anweisung und Leitung der würdigen Schullehrer Baumeister, Mylius, Müller, Eichler und Briegleb dahin geführt, daß er die Universität Leipzig 1744 mit Nuzen beziehen konnte. Dort besuchte er die Hörsäle der berühmtesten Lehrer, besonders eines Jöcher, Keppe, Ernesti und Crusius, in deren verstatteten Gebrauch ihrer Büchersammlungen der Verewigte zum angestrengsten Fleisse, so wie in ihrem nähern Umgange zur tugendhaften Aufführung eine doppelte Ermunterung fand, und sich mit Eifer bemühte, in den wissenschaftlichen Kenntnissen, durch die er einst der Welt brauchbar zu werden gedachte, die erforderliche Geschiklichkeit zu erlangen. Er bekam im Jare 1748 die Magisterwürde, und vertheidigte 1750 auf dem filosofischen Lehrstuhle eine selbst geschriebene Abhandlung, de dea Concordia, wodurch er sich zu akademischen Ämtern den Weg zu bahnen suchte. Allein da ihn unterdessen seine Neigung auch zur Wahl eines Schulamtes bestimmte, so bereitete er sich allmählich schon 1748 darauf dadurch vor, daß er die Hauslehrerstelle bei dem jungen Herrn von Erdmannsdorf übernahm, und ob ihn wohl ein anhaltendes Fieber nöthigte, diese Stelle wiederum aufzu-

geben und bei seinen Ältern Erholung zu suchen, so ward er doch bald wieder durch Empfehlung des berühmten Professor Ernesti, den er als seinen Wohlthäter bis ins Grab verehrte, aufgefordert, von neuem dieses Bildungsgeschäft in dem Hause des Herrn Geheimen Kriegsrath und Bürgermeister Stieglitz in Leipzig zu übernehmen. Er vollzog seine Berufspflichten mit solcher Zufriedenheit seines Gönners und der akademischen Lehrer, daß er zu Besezung des damals erledigten Konrektorats an der Thomasschule in Leipzig in Vorschlag gebracht wurde. Zugleich aber ward er auch in das Vaterland zurük gerufen, und ob ihm wohl Leipzig überaus theuer war, so hielt er es doch für seine vorzüglichere Pflicht, dem Rufe ins Vaterland zu folgen. Er nahm den von dem Magistrate in Görliz an ihn ergangenen Ruf zum Adjunkt des in Ruhestand versezten Konrektor Eichlers, seines ehemaligen Lehrers, bereitwilligst an, und verlies mit gerührtem Herzen das ihm werth gewordene Leipzig. Da noch vor seiner Ankunft sein Vorgänger im Amte starb, so trat er 1751 den 16ten April das Konrektorat am Gimnasium in Görliz an, und bemühte sich, nicht nur die diesem öffentlichen Lehramte obliegenden Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, sondern auch seinen Zöglingen durch Mittheilung seiner viel umfassenden Kennt-

nisse im besondern Umgange, durch Aufsicht auf ihre Sittlichkeit, durch Rathgebung und Leitung ihres Studienganges nüzlich zu werden, und besas die dem Schulmanne zur glüklichen Amtsführung so unentbehrliche Gabe, eben so durch Ernst und Beharrlichkeit sich Hochachtung und Gehorsam zu erwerben, als durch Liebe und vertrauliche Herablassung die Herzen an sich zu ziehen, so daß er von seinen Schülern als Lehrer und Freund gleich geehrt und geliebt ward. Und gewiß giebt es keinen einzigen seiner noch lebenden Schüler, der nicht mit der innigsten Hochachtung von ihm spricht, ihm seine Bildung, und vielleicht Rettung verdankt, und sich an seine ehemalige Leitung und das darauf gegründete eigne Glük mit gerührtem Herzen zurük erinnert. Vorzüglich machte er sich um die studirende Jugend durch seinen in Druk gegebenen Unterricht von der christlichen und vernünftigen Einrichtung des Studirens auf Schulen und die darüber gehaltenen Vorlesungen verdient, und legte bei manchem einen bleibenden Grund zum weitern Nachdenken und glüklichen Fortschritten seiner akademischen Laufbahn.

Im Jare 1755 ward ihm die Aufsicht bei der öffentlichen Milichischen Bibliothek der Stadt Görliz übertragen, welche er nicht allein mit Einsicht besorgte, und durch Diensgefälligkeit

den Lehrbegierigen brauchbar, sondern auch dem Auslande durch seine Schriften nach ihrer innern Verfassung bekannt und schäzenswerth machte.

Seine glükliche Lage ward noch erhöht durch die im Jare 1759 den 16. Oktober geschlossene eheliche glükliche Verbindung mit Demois. Johannen Dorotheen geb. Rothe, Herrn George Rothes, dritten Kollegens am Gimnasium in Görliz, und Fraun Johannen Elisabeth geb. Specht, einzigen Tochter. Er genoß das seltne Vergnügen, von seinem 78järigen Vater zugleich neben seiner ältern Schwester priesterlich vereinigt zu werden, welcher 1760 den 7. Febr. in einem Alter von 79 Jaren, 9 Monaten und 8 Tagen starb. Diese Ehe ward 40 Jare, 10 Mon. und 17 Tage mit unverrükter Zufriedenheit geführt, und war für beide eine reiche Quelle des Frohseins und der häuslichen Glükseligkeit, auch im Jare 1760 den 8. Aug. durch die Geburt eines einzigen noch lebenden Sohnes, Herrn Johann George, Herzogl. Sächs. Regierungsrathes zu Gotha, fester geknüpft. Dieser Liebling seines Herzens gewährte ihm für die Sorgen der Erziehung durch die an ihm erfüllte Hofnung die angenehmste Vergeltung, und erhöhete seine Vaterfreude gegen das Ende seines Lebens noch dadurch, daß er ihm 1793 in der Person seiner gewählten

Gattin, Wilhelmine geb. Holdenrieder, eine herzlich geliebte Schwiegertochter in die Arme führte, welche ihn durch die Geburt von 5 Kindern das Glük, Grosvater zu sein, mehrmalen empfinden ließ.

Bis zum Jare 1772 erhielt ihm die Vorsehung seine Mutter am Leben, wo sie den 16. April, 71 Jare 7 Monate und 10 Tage alt, in seinen Armen entschlief.

Im Jare 1768 bekam er unerwartet den Ruf zum Rektorate des Fürstlichen Gimnasiums in Gotha, den er auch, jedoch mit schwerem Herzen, annahm, weil er ihn aus seiner geliebten Vaterstadt entfernte. Er legte daher sein 17 Jare lang rühmlich verwaltetes Schulamt in Görliz feierlich nieder, und ging an den Ort seiner Bestimmung, wo ihn auch die leitende Hand Gottes in allen seinen Unternehmungen sichtbar unterstüzte, und von dem Beifalle seines Herzogs durch die im Jare 1770 ihm ertheilte Würde eines Kirchenraths belohnt ward. Allein auch dort bekam er aufs neue einen weitern Wirkungskreis, indem er 1779 als Rektor an die Kurfürstl. Sächs. Fürstenschule zu Pforte bei Naumburg berufen ward, und sich um diese berühmte, und für Sachsen so nüzliche Anstalt durch seine Rathschläge und Anordnungen mit neuer Treue verdient machte.

Noch länger würde er dieses wichtige Amt mit Segen verwaltet haben, wenn nicht die näher anrükenden Beschwerden des Alters, und eine zunehmende Schwäche des einen Auges, die schon in jüngern Jaren ihn drükte, verbunden mit der Zurükerinnerung an sein geliebtes Gotha, welches ihm so viel Ruhe versprach, ihn vermocht hätte, der aufs neue an ihn ergangenen ehrenvollen Aufforderung seines erhabnen Gönners im Jare 1787 zu folgen, und als Hofrath und Direktor der Herzogl. öffentlichen Bibliothek dahin zurükzukehren.

Hier ward ihm das beneidenswürdige, aber dem Gelehrten seltne Glük zu Theil, den Rest seiner Tage in einer litterärischen und geschäftigen Musse zu verleben, und im Umgange mit Weisen und Gelehrten, so wie bei Verwaltung einer Bibliothek, die ihrem Range nach unter die grösten Teutschlands gehört, nicht nur seinen wißbegierigen Geist fortdauernd mit neuen Kenntnissen zu bereichern, sondern auch andern durch seine Bereitwilligkeit, und der Welt durch mehrere herausgegebene Schriften nüzlich zu werden. So wie er das ausgezeichnete Wohlwollen und den nähern Umgang mit seinem edlen Fürsten, der Wissenschaften kennt und liebt, fast täglich genoß, so erwarb er sich auch durch seine Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit die Liebe und Hochachtung aller, mit denen er in

näherer oder entfernter Verbindung stand. Seine ausgebreiteten Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften, sein unterhaltender und lehrreicher Umgang, seine unermüdete Treue in Verwaltung seiner Ämter, noch mehr, seine zärtliche väterliche Fürsorge, seine aufrichtige Geschwisterliebe, seine ofne und redliche Gesinnung gegen alle, denen er sein Vertrauen zusicherte, seine ungeheuchelte Frömmigkeit und sein sittlicher Wandel erwarb ihm die innigste Hochachtung aller, die ihn kannten. Eine seiner süssesten Erholung fand er im Umgange mit seinen geliebten Brüdern in Görliz und deren auch ihm sehr theuern Familie.

Am 24ten August 1779 ward er Mitglied der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften, und im Alter genoß er die Freude, sein Magisterjubiläum feiern zu können. Zufrieden durchlebte er als Greis an der Seite einer treuen Gattin und im Zirkel seiner Freunde, in welchem er Freuden mittheilte und empfing, ruhige Tage, und genoß in lobenswürdiger Geschäftigkeit das Glük einer dauerhaften Gesundheit, als ihm am 25. August ein Fieber überfiel, das ihn sehr bald auf ein Krankenlager niederwarf, und bei dazugetretener rothen Ruhr, aller angewendeten Heilmittel ohngeachtet, seine Kräfte völlig erschöpfte, so daß er, obgleich

die heissesten Wünsche der Seinigen um sein Aufkommen zu Gott aufstiegen, und ihre Hofnung auch durch manche gute Zeichen genährt ward, dennoch am 2ten September früh gegen 7 Uhr ohne harten Kampf sanft hinüberschlummerte in einem Alter von 74 Jaren, 2 Monaten und 19 Tagen. — Das Bewustsein, nach Kräften seine Pflicht erfüllt zu haben, erhielt ihn auf seinem Krankenlager getrost, die Gewißheit des höhern Beistandes in Leidensstunden geduldig, und das Vertrauen auf den Versöhnungstod seines Erlösers im Tode zuversichtlich und freudig. — Die Thränen seiner Freunde, die Sehnsucht seiner Bekannten, die ihn vermissen, und die Hofnung des Wiedersehns bei Allen, die ihn hier schäzten, begleiteten ihn in die Ewigkeit.

Die Leiden seiner lezten Krankheit, welche er mit christlicher Gottgelassenheit und Stille trug, wurden noch durch ein trauriges Ereigniß erhöhet, das sein tieffühlendes Herz schwer niederbeugte. Seine zärtliche Gattin, die theilnehmende Gefährtin seines Lebens, von welcher er sonst Hülfe erwartete, und gern empfing, lag selbst an der nämlichen Krankheit schmachtend darnieder. Sie, die schon seit 40 Jaren ihm jeden Kummer gelindert hatte, konnte jezt nur mit ihm klagen und für ihn beten. Auch

sie erkannte Görliz als ihren Geburtsort, wo sie 1743 den 13ten Juli das Licht auf dieser Erde erblikte, und seit ihrer Verehelichung mit ihm das gröste Glük in seiner Liebe und im Umgange mit ihrer Mutter, Frau Johannen Elisabeth, einer Tochter Herrn Joachim Spechts, Oberamtsadvokatens in Görliz, suchte und fand, welche ihr zu Gotha, wohin sie ihren Kindern gefolgt war, im Jare 1772 den 11. April durch den Tod entrissen ward.

Jezt, als sie ihm den thätigsten Beweis ihrer ehelichen Liebe durch die sorgfältigste Pflege zu geben wünschte, bedurfte sie selbst, als eine Schwache, der Kraft von oben, und der alliebende Gott fügte es nach seinem unerforschlichen Willen, daß sie ihm am 13. Sept. früh um 6 Uhr, in einem Alter von 57 Jaren und 2 Monaten, in die Ewigkeit nacheilte. Sie nahm den Ruhm einer redlichen Christin, treuen Gattin und sorgenden Hausmutter, den sie im ganzen Leben behauptet hatte, mit ins Grab. Nur ein kurzer Zwischenraum schied das Vorangehn und Nachfolgen, und beide, die im Leben nur einen Tag ungern sich trennten, sollten auch im Tode nur wenige Tage getrennt bleiben. Sanft ruhe ihre Asche, dem Auferstehungsmorgen entgegen!

IV. Gedächtnis Münze.

Der verstorbene Hert Graf von Solms auf Wehrau 2c. lies einige Zeit vor seinem Tode eine Medallie zu seinem Andenken prägeu. Auf der Hauptseite steht das Brustbild desselben, mit der Umschrift in zwei halben Zirkeln: IOHANN CHRISTIAN, R. G. Z. SOLMS U. TECKLENBURG ERBH. V. BARUTH U. KLITSCHDORF K. K. W. K. D. W. A. O. R. Auf der KehrSeite das gräfliche Wappen, im Umkreis: ZUM ANDENKEN SEINEN ERPROBTEN FREUNDEN ZURÜCKGELASSEN. unten: Jes. Cap. 32. V. 18. Diese Medallie in Silber hat der verstorbene Graf der Bestimmung gemäs verschenkt, auch einige in Gold, wie man sagt drei Stük, 6 Dukaten werth prägen lassen, und eine dergleichen goldne Medalie dem Rathe zu Görliz mit einem sehr verbindlichen Schreiben übersendet, und für die dasige Bibliothek bestimmt, wohin sie auch abgegeben worden. — Der Herr Graf hatte vorher schon eine prägen lassen, aber, weil sie nicht nach seinem Wunsche ausgefallen, wieder kassirt. Die OL. Gesellschaft besizt von derselben eine Abzeichnung.

V. KupferStiche von Oberlausizern.

Da seit kurzem einige KupferStiche, welche Oberlausizer vorstellen, uns zu Handen gekommen, so halten wir es vor nöthig, selbige anzuzeigen. Es sind dieses folgende:

Lessing, ein schöner antiker Kopf in einem Oval, von J. G. Bek gestochen. Vor dem ersten Jargange der Erlanger LiteraturZeitung.

D. Joh. Carl Gehler. Prof. d. Therap. u. Dechant d. Med. Fac. in Leipzig, geb. 1732. u. gest. 1796. Lauer pinx. Thoenert sc. Lipsiae. vor dem 52sten B. der neuen allgemeinen teutschen Bibliothek. BrustBild in einem Ovale. Ein schlechter Stich.

Im. Gottfr. Rothe. Predr. z. Sohra u. Sohrneundorff. gebohren d. 14. April Anno 1737. — C. A. Penzel del. Dresdae. T—t sc. Ein auf einen Statif aufgerolltes BrustBild, oben mit vielen Attributen: GesezTafeln, Kreuz, Posaune und einen beflügelten EngelsKopf, alles in Wolken gehüllt, hinter denen SonnenStrahlen hervorbrechen. Der Stich scheint getreu zu sein, aber schön ist er nicht, doch besser, als der vorhergehende.

VI. Denkmal.

Fast ohne alle vorhergehende Krankheit, es wäre denn, daß man das Alter selbst eine Krankheit nennen wollte, entschlief am 5. Febr. früh ¼ auf 2 Uhr, beinahe unbemerkt, die Frau Marie Sofie Wilhelmine, verwittwete Majorin von Kratz, geb. Löscher, Erb- und Gerichtsfrau auf Ober- nnd Niederpetershain. Sie wurde den 8ten Dezbr. 1718 zu Weimar geboren. Ihr Vater, D. Christian Willhelm Löscher, war hochfürstlich Sachsen-Waimarischer Oberkonsistorialrath und Amtmann zu Weimar und Oberweimar; ihre Mutter, Marie Dorothee, aber war eine geborne Neyern. Am 18. Oktbr. 1741 wurde sie zu Lübben die Gattin Johann Gotthelf Gebhards von Kratz, welcher damals als Lieutnant bei der Artillerie stand, und nach der Zeit bis zum Posten eines Majors emporstieg. Diejenigen, die es wissen können, bezeugen es laut daß sie ein Muster ehelicher Liebe gewesen sei, und führen unter andern zum Beweise an, daß sie sich auch den Krieg nicht von der Seite ihres Erwählten habe reissen lassen. Mit mehr als weiblichem Heldenmuthe theilte sie mit ihm nicht nur die Gefahren des Schlesischen, sondern auch des siebenjärigen Krieges, wurde in diesem, gekleidet in männliche Tracht, mit

ihm zugleich als Gefangene und Geplünderte nach Magdeburg abgeführt, und theilte nun mit ihm auch die Unannehmlichkeiten der Gefangenschaft, bis zum Abschlusse des Friedens. Im Jare 1771 verwandelte sich für ihren Gatten die Zeit in Ewigkeit. Er starb zu Freyberg, und durch seinen Tod wurde eine dreissigjärige Ehe getrennt, welcher zum vollkommnen Glük vielleicht nur das Eine fehlte, daß sie ohne Kinder war. Zwei Jare später erbte die nun verwittwete Frau Majorin das Gut Petershain, und erwarb sich bei einem fast acht und zwanzigjärigen Besize den Ruhm einer für das Wohl ihrer Unterthanen besorgten Mutter. Bei der Zunahme ihrer Jare ward es ihr sehnlicher Wunsch, daß sie auf eine sanfte Art zur Seligkeit des andern Lebens übergehen möchte, und er, der Vater der Menschen, der die Wünsche seiner Kinder, wenn sie nicht an sich thörigt, und ihrem Heile zuwider sind, gern befriedigt, sprach auch zu dem ihrigen sein gnädiges und mächtiges Amen! Sie starb sanft, und ohne die Schreken des Todes empfunden zu haben, in einem Alter von 82 Jaren und 2 Monaten weniger 3 Tagen. Ihre Hofnungen für die Ewigkeit, deren Erfüllung sie mit Zuversicht entgegen sah, drükte sie auch durch die Wahl des Leichentextes aus: „Ich aber will

schauen dein Antliz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde."

Johann Gottfried Müller,
Pfarrer in Jänkendorf.

VII. Lebensumstände des gestorbenen Herrn Pastor Wehles in Krische.

Den 7. Dezbr. 1800 starb in einem Alter von 70 Jaren 4 Monaten und 6 Tagen Herr Johann Wehle, Pfarrer zu Krischa und Tetta, ohnweit Rothkretscham. Er war geboren zu Baschütz bei Budissin 1730 den 31. Juli, wo sein Vater, Peter Wehle, ein Freibauer war. Seine Mutter war Margarethe geb. Schmeiß aus Halbendorf. Er verlohr seine Ältern zeitig, in seinem 15ten Jare, nachdem er bereits bestimmt war, seinem Vater in dem Beruf als Landmann zu folgen. Ein naher Verwandter, der damalige Herr Archidiakonus Wehle in Budissin nahm sich des verwaisten Knabens vorzüglich an. Dieser merkte in dem jungen Wenden mehrere Talente, die er zu kultiviren suchte, und brachte ihn, nachdem er ihn 2 Jare lang zu Hause selbst unterrichtet hatte, im Jare 1747 auf das Gimnasium in Budis-

sin, wo er unter Rektor Zeißke und dessen Zeitgenossen sich zu höhern Schulen vorbereitete. Im Jare 1752 endlich bezog er die Universität Jena, hörte während eines Triennii Walch, Köcher und andre Theologen, gieng nachher nach Leipzig, und sezte seine Studien 1½ Jar unter Stemmler, Crusius, Barth u. a. fort. Von da ward der gute Mann Führer der jungen Herren von Nostiz, aus dem Hause Kolm, und gieng wieder auf 2 Jare nach Jena. Bei der Rükkehr seiner Eleven von da kondizionirte er in Göda an 2½ Jare, und erhielt im Jare 1762 den Ruf ins Pfarramt nach Förstchen. Hier blieb er 3¼ Jar, zog alsdann im Jare 1765 nach Krischa, und verehelichte sich im Jare 1768 mit Demf. Christiane Rosine Rieschke, des verstorbenen Herrn Heinrich Gottlob Rieschkes, Kämmereiverwalters in Görliz, ältesten Tochter, die ihm aber, nach einer kaum 2 Jare gedauerten Ehe, durch den Tod entrissen ward, und ihm eine noch lebende Tochter, Johanne Christiane Henriette, hinterließ. Von dieser Zeit an lebte er als Wittwer, blos seiner Gemeine, seiner Tochter und sich, und führte sein Amt mit einer Treue und Sorgfalt, wozu die Thränen seiner Kirchkinder am Begräbnißtage die besten Beläge gaben. Er starb an oben gedachtem Tage an der Brustwassersucht

sanft und ohne Schmerzen, vermißt von seinen Verwandten, bedauert von allen, die seine nähere Bekanntschaft genossen.

VIII. Lebensumstände der am 2ten Februar dieses Jares in Görliz gestorbenen Fraun Christianen Friederiken Geißler, geb. Riech, Herrn Johann Gottlob Geißlers, Skabins und Stadthauptmanns in Görliz hinterlassenen Frau Wittwe, Erb- Lehn- und Gerichtsfrau auf Ober- und Niederleopoldshain.

Die Verewigte erblikte das Licht der Welt im Jare 1727 den 8ten Juli in Görliz, und ihre Ältern waren Herr Daniel Riech, beider Rechte Doktor, Bürgermeister und Rechtskonsulent in Görliz, — ein Mann, dessen blose Benennung jedes Herz, das ihn kannte, oder von ihm erzählen hörte, an die Pflicht der Hochachtung und Dankbarkeit ungezwungen erinnert, der um die Stadt Görliz, so wie um seine Familie und viele Personen sich im eigentlichsten Verstande wohlverdient gemacht, und welchem seine Enkel eben so gern als die untergebenen

Bürger und Unterthanen den Vaternamen nachrufen. Ihre Mutter war Frau Johanne Christiane geb. Böttger, Erb- und Gerichtsfrau auf Niederleopoldshain, eine Tochter D. Johann Christof Böttgers, Rechtskonsulentens in Görliz, und Fr. Christianen geb. Sommer, vorher verehelichten Luft, Erb- Lehn- und Gerichtsfrau auf Niederleopoldshain. Von ihnen empfing sie Erziehung, Bildung und Unterricht sowohl im Christenthume, als auch in allen ihrem Stande und Geschlechte angemessenen Wissenschaften und Arbeiten — nicht nur durch die Anstalten, die sie vermittelst redlicher Lehrer dazu trafen, sondern auch durch eigene thätige Mitwirkung. Und war von dem weisen, geschäftigen und christlichen Patrioten, welchem das allgemeine Beste so nahe lag, von einem Riech, wohl etwas anders zu erwarten, als daß auch das besondre Wohl der Seinigen der Gegenstand seiner väterlichen Sorgen sein würde? Gern widmete er seinen Kindern, so viel es seine öffentlichen wichtigen Geschäfte verstatteten, und besonders da, als er sich ihnen aus eigenem Entschlusse entzogen hatte, seinen Umgang, der für sie eben so lehrreich als angenehm war, aber auch frühzeitig lernte er sie mit Hochachtung im väterlichen Willen den ihrigen verläugnen, und auch die Verewigte erkannte es mit Überzeugung, daß sein Herz voll

redlicher Liebe gegen sie schlug. Sie erwiederte sie aber auch, und bewies sie durch dankbare Pflege und kindlichen Gehorsam bis an seinen Tod, welcher im Jare 1767 den 7ten November, zum Leidwesen aller Redlichgesinnten, in einem ruhmwürdigen und mit Verdiensten begleiteten Alter von 78 Jaren weniger 9 Tagen erfolgte. Nach damaliger Sitte fromm und häuslich erzogen, wurden diese weiblichen Tugenden gar bald erkannt, und Herr Traugott Leberecht Meißner, damals Steuersekretär des Görlizischen Kreises, auch Oberamtsadvokat, zulezt Senator und Bauinspektor in Görliz, wählte sie zu seiner Gattin, mit welchem sie im Jare 1748 den 29. April, unter heissen Segnungen ihrer Ältern, ihren ehelichen Bund schloß, mit Zufriedenheit führte, und durch die Geburt zweier hofnungsvoller Töchter fester geknüpft sah. Ihrer Ehe fehlte, um die glüklichste zu sein, nichts als die Dauer; aber schon nach 8 Jaren und 2 Monaten ward sie durch das frühzeitige Ableben ihres geliebten Gatten im Jare 1756 den 29ten Juni, in einem Alter von 37 Jaren 5 Monaten und 13 Tagen, getrennt, und sie eines Freundes beraubt, für welchen ihr nun kein Wunsch übrig blieb, als hier auf Erden durch ein Grab, und einst im Himmel durch ewigen Umgang mit ihm vereinigt zu werden. Ihren nachherigen 9 Jare

und 10 Monate dauernden Wittwenstand, verlebte sie in gewissenhafter Beobachtung der ihr obliegenden kindlichen und mütterlichen Pflichten, und beeiferte sich, erstern nach Kräften ein Genüge zu leisten, durch die zärtliche Pflege ihrer von Jaren und Schwäche darnieder gebeugten Mutter, welche im Jare 1782 den 16ten Oktober, in dem Alter von 82 Jaren 10 Monaten und 5 Tagen, zu ihrer Ruhe einging, und leztern durch die sorgfältige Erziehung ihrer beiden Töchter, mit welchen sie die Einsamkeit und Zufriedenheit theilte. Doch, der gute Gott, der immer seinen Plan gnädig und wohlthuend über sie verfolgt hatte, hatte ihr einen zweiten ehelichen Freund, dessen sie bei ihren sich häufenden Geschäften bedurfte, und ihren Kindern einen zweiten Vater und Erzieher zugedacht, und leitete es ein, daß Herr Johann Gottlob Geißler, Senator und Beisizer des Waisenamts, wie auch Kurfürstl. Sächs. Regierungsadvokat, zulezt Skabinus und Stadthauptmann in Görliz, um ihre Hand und Herz warb, und beides im Jare 1766 den 29ten April, an eben dem Tage, wo sie mit ihrem ersten Gatten in den Ehebund trat, erhielt. In ihm fand sie den verlohrnen Gatten und Freund wieder, und 30 Jare 8 Monate und 16 Tage flossen ihr an seiner Seite in ungetrübter Ru-

he und Zufriedenheit dahin, deren jeder von gegenseitigen Beweisen der Liebe und Achtung begleitet war. Zwar fehlte es ihr auch unter den glüklichsten Umständen, die manchem beneidenswerth schienen, nicht an Begegnissen, welche ihr Herz beunruhigten, — denn welcher Stand hat bei allen Frieden nicht auch sein Antheil von Last? — wir dürfen hier nur den Tod ihrer innigstgeliebten Brüder in den Jaren 1758 und 1779 erwähnen; aber doch hatte die göttliche Vorsicht eine grössere Zahl von Freuden in ihren Lebensgang verwebt, die jene überwogen und über ihren Ehestand sich verbreiteten. Die Übernahme des Gutes Niederleopoldshain, welches sie aus den Händen ihrer nach Stille sich sehnenden Mutter empfing, und ihr im Jare 1770 den 27ten Januar gerichtlich verreicht ward, vermehrte zwar ihre Sorgen, aber erweiterte auch für sie den Kreis, Gutes um sich her zu verbreiten, und es ward ihr auch der längst gehegte Wunsch erfüllt, das Gut Oberleopoldshain käuflich an sich zu bringen, dessen Übergabe im Jare 1795 den 5ten Mai erfolgte, wobei sie weniger den Vortheil als das angenehme Gefühl, beide seit 100 Jaren getrennt gewesene Güter durch einen Familienbesiz wieder vereinigen zu können, berechnete. Besonders ward ihr das Jar 1776 als Wohlthat Gottes durch die doppelte Ver-

heurathung ihrer beiden noch lebenden Frauen Töchter erster Ehe ausgezeichnet, von denen die Trennung ihr zwar schwer fiel, aber durch die Aussicht des Nähebleibens versüßt ward, und zwar der ältern, Frau Johannen Christianen geb. Meißner, den 16ten April, an Herrn Karl Gottlob Anton, beider Rechte Doktor und Oberamtsadvokat, jezt auch Erb- und Gerichtsherr auf Oberneundorf und Großkrausche, Senator und Inspektor des Gimnasiums in Görliz, der jüngsten aber, Frau Reginen Friederiken geb. Meißner, den 25ten Juni, an Herrn Heinrich Gottlob Modrach, Oberamtsadvokaten, jezt auch Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Niedermarkersdorf und Holtendorf, Senator und Beisizer der Deputazion zu Justiziensachen in Görliz. Wie viel aus diesen beiden Verbindungen für sie Freuden und Hülfleistungen geflossen sind, davon zeugten ihre Zufriedenheit und Äusserungen. Aus der lezten Ehe konnte sie 5 Enkelkinder an ihr grosmütterliches Herz drüken, wovon 1 Sohn und 1 Tochter in der Kindheit verstorben, ein Enkelsohn aber, namentlich Herr Daniel Heinrich Modrach, als der Rechtsgelehrsamkeit Beflissener, sich in Leipzig, und 2 Enkeltöchter in Görliz befinden, deren ältere, Frau Christiane Friederike geb. Modrach, seit dem 31. Jan. 1800

mit Hr. Andreas Ritsche, Dr. der Arzneikunde, ehelich und glüklich verbunden ist, und nebst ihrer jüngern Schwester, Demoiselle Christianen Henrietten geb. Mobrach, ihre redliche Grosmutter kindlich beweinet.

Beinahe 31 Jare hatte sie auf ihrer Lebensreise mit ihrem Geißler die Freuden und Sorgen getheilt, als dieser treue Gefährte, dessen Hingang noch allen seinen Freunden, Untergebenen und Bekannten empfindlich ist, und dessen rühmliches und dankbares Andenken in ihren Herzen unvergeßlich bleibt, von ihr im Jare 1797 den 13ten Januar, in einem Alter von 63 Jaren 10 Monaten und 25 Tagen, nach einer entkräftenden Krankheit abgerufen ward, und ihr, welche ihm voranzugehen glaubte, nur die Hofnung hinterließ, ihren vierjärigen Wittwenstand durch den Beistand der allliebenden Gottheit erleichtern, und durch den Umgang mit ihren geliebten Kindern und deren Beihülfe versüssen zu können. Und diese Hofnung täuschte sie nicht. Sie verlebte die sorgenfreiesten Stunden im Zirkel ihrer Familie, fühlte sich vorzüglich in ihrer Mitte glüklich, bei ihren Gesprächen erheitert, durch ihre Hochachtungsversicherungen geehrt, und abgeneigt gegen das Geräusche der Welt, der sie von Kindheit an entwöhnt war, suchte und fand sie nur bei ihnen den Lebensgenuß, welchen keine

sinnliche und trügliche Freude von aussen her ihr zu geben vermochte. Überzeugt, daß alle gute und vollkommene Gabe nur aus der Fülle der Gottheit fliessen, suchte sie im stillen Umgange mit Gott, im herzlichen Gebete und in der Andacht, auf welche er im Verborgenen sieht, ihr für das Gute geschaffene Herz zu immer höherer Sittlichkeit zu erheben, und sich mit regsamsten Eifer nur dadurch zu dem geistigerern Leben jenseit des Grabes vorzubereiten.

So viel sie Musse und Bequemlichkeit sich verschaffen konnte, und so sehr sie, besonders in den lezten Jaren, selbst Ruhe wünschte, so wenig erlaubte es ihr doch der auf sie geerbte väterliche rastlose Geist, sie zu geniessen, und sie betrieb ihre Wirthschaftsangelegenheiten im Kleinen, so wie die Besorgung ihrer Geschäfte im Grossen, mit gleicher Ämsigkeit, bis zu ihren lezten Lebenstagen. Aber sie hatte dabei nicht blos sich zum Zwek, sondern eben so thätig auch das Wohl ihres Nächsten. Die Wohlfahrt ihrer geliebten Kinder, Verwandte, Freunde Bekannte und Unterthanen nach ihrer Einsicht und mit dem besten Willen zu befördern, — und hier bedarf es wohl keines Beweises, sondern nur des Gefühls, — sich der Waisen und der zu ihrem Besten getroffenen Anstalten anzunehmen — im Stillen und durch

fremde Hand wohl zuthun, — und vorzüglich den Nahrungsstand und Betriebsamkeit durch Unterstüzung zu befördern und aufrecht zu erhalten, und durch eine zu rechter Zeit erwiesene Forthülfe oft eine größere Wohlthat, als ein Almosen, angedeihen zu lassen, darauf ging ihr Bemühen. Ihren Grundsaz: Ich bin verbunden zu helfen, wo ich nur kann, befolgte sie selbst dann noch, wenn sie hie und da es fühlte, daß sie, wie man sagt, zu gut sei, und sogar wenn sie Undank erfahren hatte, oder Vergessenheit des angebothenen Beistandes voraussahe, standhaft, und sah dabei mehr auf den Nuzen des Allgemeinen, als auf die Erkentlichkeit des Einzelnen, welche sie auch dann oft, wenn sie erfolgte, grosmüthig ablehnte, oder durch eine neue Wohlthat den Dank vergrösserte. So machte sie von den durch Gottes milde Hand ihr reichlich zugetheilten Glüksgütern, einen weisen wohlthätigen Gebrauch, streute Saamen aus für die Ewigkeit, und wirkte zum Segen Vieler unermüdet fort, wiewohl ihre Güte oft gemisbraucht, und ihre edle Absicht noch öftrer verkannt ward. Selbst die seit einigen Jaren ihr nachgehende körperliche Schwäche, welche das Alter vermehrte, war ihr kein Hinderniß, und erschwerte nur die Geschäftigkeit, ohne sie zu unterbrechen. Theils der ungestörte ländliche Aufenthalt auf ihren Gütern, welcher mit jedem Frühjare wiederkehrte, und

sie neu belebte, theils der wiederholte Gebrauch des Karls- und Warmbrunner Bades, welche ihr Stärke und Erholung gewährten, und besonders der tägliche Umgang mit ihren geliebten Kindern und Freunden, welcher sie manches Leiden vergessen ließ, und dazu ihre natürliche Lebhaftigkeit, — das alles machte, daß sie ihre Hinfälligkeit weniger fühlte, oder doch weniger achtete. In der lezten Zeit klagte sie häufiger über einen ihr zuweilen anwandelnden Schwindel, und erkannte ihn als Anzeige von der nahen Ankunft ihrer Auflösung. Noch ein paar Tage vorher kam sie vom freundschaftlichen Besuche einer mit ihr nahe verbundenen und von ihr schwesterlich geliebten Familie vergnügt zurük, und suchte am 29. Jan. ohne merkliche Veränderung ihre Nachtruhe, als sie in eben dieser Nacht von einem harten Nervenschlage angegriffen ward, der sie meist ans Bette fesselte, von dem sie nicht wieder aufstand, und sie zwar nicht ganz des Bewustseins beraubte, aber doch sichtlich ihre Lebenskräfte verzehrte. Ihr grosser Geist der regsamsten Thätigkeit verlies sie auch nicht in dieser lezten Krankheit. Noch am Tage vor ihrem Ende, und als schon seit ein paar Tagen die Auflösung ihrer Lebenskräfte auf dieser Erde sie ergriffen hatte, benuzte sie die Stunden, in denen sie es fühlte, ihren Geist, wie sie wollte, gebrauchen zu kön-

nen, zu gewöhnlicher Fortsezung ihrer Geschäfte, ja sie schrieb noch mit eigener Hand einen Geschäftsbrief an den Pachter ihrer Güther. Keine Klage hörte man, auch in den lezten Stunden ihres Lebens von ihr. Gefast und voll gläubigem Muthes ging sie hinüber auf die Bahn des Urlichtes, und sanft, wie im seligen Genusse aller Vorgefühle der ewigen Wonne, die nur so Sterbenden fühlbar sind, verlosch ihr sichtbares Leben auf dieser Erde. Sie starb so gros, als sie lebte, und eine heilige Stille war um sie her, als sie verschied. Theilnehmend und gerührt standen ihre Lieben um das Lager der Leidenden, deren Leben mit dem ihrigen so innig verknüpft war, — unterhielten anfangs noch Hofnung, flehten bei fortgehender Schwachheit um Genesung, bei höher steigender Entkräftung um Erleichterung und Stärke, und als die bange Ahndung des Todes sich durch die Versicherung der Ärzte in Gewisheit verwandelte, und auch ihr brünstiges Gebet um Hülfe und Rettung schon durch das sanfte Hinschlummern ihrer guten Mutter erhört war, so vereinigten sie sich zum Gefühl ewiger Dankbarkeit und Achtung. Sie aber behauptete den Karakter, bescheiden und demüthig zu sein im Glük, und resignirt in widrigen Begebenheiten, — auch in diesen Stunden der Vollendung. Mit dem Vorgefühl ihres nahen

Übergangs, den sie aber den geliebten Ihrigen, aus zärtlicher Schonung, so wie alles Unangenehme verbarg, und unter allmähliger Abspannung ihrer Lebenskräfte, die aber ihr weniger schmerzhaft als den Ihrigen empfindlich ward, sahe sie ihrem Ziele, welches ihr stündlich näher rükte, mit der Ruhe und Entschlossenheit, die das Antheil der Gläubigen ist, entgegen. Der Tod trat zu ihr als ein friedlicher Bote, der sie nicht gewaltsam abforderte, sondern ihr liebreich winkte, und sie bei der Hand in die bessern ihr längst bekannten Wohnungen des Friedens hinüberleitete. Erleuchtet und gestärkt durch höhere Kraft, endigte sie ihre Laufbahn durch einen sanften Schlummer am 2. Febr. dieses 1801. Jares, Abends ½ 8 Uhr, in einem Alter von 73 Jaren 6 Monaten und 25 Tagen. Der Auferstehungsmorgen, an dem der Allmachtsruf auch in ihre Gruft schallt, führe ihren Leib der Verklärung, und den Geist dem Genusse ewiger Freuden entgegen!

IX. Landtagsnachrichten, Okuli 1801.

Herren Landstände beider Kreise haben zu Vollendung des Baues der ganz baufällig gewesenen Begräbniskirche zu Muskau, die Einsammlung einer Kirchenkollekte in beiden Land-

kreisen bewilliger, und dazu den 2ten Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfeste, als den 14ten Junius dieses Jares, bestimmt.

Herren Landstände haben die Fortsezung der Zieglerischen Stiftsstipendien an die beiden Stipendiaten der ersten und zweiten Klasse anderweit auf Ein Jar bewilligt. Dieses Stipendium dritter Klasse ist von selbigen, nachdem der vierte Sohn des Herrn Kammerjunkers von Gablenz, auf Frauendorf, Friedrich Adolf, aus dem Genusse getreten, dem jüngsten Sohne erwähnten Herrn Kammerjunkers von Gablenz, Moriz Ferdinand, auf Ein Jar verliehen worden. Gleichergestalt ward das durch Abgang des Herrn von Rex, auf Zirne, erledigte Zieglerische Stiftsstipendium vierter Klasse, dem ältesten Sohne des Herrn Domherrn und Landesältesten von Nostiz und Jänkendorf, Eduard, ebenfalls auf obigen regulatifmässigen Zeitraum zugetheilt.

X. Ertheilung höherer Würde.

Ihro Kurfürstliche Durchlaucht haben mittelst gnädigsten Rescript vom 13. Hornung d. J. geruhet, dem Herrn Oberamtsverwalter von Schönberg auf Luga &c. den Karakter eines Oberamtshauptmanns, mit dem Range

nach den Landeshauptleuten in beiden Lausitzen, und unmittelbar vor dem Oberamtspräsidenten in der Niederlausitz, beizulegen.

XI. Beförderung zum Kriegskommissar in der Oberlausitz.

Von Ihro Durchlaucht ward durch ein Reskript vom 29ten Hornung d. J. das durch Ableben des Herrn von Nostiz, auf Grosradisch, erledigte Kommissariat im Markgrafthum Oberlausitz, dem Major des von Höchstdemselben den Namem führenden Kürassirregiments, Herrn Karl Otto Ernst von Kiesewetter, auf Mittelreutniz, übertragen.

XII. Verheurathungen.

Bauzen. Im November 1800 Herr Christian Friedrich Möller, Kurfürstl. Sächsischer Generalakzisassistenzinspektor und Rechtskonsulent in Spremberg, der einzige Sohn Herrn Abraham Möllers, gräflich von Breslerischen Wirthschaftsinspektors in Nostiz bei Löbau, mit Demf. Johannen Augusten Schubardt, Hr. Johann Karl Schubardts, Kurfürstl. Sächs. Oberpostamtskontrolleurs allhier, einzigen Tochter.

20ten Jenner 1801. Gröditz. — Herr Heinrich von Tettau, Kurfürstl. Sächs. Oberlieutnant beim adelichen Kadettenkorps in Dresden, mit Fräulein Eleonore Charlotte Karoline von Gersdorf, aus dem Hause Gröditz.

20ten Jenner. Bauzen. — Herr Karl August Schneider, Oberamtsadvokat alhier, mit Demſ. Christianen Friederiken Elisabeth Rausendorf.

26. Jenner. Holzkirch bei Lauban. — Herr Pastor Scholz alhier, mit Demſ. Johannen Friederiken Ostermann, Herr Johann Gottfried Ostermanns, Bürgers und Handelsmanns in Lauban, älteste Tochter.

29ten Jenner. Bauzen. — Herr Ernst Adolf von Mezradt, aus dem Hause Dresſa, Kurſ. Kapitain von der Armee, mit Fräulein Augusten Friederiken Amalien von Rotha, auf Wuischke.

9ten Febr. Schönau bei Kemniz. Herr Karl August von Ehrenstein, Kurſ. Sächſ. Oberlieutnant im Infanterieregimente Prinz Maximilian, mit Fräulein Christianen Amalien von Ziegesar.

17ten Febr. Bauzen. Herr Wilhelm Ferdinand Stremel, Oberamtsadvokat und Waisenamtsdeputirter in Zittau, mit Demſ. Charlottte Wilhelmine Treutler.

17ten Febr. Jänkendorf. — Herr M. Samuel August Ettmüller, Hülfsprediger in Alt- und Neugersdorf, der älteste Sohn Herrn M. Wilhelm August Ettmüllers, in Ruhestand gesezten Pfarrers daselbst, mit Demf. Johannen Friederiken Julianen Hortzschansky, Herrn Johann Hortzschanskys, gewesenen ersten Schulkollegens in Görliz, ältesten Tochter. Der Herr Bräutigam wurde den 9ten Novbr. 1762 in Altgersdorf geboren, studirte in Zittau, Lauban und Wittenberg, kehrte von da im Jare 1786 in sein Vaterland zurük, gab dann einige Zeit in Zittau Privatunterricht, unterstüzte weiterhin seinen Vater, bei herannahender Altersschwäche, als Kandidat, und wurde ihm endlich den 23. Sonntag nach Trinitatis 1799 als Hülfsprediger an die Seite gesezt.

21ten Febr. Lauban. — Herr Friedrich Alexander Finkh, mit Demf. Wilhelmine Sofie, Hr. Karl Gottfried Kirchhofs, Kauf- und Handelsherrn hieselbst, jüngste Tochter.

XIII. Geburten.

Am 15ten Nov. 1800. Görliz. Frau Oberamtsadvokat Langer, geb. Vogel, einen Sohn, Samuel Abraham Wohlgemuth.

11ten Dezembr. Bauzen. Frau Ernestine Wilhelmine Friederike geb. Zille, G. Herr Karl Gottlob Brotze, Doktor beider Rechte und Oberamtsadvokat alhier, einen Sohn, Friedrich.

17. Dezembr. Bauzen. Frau Wilhelmine Dorothee geb. Richter, G. Herr Friedrich Wilhelm Meister, Kauf- und Handelsherr alhier, eine Tochter, Emma Wilhelmine.

25ten Dez. Hennersdorf. Frau Prediger Häßner alhier, einen Sohn, Johann Friedrich Moriz.

1. Jenner 1801. Bauzen. — Frau Johanne Dorothee Mootz, G. Herr Johann Gottlob Hentzschel, Bürger und Tuchmacher alhier, einen Sohn. — Beim Anfange des neunzehnten Jarhunderts ward dieses Kind geboren, früh um halb 2 Uhr. Der hiesige Magistrat verstattete demselben die Haustaufe, und man gab diesem Erstling des neuen Jarhunderts den Namen Gottwalt Friedenreich. Nebst noch acht andern Personen wurde das sämmtliche hiesige Magistratskollegium, in dessen Namen Herr Oberkämmerer Hempel als Deputirter der Taufe beiwohnte, zu Taufzeugen erbeten.

	…ne …r …nen …n …Ver- …n.	Summa	An Blattern Verstorbene.
	…ibl.		
Bauze…	381	663	280
Görliz…	374	747	81
Zittau…	…88	2207	504
Laubar…	155	312	34
Kamen…	121	236	36
Löbau,	121	252	78
Bauzn…	572	5352	1273
Görlize…	…73	4225	921
Üb…	…335	13994	3267

Aus die… — da sich die Todgebornen …n die vielen Kinderkrankhei-

…se, also mehr in der Gebirgs- …n Kreisses 635 auf den spe-

Übr… …am.

...aufiz von 1800.

...ne.		Verstorbene inkl. der Todgebornen und an Blattern Verstorbenen.		An Blattern Verstorbene.
...orne.	Summa aller Gebornen.			
weibl.		männl.	weibl.	
6	685	256	240	13
12	542	226	198	1
31	2209	852	834	92
12	651	282	238	37
5	273	98	74	18
66	4360	1714	1584	168
...55		3298		

Neue
Lausizische Monatsschrift
1801.

April. Viertes Stük.

I.

Beschreibung einiger Feierlichkeiten, welche bei dem Wechsel des achtzehnten und neunzehnten Jarhunderts in verschiednen Ortschaften der Lausiz angestellt wurden.

Die Scheidung des achtzehenten vom neunzehnten Jarhunderte ward in vielen Gegenden Teutschlandes, die nicht der Krieg verheerte, bald auf diese, bald auf jene Art gefeiert. Auch in unserm Vaterlande war kaum ein Dorf übrig, wo nicht auf irgend eine Weise dieser eingebildete Zeitabschnitt, der Freude oder der Zeremonie gewidmet ward, und man sollte fast aus dem Gange, den man dabei nahm, auf Denkung, Kultur und religiöse Stimmung eines jeden Ortes besonders schliessen dürfen.

Die reine Luft der schönen mondhellen Nacht, die kein Wölkchen trübte; die gemässigte Witterung, da kein Schnee lag und kein Wind ging, erlaubte allen, an der gemeinschaftlichen Freude Antheil nehmen, und auf den Strassen in den Städten herumgehen zu können.

Da es vielleicht unsern Zeitgenossen angenehm sein dürfte, die Nachrichten der verschiedenen Feierlichkeiten, die in der Lausitz vorkamen, zu lesen, und den Nachkommen des zwanzigsten Jarhunderts das, was von ihren Altervätern an dem festlichen Tage getrieben und gesagt ward, überliefert zu erhalten, so hat die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften für diensam erachtet, alles dasjenige aufzubewahren, was sie darüber in Erfahrung gebracht hat. Wir werden dabei der gewöhnlichen Ordnung folgen, und zuerst die Ober- dann die Nieder-Lausitz, zuerst die Städte, hierauf die Dörfer angeben.

1.

Bauzen. — Nach dem Schlage 12 Uhr in der Nacht vom 31ten Dezbr. 1800. zum 1ten Jenner 1801. wurde eine Viertelstunde lang mit allen Gloken geläutet, sodann von dem Kirchthurme das Lied: Herr Gott, dich loben wir! mit Trompeten und Pau-

ken musiziret, und nach dessen Endigung von dem Singechore der Schule auf dem Reichenthurme das Lied: Allein Gott in der Höh sei Ehr rc. gesungen. Auch zog hierauf das Chor, noch mehrere Lob- und Dankgesänge anstimmend, durch die Hauptgassen der Stadt.

Eine seit dem Jare 1792 alhier bestehende, geschlossene Gesellschaft von 40 Mitgliedern, welche in der Regel wöchentlich einen Abend, im Sommer auf dem Schießhause, und im Winter in den Sälen des Gasthofes zur goldnen Weintraube zusammenkommt, vereinigte sich, ihre erste Zusammenkunft in dem neuen Jarhunderte an dessen ersten Tage zu halten, und sich dabei mit Tanzen zu vergnügen. Als die Geselschaft versammlet war, wurde auf eigne und geheime Veranstaltung ihres Vorstehers, des Herrn Kämmerer Tiezens, während von dem Orschester Trompeten und Pauken ertönten, an die anwesenden Personen, deren Anzahl sich mit denen von den Mitgliedern eingeladenen Gästen auf 143 belief, der gedrukte Text eines von dem Herrn Oberamtsadvokat Kunzen verfaßten Liedes vertheilet, und solches sodann nach der Schulzischen Melodie des Schillerschen Liedes an die Freude, unter Begleitung der Instrumental-

musik, gesungen. Wir liefern solches in den Beilagen unter F.

Noch verdient, bemerkt zu werden, daß bald nach Eintritt des neuen Jarhunderts um halb 1 Uhr dem hiesigen Bürger und Tuchmachermeister, Gottlob Hentschel, ein Sohn geboren, und von demselben das Magistratskollegium zum Pathen des Kindes erbeten wurde, und der Herr Oberkämmerer Hempel in dessen Namen der Taufe als Zeuge beiwohnte.

2.

Görliz. — In den lezten Tagen des Jarhunderts wurden zwei verdiente Lehrer des dasigen Gimnasiums durch Schulfeierlichkeiten veranlaßt, ein paar sehr zwekmäßige Programme zu schreiben. Das erste, zu der am 17ten Dezember zu begehenden Karl Gehlerischen Gedächtnisfeier, vom Herrn Konrektor M. Schwarze, enthält: Dankbare Erinnerung an zwei milde Stiftungen zum Besten der Witwen und Waisen öffentlicher Lehrer an den Kirchen und am Gimnasium zu Görliz. Bei der Feierlichkeit selbst trug der Herr Konrektor M. Schwarze Ermunterungen zur Dankbarkeit, zur Freude und Hofnung bei dem Rükblike auf die Schiksale unsers Gimnasiums im achtzehnten Jarhunderte vor, worauf zwei Zöglinge

der ersten Klasse auftraten, von denen Ferdinand Gotthelf Frenkel, aus Luppa bei Oschaz, in einem lateinischen Gedichte die merkwürdigsten Erfindungen des 18ten Jarhunderts schilderte, und Wilhelm Heinrich Sohr, aus Görliz, ein teutsches Gedicht: Gott, der Herr der Zeiten und des menschlichen Lebens und Schiksals, deklamirte. Das zweite Programm des Herrn Rektor Neumanns enthält das Verzeichniß der Lehrer am Gimnasium zu Görliz in dem 18ten Jarhunderte, als einen Beitrag zur Schulgeschichte von 1736 bis 1800. Bei diesem am 29ten Dezember gehaltenen, sogenannten Gregoriusaktus traten, wie gewöhnlich, Schüler aus allen Klassen auf, deren Lehrer Gelegenheit genommen hatten, einige von ihnen über den Zeitabschnitt sprechen zu lassen.

Am lezten Abende des Jarhunderts versammlete sich eine Gesellschaft von 125 Personen im Gasthofe zum braunen Hirsche, wo ein einfaches Mahl eingenommen, und hierauf ein allgemeiner Punsch getrunken ward. Sowohl über der Tafel als bis zum Eintritte in das neue Jarhundert wurden verschiedene Gesänge und andre musikalische Stüke theils von der Gesellschaft gesungen, theils von dem Singechore aufgeführt. Sie sind zusammen gedrukt unter dem Titel: Zur gemeinschaftli-

chen Feier des Wechsels zweier Jarhunderte, und enthalten:

I. Gesellschaftslieder sittlicher Freude:
1. Auf, ihr, meine teutschen Brüder.
2. Stark, Natur, sind deine Triebe.
3. Ihr, bei stiller Fröhlichkeit.
4. Auf, für Fürst und Vaterland.
5. Übt immer Treu und Redlichkeit.
6. Flüchtiger als Wind und Wetter.

II. Gedächtnisfeier der Heimgegangenen — einige Chöre aus Mozarts Requiem.

III. Gesellschaftslied auf das Ende des scheidenden Jares.

IV. Erstes Fragment aus der Schöpfung, von Haidn — zur Feier des wirklich eintretenden Wechsels beider Jarhunderte: (Im Anfang schuf — Keiner Zunge fremd.)

V. Hymne auf das Jarhundert — Wir liefern dieselbe im Anhange unter II.

VI. Zweites Fragment der Haidnschen Schöpfung — zur Feier des vollendeten Überganges in das neue Jarhundert: (Vollendet ist das große Werk — er bleibt in Ewigkeit. Amen.)

VII. Abschiedslied: — Gute Nacht und frölich Leben.

über der Tafel ward für das Armuth gesammlet, welches 30 Rthlr. betrug.

Nach 11 Uhr ward dreimal mit allen Gloken geläutet, und das Herr Gott dich loben wir vom Rathsthurme herab musizirt und gesungen. Einige Häuser waren erleuchtet, auch hatten sich verschiedene Leute in der Frauenkirche versammlet, so wie auch auf ein paar Anhöhen in der Vorstadt Feierlichkeiten vorgenommen wurden.

Am Neujarstage selbst führte der Herr Kantor Döring eine schöne von ihm selbst gesezte Musik in der Peterskirche auf, wovon der Text, unter dem Titel: Empfindungen des Dankes, der Hofnung und Zuversicht nach den Worten der heiligen Schrift, besonders gedrukt ward.

III.

Zittau. Die hiesige Feier beim Eintritt ins 19te Jarhundert war sehr einfach aber doch rührend feierlich.

Sie wurde den Stadtbewohnern um die elfte Stunde der Nacht durch alle Gloken laut angekündigt und dreimal wiederholt. Das ganze Chor des Gimnasiums begab sich um die Mitternachtstunde auf den alten Johannisthurm, samt allen Kunstpfeifern, wo sie beim

hellesten Mondschein unter freiem Himmel von 12 bis 1 Uhr an bliesen und sangen. Zuerst wurde das Lied angestimmt: Herr Gott dich loben wir ꝛc. und endlich; Ach bleib mit deiner Gnade ꝛc Der hohe Markt war mit tausenden von beiden Geschlecht und Alter voll und die Stadtthore blieben bis zwei Uhr offen.

IV.

Lauban. Die Säkularfeier in Lauban ward folgendergestalt eingerichtet. Um 12 Uhr zu Mitternacht ward mit allen Gloken gelauten, und dann vom Rathsthurme unter Begleitung von Posaunen der lezte Vers aus dem bekannten Liede: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut ꝛc. von den Choralisten gesungen: So kommet vor sein Angesicht mit Jauchzen vollen Springen, bezahlet die gelobte Pflicht und laßt uns fröhlich singen: Gott hat es alles wohl bedacht, und alles, alles recht gemacht; Gebt unserm Gott die Ehre.

Sodann wurde wieder gelauten und darauf die beiden lezten Verse aus dem Liede: Ich singe dir mit Herz und Mund ꝛc.

Er hat noch niemals was versehn ꝛc.

Ei nun, so laß ihn ferner thun ꝛc.

gesungen. Nachdem hierauf zum drittenmale gelauten worden war, machte den Schlus die Absingung des kurzen Gesanges:

Verleih uns Frieden gnädiglich ꝛc.

Fast aller Bürger Häuser waren erleuchtet und zum Theil mit recht artigen Inschriften und Sinnbildern verziert. So gros auch der Zusammenflus der Einwohner und der Menschen aus den benachbarten Dorfschaften auf den Strassen war, so ruhig und sittlich ging doch alles zu. Noch besonders ward dies Fest von der geschloßnen Gesellschaft, der Harmonie, begangen, welche aus den Honorazioren der Stadt besteht, und alle Mittwochen von Michaelis bis Ostern des Abends zusammenkommt. Am neuen Jare nach geendigtem Nachmittagsgottesdienste versammlete sich die Gesellschaft in dem festlich ausgezierten und erleuchteten Saale. Alle speiseten an einer gemeinschaftlichen Tafel. Unter Begleitung von Blasinstrumenten sang man ein zur Säkularfeier verfertigtes und abgedruktes Gedicht ab; man sammelte dann eine Kollekte für die Armen, welche einige 50 Rthlr. betrug, und beschloß die Malzeit mit allerlei passenden Gesundheiten. Darauf war Ball. Wohlwollen und Freundschaft, Rührung und Freude waren die unverkennbaren Eindrüke, welche diese Fröhlichkeit auf aller Herzen machte. Auch nicht durch die

allergeringste Unanständigkeit wurden diese wohlthätigen Eindrüke gestört; Ein Geist schien alle zu beleben. Auch mehrere Fremde nahmen an diesem Feste Theil. Das Verzeichnis der Anwesenden, 110 an der Zahl, ward nachher zum Andenken abgedrukt und vertheilt. Den dazu von dem Herrn Diakonus Leonhard gefertigten Gesellschaftsgesang, welcher auch gedrukt ward, liefern wir in der Beilage unter III. Auch ließ Herr Advokat Spremberg, auf einem halben Bogen in Oktav druken: MoraLIsChe GeDenCkzetteL vulgo Devisen bei der von Einer Hochansehnlichen seit mehrern Jaren allhier bestandenen Winter-Abend-Geselschaft beiderlei Geschlechts in dem gewöhnlichen Geselschafts-Zimmer am 1. Jenner 1801 veranstalteten Feier des frohen Überganges aus dem scheidenden Jarhundert ins neue, zur Geselschaftlichen Tafel gebracht von Friedrich David Spremberg. Da diese aus gedrukten Büchern entlehnten Sprüche zu Görliz bei Ungern gedrukt worden sind, so ist um der Nachkommen willen zu erinnern, daß das allhier auf dem Titel, nicht auf Görliz, sondern auf Lauban geht.

V.

Löbau. Von den daselbst gehaltenen Feierlichkeiten ist uns nichts bekannt worden, als daß am 1. Januar eine Gesellschaft sich zu einer gemeinschaftlichen Tafel versammlete, wobei ein vom Herrn Kantor Adernik verfertigtes und gedruktes Lied, auf die Melodie: die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr, abgesungen ward.

VI.

Schönberg. Es hatten mehrere Bürger Schönbergs schon längst den Wunsch geäusert, den Antritt des neuen Jarhunderts mit mehrerer Feierlichkeit zu begehen, als sonst gewöhnlich. Diese Idee zu bewerkstelligen, schiften sie eine Deputazion zu dem Herrn Bürgermeister Winkler, mit dem Ersuchen, es möchte derselbe die Erlaubnis zu einer Illuminazion und Absingung einiger zwekmäsigen Arien bei der hiesigen Gerichtsherrschaft, dem Herrn Baron von Rechenberg, ausbitten. Da nun weder die Herrschaft noch die Geistlichkeit wider die Feier des neuen Jarhunderts etwas einzuwenden hatten, sondern ihr Wohlgefallen darüber bezeigten; so wurde auf Anordnung des Raths durch den Herrn Bürgermeister der sämmtlichen Bürgerschaft bekannt gemacht, daß jeder bei der Illu-

minazion, welche den 1ten Januar Abends um 7 Uhr, zum Andenken des neu erlebten Jarhunderts festgesezt wurde, das seinige nach Gefallen beitragen möge.

Die Feierlichkeiten nahmen Tages vorher ihren Anfang durch Einläutung des Festes mit allen Gloken. Abends nach 11 Uhr begab sich der hiesige Herr Rektor Donat nebst einigen Schulknaben und andern dazu erbetenen Personen auf den Thurm hiesiger Kirche, und nachdem eine Puls gelauten war, wurden nach einem gegebnen Signale, unter Begleitung blasender Instrumente einige Verse aus dem Liede: Dich Herr und Vater aller Welt rc. angestimmt: nach demselben ward die Arie: Des Jares lezte Stunde rc. mit wahrer Rührung der mehresten Gemüter abgesungen, alsdann das Lied: Von allen Himmeln tönt dir Herr rc. ebenfals mit Musik begleitet, abgesungen. Nachdem der Seiger 12 geschlagen, wurde auf dem Berge ein Mörser abgefeuert, noch ein Puls gelauten und so für heute die Feierlichkeit geendet. Früh, als den 1ten Januar des neuen Jares, wurden nach Anhörung der Predigt und Beendigung des Gottesdienstes beim Herausgehen aus der Kirche, aus dem Liede: Das alte Jar ist nun dahin rc. die ersten zwei Verse, alsdann die Arie: Wie gros ist

des Allmächtgen Güte ꝛc. und dann die übrigen Verse des angezeigten Liedes gesungen. Abends nach 6 Uhr sahe man schon die mehresten Häuser Schönbergs nebst dem Gloken-Thurme erleuchtet, und der Herr Rektor Donat nebst seinen übrigen Sängern begab sich ebenfals auf den Thurm und sang, nachdem einige Choräle geblasen worden waren, die Arie: Jare kommen, Jare schwinden ꝛc. und so wurde denn unter Trompeten- und Paukenschall diese Feierlichkeit beschlossen.

VII.

Reichenbach. So bald die Uhr am 31. Dezember des Nachts die Mitternachts-stunde geschlagen hatte, ertönte unter Trompeten- und Paukenschall eine dreifache Intrade zu dem auf dem Johanniskirchthurm feierlich anzustimmenden Gesange: Nun danket alle Gott. Nach Endigung dieses Gesanges wurde ein Puls mit allen Gloken gelautet. Nach Endigung derselben wurden abermals von demselben Kirchthurme unter Trompeten- und Paukenschall die drei lezten Verse des bekannten Gesanges: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut gesungen, und hierauf noch einmal, und zwar eine halbe Stunde lang, mit allen Gloken gelautet. Am Neujarstage war der Text zur Kirchenmusik:

1.

Mel. Lobt den Herrn, die Morgensonne ꝛc.

Froher Tag! du erster Morgen
Im Jarhundert, sei gegrüßt!
Der du nach so bangen Sorgen
Diesem Ort erschienen bist.

2.

O wie schwer war doch dein Ende
Scheidendes Jarhundert! Ach!
Rangen wir nicht unsre Hände
Auf dem Schutt von Reichenbach?

3.

Und wer wars, der unsre Zähren
Troknete? — Gott! der warst du!
Drum ruft auch zu deinen Ehren
Heut ein Freund dem andern zu:

4.

Lobt den Herrn! — am Dankaltare
Steige heut sein Lob empor!
Neuen Dank zum neuen Jare
Bringe unsre Brust hervor.

5.

Herr der Zeit! von Millionen
Geistern dort am Thron verehrt;
Laß auch die auf Erden wohnen,
Heut von dir nicht unerhört.

6.

Sei o Gott! in unsrer Mitte!
Deine Güte laß uns sehn!
Ja, wir flehen, überschütte
Uns mit neuem Wohlergehn.

VIII.

Mußkau. Was den Feierlichkeiten, mit welchen wir das neue Jarhundert begrüsten, an Pracht gebrach, ersezte die gerührte, dankerfüllte Gesinnung unsers Publikums. Die Schullehrer des Städtchens und der umliegenden Dörfer zogen singend mit ihren Schulkindern durch die Gassen Mußkaus, von da auf das gräfliche Schloß, wo sie von dem Herrn Grafen mit Freudenthränen empfangen wurden, und dann in die Kirchen, um an den gemeinschaftlichen Lobgesängen Aller Theil zu nehmen. Die Schüzengesellschaft übernahm es, im Namen der ganzen Bürgerschaft, ein lautes Vivat dem Besten der Fürsten zu rufen, der ihre Wohnungen wieder aufbauete und so viel Andre ihrer Bitten gewährte. Rührend war es insbesondere, als, unaufgefordert und unerwartet, die Richter und Schulzen der Herrschaft, mehr als 40 an der Zahl, unter ländlicher Musik um die Tafel zogen, an welcher der Herr Graf an diesem Tage beinahe 100

Personen bewirthete, und dann ihrem Herrn mit einem treuherzigen Handschlag Glük wünschten. Hätte es dieser unterlassen können, die dankbarsten Empfindungen gegen seinen Wohlthäter und den Wohlthäter der Seinigen zu bezeugen? Um dieses so öffentlich als möglich zu thun, war auf dem gräflichen Theater ein analoges Schauspiel veranstaltet worden. Nach Beendigung desselben traten die drei Töchter des Herrn Grafen als Genius der Frömmigkeit, der Gerechtigkeit und der Unschuld auf. Der Erstere rezitirte nachstehendes Gedicht vom Herrn Hofrath Röhde:

Allmächtiger, du sprachst: es werde!
Und Sonn, und Mond, und Meer und Erde
ward durch dein schaffend Allmachtswort
und dau'rt durch deine Güte fort.
Jartausende sind nun verschwunden;
Wir zählen Monde, Tage, Stunden:
Du aber bist von Ewigkeit
der Vater der Barmherzigkeit.
Wer hat in seinen Lebensjaren
Nicht tausend, tausendmal erfahren,
Daß du der Gott der Liebe bist,
Vor dem kein Heut, kein Gestern ist?
Wer deine Liebe nicht bewundert,
Die von Jarhundert zu Jarhundert

Für Menschenglük und Wohlfarth wacht,
Mit Vatertreu und Herrschermacht.
Sieh, Vater, sieh, mit holdem Blike
Auf unser künftiges Geschike
In diesem neuen Säkulum!
Vermehr des frommen Augusts Ruhm,
Und gieb, daß Friede, Recht und Tugend,
Bei frommen Alten, froher Jugend,
Und Segen in dem Lande wohne,
Des guten Fürsten Vaterliebe lohne!

Hierauf bekränzten die drei Genien, als Simbole der erhabenen Attribute des besten Landesvaters, die Bildsäule desselben, der hintere Vorhang rollte auf, und eröfnete die Aussicht in eine Allee des Gartens, die in einem milden Lichte erleuchtet erschien, und im Hintergrunde die Inschrift zeigte:

FRIEDERICO. AVGVSTO. P. O.
PATRIAE. PAT.
OPPID. RESTIT.
NOV. SEC. GRATVLAT.
cIↄ Iↄ CCCI.

(Friederico Augusto; pio, optimo, patriae patri, oppidum restitutum nouum seculum gratulatur.)

Wobei sich jeder Edeldenkende mit frommen Wünschen erinnerte, daß Friedrich August nun auch in die andre Hälfte seines Lebenssäkulums getreten ist.

Ein öffentlicher Ball beschloß die Feier dieses Tages.

IX.

Markliſſe. Auch Markliſſe blieb beim Wechsel des Jarhunderts in der Äusserung religiöser und patriotischer Empfindungen nicht zurük. Der Besizer von Markliſſe, Herr D. Stölzer, ließ es sich, da wir auf eine höhere Anordnung, diesen Zeitpunkt würdig zu begehen, vergeblich hoften, sehr angelegen sein, eine Feierlichkeit zu veranstalten, welche Alles zu allgemeinen, ungetheilten Gefühlen und Entschliessungen heben sollte. Es wurde daher, unter Beistimmung sachverständiger Personen, keine Feierlichkeit veranstaltet, welche die Sinne berauschen konnte; im Gegentheile wollte man auf Verstand und Herz wirken. Sie war religiös, daher war das zu religiösen Handlungen bestimmte Haus hierzu auch nur allein anwendbar; und man hatte in der That die Wirkungen davon im Voraus nicht umsonst berechnet. Am 31ten Dezbr. 1800, wo für Wesen, die innerhalb der Zeit existiren, jenes Jarhundert sichtlich endigte, begann die Feier-

lichkeit so, daß ¾ auf 11 Uhr Abends, auf dem Kirchthurme das 8te Lied aus dem Dresdner Gesangbuche: „Anbetungswürd'ger Gott, mit rc." unter Begleitung blasender Instrumente, choralmässig gesungen wurde. Während diesem füllte sich die Kirche gedrängt voll, und die Orgel bereitete die Versammlung zur Absingung des 4ten Gesanges aus erwähnter Liedersammlung vor. Die ungeheuchelte Andacht, der stille Ernst und die ruhige Besonnenheit aller Anwesenden ließ den Gesang: Von allen Himmeln tönt rc. tiefempfindend singen, und es war unmöglich, bei der allgemeinen Erhebung der Seelen zum Gedanken an Gott und Vorsehung, Thränen der Rührung und des Danks zurük zu halten. Hierauf sang der Herr M. Döring eine, von ihm zu dieser Absicht verfertigte, Kollekte, nach deren Beendigung vom Chore, unter Leitung des braven Organisten in Niederwiese, des Herrn Günther, die Motette: Gloria in excelsis Deo etc. gesungen wurde. Beim Schlusse derselben trat der damalige, jezt schon verewigte Frühprediger, Herr M. Knopfmüller, auf, und begann mit den Worten: Bis hieher hat uns der Herr geholfen! eine Rede, in welcher er die Anwesenden zum Lobe und Preise der Gottheit für die mannichfachen Führungen zu ihrem Glüke zu stimmen, und beim

undurchdringlichen Dunkel der Zukunft dersel-
ben vertrauen zu lehren suchte. Es war eine
Rede, welche durch ihre edle Popularität, durch
die beständige Rüksicht auf den Hauptgedan-
ken, und durch die Würde, mit welcher sie ge-
halten wurde, vorzüglich gefiel und wirkte.

Nun wurde das feierliche: „Nun dan-
ket alle Gott ꝛc.“ einstimmig und mit tie-
fer Rührung gesungen. Unter diesem Liede
versammelten sich die Herrschaften, der Rath,
die Ältesten und die Gerichten sämtlicher zu hie-
sigem Kirchspiele gehörigen Ortschaften unter
der Kirchthurmhalle, und zogen paarweise vor
den Altar hin. Mit dem Schlusse dieses Lie-
des knieten die Herren Prediger, die Herren
Obern und Vorsteher der Gemeinen vor dem
Altare nieder, wie sie, thaten es auch die An-
wesenden. Unter der größten Stille erwarte-
ten so Alle die endliche Vollendung ihres Jar-
hunderts. Es waren ungefähr noch 7 Minu-
ten bis dahin; während deren Ablauf sahe
man bei den Theilnehmenden manche Zeichen
innerer Empfindungen. Jedem schien es schwer
zu werden, sich schon von dem Jarhunderte,
dem er so viel verdankte, zu trennen; es floß
manche stille Abschiedszähre. Jezt tönte die
Uhr zwölf. Die Gloken verkündigten laut die
Geburt des neuen Jarhunderts, und der Herr
Pastor Brückner hielt, vor dem Altare knie-

end, ein Gebet, worin er der, über jeden Wechsel erhabnen Gottheit, die flehentlichsten Bitten dieser Gemeine, des Vaterlandes und der ganzen Menschheit vortrug. Es war dieses Gebet ganz nach dem Mustergebete Christi eingerichtet, und den Zeitumständen gemäß. Die Kraft der Sprache, die Fülle der Gedanken, die herzliche Wärme und die darin geäusserte Zuversicht zum Ewigen, zeichnen dieß Gebet, das wir in den Beilagen unter IV. liefern, hinlänglich aus, und durch die vortrefliche, dem Inhalte ganz gemässe Rezitazion wurde sein Werth unendlich erhöht. Man mußte zugegen sein, um die Wirkungen kennen zu lernen, die es hervorbrachte. Es schien durchgängig aus dem Herzen eines Jeden gesprochen zu sein, und die Gefühle Aller schienen sich in dem Wunsche nach Erhörung zu vereinigen. Das Gebet endete, und unter sanfter Orgelbegleitung hörte man nun das vortrefliche: Gütig hüllt in Finsternissen ꝛc. arienmässig von dem Chore singen. Da hierauf der Herr Pastor Brückner Kollekte und Segen gesprochen hatte, so sang das Chor die Arie: Hofnung, Hofnung, immer grün, wenn ꝛc. Zum Beschlusse dieser Feierlichkeit sang die ganze Versammlung noch das Lied: Ach bleib mit deiner ꝛc. — Man ging nun ruhig, wichtiger Betrachtungen voll, nach

Hause, und schon hieraus leuchtete der Unterschied zwischen dieser Feierlichkeit und einer gewöhnlichen Christnacht deutlich ein. — Der darauffolgende Gottesdienst war ganz nach der gewöhnlichen Ordnung, doch der Zeit angemessen eingerichtet.

Nachmittags um 5 Uhr versammelte man sich auf dem Rathhause, um da von dem hiesigen Gerichtsdirektor, Hrn. Inspektor Schubert, eine Rede zum Andenken des vor 100 Jaren erbauten Rathhauses anzuhören.

So wie man durchgängig die Spuren einer alle Erwartungen übertreffenden Ordnung bemerkt: so hatte der Menschenfreund noch die Freude, viele Beweise ächter Humanität zu sehen. Jene Feierlichkeit verursachte wichtige Kosten, gute Menschen unterzeichneten dazu ansehnlich; eine Summe von beinahe 174 Thalern mag es selbst sagen, wie man in diesem Kirchspiele die gute Sache beförderte. Da nun diese Summe den Aufwand weit überwog: so machte man am ersten Tage des neuen Jarhunderts viele Thränen wahrer, unverschuldeter, bescheidener Armut versiegen. — Diese ganze Feierlichkeit gab mehrere Beweise von der Wahrheit: daß das natürliche Ehrgefühl desto stärker wirkt, je mehr Zutrauen man dem Menschen schenkt.

X.

Herrnhut. Hier ward am 1ten Jenner die Kinderanstalt erleuchtet, auch eine besondre Liturgie aufgeführt, die unter folgendem Titel auf 8 Seiten gedrukt ist: Zum Anfange des neunzehenten Jarhunderts nach Christi Geburt, den 1. Januar 1801. in Herrnhuth.

Auch in Nießky war der Betsaal erleuchtet.

XI.

Unter den Oberlausizischen Dorfschaften sind uns vorzüglich folgende bekannt worden:

Deutschossig. Die gehaltene Feierlichkeit ist besonders gedrukt worden unter dem Titel: Nachricht von der Gottesverehrung, mit welcher der Schluß des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jarhunderts nach Christi Geburt in der Kirche zu Deutschossig gefeiert wurde, ausgefertiget von George Friedrich Dihm, Pfarrer daselbst, Görliz, bei Burghart, 24 S. in 8. — Am 31ten Dezember ward $\frac{3}{4}$ auf 11 Uhr mit allen Gloken gelauten, um 11 Uhr fing der Gottesdienst an mit dem Lie-

de: Ich singe dir mit Herz und Mund, der Herr Pfarrer trat hierauf vor den Altar, hielt einen kurzen, sehr zwekmässigen Vortrag, nach dessen Beendigung die zwei Verse gesungen wurden: Ich will von deiner Güte singen 2c. und: Ach nimm das arme Lob auf Erden. — Eine kleine feierliche Stille von einigen Minuten erwartete den Seigerschlag zwölf, wo sogleich mit Trompeten und Pauken musizirt und alsdann gesungen ward: Es woll uns Gott genädig sein. Hierauf ward der 150te Psalm musizirt, und Herr Dihm hielt noch einen kurzen Vortrag, worauf eine sehr zwekmässige Liturgie, von dem Prediger sprechend und der Gemeine singend, anhob, und beim Ausgange aus der Kirche vom Thurme herab: Nun danket alle Gott, musizirt ward.

Ober-Kunnersdorf. — Am 31ten Dezember ward abends gegen 9, 10 und 11 Uhr gelauten, worauf die Feierlichkeiten in der Kirche anfiengen. Hier brannte am Altare die neue Jarzahl 1801. in Lampen, so wie der Name des Herrn Dechants zu Bauzen, Franz George Lockh. Herr Prediger Borns trat an den Altar, da denn eine Instrumental- und Vokalmusik den Anfang machte, worauf er auf der Kanzel eine angemessene Rede hielt, bis um 12 Uhr, Nun danket alle Gott, mit

völler Musik gesungen ward, der Prediger warf sich vor dem Altare mit der ganzen Gemeine auf die Knie nieder, sprach ein rührendes Gebet, und man beschloß mit dem Liede: Ach bleib mit deiner Gnade rc. Übrigens dauerten in dem Dorfe selbst Erleuchtungen, Musik und Gesang bis gegen 5 Uhr des Morgens fort, Freude und Jubel ertönten an allen Orten, ohne daß Ordnung und Sittlichkeit dabei aus den Augen gesezt wurden. Die Beschreibung der Feierlichkeit ward in Löbau bei Schlenker, 16 S. in 8. gedrukt, und führt den Titel: Kurze Nachricht von der Jubelfeier der Gemeinde zu Ober-Kunnersdorf, beim Eintritte ins neunzehnte Jarhundert, der noch ein von einem aus Oberkunnersdorf gebürtigen C. F. W. gefertigtes Gedicht auf diesen Wechsel der Jarhunderte beigefügt ist.

Friedersdorf am Queiß. — Der Wechsel des alten Jars und Jarhunderts wurde an hiesigem Orte mit folgenden Feierlichkeiten bemerklich gemacht. Am lezten Dezember, so bald es das leztemal im Jare 12. geschlagen, wurden drei Pöller abgeschossen, und eine Salve einiger über dem Dorfe auf einer Anhöhe postirten beurlaubten Soldaten beantworteten diese Pöllerschüsse. Dann tönten vom Kirchthurme Trompeten und Pauken. Nach

verschiedenen Intraden wurde das Lied: Nun danket alle Gott rc. abgesungen, die Pöllerschüsse und Flintensalven wiederholt, sodann dem neuen Jarhunderte ein dreimaliges Willkommen und Vivat ausgerufen, welches von einer großen Menge Versammleter beantwortet wurde. Dann schwiegen eine Weile Trompeten und Pauken, und alle 3 Gloken wurden eine halbe Stunde lang gelauten. Nach diesem wurden wieder verschiedene Verse aus Lob- und Dankliedern unter Trompeten und Pauken vom Thurme abgesungen, und nachdem diese Feierlichkeit eine Stunde lang gewährt, Ende gemacht. Am Neujarstage wurden Mittags um 12 Uhr von verschiedenen hiesigen Angesehenen 107 Arme gespeist. Da hätte man sehen sollen, wie es den guten Leuten schmekte. Ihre Speisen waren Rindsbrühsuppe mit Graupen, Rindfleisch mit Kohlrüben, Schweinbraten mit Sauerkraut. Fleisch und Braten wurden jedem Porzionweise gegeben; Zukost mochte jedes essen, so viel es wollte und konnte, auch mit nach Hause nehmen. Herr Traugott Lincke übernahm die Mühwaltung der Speisung, durch Annahme eines Kochs, über sich, und ließ die Leute in seinem grossen neuen Billardzimmer bewirthen. Bier mochten sie trinken, so viel sie wollten.

Rammenau. — Auf Anordnung hiesiger Gerichtsherrschaft, des Herrn Kreisdirektors und Johanniterritters von Kleist, versammlete sich in der Nacht zwischen dem 31. Dezember und 1. Januar die ganze hiesige Gemeinde gegen 12 Uhr auf dem Kirchhofe, woselbst sich auch viele Fremde der benachbarten Dörfer einfanden. Mit dem Schlage 12 Uhr wurde eine Viertelstunde lang mit allen Gloken gelautet, und sodann das alte Jar mit 12 Kanonenschüssen beendiget. Unterdessen hatten sich, unter Anführung der herrschaftlichen musikalischen Bedienten, acht Dorfmusizi von hier auf den Thurm begeben, und bliesen das Lied: Nun danket alle Gott ꝛc. Die ganze anwesende Gemeinde formirte in ehrerbietiger Stille einen Kreis um ihren Gerichtsherrn, welcher gleich vom Anfange dieser Feierlichkeit persönlich mit beigewohnt hatte, und da der dasige Pastor und der Schulmeister sich auch dabei mit eingefunden hatten, so fing lezterer das obige Lied an zu singen, und die ganze Gemeinde fiel in diesen Gesang mit ein. Nach Beendigung dieses wurde wieder eine Viertelstunde lang mit allen Gloken gelautet, und sodann mit einer nochmaligen Salve von 16 Kanonenschüssen das neue Jar bewillkommet, und damit diese Nachtfeierlichkeit beschlossen, worauf die Gemeinde ihren Gerichtsherrn

mit den heissesten Segenswünschen für seine fernere Erhaltung und Gesundheit verließ, und ihm besonders mit dafür ihren Dank abstattete, daß er ihnen einen so feierlichen Übergang in das neue Jarhundert veranstaltet hatte.

Den Tag darauf, als den Neujarstag, nahm der Gottesdienst um die gewöhnliche Zeit seinen Anfang. Die Schuljugend und der größte Theil der Gemeinde versammleten sich gegen 9 Uhr vor der Schule, von da aus solche, mit Vortretung des Musikchors, und alles paarweise in die Kirche begab, die Musik blieb an den Kirchthüren stehen, und blies so lang das angefangene Neujarslied fort, bis der ganze Zug und der größte Theil der Gemeinde in die Kirche eingegangen war, sodann stimmte die Orgel ein, und statt des Morgenliedes wurde das Lied: Für deinen Thron tret ich ꝛc. gesungen. Keine Abänderung von dem gewöhnlichen ging bei dem Gottesdienste selbst weiter nicht vor, nur wurde statt des Hauptliedes das Te Deum laudamus ꝛc. unter Zustimmung der blasenden Instrumente gesungen, unter welchem bei den erhabensten Stellen jedesmal Kanonen abgefeuert wurden. Als der Gottesdienst zu Ende war, so gingen die Musiker auf den Thurm und bliesen das Lied: Nun danket alle Gott ꝛc. bis die Gemeine aus der Kirche her-

ausgegangen war. Übrigens wurde der ganze Tag in einer feierlichen Stille zugebracht, und durften auch auf herrschaftlichen Befehl die sonst gewöhnlichen Zusammenkünfte in den Schenkstuben diesen Abend nicht gehalten werden. Damit nun aber die sämtlichen Unterthanen sich dieses Tages ganz freuen sollten, erließ ihnen der Gerichtsherr den 2ten Januar d. J. den Hofedienst auf diesen Tag, und schenkte ihnen mehrere Tonnen Bier, welche sie in dem Gerichtskretscham tranken, und sich dabei durch Tanzen lustig machten. Gegen den Abend dieses Tages zogen die jungen Purschen und Mädchen mit Musik auf das herrschaftliche Schloß, und tanzten daselbst einige Stunden. Während nun dieses im Schlosse vorging, schikten die Unterthanen eine Deputazion von 6 Bauern an den Gerichtsherrn ab, welche ihm ihren Dank darbrachten für die ihnen jezt und auch sonst erwiesenen Wohlthaten, auch überreichte einer aus der Gemeine dem Gerichtsherrn einen Brief, welcher eine Danksagung für alle ihm jederzeit erwiesene Gnade enthielt, und die in Rüksicht des guten Ausdruks, der Wahl der Worte und des orthografischen richtigen Stils von einem Bauer, alle Bewunderung verdient. Tages darauf ward eine Schulvisitazion gehalten, die Jugend exa-

minirt, und darauf derselben Semmel, zur künftigen Ermunterung, ausgetheilt.

Mitel-Sora bei Görliz. — Auf hiesigem herrschaftlichen Hofe ward, nachdem um 12 Uhr von dem Kirchthurme geblasen worden war, die Nacht der Jarhunderte feierlich mit Gesang und einer Rede, in welcher der anwesenden Gemeine und den Fremden gute Ermahnungen gegeben wurden, gefeiert.

Der Rath zu Görliz erlaubte den ihm und gemeiner Stadt gehörigen, und die Deputazion zu milden Siftungen, denen, dieser zustehenden Dorfschaften, diese Nacht zu feiern. Noch am 31. Dezember ward daher in den Dorfschaften, wo man dieses erst erfuhr, die Feierlichkeit beschlossen. Herr Pfarrer Pietzsch in Trotschendorf hatte den schnellen glüklichen Einfall, seiner Gemeine die Schiksale ihres Dorfes in dem verfloßnen Jarhunderte von der Kanzel herab zu erzälen, welches derselben so lieb war, daß sie ihm ein freiwilliges Opfer brachte.

Aus der Nieder-Lausiz sind uns folgende Nachrichten zu handen gekommen:

In Lübben wurde, auser andern Feierlichkeiten, bei dem neuen Kirchengesange: Herr

Gott, dich loben wir ꝛc. der in der öffentlichen Gottesverehrung gesungen wurde, von der Garnison eine dreimalige Salve gegeben. Abends war die Stadt erleuchtet, auf dem Markte wurde der 117te Psalm musikalisch aufgeführt und dem Landesherrn ein herzliches Vivat gerufen.

In Triebel ward die Feierlichkeit durch den dasigen Herrn Pastor und Inspektor M. Heinsius, den Magistrat, und einige andre angesehene Personen, vorzüglich die Kauf- und Handelsherren Schürer, Vater und Sohn, betrieben. Der Pastor Heinsius lud den Sonntag zuvor öffentlich auf der Kanzel dazu ein, und verlas den für die Feierlichkeiten entworfenen Plan, der auch an die Kirchthüren angeheftet ward. Die aus der Schüzengilde ausgehobne junge Mannschaft übte sich vorher in militärischen Fertigkeiten. Diese versammelte sich den 31. Dezember vor Mitternacht in einem freien Garten hinter der Kirche, und gab, nach dem lezten Glokenschlage 12, eine Salve. Sogleich wurde mit allen Gloken gelauten und abwechselnd mit Vokal- und Instrumental-Musik das Lied: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut ꝛc. vom Thurme gesungen und geblasen; wobei unter der großen, aus benachbarten und entfernten Dorfschaften herzuströmenden Volksmenge die größte Stille herrschte.

Hierauf gaben die Schüzen eine nochmalige Salve. Den 1. Januar Morgens 9 Uhr zog die Schuljugend beider Geschlechter im festlichen Schmuke, unter Anführung ihrer Lehrer, begleitet von beiden Stadtgeistlichen; dann die Jünglinge und Mädchen in wohlgeordneten Zügen, vor der auf dem Markte paradirenden Schüzengilde vorbei aufs Rathhaus, wo sich die Honorazioren und die Bügerschaft versammelt hatten. Der Stadtschreiber, Herr Kühn, hielt eine passende Anrede an die Versammlung, und dann ging der Zug in schönster Ordnung nach der Kirche, auf deren Hofe die Schüzen in zwei Reihen aufmarschirt waren. Die beiden Fahnen bildeten vor der Kirche eine Art von Ehrenpforte. Der Zug ging in der Kirche um den Altar herum, auf welchen zwei Jünglinge und zwei Jungfrauen Kränze und ein auf grünen Taffent mit goldnen Buchstaben gestiktes und mit passenden Inschriften geziertes Denkmal des Tages aufstellten. Zehn Schulmädchen blieben vor dem Altare und sangen mit Begleitung der Orgel und blasender Instrumente das Lied No. 1. im Mildheimischen Liederbuche: Sei mir gegrüßt zu meines Gottes Ehre! das Hauptlied war aus dem seit mehrern Jaren hier eingeführten vortreflichen Nieder-Lausizischen Gesangbuche No. 356: Bis hieher halfst

du mir mein Gott ꝛc. Die Predigt und die übrigen Gesänge waren dem Gegenstande des Festes ganz angemessen. Die hier eingepfarrte Kemnitzer von Thielenfeldische Gerichtsherrschaft, die sich oft schon im Guten vor andern auszeichnete, führte ihre Kinder, Dienstboten und Unterthanen zur Kirche, und ließ vier Greise des Dorfes, deren Alter eben 300 Jare betrug, mit Eichenkränzen geziert, in ihrer Equipage vor dem Zuge herfahren, und speisete sie Mittags von ihrer Tafel. Als der eben so zwekmäßig eingerichtete Nachmittagsgottesdienst geendiget war, versammelten sich sämtliche Honorazioren auf dem Rathhause zu einem fröhlichen Mahle. Nach diesem wurde von einigen Schulkindern ein Schauspiel aus Weißens Kinderfreunde aufgeführt, und der Rundgesang: Dir holder Jares Erstling ꝛc. aus dem Mildheimischen Liederbuche No. 99 gesungen, und dann eine Kollekte für die Armen gesammlet und vertheilt. Der gröste Theil des Marktes war erleuchtet und mit passenden Inschriften verziert. Die Bürgerschaft konnte, aus Mangel an Raum, ihr Freudenmahl erst den folgenden Tag halten. Zum Andenken dieses merkwürdigen Tages verehrte der Herr Pastor M. Heinsius der Schüzengilde eine auf das 19te Jarhundert geprägte Denkmünze.

Sorau. Die schöne Nacht erlaubte den hiesigen Bewohnern den Plan auszuführen, den man schon vorher in einer Drukschrift: Kurze Nachricht von denenjenigen Feierlichkeiten unter welchen der Schluß des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jarhunderts allhier zu Sorau begangen werden soll. 1. B. in 4. angekündiget hatte. Wir liefern hier diese Beschreibung der Feierlichkeiten im Auszuge.

1.) Den 31. Dezember 1800 des Nachts halb 12 Uhr werden in allen Häusern am Markte und in der grossen Kirchgasse, bis an die Stadtkirche herunter, die Fenster, so weit es sich nur thun läßt, erleuchtet.

2.) Drei Viertel auf 12 Uhr versammlet sich das gesamte geistliche Ministerium und die Schullehrer mit ihren Schülern in der Stadtkirche; das Kanzlei und Konsistorial Personale, so wie der Stadtrath und Repräsentanten der Bürgerschaft, zu Rathhause. Auf dem Markte geschieht ein Aufmarsch von dem Schüzenjägerkorps, und der Schüzengrenadierkompagnie, mit Gewehr und fliegenden Fahnen, dergestalt, daß dieselben ein längliches Vierek bilden.

3.) Sobald der lezte Schlag der 12ten Stunde von dem beendigten Jarhundert gehört

worden, schlagen die Tambours die Trommeln, die Schüzen geben eine dreimalige Salve aus den Schüzenkanonen, der Stadtmusikus intoniret vom Thurme, und das Chor singt unter Trompeten- und Paukenschall das Lied: Nun danket alle Gott ꝛc. wobei zugleich mit allen Gloken gelautet wird.

4.) Erlaubt es die Witterung, so begiebt sich die Geistlichkeit, an welche das Kanzlei- und Konsistorialpersonale, in gleichen der Stadtrath und die Geschwornen sich anschliessen, in das auf dem Markte formirte Quarree und nach Beendigung des Liedes verrichtet an dem dazu erbauten Altare der Superintendent ein auf die Feierlichkeit sich beziehendes Gebet und spricht sodann den Segen, worauf das Chor unter Begleitung der Instrumentalmusik das Lied: Es woll uns Gott genädig sein ꝛc. absingt.

5.) Nach Endigung dieser Feierlichkeit formiren die Schüzen eine Gasse nach der Rathhausthüre, wohin sich die im Quarree befindlichen Personen begeben.

6.) Den ersten Januar 1801 nimmt der Gottesdienst Vormittags um 9 Uhr und Nachmittags um 2 Uhr seinen Anfang, da der Gottesdienst in den Frühmetten, in der Klosterkirche und in der Schloßkirche diesmal wegfällt.

7.) Früh halb 9 Uhr paradiren die beiden Schüzenkompagnien am Markte. Der Stadtrath, die Geschwornen und die Bürgerschaft versammlen sich zu Rathhause. Die Geistlichkeit, die Lehrer am Lizeum und die Waisenhauslehrer versammlen sich mit ihren Schülern in der Kirche noch vor 9 Uhr, von wo aus sie sich in Prozession vors Rathhaus begeben, wo sich der Rath, die Geschwornen und Bürgerschaft anschliessen, und so in einem Zuge durch die Obergasse in das Kurfürstliche Schloß sich begeben.

8.) Sobald 9 Uhr gehört worden, wird mit allen Gloken gelautet, die Trommeln gerührt, und sämmtliche Anwesende begeben sich unter Absingung des Liedes: Nun danket all und bringet Ehr ꝛc. in folgender Ordnung durch die Schloßgasse über den Markt, durch die große Kirchgasse in die Stadtkirche, durch die in zwei Reihen aufgestellten Schüzenkorps.

a.) Der Stadtwachtmeister mit den Stadtsoldaten.

b.) Die Lehrer am Waisenhause mit ihren Schülern.

c.) Die Musik zur Unterhaltung des Gesanges.

d.) Die Lehrer des Lizeum mit ihren Schülern.

e.) Die Geistlichkeit.

f.) Die Herren Offiziers.

g.) Die bei hiesiger Kurfürstl. Kanzlei Konsistorium angestellten Herren Offizianten.

h.) Der Schüzenhauptmann.

i.) Die Bürgerfahne und die Schüzenkönige, behangen mit ihren Königsketten, und gedekt durch die zwei Fähndrichs und zwei Leutenants.

k.) Der Stadtrath und die Honorazioren, die an der Feierlichkeit Antheil nehmen wollen.

l.) Die Stadtgeschwornen und Ältesten.

9.) Die Prozession gehet geradehin über den Markt und wird von der Schüzenkompagnie gedekt.

10.) Nach dem Eintritt in die Kirche wird präludirt und alsdenn das Lied gesungen: Nun laßt uns gehn und treten.

11.) Alsdenn wird die Musik aufgeführt und ein kurzes Lied gesungen, worauf nach gehaltener Predigt ein (mit abgedruktes) Gebet abgelesen wird.

12.) Nach der Predigt wird das Lied: Herr Gott dich loben wir rc. unter Trompeten- und Paukenschall angestimmt, da die Schüzenkompagnie eine dreimalige Salve giebt. Die Kinder beim Altare fallen auf ihre Knie bei den Worten: Heilig ist unser Gott.

13.) Nach Beendigung des Gottesdienstes gehet der Zug in obiger Ordnung wieder aufs Schloß zurük.

Was im Klingebeutel einkommt, wird zur Speisung der Armen an dem Tage angewandt.

Das Schüzenjägerkorps daselbst legte übrigens noch dem Kurfürsten bei dem scheidenden Jarhunderte ein Gedicht zu Füssen, das ebenfals in Sorau gedrukt worden ist.

Kottbus. Von hier ist uns ein zu Zittau gedruktes Gedicht: Der Eintritt ins Neunzehnte Jarhundrt, gefeiert im fröhlichen Zirkel von (17 genannten Personen) zugefertigt worden.

Sollten uns übrigens noch mehrere Anzeigen eingesendet werden, so werden wir nicht ermangeln sie nachzuliefern.

Nachtrag zu S. 245.

Zu der in Görliz veranstalteten Feierlichkeit ist noch beizufügen, daß die daselbst versammlete Gesellschaft, den ältesten Bürger, den Oberältesten der Schneider, Johann Gottlieb Brauer, welcher bald 94 Jar alt und über 50 Jar Meister ist, und den Briefträger Menzel, welchem gewis die ganze Stadt das Zeugnis, eines sehr guten Bürgers, eines edeln rechtschafnen Mannes giebt, zu Gaste lud und dadurch ihre eigne Freude erhöhte. Die Einrichtung des Festes führten Herr Advokat Jähne und Herr Kaufmann Schlegel; sie bedauerten dabei nur die Beschränktheit des Plazes, welche verhinderte, daß mehrere Personen, die sich spät meldeten, an demselben Antheil nehmen konnten.

Beilagen.

I.

Dem ersten Tage des neunzehnten Jarhunderts. Bauzen, bei G. G. Monse. *)

Jar! das in des Daseins Gleise
einer Ära Gränzstein ist,
sei willkommen unserm Kreise!
Sohn des Himmels, sei gegrüßt!
Eines großen Zeitraums Riegel
hat uns Kronos aufgethan,
doch der Gottheit furchtbar Siegel
ruht noch auf des Innern Bahn.

Drum sei heut von uns, ihr Brüder!
— wenn auch Jubel uns umweht —
ernst die Gottheit angefleht!
Solch ein Tag kehrt nie uns wieder.

Hoch getadelt, hoch bewundert,
hehr, und schön und fürchterlich
senkte gestern ein Jarhundert
in der Zeiten Urne sich.

*) Einige Stellen dieser Ode sind von dem Verfasser zu dem gegenwärtigen Abdruke abgeändert worden.

Was der Sterbliche erringet,
was voll Schaudern und was gros
in das Herz der Menschheit dringet,
ging hervor aus seinem Schoos.

Auf sein Grab im Zeitentempel,
wenn die Nachwelt um sich blikt
und die Todten richtet, drükt
Unvergänglichkeit den Stempel.

Seht! es stürzte Königskronen
wie des Dünkels morschen Thron,
und gedrükte Millionen
kämpften um der Freiheitlohn.
Noch sind Schwerdter, um zu morden,
dort in Süden ausgezükt,
während nur auf Teutschlands Norden
das Gestirn der Ruhe blikt.

Dank der edlen Fürsten Bunde!
Er ists, der dem Vaterland
goldne Friedenskränze wand.
Dank in dieses Tages Stunde!

In der Zukunft weiten Ferne
schweifet heut des Erdners Blik,
und befragt das Heer der Sterne
um des Weltenlaufs Geschik.
Ist dem hingeschiednem Bruder
dieser kaum Geborne gleich?
Oder führt mit Charons Ruder
er das All zum Schattenreich?

Schwanken auf der großen Leiter
der Vollendung wir zurük;
oder dringet unser Blik
in des Forschens Hallen weiter?

Ist es wahr, was unsre Weisen
In der Ahnung Geiste sehn,
wird in unsers Daseins Kreisen
nur der Tugend Odem wehn?
Oder wird in jenen Stunden
die die Uhr der Zukunft drehn,
von des Lasters Arm umwunden
die entehrte Menschheit stehn?

Ach! der Mensch fragt hier vergebens,
eine Antwort tönt ihm nie.
Wünsche statt Gewißheit lieh
das Geschik zum Trost des Lebens.

Hehres Wesen, dessen Wille
Welten schaft und Sonnen ballt,
ström' herab des Segens Fülle,
daß er diese Welt umwallt!
Läß fürs Gute, für die Wahrheit
unsre Seelen heiß erglühn,
und von ihrer Himmelsklarheit
all des Irrthums Nebel fliehn!

Dann umschlingt zu edlem Triebe
Uns der Tugend göttlich Band;
Wir, und Fürst, und Vaterland
sind vereint in heil'ger Liebe.

Weisheit strahle in Gesezen;
Weisheit auf der Fürsten Thron!
In der Nachwelt Tempel äzen
ihren Namen Engel schon.
Da geht auf der Tugend Auen
Freiheit mit ihr Hand in Hand,
und des Himmels Segen thauen
nieder auf ein glüklich Land.

Gieb der Erde weiten Reichen
einen Friedrich August hin!
oder laß der Fürsten Sinn
überall dem Seinen gleichen!

Daß die Menschheit nicht mehr bebe,
sende Frieden ihr und Ruh!
Unsrer Horen Tanz umschwebe
Himmelstochter Eintracht du!
Weh' mit glänzendem Gefieder
Seligkeit auf uns herab!
Zwist und Hader sinke nieder
in der Vorzeit tiefes Grab!

Du, die auf des Lebens Reise
Frohsinn stets dem Wandrer lieh,
guter Engel Harmonie
athme stets in unserm Kreise!

II.

Freunde, die ihr sanft empfindet,
dieser Augenblik ist groß!
Aus dem Schoos der Zukunft windet,
sich ein neu Jarhundert los!
Frohe Rührung soll ihn grüssen,
seinen ersten Glokenschlag.
Laßt die Herzen überfliessen!
jezt beginnt sein erster Tag!

Steig herab aus fernen Räumen,
Genius der neuen Zeit!
Fern liegt die Vergangenheit
hinter uns, gleich dunklen Träumen.

Auf Aurorens Goldgefieder,
von der Sterne Heer umglänzt,
steigt er jugendlich hernieder,
von der Hofnung schön begränzt.
Mit der Freude frohem Liede
grüß ihn, teutsches Vaterland.
Sieh! dein Glük, der holde Friede,
wandelt mit ihm Hand in Hand.

Du, durch den die Welten werden,
der du uns zum Glük erschufst,
der du dies Jarhundert rufst,
ruf auch: Friede sei auf Erden!

Friede allen Nazionen
bringe diese neue Zeit!
Unter allen, allen Zonen
herrsche sanfte Menschlichkeit!
Keine Fakel lodre wieder,
es verroste Speer und Schwerdt!
Menschen, werdet alle Brüder,
dann seid ihr des Namens werth!

Schöne feierliche Stunde,
freudig schwören wir in dir:
Allen Menschen reichen wir
gern die Hand zum Bruderbunde.

Alle Menschen Brüder nennen,
alle lieben wollen wir!
keine Meinung soll uns trennen,
Duldung wohn' auf Erden hier!
Wahn und Aberglaube blende
unsern hellen Geist nicht mehr!
Weisheit und Aufklärung spende
ihren Segen rings umher.

Laß die Finsterniß vergehen!
Sie umnebl' uns ferner nicht.
Gott des Lichtes! gieb uns Licht,
hell zu denken, klar zu sehen!

Geist der Zeit, die nun beginnet,
führ' uns zur Vollkommenheit!
menschlich mache uns gesinnet!
lehr' uns weise Mäßigkeit!

Ja, verbreite edle Sitten!
Thorheit werd' in dir verbannt!
Maas und Ziel nie überschritten,
und verachtet Spiel und Tand!

Ja, im kommenden Jarhundert
sei kein glänzend Nichts geehrt!
Weisheit nur ist wünschenswerth,
sie nur sei geehrt, bewundert!

Einfach, wie in Edens Fluren,
sei des Lebens Lust und Glük,
o, dann kehren deine Spuren
— Bild der Gottheit! — uns zurük!
Nicht verstellt vom Flittergolde,
das die Üppigkeit erdacht,
glänze künftig sie die holde
Menschheit, in der Urwelt Pracht!

Laß, o laß in allen Zonen,
laß auf Erden weit und breit
gnügsame Zufriedenheit,
Glük und Tugend künftig wohnen!

O Jarhundert! komm, beginne,
ja, beginne deinen Lauf!
mit der Hofnung frohem Sinne
nehmen wir dich freudig auf.
Ja, von goldner Zeit umgeben,
wo sich Lieb' und Friede küßt,
sehn wir dich hernieder schweben!
sei uns tausendmal gegrüßt!

Dich empfangen Jubellieder
hofnungsvoller Frölichkeit!
O, erwünschte beßre Zeit,
kehre heut auf immer wieder!

Sieh! in deiner ersten Stunde
reichen wir uns froh die Hand
zu der Freundschaft schönem Bunde!
uns umschlingt ihr sanftes Band.
Innrer Werth und Achtung binde
unzertrennlich Herz an Herz,
und noch manche Stunde schwinde
uns bei Frölichkeit und Scherz.

Immer sei es uns Bestreben,
sanfter Freude uns zu weihn!
Freunde, Freunde laßt uns sein!
Freunde bleiben weil wir leben!

Kleediz, der jüngere.

III.

Geselschaftsgesang, zur Feier des neuen Jarhunderts gesungen.

Sei uns, du neues Säkulum,
Gegrüßt im Jubelchor!
Aus Herzen, wo die Freude glüht,
steig heute feiernd unser Lied
zu deiner Weih empor!

Er, welcher Zeit und Welt regiert,
der ew'ge, gute Geist,
zu dessen Ruhm mit hehrem Glanz
sich Sfären drehn im Wirbeltanz,
sei auch von uns gepreist!

Ob auch im Ozean der Zeit
ein Säkulum versank,
so ließ es zu der Menschheit Glük
doch Segensspuren gnug zurük.
Das fühlen wir mit Dank.

Jezt führst du, guter Genius,
ein neues uns herauf.
Weih' es zum Heil der Menschheit ein,
und knüpfe Segen und Gedeihn
an seinen raschen Lauf!

Des Friedens edle Palme weh
Erfrischung, Trost und Ruh,
nach blutgen Kämpfen, heisser Qual,
und langen Sehnen, bald einmal
den müden Völkern zu!

Der Wahrheit Sonnenlicht zerstreu
des Irrthums alte Nacht;
der Vorurtheile Schwarm entweich;
Vernunft zerstöre durch ihr Reich
des Aberglaubens Macht!

Fest schling um Aller Herzen sich
der Eintracht heil'ges Band;
dann biete Jeder voll Vertraun,
um am gemeinen Wohl zu baun,
dem Bruder gern die Hand!

Geachtet sei der Tugend Werth,
und heilig Menschenrecht!
Des Sklaven Fessel spring' entzwei,
daß er auch sich des Lebens freu,
nicht mehr verkauft zum Knecht!

In Fürsten Väter, gut und mild,
verleihe das Geschik!
Gerechtigkeit stüz' ihren Thron,
es sei ihr Ruhm, ihr Stolz, ihr Lohn,
der Völker Lieb' und Glük!

Heil unserm teutschen Vaterland!
Heil Friederich August!
Ihn segnen wir, und bleiben treu.
Selbst nach Jarhunderten noch sei
Sein Ruhm der Sachsen Lust!

Auch Laubans Wohl erheb aufs neu
sich zu gewünschtem Flor!
Aus edler Obern Treu und Müh,
aus Eintracht und Gemeingeist blüh
das Bürgerglük empor!

T

Zucht, Ordnung, Sicherheit besteh
bei weiser Polizei!
Religion sei Geist und Kraft!
in Ehren Kunst und Wissenschaft!
und Bildungsfleiß gedeih!

Dem Handel, jedem Nahrungszweig
ström neues Leben zu,
den Ehen Selbstzufriedenheit,
der Jugend Kraft und Sittsamkeit,
dem Alter Trost und Ruh!

Wenn einst der stille Genius
uns zur Vollendung ruft:
dann sei der Abschied uns nicht schwer,
und Nachruhm wein' ein Redlicher
noch still bei unsrer Gruft!

So grüssen wir dieß Säkulum
mit froher Simpathie,
im Bunde der Geselligkeit,
und lange noch bleib er, wie heut,
die schönste Harmonie!

IV.

Gebeth, am 1. Januar 1801 Nachts nach dem Seigerschlage 12 Uhr gehalten in der Kirche zu Marklissa.

Mit dem ersten Erwachen des neuen Jarhunderts erheben sich unsre Herzen zu dir, alles beherrschender und ewiger Gott, Vater deiner Menschen! der du über alle Veränderungen und über allen Wechsel erhaben bist. Gerührt von der uns bevorstehenden Veränderung, knieen wir hier nachdenkend und ernst an den Stufen des Heiligthums, und tragen dir unsre flehentlichsten Bitten, für uns und für die Unsrigen, für unsre Gemeine, für unser Vaterland und für die ganze Menschheit vor. O laß diese heilige Stäte fortdauernd deiner wahren Verehrung gewidmet sein! Hier werde dein grosser Name von uns Allen angebetet. Hier, in diesem Versammlunzshause, werde auch in der Zukunft die Erkenntniß deines erhabnen Wesens befördert.

Dein Werk ist die Veredlung der Menschheit. Dir legen wir also in dieser feierlichen Stille der Mitternacht, beim leisen Eintritte des neuen Jarhunderts, auch diesen großen Gegenstand an dein Vaterherz. O erhalte, Va-

ter! erhalte und befördere ferner, wie du es bisher gethan hast, das Reich der Wahrheit und der Tugend, welches dein Sohn einst gründete, unter den Bewohnern der Erde. Nie laß das unschäzbare Geschenk der Religion Jesu, die bei allen bisherigen Stürmen ihren kraftvollen Einfluß auf die Herzen der Menschen bewiesen hat, uns oder unsern Nachkommen entrissen werden. Sie werde vielmehr immer weiter ausgebreitet; immer segensvoller werde ihre Wirkung auch unter uns durch Beförderung der Tugend und christlichen Rechtschaffenheit. Und wenn wir schon längst unter den, jezt in unsrer Nähe befindlichen Todten schlafen, wenn sich dieses neue Jarhundert schon wieder seinem Abschiede nähert: — auch dann wehe noch in dieser Gemeine der sanfte Geist der Religion Jesu, der ein Geist der Wahrheit und Tugend ist.

Grosser, anbetungswürdiger Gott! eine unzählbare Menge von Engeln aus der Geisterwelt zollen dir ihre Verehrung, alle Cherubim und Serafim erheben dich mit ihren Jubeln, und sind bereit, deinen Willen zu thun. O erwecke uns zu einer gleichen Bereitwilligkeit, alles treu, willig und standhaft zu leisten, was dein Wille ist — und so die Bahn des neuen Jarhunderts anzutreten. Was du im Fortgange unsers Lebens über uns beschlossen

hast; was im Schose der Dunkelheit, die die Zukunft umgiebt, für uns verborgen ist, das, Unerforschlicher! ist uns unbekannt. Aber wir zagen darum nicht. Denn wir übergeben dir unsre Schiksale, dein Wille geschehe! Was wir Theures auf Erden haben; was unser Herz mit inniger Zärtlichkeit umfaßt; was wir mit unsrer Macht weder schüzen noch beglüken können: das legen wir vertrauensvoll in deine Vaterhände, du wirst alles wohl machen.

Von dir, alles ernährender Versorger! erwarten Millionen Geschöpfe ihren Unterhalt; o sorge daher auch für unsre und unsrer Nebenmenschen Bedürfnisse! Gieb den Hungrigen zu allen Zeiten ihr Brod, und trokne die Thränen der Armen durch eine wiederkehrende wohlfeilere Zeit. Wende in diesem neuen Jarhunderte jede drohende Theurung und Hungersnoth von deinen Menschen ab, und laß den Fleiß des Arbeiters nicht unbelohnt. Sende uns aber auch, Vater! neue Quellen des Verdienstes, und erhöre die wehmüthigen Klagen derer, die über drükende Nahrungslosigkeit seufzen müssen! Dabei, allmächtiger Beschüzer! empfehlen wir dir, in diesem ersten unsrer Gebete, auch unsre Wohnungen. Du hast sie, mit gerührter Seele bekennen wir es, in der Vergangenheit, größtentheils vor der Flamme geschüzt. O schüze sie ferner, und

laß uns nie den Zeitpunkt erleben, wo wir, auf öden Aschenhaufen, unser kümmerliches Brod mit Thränen benezen. Auch dieses, dir geheiligte, Haus, das unsre Vorfahren mit Kummer erbauten, und an das sich unsre Herzen mit treuer Anhänglichkeit fetten, nimm unter deine wachende Aufsicht. Laß alle Gefahren von demselben fern sein, und in ihm sich noch unsre spätesten Nachkommen, zur gemeinschaftlichen Andacht, versammlen. Insbesondre aber, Regierer der Welt! erflehen sich unsre, über die Leiden unsrer Mitmenschen gerührten Herzen, in dieser ersten feierlichen Stunde, noch ein Erdengut von dir — und dieses Flehen, — ach, Erbarmer! Millionen stimmen mit uns ein — kehre nicht unerhört von dir zurük! — laß auf dieses Geburtsfest des neuen Jarhunderts bald ein allgemeines Friedensfest folgen, und erquike die leidende Menschheit nach so vielen ausgestandnem Jammer. Wie glüklich sind wir, die wir die Drangsale dieses Krieges nur aus der Ferne kennen! und dafür, Vergelter des Guten! belohne unsern allgemein geliebten Landesvater — alle Guten bitten dich darum — mit dem frohesten Erdenleben. Segne unser Vaterland — und laß uns noch lange unter Ihm und unter den Obrigkeiten, die du uns gegeben hast, ein glükliches Volk, eine glükliche Gemeine sein! Mit einem Wor-

te — laß es künftig unsern Greisen nie an Munterkeit und Weisheit, unsern Männern nie an Kraft und Muth, unsern Jünglingen nie an Zucht und Ordnung — laß es uns Allen nie an dem fehlen, was uns gut und heilsam ist.

Noch, Herr der Zeiten und Ewigkeiten! noch fährt das Getöne der Gloken um uns her, in dieser stillen feierlichen Stunde, — die vielleicht Tausende verschlafen, — fort, das anbrechende Jarhundert zu verkündigen. O, könnten wir es doch Alle mit recht frohem Herzen antreten! Aber, Allwissender! du weißt es, nur Wenige können das! Ach! wir nehmen eine zahllose Menge Sünden aus der Vergangenheit mit herüber! Doch, Vater! vergieb uns unsre Schuld, und schenke uns auch ein, gegen andre Menschen, versöhntes Herz! Was im verfloßnen Zeitraume geschehen ist, sei vergessen. Auch unserm Todfeinde sei vergeben. Uns Alle, die wir Glieder einer Gemeine ausmachen, uns Alle umschlinge von nun an ein Band, das Band der Eintracht und christlichen Bruderliebe.

Erleben wir in der Zukunft noch manche Versuchungen zur Sünde, so stärke du uns, Unsichtbarer! von dem alle Kraft zum Guten kommt, mit Muth und Kraft zum Kampfe,

und hilf uns alle Hindernisse unsrer wahren und ewigen Glükseligkeit überwinden.

Zulezt, Regierer der menschlichen Schiksale! erlöse uns von allen übeln dieser Erde. Wir werden, als Kinder der Zeit, in diesem Jarhunderte alle nach einander Kinder des Todes. Und o! wenn sie naht, unsre Vollendungsstunde — dann — Geber der Unsterblichkeit! sei du mit uns; dann hebe unsre Glaubensblike über Grab und Welt empor, und nimm uns in deine und deines Sohnes nähere Gemeinschaft auf, wo die Ewigkeit allen Wechsel der Zeit verschlingt. Und das kannst du, Beherrscher aller Welten! Denn dein ist das Reich, die Kraft und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

II.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Nüzliche Anstalt.

Reichenbach. — Dieses durch die zwei Brände am 29. Nov. und 17. Dec. 1799 in seinem besten und ansehnlichsten Theile zu Asche gewordene Städtchen hat sich durch göttliche Hülfe und den Beistand edler Menschen größtentheils wieder empor gehoben. 51 Häuser sind wieder so weit gebracht, daß die mehresten Besizer dieselben wieder bewohnen. Sie sind alle, nur 2 ausgenommen, 2 Geschoß hoch steinern erbaut und mit Ziegeldächern versehen worden. Einige derselben machen, wegen ihrer äussern und innern Beschaffenheit ihren Erbauern Ehre. Eines derselben, das Haus des Herrn Uhrmachers Schulze, ist selbst mit einem Wetterableiter versehen worden. Die hiesigen 3 Gasthöfe sind auch so weit wieder hergestellt worden, daß den Reisenden in denselben alle Bequemlichkeit verschaft ist. Auch werden zum bessern Aufnehmen des Orts von den Bewohnern desselben manche gute Vorschläge gethan

und Anstalten getroffen. Eine derselben, mit welcher sich diese Einwohner schon vor dem Brande beschäftiget, verdient, da sie nun zur Reife gediehen, hier eine Erwähnung. Zwei hiesige Bürger, Herr Johann Gottfried Kern, vorjezt Gemeindeältester, und Meister Johann Gottfried Köhler, Huf- und Waffenschmidt, thaten zuerst andern ihrer Mitbürger den Vorschlag, eine Sterbe- und Begräbnißgesellschaft zu errichten. Dieser fand vielen Beifall, worauf sie diesen Vorschlag, durch Vermittelung E. hiesigen Raths, der hiesigen Lehnsherrschaft, dem Herrn Hofrath und Landesältesten von Kiesenwetter, vortrugen, und um Unterstüzung ihres Vorhabens ansuchten. Sie entwarfen, mit Zuziehung Anderer, die Artikel, und übergaben dieselben Sr. Kurfl. Durchl. zu höchster Konfirmazion. Höchstdieselben haben durch ein gnädigstes Reskript vom 16. Aug. vorigen Jares ihrer Bitte gewillfahrt, und die aus 21 Artikeln bestehenden Statuten der Gesellschaft konfirmiret, auch durch die Vermittelung des Oberamtes in Bauzen diese Konfirmazion hiesigem Orte insinuiren lassen. Es sind auch diese Statuten, da sich die zu Bekanntmachung derselben erforderliche Zahl der Mitglieder zusammen gefunden, nebst dem Kurfürstl. Reskripte, bereits schon im Druke erschienen. Was

die Hauptpunkte anlanget, worauf diese Gesellschaft gegründet, bestehen sie in folgenden:

Die Gesellschaft ist auf 400 Personen beabsichtiget; sollten sich mehrere Mitglieder finden, werden sie als Expektanten angenommen, und nach der Ordnung ihres Anmeldens bei Sterbefällen in die Gesellschaft genommen. Zu Mitgliedern werden männ- und weibliche Personen von allen Orten, jedoch blos in Kursächsischen Landen angenommen; ausser dem hiesigen Orte Wohnende aber müssen allhier, zur Beisteurung, einen Inwohner an ihrer Statt bestellen. Beim Eintritte giebt jeder unter und bis mit 35 Jaren 12 Groschen, von 35 — 40 Jaren 16 gl., von 40 — 45 Jaren 1 Thaler, von 45 — 50 Jaren 1 Thaler 8 gl. von 50 — 55 Jaren 2 Thaler, von 55 — 60 Jaren 3 Thaler. Ein höheres Alter steht der Gesellschaft zur eignen Bestimmung frei. Überdies giebt jede Person 2 Groschen Einschreibegeld. Bei jedem einzelnen Sterbefall eines Mitgliedes giebt jede Person 2 Groschen. Dreimaliges Schuldigbleiben schließt von der Gesellschaft aus. Es sollen, wo möglich, immer 150 Thaler in Kasse gehalten werden; ist der Kassenbestand höher, so wird eine Freileiche, ohne Zuthun der Andern, ausgezahlt. Was die daraus zu erhaltenden Sterbegelder

anlangt, so erhalten die Erben des Verstorbenen bei einer Anzahl von 50 Gliedern 5 Thaler, von 100 Mitgliedern 10 Thaler, von 150 Mitgliedern 12 Thaler, von 200 Mitgliedern 15 Thaler, von 250 Mitglieder 18 Thaler, von 300 Mitgliedern 24 Thaler, und bei voller Anzahl von 400 Mitgliedern 30 Thaler. Blos durch verübte Missethat in Inquisizion Gerathene und vorsäzliche Selbstmörder, nicht aber klar erwiesene Melancholische gehen dieses Begräbnißgeldes verlustig. Sterben Expektanten vor ihrem Einrüken in die Gesellschaft nach 2 Jaren ihrer Expektanz, so bekommen sie ihr Geld gedoppelt zurük, unter 2 Jaren aber nur einfach. Die Begräbnißgelder sind von aller Verkümmerung befreit, bis auf den Fall, wenn ein ander Mitglied für den Verstorbenen in die Kasse gesteuert hat, oder er selbst der Kasse noch verwandt ist. Von denen ausser Landes sich Befindenden, welche weiter keinen Theil an der Kasse haben, sind diejenigen ausgenommen, welche Geschäfte halber auf Reisen oder Märkten ausser Landes sterben. Sind über 100 Mitglieder, so werden die Statuten gedrukt, und jedem Mitgliede ein Exemplar nebst einem Quittirungsbuche gegeben, wovon die Erben ersteres beim Todesfalle wieder abgeben, um sie andern einzuhändigen. Auswär-

tig Verstorbene werden durch einen Todtenschein erwiesen. Zu guter Ordnung soll ein Deputirter des Raths bei den gesellschaftlichen Hauptzusammenkünften, welche järlich einmal, den ersten Montag nach dem Michaelisfest, festgesezt sind, erscheinen, 2 Ältesten zur Rechnung gewählt, und das erste mal von der hiesigen Ortsobrigkeit bestimmt werden. Ferner bei jedem Hundert Mitglieder 5 Personen als Ausschuß, und für die ganze Gesellschaft ein Leichenbothe gewählt werden, deren Sporteln die Statuten mit mehrern besagen. Hat ein Mitglied 30 Thaler bereits gesteuert, so bleibt es für die Zukunft frei, genüßt aber die vollen Leichengelder. Kein Zwang, mit zu Grabe zu gehn, findet statt, wobey sich endlich die Gesellschaft vorbehält, nach Befinden der Umstände diese Statuten zu vermehren oder zu vermindern.

II. Tod des Herrn Rektor Hofmanns und Herrn Frühprediger Knopfmüllers in Marklissa.

Marklissa. — Hier starb am 13. Jan. der bisherige hiesige Rektor und Organist, Herr Sebastian Benjamin Hoffmann, an einem Stikfluß, in einem Alter von 67 Jaren

6 Monaten weniger 8 Tagen. Er ward im Jare 1733 zu Herrnstadt in Schlesien geboren, wo sein Vater Kantor und Organist war. Nach einer sorgfältigen Bildung im väterlichen Hause besuchte er die Schulen zu Liegnitz und zu Marien Magdalenen in Breslau, und ging sodann auf die Universität Halle. Von da kehrte er 1756 wieder in sein Vaterland zurük, und unterrichtete mehrere Jare nach einander die Jugend in verschiednen schlesischen adlichen Häusern, bis er 1765 im hiesigen Orte Rektor wurde. Verehelicht hat er sich zweimal: 1) mit Demois. Johannen Marien, Herrn Johann Samuel Neanders, Pastor zu Harpersdorf in Schlesien, Tochter, von 1769 bis 1776. 2) mit Demois. Christianen Konkordien, Herrn Johann Christof Stoy's, Archidiakonus zu Stolpen jüngsten Tochter, welche zweite Gattin ihn überlebt. Aus dieser zweifachen Ehe sind von ihm folgende Kinder am Leben: 1) Frau Johanne Friderike, die Gattin Herrn Samuel Gotthelf Häßners, Past. subst. in Hennersdorf bei Görliz, 2) Johanne Antoinette Eleonore, 3) Johanne Juliane, 4) Johann August Willhelm, welcher sich in Zittau der Apothekerkunst widmet, und 5) Johanne Rosine Henriette. — Er hat während seines 35 Jare verwalteten Schulamts mehrere geschikte und brauchbare Zöglinge gebildet.

Am 24ten desselben Monats folgte ihm Herr M. Karl August Knopfmüller, treuverdienter Diakonus, Frühprediger und Katechet an hiesiger Kirche, in die Ewigkeit nach. Der verewigte Herr Frühprediger war 1762 den 7. Dezbr. hier in Marklisse geboren worden. Sein noch lebender Vater ist, Herr Johann August Knopfmüller, Akziskoinspektor und Stadtrichter allhier. Den ersten Unterricht empfing er in der Schule seiner Vaterstadt. In der Folge besuchte er das Gimnasium in Görliz, welches er 1785 mit der Universität Leipzig verwechselte. Nach seiner Zurükkehr ins Vaterland widmete er sich 7 Jare mit ausgezeichnetem Fleisse dem Bildungsgeschäfte der Jugend, anfänglich in dem Hause des Herrn Kommerzienrath Lachmanns in Greiffenberg, und zulezt in einigen Familien seiner Vaterstadt. 1797 am 6ten Jan. hielt er als Frühprediger seine Anzugspredigt, welches Amt er also nicht länger als 4 Jare verwaltet hat. Seine schwächliche Gesundheit unterlag seinem rastlosen Eifer, Gutes zu stiften, und eine gänzliche Abspannung aller Lebenskräfte sezte seiner nüzlichen Amtsführung ein frühes Ziel. Mit seiner, wenige Tage vor ihm, im 35sten Lebensjare, aus der Welt gegangnen Gattin, Frau Johanne Dorothee geb. Kunze,

zeugte er zwei Söhnchen, welche beide tod zur Welt kamen. — Sein Fleiß und seine unermüdete, zur Veredlung seiner Mitmenschen angewandte Wirksamkeit machen ihn seinen Zöglingen und seiner Gemeine unvergeßlich.

III. Kuhpokeninokulazion.

Die Wohlthätigkeit der Kuhpokeninokulazion ist zu Triebel in der Niederlausitz durch eine neue sehr wichtige Erfahrung bestätiget worden. Der dasige geschikte Chirurgus, Herr Dorovius, hat seit dem 11ten Merz d. J. in und um Triebel 78 Kindern die Kuhpoken inokulirt. Die Kinder wurden fast gar nicht krank. Nur in den kritischen Tagen, da die Entzündung eintrat, bemerkte man eine kleine Mattigkeit und einige unbedeutende Fieberanfälle, die jedoch bei einigen schwächer, bei andern stärker waren. Und von allen diesen Kindern hat bis jezt kein einziges die natürlichen Blattern, ohngeachtet während dieser Zeit die Blattern heftig in Triebel grassirten, und ohngeachtet die Geimpften täglich mit solchen Kindern umgingen, welche die natürlichen Blattern hatten. Da nun in Triebel selbst 68 Kinder inokulirt worden sind, die doch die Hälfte der blatterfähigen Kinder ausmachen, so kann dies

unmöglich blosser Zufall sein. Es ist also mehr, als wahrscheinlich, daß die Inokulaz on der Kuhpoken die Disposizion zu den natürlichen Blattern im menschlichen Körper aufhebt, und daß wir damit der Ausrottung der natürlichen Blattern sehr nahe auf der Spur sind. Dabei ist es immer sehr merkwürdig, daß diese Inokulazion, wenigstens in der hiesigen Gegend, bei allen Klassen von Menschen so viel Beifall findet, und daß sie sich in so kurzer Zeit fast in allen Gegenden unsers Welttheils verbreitet hat. Auch kann man sich der Bemerkung nicht enthalten, daß vielleicht das Menschengeschlecht eine der größten Wohlthaten, die Ausrottung der Kinderblattern, wie so manche andere grosse Erfindung, blos dem Zufalle zu verdanken haben sollte.

IV. Selbstmord aus Melancholie.

In Nieder-Linda erhing sich am 18. Dezember 1800 der Müller in der dasigen Steinmühle, Meister Gottfried Andreas Weder, in einem Anfalle von Melancholie, wozu er immer sehr geneigt, und die bei ihm — nach einer vorhergegangenen entkräftenden Krankheit — schon einmal so stark gewesen

ist, daß er eine Zeitlang von zwei Leuten halte bewacht werden müssen. Nach einem Aderlaß hatte sich dieses zwar gegeben, und er war einige Zeit heiterer gewesen, hatte aber sehr bald wieder über grosse Angst und Trostlosigkeit geklagt, und unaufhörlich geseufzt und gebetet. Nähere Anspielungen auf einen vorhabenden Selbstmord hat man von ihm nicht gehört. Am 18ten Dezember v. J. schob er noch des Morgens Brod in den Ofen, und gab dann vor, daß er zu einem seiner Nachbarn gehen wolle. Da er lange aussenblieb, so ward seine Frau um ihn besorgt, und suchte ihn — da sie ihn bei dem Nachbar nicht fand, im Hause und in der Scheune, ohne ihn zu finden. Als sie aber zum zweitenmale, um einer andern Ursache willen, in die Scheune kam, sah sie ihn ganz unvermuthet hinter dem Bansen an einer Stange hängen. Auf ihr Geschrei eilte der Gärtner in Ober-Linda, Gotthelf Lehmann, herbei, und schnitt ihn los. Aber, obgleich von dem Chirurgus zu Linde, Johann Karl Pietsch, und seinem Sohne, alle vorgeschriebenen Rettungsmittel, im Beisein der Gerichten, unverzüglich angewendet würden, so war doch alle Mühe vergebens. — Der Unglükliche wird als ein guter stiller Mann gerühmt, der nur immer ängstlich und verzagt gewesen. — Um eine nicht ohne Grund befürchtete Störung

in den Gemeinden zu Linda und Heydersdorf — die sich darüber geäussert hatten — zu verhindern, ward der Entseelte nicht auf den Kirchhof, sondern an einem abgelegenen Orte begraben, und da der Todtengräber ihn nicht begraben wollte, so ward solches von dem Innwohner zu Nieder-Linda, Gottlob Nerger, der sich selbst dazu erbot, verrichtet.

V. Veränderungen im Zivilstande.

Bauzen. — Am 20ten April, bei hiesiger freien Rathskür und Wahl, legte Herr Bürgermeister Böhmer das zeither gehabte Stadtdirektorium nieder, welches Herr Bürgermeister Rietschier übernahm. Da zuvor schon Herr Stadtrichter Jankovius resignirt hatte, so ward nun der zeitherige erste Skabin und Vizestadtrichter, auch Protonotar, Herr Karl Wilhelm August Hering, wirklicher Stadtrichter, die übrigen Glieder dieses Kollegiums aszendirten einen Plaz, und an die erledigte Stelle ward der Oberamtsadvokat und zeitherige Administrator des Frankeschen Gestiftes, Herr Karl Traugott Hennig, wieder zum Senator erwählet.

Auf den Abgang des verdienten Herrn Stadtrichter Jankovius ist folgendes Gedicht verfertiget worden:

Otia quem deceant, rogitas ſtudioſa juuentus,
Quam dulci gremio Cara Budiſſa fouet?
Ecce Senem, juuenis qui puro pectore Summum
Et ſancta coluit religione Deum;
Qui memori, quidquid mortalibus vtile fertur,
A teneris animo condidit aſſiduus;
Qui fere dimidium Patriae jam profuit Vrbi
Secli incorrupta juſtitia atque fide. —
Huncce Virum, Iuuenes, imitandum ſumite Vobis,
Qui tandem vero vultis honore frui!
Non ſibi viuendo, neglecto pectore, mentem
Excoluiſſe juuat; credite Jancouio!
Tu, Venerande Senex, transactis vtere rebus
Ciuibus a gratis rite quiete data;
Laetus adhuc nobis interſis! Veſpera vitae
Sit Tibi laeta Dei numine, mente precor!

VI. Anzeige von der Versammlung der O. L. Gesellschaft der Wissenschaften, am 29ten April 1801.

1. Als neue Mitglieder wurden gewählt:

Herr Johann Gottfried Radisch, OberHofGerichtsAktuar in Bauzen.

Herr M. Friedrich Herrmann, KonRektor am Lizeum zu Lübben.

2. Da nur eine einzige Beantwortung der PreißFrage:

> Giebt es in der Geschichte und Verfassung der OberLausiz noch Spuren, daß dieselbe einst, vor der Vereinigung mit Böhmen, mit Polen verbunden war,

mit dem Sinnspruche: Παντα δοκιμαζετε eingegangen, und daher keine Konkurrenz möglich war, so konnte derselben zwar der ausgesezte Preis von 25 Thalern nicht gegeben werden; da aber der Aufsaz in mehrerer Rüksicht sehr viel Gutes enthielt, so ward beschlossen, die nämliche Summe als eine Vergütung dem Verfasser zu bewilligen. Nach eröfnetem Zettel fand es sich, daß er

von Herrn Ferdinand August Meißner, Advokat in Dresden, herrührte.

3) Zu der Komitee wurden folgende Mitglieder erwählet:

Herr StiftsVerweser von Fehrentheil, welchem der Herr Präsident das Direktorium übertrug.

— D. Knebel.

— Skabin D. Straphinus.

— Sindikus Zobel.

— Diakonus M. Janke.

— Stadtrichter Sohr.

— Stadthauptmann Neumann.

— Pastor Otto, und

— D. Anton.

4) Die erhaltenen Urnen, Münzen und Bücher wurden angezeigt.

Auch wurden noch andre zum Besten der Geselschaft abzwekende Beschlüsse getroffen. Zum Beschluß verlas D. Anton einen Aufsaz, der einige Rükblike auf die lezte Hälfte des vorigen Jarhunderts, die er durchlebte, enthielt.

VII. Erfreuliche und nicht erfreuliche Bemerkungen über die Niederlausiz.*)

Bei einer kleinen Reise, die ich voriges Frühjahr durch einen Theil der Niederlausiz machte, fand ich Gelegenheit, manche erfreuliche Entdeckung zu machen, wo ich es nicht vermuthete, hingegen sah ich meine gute Erwartung getäuscht, wo ich es am wenigsten erwartete. Erlauben Sie mir, daß ich meine gemachten Erfahrungen hier niederlegen darf. Vielleicht, daß auf diesem Wege die gute Sache aufs neue in Anregung gebracht, und hier und da Einer für dieselbe erwärmt wird. Die Niederlausiz gehört mit zu den Provinzen, wo von Seiten der Regierung mancherlei Anstalten getroffen werden, die ihr auch in religiöser Hinsicht vor vielen andern einen Vorzug einräumen müssen. Das Bedürfniß eines unsern Zeiten angemeßnen Gesangbuches wurde hier nicht nur vor mehrern Jaren empfunden, sondern auch befriediget. Auf Veranstaltung der Stände wurde ein neues Gesangbuch unter dem Titel: Sammlung geistlicher Lieder zur öffent-

*) Aus der Nazional-Zeitung der Teutschen, 45stes Stük, den 6. Nov. 1800.

lichen und häuslichen Gottesverehrung für das Markgrafthum Niederlausiz herausgegeben. — Nach dem Urtheile sachkundiger Männer entspricht das Buch seiner Bestimmung, und verdient auch jezt noch, den besten Arbeiten dieser Art an die Seite gesezt zu werden. Ich hofte, dieß Buch, da es bereits 1792 die 2te Auflage erlebt hat, wenn auch nicht allgemein, doch gröstentheils in der Niederlausiz eingeführt zu finden, zumal da ich es schon vorlängst in einigen Kirchengemeinden in Thüringen angetroffen hatte. Mit Recht erwartete ich also, das Niederlausizische Gesangbuch in der Niederlausiz bei den öffentlichen Gottesverehrungen vorzüglich eingeführt zu finden. Allein ich sah auch hier die Erfahrung bestätiget: Daß gewöhnlich jedes Gute nirgends weniger geschäzt und befördert wird, als im Vaterlande selbst! Ich will die wenigen Orte nicht erst aufzählen, die davon eine Ausnahme machen, denn ihre Anzahl ist gegen die, welche obigen Erfahrungssaz bestätigen, äusserst gering. Man durchreist mehrere Städte und ganze Gegenden, ohne eine Spur von diesem wohlthätigen Geschenke anzutreffen; ja ich fand sogar mehrere Prediger, welche kaum von der Existenz dieses treflichen Buches Kenntniß hatten, geschweige denn, daß sie es hätten besizen sollen. Alles dieß muß um so mehr befremden, da die preis-

würdigen Stände alles thun, der guten Sache mehr Eingang zu verschaffen. Sie haben sich laut und öffentlich erklärt, daß sie in den Kirchengemeinden, wo man das Buch einführen will, der Armuth mit Freiexemplaren zu Hülfe kommen wollen, so, daß die ganz Armen eingebundene, und die weniger Hülfsbedürftigen uneingebundene Bücher geschenkt erhalten sollen. Warum aber das Buch seit so vielen Jaren seiner Existenz noch so wenig Eingang gefunden hat, kann ich aus Mangel hinlänglicher Lokal- und Personal-Kenntniß im allgemeinen nicht bestimmt sagen. Jedoch glaube ich, bemerkt zu haben, daß nicht allemal Widerwille oder herrschende Vorurtheile da statt finden, wo es nicht gebraucht wird, sondern daß sehr oft blos der Mangel an Eifer und Betriebsamkeit für die gute Sache der einzige Grund ist, warum es hier und da nicht eingeführt wird. Da ist aber das Traurigste, daß man gerade bei denen zum Theil Mangel an Eifer und Betriebsamkeit in dieser für die Menschheit so wichtigen Angelegenheit voraussezen muß, welche Standes und Berufs wegen Pfleger und Beförderer jeder zwekdienlichen Einrichtung sein sollten. Freilich kann man auch nicht leugnen, daß hin und wieder noch Männer in Ämtern stehen, welche befürchten würden, ihre und ihrer Zuhörer Seligkeit in Gefahr zu sezen,

wenn sie ihre alten mistischen Gesänge mit den Geist- und Herzerhebenden Liedern vertauschen sollten, und die daher den gemeinen Mann nicht nur gegen das Buch, sondern auch gegen den Lehrer, der dessen Einführung wünschet, einzunehmen suchen mögen. Die Städte, wo man mit Recht einen höhern Grad von Geisteskultur und einen mehr gebildeten Geschmak für Andacht und Erbauung, als auf dem Lande, voraussezen darf, sollten, in einer so wichtigen Angelegenheit, mit ihrem Beispiele vorangehen; diese sollten durch willige Annahme und Einführung eines solchen Buches zeigen, daß sie das dargebotne Gute zu schäzen wissen und für die glüklichen Fortschritte unsers Zeitalters Sinn und Gefühl hätten. Ein solches Vorangehen würde auf die Bewohner des Landes würken und die gute Sache mächtig befördern. Aber leider fand ich das nicht. Diese Erfahrung machte ich zum Beispiel an den beiden vorzüglichsten Städten der Niederlausiz, Guben und Sorau, wo man jedoch jezt, wie ich eben höre, die Einführung des neuen Niederlausizischen Gesangbuches eifrig betreiben soll. Unerwartet machte ich eine erfreuliche Entdekung, die ich um so lieber mittheile, weil sie einen Beweis abgiebt, daß man auch unter schwierigen Umständen so manches Gute durchsezen kann, wenn man nur mit Klugheit und redli-

chem Willen zu Werke geht. Von ungefähr führte mich mein Weg an einem Sonntage früh durch das Städtchen Gaßen unweit Sorau. Ich sah mehrere Einwohner nach dem Gotteshause wallen, deren Gesangbücher zum Theil einen gelben Schnitt und kein so veraltetes Ansehen, wie gewöhnlich, hatten. Vielleicht, dachte ich, findest du hier, was du in den größern Städten vergeblich suchtest, und so folgte ich, froh ahndend, den Leuten in das Gotteshaus nach. Das Brennen der Altarkerzen verkündigte mir die vorseyende Feier des Abendmahls. Mehrere Gesangbücher lagen auf einzelnen Bänken vertheilt. Ich nahm eins, und fand, was ich vermuthete, das neue Niederlausizische Gesangbuch. Diese Bücher waren numerirt, und auf dem ersten Blatte stand geschrieben: Zum Gebrauche für die Fremden — der Kirche gehörig. Diese angenehme Entdekung bestimmte mich, der Feier dieser Religionshandlung beizuwohnen. In der Nähe des Altars nahmen sämmtliche Theilnehmer dieser Feierlichkeit Plaz, doch so, daß beide Geschlechter von einander getrennt waren. Zu Anfange wurden aus dem Liede Nr. 311. die beiden lezten Verse gesungen: Sich bessern, ist der Weg zum Leben ꝛc. Darauf hielt der Prediger, ein noch junger Mann, eine trefliche Rede, ganz im Geiste des geläuterten Christen-

thums. Darauf sprach er die allgemeine Beichte laut vor, und verkündigte den Konfitenten Paarweise, wie sie um den Altar herumgingen, die Absoluzion; auf der andern Seite des Altars legte jeder Konfitent sein Beichtgeld nieder. Vor der Konsekrazion wurden die beiden ersten Verse aus Nr. 163: Erlöser, der im Staube ꝛc. gesungen. Nach Einsegnung des Brodes wurde aus dem 2ten Verse die Strofe wiederholt: Dein Bild müss' uns beleben, zu dulden, zu vergeben ꝛc. Nach völlig gehaltener Konsekrazion wurde der lezte Vers gesungen. Hierauf wandte sich der Prediger nochmals gegen die Konfitenten, ermahnte sie mit wenigen, aber kraftvollen Worten, zu bedenken, wozu sie sich durch diese feierliche Handlung anheischig machten, und bat sie, durch ihr künftiges Leben und Verhalten die schönen Früchte an den Tag zu legen, wodurch sich jeder Nachfolger Jesu auszeichnen müsse. Die gute Meinung, welche ich aus dem Dasein des neuen Gesangbuchs und der beschriebnen Feier des Abendmahls von dem Prediger Braun geschöpft hatte, bestimmte mich, der öffentlichen Gottesverehrung, welche kurz darauf ihren Anfang nahm, auch noch beizuwohnen. Die allenthalben gewöhnliche Liturgie fand zwar auch hier statt, allein in Absicht des

Gesanges und des Religions-Vortrags bemerkte ich eine Harmonie, wie ich sie noch selten gefunden habe. Die Lieder bereiteten im voraus die Zuhörer auf die Predigt vor, und man konnte daraus schon merken, welchen Gegenstand der Prediger abhandeln werde. Der Prediger führte in einer edeln populären Sprache seinen Hauptsaz, der eine moralische Tendenz hatte, zu meiner völligen Zufriedenheit aus. Der ernste Anstand, verbunden mit einer natürlich richtigen Deklamazion und passenden Gestikulazion gaben dem Vortrage einen Nachdruk, der um so mehr zu den Herzen der Zuhörer dringen mußte, um so sichtbarer das Herz des Lehrers selbst erwärmt war. Ausser dem gewöhnlichen Kanzelverse ließ der Prediger nach der Ausführung jeder Unterabtheilung, einen darauf passenden Liedervers von der Gemeinde anstimmen. Er selbst gab die Nummer des Liedes und den Vers an, und las, um der Gemeinde Zeit zum Aufschlagen zu lassen, den zu singenden Vers selbst vor. Diese Einrichtung verdient allgemeiner zu werden, als sie es ist. Die dasigen Zuhörer hatten an den einzelnen Liederversen das beste Hülfsmittel, sich die vorgetragenen Wahrheiten aufs neue im Zusammenhange zu vergegenwärtigen, und zu eben dieser Absicht sah ich, daß mehrere die-

se Verse besonders anmerken. Diese Einrichtung kann freilich nur da mit Nuzen statt finden, wo der Prediger aus einem reichen Schaze guter Lieder auf seinen Vortrag passende Verse auswählen kann. Es war mir unmöglich, Gaßen zu verlassen, ohne die persönliche Bekanntschaft des Predigers zu machen. Er erzählte mir mit zuvorkommender Höflichkeit, wie er gleich bei dem Antritte seines Amtes darauf hin gearbeitet habe, seine Zuhörer nach und nach auf die Einführung dieses Buches vorzubereiten; wie er dann nach einigen Jaren sein Vorhaben öffentlich zur Sprache gebracht, und ohne sonderlichen Widerspruch seine gute Absicht habe durchsezen können. Es ist um so rühmlicher für den Prediger Braun, da dieß ganz sein Werk ist, da er ohne Mitwürkung des Kirchenpatrons, der in Schlesien ansässig ist, hierin ganz allein handeln mußte: um so rühmlicher, da er zugleich auf mehrere Dorfschaften, die sich blos zum Vortheile der Kirche als Gäste nach Gaßen halten, Rüksicht nehmen und für Bücher zu ihrem Gebrauche sorgen muste. Alle diese Schwierigkeiten konnten diesen für das gemeine Beste so thätigen Mann nicht abschreken. Als ich ihm darüber meinen Beifall und meine herzliche Freude über die Art der dasigen Gottesverehrung bezeigte, erwieder-

te der edle Mann: Ich habe nichts als meine Schuldigkeit gethan; zu würken, Gutes zu befördern, „ist unser aller Pflicht. *)

VIII. Geburten.

2ten Januar. Biesig. — Frau Scharlotte Eleonore Wilhelmine geb. von Gersdorf, G. Hr. Friedrich August Adolf von Gersdorf, auf Biesig, Kurfl. Sächs. Kammerjunker, einen Sohn, Heinrich Herrmann Guido.

2ten Jenner. Lauban. — Frau Johanne Beate geb. Heinrichs, G. Hr. Karl August Bornmann, VI. Schulkollege allhier, eine Tochter, Julie Henriette.

*) Gehofen, in der Grafschaft Mannsfeld, Sächsischen Antheils, ist der Geburtsort des Predigers Braun. — Er hat die Naumburger Stadtschule frequentirt und in Leipzig studirt. Im Jare 1789 wurde er als Lehrer und Erzieher an die Erziehungsanstalt nach Deßau berufen, und ging von da 1791 mit einem jungen Grafen von Reichenbach nach Schlesien auf das Gimnasium in Öls. Der Graf von Schlabrendorff, als Patron von Gaßen, trug ihm die Predigerstelle in Gaßen an, auf welcher er seitdem, freilich in einer Stelle, die ihn nur dürftig nährt, lebt. Er ist eines weitern und belohnendern Wirkungskreises würdig.

6ten Jenner. Bautzen. — Frau Dorothee Salome geb. Rumpelt, G. Hr. Johann Gottfried Pötschke, Kauf- und Handelsherr allhier, eine Tochter, Henriette Eleonore.

10ten Jenner. Bautzen. — Frau Wilhelmine Anastasie geb. von Ziegler und Klipphausen, aus dem Hause Niederrudelsdorf, G. Hr. Moriz Ehrenreich Gotthelf von Klüx, Kurfl. Sächs. Kapitän bei dem General von Niesemeuschelschen Infanterieregimente, einen Sohn, Moriz.

7ten Jenner. Lauban. — Frau Karoline Friederike geb. von Glaser, G. Hr. Gottlob Heinrich Kummer, Vorwerksbesizer allhier, einen Sohn, August Leopold Moriz.

27ten Jenner. Bautzen. — Frau Henriette Sofie geb. von Bose, aus dem Hause Oberthau, auf Doberschau, G. Hr. Gottlob Adolf Ernst Nostiz und Jänkendorf, auf Oppach, Werda ꝛc. Domherr in Merseburg, vorsizender Landesältester in der Oberlausiz Bauzner Kreises, Kurfl. Sächs. wirklicher Finanzrath, Ritter des Ordens von St. Johann in Jerusalem, und designitter Kommendator zu Lagow, eine Tochter, Klotilde Septimia.

15. Febr. Pulsniz. — Frau Zolleinnehmer Bruchhold Zwillingskinder: Hermann und Minna.

I.

Sittentafel.

In freien Stanzen, treu aus dem Französischen von Voltaire, übersezt.

Ewig war ein Gott! dies zeigt des Weltalls Plan!
Läugnen kann ihn Keiner, Keiner ihn ergründen!
Wenn der Wesen Stimmen kreisend ihn verkünden,
ruft der Herzen Stimme, dankend ihm zu nahn!

Sterbliche! der Quell von Freudenspenden
rauscht herab aus seinen Vaterhänden!

Seid ihr euers Vaters Bild,
seid gleich ihm wohlthätig, gut und mild!

Erforscht, ihr Väter, von den frühsten Zeiten
der Kinder Neigung, Sinn und Kräfte; modelt sie
nach eignen Launen nicht; Natur läßt leicht sich leiten,
doch sie verändern kann man nie.

Und du, mein Kind, sei sanft, aufrichtig, dankbar, übe
Gehorsam, wie du einst von Andern ihn begehrst.
Im Vater ehre Gott, ein Gott gebot die Liebe,
mit der im Lehrer du den zweiten Vater ehrst.

Wer sich zu sehr erhebt, wird durch sich selbst erniedrigt;
Beschämung ist des Eiteln Loos!
Der ist stets klein, wer seinen Stolz befriedigt,
wer ihn besiegt, ist gros!

Entflieh der Trägheit, die wie Rost und Feile
das ädelste Metall verzehrt.

Vergnügen folgt dem Fleiß, er wird geliebt,
geehrt,
der Trägheit Schoos entstammt Verdruß und
Langeweile.

Der Ordnung stiller Geist beseele dich! denn
leicht
ist jede Bahn, zu der Mars, Themis, Phö-
bus laden,
wenn strenge Vorschrift Ariadne's Faden
dir zu dem Ausgang reicht.

Der richtige Verstand, ein Zögling der Natur,
hat ihren stillen Sinn zum Muster auserko-
ren,
ist einfach, wie sie selbst! durch falscher Zier-
rath Spur
geht seine Schönheit leicht verloren.

Sei wahrhaft, ohne doch der Vorsicht zu ent-
sagen!
freimütig, aber klug, der Wahrheit Freund!
dieß Gut
sei sparsam mitgetheilt und weislich vorgetra-
gen,
doch fehle nie zu ihrem Schuz dir Mut!

Ein wilder Zorn nüzt nie der guten Sache!
besieg ihn männlich! der verlieret,

wer jäh das Ziel verfehlt; oft hat die Sucht
nach Rache
den eignen Fall herbeigeführt.

Die Höflichkeit wird immerdar gefallen,
sie gilt bei Seelen, was im Menschenangesicht
die Anmut; Herzensgüte spricht
aus ihr, und sie wird stets geliebt von Allen!

Wenn sich dein Geist zum weisen Wohlthun
wendet,
wird dir das Leben Glük, die Welt ein Paradies.
Vergiß die Wohlthat gleich, wenn du sie ausgespendet!
vergiß die Wohlthat nie, wenn man sie dir
erwies!
Die Streitsucht schaft oft Schaden, niemals
Ehre!
vermeide ihren Kampfplaz, daß sich nicht
in deiner Hand der Fakel göttlich Licht
in einen Zwietrachtsbrand verkehre!

Nacheiferung und Neid verwechsle nie! es
trift
der Reue Qual den Mann, deß sich der Neid
bemeistert;

Nacheifrung führt zum Ruhm; sie nährt
und sie begeistert,
und jener ist der Herzen Gift.

Ein einfachstiller Sinn, der Lieb und Achtung
immer
gewiß, besänftigt selbst der Scheelsucht fin-
stern Blik;
zieh dich in ihrer Näh ins eigne Selbst zu-
rük,
sprich nie von dir, und meide äussern Schim-
mer.

Ob alle Neigungen gleich mit dem Alter schei-
den,
bleibt Eigenliebe doch bis zu dem Grab'
uns treu;
du kannst auf deinem Pfad' sie niemals ganz
vermeiden,
nur bleib von ihren Fesseln frei!

Adolf Nostiz und Jänken-
dorf.

II.

In wie weit ist von den Lehrern in öffentlichen Lehr- und Unterrichts-Anstalten die moralische Bildung ihrer Zöglinge zu fordern und zu erwarten?

Der Zwek der öffentlichen Lehranstalten ist, daß die geistigen Kräfte der ihnen anvertrauten Zöglinge gebildet, ihr Erkenntnisvermögen gewekt und geübt, ihre Einsichten geläutert und erweitert und endlich ihr Wille so gelenkt und gerichtet werde, daß sie, entfesselt von der Herrschaft der sinnlichen, thierischen Triebe, nur dem zu folgen geneigt und fähig sind, was ihr Verstand als wahr, recht und gut erkennt, oder als Pflichtgebot von ihnen fordert. Und dies sind auch in der That die Grundpfeiler, worauf wenigstens von Seiten der Kultur des Verstandes das Gebäude menschlicher Glükse-

ligkeit aufgeführt und gestüzt werden muß, wenn anders der Mensch überhaupt das Ziel seiner erhabnen Bestimmung für dieses und das künftige Leben nicht verfehlen soll. — Väter, die ihre Söhne den öffentlichen Lehranstalten übergeben, Obrigkeiten, die ihnen einen beträchtlichen Theil ihrer Sorgen weihen, Wohlthäter, die durch Mildthätigkeit ihre Dauer sichern und befördern, Freunde des Vaterlandes und der Menschheit überhaupt, deren Herz an allen Guten eben so innigen als regen Antheil nimmt, wünschen nicht nur, sondern erwarten auch von diesen öffentlichen Bildungsanstalten, die einstige Brauchbarkeit ihrer Söhne und das Vaterland für die ihnen gebrachten Opfer — mit froher Zuversicht.

Aber nicht der Geist, nicht die Kräfte des Verstandes allein sollen bei dem Unterrichte geregt, entwikelt und gebildet, sondern auch die Neigungen den erworbenen Begriffen und Einsichten untergeordnet und Verstand und Herz, oder Erkenntnisse und Gesinnungen in ein glükliches Gleichgewicht gebracht werden, wenn die Ausbildung des Menschen nicht einseitig, oder wol gar bedenklich und gefährlich werden soll. Dies macht die Erfahrung zur unerlaßlichen Pflicht. Denn man kann eine grosse Summe schäzbarer Kenntnisse erworben haben, man kann

Scharfsinn und Gelehrsamkeit besitzen — und dennoch ein sehr verächtlicher Mensch, ja wol gar ein Bösewicht, und bei der Anwendung der erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten, statt der Gegenstand der Segnungen der Mitmenschen, ihrer Verwünschungen würdig sein.

Ist es aber bei einer beträchtlichen Anzahl von Zöglingen, die an Kräften und Jaren eben so, wie an Folgsamkeit und Neigungen verschieden sind, schon sehr schwierig das Maas oder den Grad der Verstandeskultur zu bestimmen, den man von den Lehrern in den öffentlichen Unterrichtsanstalten zu erwarten, oder wol gar zu fordern sich berechtigt glauben könnte, um wie viel mehr muß dies erst von der sittlichen Bildung der Schüler gelten, die zum Theil das Resultat von dem Gelingen oder Nichtgelingen der Verstandesbildung und weit grössern und mehrern Schwierigkeiten ausgesezt ist, als jene. Dieser Schwierigkeiten ungeachtet aber, glaubt man doch die moralische Bildung der Untergebenen nicht weniger als die wissenschaftliche von den Lehrern in öffentlichen Lehranstalten erwarten und fordern zu dürfen, und um so mehr, da die wenigsten jungen Leute in dem Hause ihrer Ältern eine so günstige Lage haben, daß sie die zu einer guten Erziehung gehörige nicht nur wissen-

schaftliche, sondern auch moralische Bildung und Richtung erhalten können und folglich die öffentliche Unterweisung zu benuzen gedrungen sind. —

Wie könnte aber auch ein rechtschafner öffentlicher Lehrer, dem mit der intellektuellen Bildung seines Zöglings allerdings auch die moralische anvertraut wird, der die Folgen des Gelingens oder Nichtgelingens beider zu übersehen und zu berechnen vorzüglich die Fähigkeit hat, die diesfalls gerechte Forderung verkennen? — Er sollte einen Gegenstand, der aus mehrern Gründen so äusserst wichtig ist, woran die ganze Menschheit einen so innigen Antheil nimmt, auf den überall hingearbeitet werden muß, wenn zur Wohlfahrt des Ganzen, wie zur Zufriedenheit der Individuen merkliche Vorschritte geschehen sollen — er könnte und dürfte diesen Gegenstand mit dem sorgsamen Vater, der ihm und seiner Leitung seinen Sohn anvertrauet, nicht aus gleichem Gesichtspunkte ansehen? — O gewiß! er wird sich nach seinem Vermögen beeifern, seinem Schüler ein zweiter, sorgsamer Vater zu sein, mit theilnehmendem Blike, so weit er es vermag, seinen Gang beobachten, ihn ermahnen und warnen, ermuntern und zurükhalten, belohnen und strafen, kurz auf alle Art die aufrichtigste Liebe gegen ihn zu bethätigen suchen.

Wenn es also eine eben so gerechte als dringende Forderung ist, daß mit der wissenschaftlichen Bildung der Zöglinge in den öffentlichen Schulen auch die sittliche von den Lehrern beabsichtigt werden müsse; wenn dies das Vaterland, die Obrigkeit, wenn dies jeder gutgesinnte Vater nicht allein stillschweigend voraus zu sezen, sondern auch zu verlangen, das Recht haben, so fragt sich nun:

In wie weit kann und darf man von den Lehrern in den öffentlichen Lehranstalten die sittliche Bildung ihrer Schüler fordern und erwarten?

Die Beantwortung dieser Frage ist der Gegenstand, womit ich mich kürzlich zu beschäftigen gedenke. Man erlaube mir, jedoch aufrichtig gestehen zu dürfen, daß, ob ich zwar von der Untersuchung dieses Gegenstandes keineswegs ein befriedigendes Resultat zu gewähren versprechen kann, doch vielleicht manche nicht zu verachtende Ansicht desselben zu geben und die Urtheile über Schulanstalten und ihre Wirkungen einigermasen berichtigen zu helfen, mir schmeichle.

Vor der Beantwortung der vorgelegten Frage scheinet es vor allen Dingen nothwendig zu sein, den Wirkungskreis, wie er sich bei öffentlichen Lehranstalten wirklich findet, näher zu untersuchen und zu bestimmen. Wir müssen zuvor wissen, welchen Einfluß auf die sittliche Bildung der Untergebenen, den Lehrern die Verhältnisse und andere Umstände verstatten, und es muß gezeigt werden, was innerhalb und ausserhalb dieses ihres angewiesenen Wirkungskreises liege, ehe man die Forderungen angeben kann, die an die Lehrer, in Rüksicht auf die sittliche Bildung ihrer Zöglinge, gemacht werden dürfen.

Wollte man den Lehrer in öffentlichen Unterrichtsanstalten mit dem Privaterzieher in Hinsicht auf die vorliegende Frage vergleichen, und von jenem das verlangen, was man unter günstigen häuslichen Umständen mit Recht von diesem fordern kann, so würde man die auffallende Verschiedenheit der Lage, worin sich beide befinden, gänzlich übersehen und aus diesem angenommenen ungleichen Verhältnisse ganz unrichtige Resultate erhalten. Meine Absicht ist es nicht, die Verschiedenheit dieses Verhältnisses hier umständlich aus einander zu sezen, aber nur Einiges erlaube man mir jezt zur Ansicht aufzustellen. Wenn der Privaterzieher die intellektuelle so wie die sittliche Bildung sei-

nes Zöglings nach einem durchdachten, den Fähigkeiten und der Bestimmung desselben entsprechenden Plane entwirft, den besondern Bedürfnissen und Fortschritten des Schülers seine Bemühungen anpaßt, die aufkeimenden Neigungen desselben als Hülfs- und Beförderungsmittel der Hauptabsicht lenket und benuzt, die Handlungen des Untergebenen und die Triebfedern derselben, als beständiger Augenzeuge und Beobachter derselben übersieht und ordnet, den verderblichen Eindrüken und Irreleitungen begegnet und sich so unaufhaltsam und sicher dem vorgestekten Ziele nähert — so hat der Lehrer in öffentlichen Lehranstalten sich nur eines sehr geringen Maases und fast nur des Schattens dieser Vortheile zur Erreichung seiner Absichten zu erfreuen. Zwar wird auch dieser seinen Unterricht planmäsig ordnen, den Bedürfnissen seiner Schüler anpassen, ihre Neigungen lenken, die Irrenden warnen und ermahnen, kurz, alle sich darbietenden Vortheile und Mittel seiner Lage, zur Erreichung seines Endzweks sorgfältig benuzen — aber den Erfolg seiner Bemühungen wird er nie mit einer solchen zuverlässigen Bestimmtheit zu berechnen und mit Gewißheit zu erwarten vermögen wie der Privaterzieher. Schon die Mehrheit der Subjekte, noch mehr aber die individuellen Bedürfnisse, die Verschiedenheit des Al-

ters, der Anlagen, der Denkart und anderer Eigenschaften derselben, verstatten ihm nicht für jeden im Einzelnen das zu sein und zu werden, was er so aufrichtig wünscht. Zuweilen nimmt der Zögling in öffentlichen Lehranstalten die gutgemeinte und pflichtmäßige Warnung oder Zurechtweisung des Lehrers nicht mit sorgsamer Gelehrigkeit, ja wohl gar mit Troze auf, oder ist und thut, sich selbst überlassen, nicht selten das Gegentheil von dem, was er unter den Augen des Lehrers zu sein und zu thun gezwungen wird, oder auch wol gern scheinen möchte. Mit einer gewissen stümpfen, leichtsinnigen Gefühllosigkeit, oder auch gar mit empörender, undankbarer Widersezlichkeit begegnet mancher Zögling den väterlichen und nachdruksvollen Erinnerungen der Lehrer und vereitelt nicht allein dadurch die Absichten derselben, sondern bereitet sich auch durch dieses Benehmen gegen seine wahren und grösten Wohlthäter eine bittere, höchst schmerzliche Rükerinnerung für die Jare der ernsten Überlegung, deren nagendes Gefühl oft noch durch die Folgen desselben und durch Verhältnisse, die denen seiner ehemaligen Lehrer ähnlich oder wol gar gleich sind, erhöhet und geschärft wird. Zwar wird der aufmerksame und entschlossene Lehrer diesen Übeln zu begegnen wissen und sich dadurch sein Ziel nicht gänz-

sich verrüken lassen; aber das fällt in die Augen, daß es ihm viel schwerer, ja oft unmöglich ist, nicht nur diese Übel zu heben, sondern auch der Verführung und Misleitung seiner Zöglinge überhaupt zu steuern, und die Wirkungen zu verhüten, die leichtsinnige und unmoralische Menschen und andere ungünstige Umstände und Verhältnisse auf die intellektuelle und moralische Richtung seiner Untergebenen unausbleiblich haben müssen. Genießt indessen der irregeleitete, der ausartende Schüler das Glük, einen Vater zu haben, der die rükhaltlose Anzeige des Lehrers von den Gefahren, welchen der Sohn ausgesezt ist, oder von den geringen Hofnungen, die er gewährt, mit derjenigen Gesinnung aufnimmt, die man diesfalls bei einem verständigen und gutgesinnten Vater billig voraussezen und annehmen kann, so wird dieser, von dem öffentlichen Lehrer aufgefordert, die Erziehung und Leitung seines Sohnes nachdruksvoll unterstüzen und fördern, ihn vom Verderben retten und eine andere Richtung geben helfen. Aber wenn sich nun der Lehrer in dieser Voraussezung täuscht, wenn der Vater einer solchen Anzeige entweder geflissentlich ausweicht, oder, wenn sie dennoch pflichtmäßig erfolgt, nicht mit ernster Aufmerksamkeit oder wol gar mit Empfindlichkeit aufnimmt, den guten Absichten des Lehrers unredliche, oder

partheiische Motive dabei unterlegt, und dieses vielleicht gar dem geliebten Sohne zu verstehen giebt — wie könnte man nun überhaupt, wie dürfte ein so bekreditirter Lehrer hier noch ein gewünschtes Fortschreiten in der Ausbildung dieses Zöglings hoffen und erwarten?

Zugegeben, daß auch die Lage eines Privaterziehers mit der eben gezeichneten zuweilen eine große Ähnlichkeit haben kann, so ist wenigstens nach meiner Empfindungs- und Denkungsart hier sein Entschluß augenbliklich gefaßt. Denn der seiner Brauchbarkeit und Fähigkeit, so wie seiner tadellosen Absichten sich bewußte Mann, würde die Pflichten gegen sich selbst verlezen, wenn er bei der gewissen Überzeugung fruchtloser Anstrengungen und vereitelter Hofnungen seinen Standpunkt nicht wechseln wollte.

Was würde und müßte man aber von einem öffentlichen Lehrer denken, der beim Verfehlen des Zweks, auch bei mehrern Schülern, auch selbst bei sonstigen, für seinen Wirkungskreis ungünstigen Umständen und niederschlagenden Verhältnissen, sein Amt niederlegte und sich auser Stand sezte, ferner seinen Mitmenschen nach seinen besondern Fähigkeiten und durch seine erworbenen Talente nüzlich zu sein, und die Pflichten gegen das Vaterland, die

Obrigkeit, seine Wohlthäter und gegen die Seinigen zu erfüllen? —

Wir wollen nun dem Wirkungskreise der Lehrer in öffentlichen Unterrichts- und Erziehungsanstalten näher treten und die Mittel aufsuchen, die ihnen zur moralischen Bildung ihrer Zöglinge angewiesen sind. Sie können

A. beim Unterrichte in der Religion, die mit der moralischen Bildung zusammenhängenden Wahrheiten mit gründlicher Deutlichkeit in Rüksicht auf Begriffe vortragen; die Wichtigkeit derselben mit Empfindung und Wärme entwikeln und ihren hohen Werth für das gegegenwärtige und zukünftige Leben den Herzen ihrer Zöglinge nachdrüklich anempfehlen und anschaulich darstellen. — Wenn die Wahrheiten der Religion auf die Gesinnungen der Menschen überhaupt einen unläugbaren Einfluß haben, so müssen sie auf das zartere, reizbarere, für alles empfänglichere jugendliche Herz eine desto größere Gewalt erwarten und hoffen lassen. Freilich wird dabei allerdings viel darauf ankommen, ob der Lehrer selbst nicht allein von ihren beglükenden Wirkungen eine intellektuelle Überzeugung, sondern auch praktische Erfahrung habe. Denn je lebendiger die innere Überzeugung davon ist, je mehr sich ihr hoher Werth durch lichtvolle Erkenntniß dar-

stellt und eigene Erfahrung bestätigt, desto überredender und hinreissender wird der Vortrag derselben sein, und dem Verstande der Zuhörer nicht allein die richtigen Vorstellungen von derselben einprägen, sondern auch den Willen derselben zur treuen und standhaften Befolgung bestimmen und vermögen. Und unter diesen Voraussezungen läßt sich von der Bemühung der Lehrer für die Bildung des Geistes ihrer Untergebenen ein höchst merklicher Einfluß auf die Moralität der Zöglinge hoffen und erwarten.

Eben so bietet die von dem Unterrichte in den Religionswahrheiten nicht wol zu sondernde Sittenlehre dem Lehrer Gelegenheit dar, auf die Gesinnungen seiner Schüler zu wirken. Er kann durch gehörige Erklärung der Pflichten der Moral, den Gesichts- und Ideenkreis erweitern und durch anschauliche Darstellung der unausbleiblichen und ewig fortwirkenden Folgen von der Erfüllung oder Vernachlässigung dieser erkannten Verbindlichkeiten, den Entschliessungen und Handlungen eine merkliche Richtung geben. Und warum sollte der Lehrer nicht eben sowol die einem sittlichen und tugendhaften Leben verheissenen Belohnungen, als die einem unsittlichen und lasterhaften Betragen angedeuteten Strafen, in ein helles Licht stellen und in seiner Lage beide als Moti-

ve und Hebel seiner zu erreichenden wohlthä-
tigen Absichten benuzen dürfen? Denn so
groß und erhaben auch der Grundsaz der vor-
maligen stoischen Schule und der jezigen kriti-
schen Philosophie ist, daß man das Gute an
sich, ohne Rüksicht auf Belohnung und abge-
sondert von allen möglichen Vortheilen, lieben
und üben und dem Pflichtgebote der Vernunft
allein gehorchen und alle Handlungen nur dar-
nach ordnen und in dieser Absicht unterneh-
men müsse; so scheint mir dieser, an sich zwar
wahre und erhabne, aber für das jugendliche
Fassungsvermögen eben so abstrakte, als für
das Herz kalte Grundsaz allein doch nicht
sehr geeignet, die Gesinnungen und Handlun-
gen so reizbarer Wesen, mit der in dem Ju-
gendalter für alles so offnen Sinnlichkeit, in
das beabsichtigte Gleichgewicht sezen und der
Führer ihrer Moralität sein zu können. Da-
mit will ich indessen weder die Wahrheit noch
auch die Kraft dieses Begrifs bezweifeln oder
gar bestreiten, und ich bescheide mich gern, daß
er für eine kleine Zahl unsers Geschlechts viel-
leicht die Basis ihrer Sittlichkeit zu sein ver-
möge; aber ich halte diesen Grundsaz allein
nur nicht zur sittlichen Bildung der Jugend
für zureichend, und glaube sogar, daß ein
christlicher Lehrer in christlichen Lehran-
stalten und von einer christlichen Obrigkeit

zum Lehramte berufen und bestellt, noch andere ihm bekannte und durch Erfahrung bewährte Hülfsmittel zur sittlichen Erziehung der ihm anvertrauten Zöglinge zurükzusezen, oder wol gar zu verdrängen oder herabzuwürdigen, sich nicht ermächtigen dürfe.

Eben so kann der öffentliche Lehrer

B. bei andern Lehrgegenständen, z. B. bei dem Vortrage der Geschichte, beim Lesen und Erklären der alten Schriftsteller, mit besonderer, geflissentlicher Rüksicht auf Entwikelung und Darstellung erzählter tugendhafter oder lasterhafter Handlungen, die Schüler zur Befolgung des Guten und Verabscheuung des Bösen ermuntern, zu jenen ermahnen, vor diesem warnen, und auf diese Art den Lehrvortrag nicht allein für das Intellektuelle, sondern auch für das Moralische nüzlich machen. Es wird zwar hier, wie man leicht fühlet, vorzüglich von dem Talente des Lehrers abhängen, wie dieses Gemählde gezeichnet, die Farbe desselben aufgetragen und in welches Licht das Ganze gestellet werde, um der dadurch gehoften und beabsichtigten Wirkung gewiß und versichert zu sein. Ist freilich die Zeichnung fehlerhaft, sind die Farben entweder zu dunkel oder zu grell und ist das Gemählde selbst in ein düsternes oder falsches Licht gestellt;

so muß es nothwendig die Wirkung verfehlen. Indessen kann der Grund dieses Verfehlens auch oft weder in der Beschaffenheit des Gemähldes noch in der Stellung, sondern entweder in der zu flüchtigen oder gar nicht geschehenen Ansicht desselben und folglich in den Subjekten und deren individuellen Beschaffenheit, denen es vorgehalten wurde, liegen. Denn Manche können ja vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen und scheinen des Gesichts fast gänzlich beraubt zu sein. Davon können diejenigen am besten urtheilen, die dies vielfältig erfahren haben.

Die öffentlichen Lehrer können bei der Bildung der Jugend

C. durch ihr Betragen überhaupt und durch eine gute Behandlung ihrer Schüler besonders, auf die Gesinnungen und Entschliessungen derselben wirken.

Ich habe mich beim Vortrage der Religionswahrheiten bereits diesfalls zum Theil erklärt und füge daher hier nur noch bei, daß man von einem Lehrer in öffentlichen Lehranstalten mit Recht ein gesittetes, mit den Forderungen der Moralität übereinstimmendes Betragen verlangen kann, weil die Folgen der Unsittlichkeit auf seinem Standpunkte gar nicht zu berechnen sind. So wie dieses überhaupt

für jeden Mann unerlaßliche Pflicht ist, der in solchen Verhältnissen steht, wo Andre auf ihn sehen und seine Handlungen um so eher beobachten, je mehr er ihrer Ansicht ausgesezt ist; so gilt dies auch besonders von dem Lehrstande. — Ich beschränke mich hier nur besonders auf das Benehmen der Lehrer gegen ihre Schüler und stelle dieses als ein vorzüglich wirksames Mittel zur Beförderung der Moralität derselben auf. — Der Lehrer der Humanität muß zuvörderst selbst von ihrer Liebenswürdigkeit und Wirksamkeit überzeugt sein, und den Geist derselben hauptsächlich gegen diejenigen praktisch anwenden und gleichsam versinnlichen, die ihn zunächst umgeben. Denn wenn ein in seinem Betragen gefühlloser und roher, in seinem Benehmen gegen gebildete Menschen zurükstossender und gegen die ersten Umgangsgrundsäze geschliffener Leute, verstossender Mensch, sich die Zuneigung und das Vertrauen seiner Mitmenschen nicht erwirbt; so wird wol der Lehrer durch ein ungeschliffenes, rauhes, mürrisches und ungefälliges Benehmen, das Zutrauen, die Achtung und Liebe seiner Schüler noch weniger gewinnen können. Daran muß ihn jedoch sehr viel gelegen sein. Denn wer weiß nicht, daß die Zuneigung oder Abneigung der Untergebenen gegen ihre Vorgesezten, einen entschiedenen und sichtbaren Ein-

fluß auf das hat, was diese jenen empfehlen oder untersagen. Da übrigens der Kreis, in welchem der Zögling öffentlicher Anstalten seine Bildung überhaupt und seine moralische Richtung insbesondre erhalten soll, fast nur auf den Hörsaal, die Lehrer und seine Comilitonen beschränkt ist; so muß er seine Vorgesezten als das Muster ansehen können, wornach er sein eignes Betragen zu ordnen habe, um sich dadurch die Zuneigung der gebildeten und guten Menschen zu gewinnen.

Die Liebe, Ergebenheit und Achtung der Zöglinge gegen ihre Lehrer hat auch in sofern einen unschäzbaren Werth, als der Schüler leicht, die Schule selbst und den Gegenstand lieb gewinnt, den ein von ihm geachteter und verehrter Lehrer vorträgt — oder kurz: die Liebe zur Person gehet hier zur Sache über. Wer sieht hier nicht den Gewinn für das Intellektuelle und das Moralische, den der Lehrer durch ein theilnehmendes, zuvorkommendes und kurz: humanes Betragen gegen seine Zöglinge, wenigstens bei den Gutgesinnten, mit ziemlicher Zuverlässigkeit erwarten kann? Und dieses Gewinns würde er sich, wo nicht ganz, doch zum Theil begeben müssen, wenn er auch bei der gründlichsten Anweisung zur Humanität und Tugend, selbst ein roher und la-

sterhafter Mann, und wenn sein Betragen mit seinen Grundsäzen und Lehren im Widerspruche wäre.

Diese drei jezt genannten Gegenstände, nämlich Unterricht in der Religion und Sittenlehre, das Lesen und Erklären der alten Schriftsteller und endlich ein gutes, nachahmungswürdiges Betragen liegen also innerhalb des Wirkungskreises eines öffentlichen Lehrers.

Nun wollen wir sehen, was auserhalb desselben liegt.

Die Schranken desselben sind viel enger, als man gewöhnlich glaubt. Denn

1. hängt es nicht von den Lehrern, sondern von dem freien Willen der Schüler ab, welche Veränderungen der Unterricht in der Religion und in andern wissenschaftlichen Gegenständen, in dem Verstande und den Herzen derselben etwa hervorbringen könne. Der Lehrer kann pflanzen, begiessen und pflegen; aber das Gedeihen und Fruchtbringen — ist nicht sein Werk. Vom Wissen bis zum üben, vom Einsehen bis zum Anwenden — welch ein langer, dornichter Pfad! Hat der Lehrer auch seiner Seits nach Kräften den an ihn zu machenden Forderungen treulich und pflichtmäsig zu entsprechen gesucht; so muß er die Wirkungen davon mit

Geduld erwarten und auch dann nicht muthlos werden, wenn auch die Ärndte kärglich ausfällt oder die Saat wol gänzlich verloren ist. Denn scheuet der Schüler die eigene Anstrengung; ist er nicht geneigt, den redlichen Weisungen des Lehrers zu folgen; so werden die Bemühungen des Leztern dennoch vergebens sein. Dieses leider! nur zu öftere Mißlingen des Zweks beseufzen nicht nur jezt treue und thätige Lehrer sehr oft, sondern darüber klagte auch einst — mit einem Thränenvollen Blik auf Jerusalem gekehrt — der gröste Lehrer der gesammten Menschheit. — Oder glaubt man sich etwa berechtigt, von uns mehr Einsicht und Wirkung vom Erziehungs- und Unterrichtsgeschäfte verlangen und fordern zu können? —

Der Lehrer in öffentlichen Unterrichtsanstalten kann

2.) seine Schüler auser den Lehrstunden nicht in solche Verhältnisse sezen und ihrer Thätigkeit eine solche Richtung geben, wie eine fortschreitende planmäsige Bildung nothwendig fordert. Hierin hat allerdings der Privaterzieher einen wesentlichen Vortheil voraus. Denn er kann dem Thätigkeitstriebe seines Zöglings eine gemessene Richtung geben, durch augenbliklichen Rath oder Belehrung, Zurükhalten oder Er-

muntern das intellektuelle und moralische Bedürfniß seines Untergebenen befriedigen. — Der öffentliche Lehrer kann zwar seine Schüler zum angestrengten, ausdauerndem Fleiße, zur gewissenhaften und nüzlichen Anwendung der Zeit ausser den Lehrstunden und zu einem gesitteten, moralischen Betragen ermuntern; aber das Befolgen seiner Ermahnungen, Vorstellungen, auch wol Bitten — denn, auch dieß kleidet den Lehrer — hängt doch von dem sich selbst überlassenen Jünglinge und von seinen Neigungen und Entschliessungen ab. — Und wie könnten die Lehrer in öffentlichen Lehranstalten ihre Schüler z. B. vor dem Einflusse schädlicher Beispiele, gefährlicher Lektüre und unzähliger sogenannten Kleinigkeiten, welche jedoch alle auf das jugendliche Herz besonders, eine unläugbare Wirkung haben, sichern und bewahren? —

Mancher Zögling kommt wol schon durch das Benehmen derer, die ihn in seiner Ältern Hause umgaben, ja auch durch das Beispiel der leztern selbst, verwahrlost, nicht nur mit dem Keime zu einem unsittlichen Leben, sondern mit einer Fertigkeit in demselben in die Lehranstalt und flößt das eingesogene Gift auch andern ein, ehe der Lehrer ihn zu durchschauen und erforderliche Gegenmittel anzuwenden im Stande ist. Wie unvorsichtig handeln nicht manche

Ältern in Gegenwart ihrer Kinder und erlauben sich, theils aus Unwissenheit, theils aus Leichtsinn, Handlungen, die in die zarte Seele des Kindes den Keim eines sittenlosen Betragens legen, dessen Entwikelung und Pflege tausend Umstände begünstigen, und den zu erstiken oder auszurotten, wo nicht unmöglich, doch äusserst schwer, und für den öffentlichen Lehrer in seiner Lage eine zu schwere, ja unauflösliche Aufgabe ist.

Und wie wenig begünstigt eben diese Lage und die ganze Verfassung der öffentlichen Lehranstalten den Wunsch der Lehrer: das Lesen schädlicher Bücher zu verhindern? Zwar werden sie es auch hierin um so weniger an Warnungen fehlen lassen, je mehr sie die Wirkungen des dadurch verursachten Schadens, zu übersehen im Stande sind. Aber diese Warnungen sowohl als andere Vorkehrungen und Maasregeln, die Mittheilung verderbender Schriften unmöglich zu machen, werden Leichtsinn und List, oder wol gar troziger Ungehorsam, zu vereiteln, nicht schwer finden. Denn dem Jünglinge, der ausser den Augen seines Lehrers sich selbst nicht achtet, den Allsehenden in seiner Nähe nicht ahnet und scheuet und dadurch zum Rechtthun motivirt wird, dürften wol Ermahnungen und Warnungen eines Lehrers, zur Bewahrung seiner Unschuld und

Sittlichkeit, sehr zerbrechliche, morsche Stüzen scheinen. Und wo ist denn überhaupt der Damm, den der Strom gereizter Begierde nicht zu durchbrechen, und das tobende Meer der brausenden Leidenschaft nicht zu überfluten im Stande wäre? —

Endlich ist auch

3.) die, für die intellektuelle und moralische Bildung unsrer Zöglinge bestimmte Zeit zu kurz und zu beschränkt, und der Abgang derselben aus den Lehranstalten sehr oft viel zu früh, als daß das so schwere und weitläuftige Geschäft des Unterrichts und der Erziehung, ich will nicht etwa sagen beendigt, sondern nur der Grund desselben dauerhaft gelegt werden könnte. Aus diesem und auch noch andern Gründen müssen sich daher die Lehrer nur mit den Blüthen ihrer Pflanzen begnügen, und mit deren scheinbarem Gedeihen und versprechenden Hofnungen zufrieden, auf die wirklichen Früchte sehr oft, ja gewöhnlich Verzicht thun. Doch freuen sie sich eben so innig, ihre vormals gezogenen Pflanzen, in einem andern Boden versezt, die gehoften Früchte bringen zu sehen, als es ihnen schmerzhaft ist, ihre Hofnungen vereitelt zu wissen — und unaussprechlich kränkend wird es ihnen dereinst im Herbste ihres Lebens, statt an den Früchten ihrer Pflanzen sich zu la-

ben, von ihren Dornen gestochen und verwundet zu werden. —

Aus dieser Bestimmung des Wirkungskreises der Lehrer in öffentlichen Lehranstalten, läßt sich nun die Beantwortung der vorgelegten Frage leicht folgern.

Ich würde aber sowohl die Geduld meiner Leser zu ermüden, als auch ihren eigenen Einsichten vorzugreifen scheinen müssen, wenn ich nun noch die Folgerungen aus den aufgestellten Vordersäzen allein selber ziehen und dieses nicht ihnen zum Theil überlassen wollte. Daher will ich hier nur für jezt die ersten Linien derselben zeichnen.

Die vorgelegte Frage läßt sich nicht mit gehöriger Bestimmtheit, und noch weniger im Allgemeinen beantworten, wenn man auch nicht in Anschlag bringen will, daß bei der Bildung eines einzelnen Menschen, dem Erzieher desselben kein bestimmtes Ziel vorgestekt werden kann. Und dieser hat doch nicht blos die wenigen Stunden des eigentlichen Unterrichts zu Erreichung seines Zweks anzuwenden, sondern er kann sich auch unzähliger Mittel und Veranstaltungen bedienen, an der Bildung des Herzens planmässig zu arbeiten.

Die Lehrer in öffentlichen Unterrichtsanstalten hingegen sind dieß gar nicht vermögend; noch weniger können sie daher überhaupt:

1.) Alle Ausbrüche des Leichtsinns und der Thorheit bei ihren Schülern verhüten. Denn da diese überhaupt als Anfänger in aller Rüksicht angesehen werden; so würde man nicht folgerichtig schliessen, wenn man sie nicht auch in Rüksicht auf das Moralische dafür ansehen und beurtheilen wollte.

Eine zweite Folgerung aus dem oben Gesagten ist ferner:

2.) Die Lehrer werden es mit aller Anstrengung höchstens dahin bringen, daß ihre Schüler an dem moralischen Guten einen Wolgefallen finden, und nach und nach mit einigem Erfolge immer ernstlichere Vorsäze fassen, es auszuüben and standhaft anzuwenden. —

Ferner:

3.) Die öffentlichen Lehrer werden bei aller Treue und Sorgfalt doch die Schüler nicht alle auf eine gleich hohe Stufe der Moralität bringen. Ist dieses schon in Ansehung der intellektuellen Bildung unwidersprechlich gewiß, um wie viel mehr muß dies auch von der moralischen gelten!

Und endlich:

4.) Sie werden den für das moralische Gute geschaffenen Sinn nicht so zu beleben nnd zu stärken vermögen, daß er für das ganze folgende Leben wirksam bleibe, und der Führer desselben werde.

Dies sind die Resultate, welche aus dem Vorhergehenden, wie mir es wenigstens scheinet, offenbar folgen müssen.

Anstatt die eben genannten Folgerungen umständlich aus einander zu sezen, erlaube man, daß ich dem bisher Gesagten noch einige Bemerkungen beifüge, die sich von selbst gleichsam aufdringen.

Scheint es nun nicht ganz unwidersprechlich wahr,

1.) Daß die Vorwürfe, die den Lehrern in öffentlichen Unterrichtsanstalten, wegen der frühern oder spätern Unsittlichkeit ihrer Schüler, nicht selten gemacht werden, oder die man ihnen zu machen doch geneigt scheinen möchte, eben so unüberlegt als ungerecht sind? — Und

2.) Daß die Hofnungen für die Vervollkommnung unsers Geschlechts, selbst in zivilisirten Staaten, nothwendig sehr eingeschränkt,

ungewiß und schwankend sein müssen, wenn **man dießfalls** alles von den Lehrern allein er**warten will?** —

Ach möchte, von dieser lezten Wahrheit er**schüttert und** durchdrungen, Jeder den festen **Vorsaz fassen:** auch ich will in meinem Wir**kungskreise,** in meiner Lage und nach meinen **Kräften zu dem** eben so schweren als wichtigen **und erhabenen** Geschäfte der Menschenbildung **mitwirken!** — Dann kann es um Vieles bes**ser werden, als** es jezt ist. — Möchten be**sonders** Ältern und Obrigkeiten mit Nachdruk, **in Liebe und** Ernst, die Bildung ihrer dem öf**fentlichen Unterrichte** anvertrauten Söhne, stäts **durch thätige** Mitwirkung zu erleichtern, zu **fördern, und** dem Ziele näher zu bringen eif**rigst suchen,** nach dem ihre und der Lehrer Bli**ke sehnsuchts**voll hinsehen. Durch gegenseiti**ge Schäzung,** redliches Zutrauen und vereinte **Kraft werden** sie beide viel vermögen. Und **der, der alle** guten Absichten so gern befördert, **der wird auch** diesen frommen Wunsch erhören. **Er wird die** gemeinschaftlichen Zöglinge so lei**ten, daß** sie der Ältern und der Lehrer Freude, **die Stüze und** der Trost unsers Alters, ein Ge**genstand des** Wolwollens und des Vergnü**gens der** Gönner und Wolthäter, und aller **gebildeten und** gutdenkenden Menschen sind —

und daß wir einst vor unserm wahren Vater und weisesten Erzieher versammlet, mit dankbar froher Rührung sagen können:

Herr, hier sind die, die du uns gegeben hast — denn sie sind dein!

III.

Nachricht von den im Budissinischen Landkreise vorhandenen Stipendien und milden Stiftungen.

Von jeher hat sich die Oberlausiz durch milde Stiftungen aufs rühmlichste ausgezeichnet, und es scheint die Wohlthätigkeit ein Hauptzug in dem Charakter der Bewohner dieser Provinz zu sein. Edle gute Thaten verdienen, gerühmt, und die Namen ihrer Urheber der Nachwelt aufbehalten zu werden. Mit Recht gehört ihnen daher ein Plaz in den Annalen der Provinz.

Von einigen dieser Stiftungen, in Beziehung auf den Görlizischen Kreis, hat bereits mein geliebter Kollege, der Herr Landsteuersekretär Crudelius in Görliz, dem Publikum eine vollständige Nachricht im vierten und fünf-

ten Stüke der Lausizischen Monatsschrift vom Jare 1797 mitgetheilt.

Seinem Beispiele zu folgen, und auch von den im Budissinischen Kreise befindlichen Stipendien und milden Stiftungen eine vollständige Übersicht zu liefern, war gleich mein erster Gedanke, und ich freue mich, nun bei dessen Ausführung noch eine seitdem hinzugekommene neue Stipendienfundazion, wovon ich unten ausführlichere Meldung thun werde, dazubringen zu können, und hiermit nicht nur die bereits angefangenen Nachrichten von sämmtlichen in beiden Landkreisen dieser Provinz vorhandenen Stipendien und andern Stiftungen, bis auf das Zieglersche Fräuleinstift Joachimstein, welches eine eigne Beschreibung verdient, die ich noch in der Folge zu liefern gedenke, vollständig zu machen, sondern auch zugleich einen Beweis aufzustellen, daß noch der erhabene Geist edler Vorfahren auf ihren würdigen Nachkommen ruhe, und Wohlthätigkeit noch immer das Eigenthümliche des Charakters dieser Provinz bezeichne.

Der Zeitordnung nach ist

das Landesstipendium

das erste. Wie in dem obenangezogenen vierten Stüke der Lausizischen Monatsschrift vom Jare 1797 bemerkt worden, vereinigten sich

Herren Landstände beider Kreise im Jare 1659, järlich in jedem Kreise 300 Rthl. für unbemittelte adliche Landeskinder, welche sich dem Studiren widmen, auszusezen. Vorher war denselben auch im Budissinischen Kreise nur etwas willkührliches, nach jedesmaliger Bestimmung der Herren Landstände, gereicht worden. Durch verschiedene Landtagsschlüsse vom Landtage Elisabeth 1707 und 1724 ist zwar festgesezt worden, daß keiner zum Genuß des Landesstipendiums gelangen könne, der nicht im Begrif stehe, auf Akademien zu gehen, und vorher, daß er dazu fähig, geprüft worden sei. Allein es finden sich sowohl in ältern als neuern Zeiten häufige Beispiele, daß solches auch denen bewilligt worden, welche sich noch im väterlichen Hause unter der Aufsicht eines Hofmeisters befinden; nur ist nach dem Landtagsschlusse Elisabeth 1726 erforderlich, daß die Stipendiaten sich jedesmal am Landtage Bartholomäi, und zwar, wie in gedachtem Schlusse ausdrüklich enthalten ist, bei Verlust des Stipendiums, zum Examen stellen müssen, welches von dem vorsitzenden Herrn Landesältesten auf einen gewissen Tag angeordnet, und gemeiniglich von dem Landsindikus, in Gegenwart zweier abgeordneten Herren Mittelsfreunde, gehalten wird. Die auf Akademien befindlichen Stipendiaten hingegen haben järlich ein oder zween Zeugnisse

von dasigen Professoren, und eigentlich auch noch eine von ihnen selbst verfaßte Abhandlung über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand einzureichen.

Im Budissinischen Kreise wird dieses Stipendium am Landtage Elisabeth auf unbestimmte Zeit vergeben, und es muß järlich an diesem Landtage um die fernere Bewilligung desselben durch den Vater oder Vormund des Stipendiaten schriftlich angesucht werden.

Die Vertheilung dieser järlich ausgesezten 300 Rthl. beruht lediglich auf der willkührlichen Bestimmung der Herren Landstände, und es ist hierüber nichts besonders festgesezt. Bisweilen sind selbige unter drei Stipendiaten zu gleichen Theilen, oft auch unter mehrere, nach Verhältnis ihrer Vermögensumstände, und in neuern Zeiten unter zwei dergestalt vertheilt gewesen, daß der eine 200 Rthl. und der andre 100 Rthl. järlich erhalten hat. Am Landtage Elisabeth 1797 sind diese 300 Rthl. unter vier Stipendiaten zu gleichen Theilen vertheilt worden.

Die Stiftsstipendien,

so wie auch

die von Lossaische Fundazion,

brauche ich hier nur den Namen nach anzuführen, da bereits mein Herr Kollege von beiden

Stiftungen in dem vierten und fünften Stüke mehrgedachter Monatsschrift umständliche Erwähnung gethan hat. Nur habe ich hierbei noch zu bemerken, daß im Budissinischen Kreise die Stiftsstipendien am Landtage Okuli jeden Jares vergeben werden, und daß sie bei der von Lossaischen Stiftung, nachdem der bisherige Administrator derselben, der Kurfürstl. Sächsische Major, Herr Rudolf Sigismund von Carlowitz, auf Krischa und Thümlitz, am Landtage Elisabeth 1797 zum Landeskommissarius des Budissinischen Kreises erwählt worden, und derselbige seines nunmehrigen Amtes halben die Administration dieser Stiftung resigniren müssen, Herr Johann Heinrich von Nostitz Drzwiecky, auf Spree, von Herren Landständen Görlizischen Kreises, als an welchen dermalen die alternirende Ernennung eines neuen Administrators stand, am Landtage Trium Regum 1798 zum Administrator derselben ernennet worden ist, welcher die Vertheilung der bestimmten Almosen unter die Armen an den Terminen Walpurgis und Michaelis jeden Jares ohnentgeldlich besorgt. Jedoch hatten Herren Landstände beider Kreise, zu Vermeidung der disfalsigen Stükrechnungen, sich schon an vorgedachtem Landtage Elisabeth 1797 dahin vereinigt, daß der Herr Major und nunmehrige Landeskommissarius von Carlowitz die Admi-

nistration noch bis zu Ausgang des Rechnungs-
jares, und folglich bis mit Ende des Monats
Juni 1798 über sich behalten solle.

Das von Kalkreutsche Stipendium

schreibt sich von dem ehemaligen Königl. Pol-
nischen und Kurfürstl. Sächs. Obristen, Herrn
Christian Eusebius von Kalkreut,
auf Ober- und Niedergersdorf, auch Siegers-
dorf in Schlesien, her. Es wäre jedoch diese
Stiftung nie zur Wirklichkeit gediehen, wenn
nicht dessen Universalerbe, der ebenfalls in Kö-
niglich Polnischen und Kurfürstlich Sächsischen
Diensten gestandne Obristwachtmeister, Herr
Hanns Ernst von Kalkreut, dessen Na-
me noch von den spätesten Nachkommen ein
dankbares Andenken verdient, hierbei eine be-
sondre Grosmuth und edlen Patriotismus be-
wiesen hätte. Ersterer hatte nämlich ein bei
der Landsteuerkasse Budissinischen Kreises stehen
habendes, zu fünf und sechs vom Hundert jär-
licher Verzinnsung verschriebenes Kapital von
Achttausend Thalern zu diesem Stipendium
bestimmt, und darüber am 15. Januar 1739
eine Schenkung unter den Lebendigen, mit Vor-
behalt der Zinnsen auf seine Lebenszeit, aufge-
sezt, darinnen die Familien und Geschlechter,
welche daran Antheil haben sollten, benennt,
und Herren Landstände Budissinischen Kreises

die Kollatur und Vertheilung dieses Stipendiums überlassen. Allein der Tod übereilte ihn, ehe diese Schenkungsakte noch von ihm vollzogen worden war. Uneigennüzig und bieder genug dachte indessen sein Universalerbe, vorgedachter Obristwachtmeister von Kalkreut, indem er diese in dem Nachlasse seines verstorbenen Vetters aufgefundne Schenkung durch seine Unterschrift vollzog, solche Herren Landständen Budissinischen Kreises zur Akzeptazion überreichte, und sich nur auf seine Lebenszeit, bei ereignenden Vakanzen, die Ernennung eines Stipendiaten aus dem Geschlechte derer von Kalkreut vorbehielt. Herren Landstände nahmen diese Schenkung mit der Zusicherung, der Disposizion des Stifters in allem treulich nachzukommen, am Landtage Okuli 1739 dankbarlichst an, erklärten sich auch bereitwillig, dem Herrn Obristwachtmeister von Kalkreut auf seine Lebenszeit die bedungene Ernennung eines Stipendiaten aus der Kalkreutschen Familie, bei sich ereignender Vakanz, zu überlassen, und brachten selbige bei dem Kurfürstlichen Oberamte allhier zur Konfirmazion, welche den 28. April 1739 erfolgte.

In gedachter Schenkung hatte der Stifter verordnet, daß von seinem Tode an, der sechste Zinnsthaler von der annoch zu sechs vom Hundert stehenden Hälfte dieser 8000 Rthl. Kapital

hinwegfallen, und nun sämmtliche 8000 Rthl. zu fünf vom Hundert, mit 400 Rthl. järlich verzinnst, und zu einem Stipendium für folgende der evangelischen Religion und unveränderten Augspurgischen Konfession zugethane Geschlechter und Familien derer von Kalkreut, von Metzradt, von Nostitz, von Gersdorf und von Ingenhöf dergestalt verwendet werden sollten, daß jedesmal zwei gehörig legitimirte Subjekte, und zwar eines aus dem Geschlechte der von Kalkreut und eines von leztgenannten in der beschriebenen Ordnung unter sich abwechselnden vier Geschlechtern auf drei Jar nach einander zum Genuß dieser Zinnsen zu gleichen Theilen, nämlich jedes mit 200 Rthl. gelangen, keins von diesen Geschlechtern aber eher des Stipendiengenusses fähig sein solle, er befinde sich denn würklich auf Universitäten oder wäre bei der Miliz wenigstens als Fähndrich angestellt. Zugleich hat der Stifter wegen der von Metzradtschen Familie, in Hinsicht der mit dem ehemaligen Waisenamtsdeputirten Budissinischen Kreises, Herrn Christian Gottlob von Metzradt, auf Drehsa und Wawitz, gepflognen innigen Freundschaft disponirt, daß, so lange genußfähige Deszendenten aus diesem Hause vorhanden sind, selbige alle übrige von Metzradt ausschliessen, und wegen seines eignen Geschlechts- und Wappenver-

wandten auf den Fall, da nicht gleich ein genußfähiges Subjekt vorhanden sein sollte, festgesezt, daß die ersten zwei Jahre, die für diese Familie järlich ausgesezten 200 Rthl. bei der Budissinischen Landsteuerkasse so lange aufbehalten bleiben sollen, bis sich ein genußfähiger von Kalkreut wiederum angiebt, der alsdann nicht nur die aufbehaltnen 400 Rthl. sondern auch das verordnete Stipendium auf drei Jare erhält. Wenn aber nach Ablauf dieser zwei Jare sich keiner von dem Kalkreutschen Geschlechte gemeldet, so sollen dann an dieses Stelle diejenigen aus vorgenannten vier Oberlausizischen Geschlechtern, welche das Stipendium am nöthigsten haben, in der beschriebenen Ordnung eintreten, doch also, daß das bereits im Genusse stehende übergangen, und das nächstfolgende dazu gelange, so oft aber einer vom Geschlechte derer von Kalkreut sich wiederum melde, dieser alle andre Geschlechter ausschließe, und so fort des Genusses theilhaftig werde.

Endlich hat der Stifter noch verordnet, daß dieses Stipendium jedesmal in der Landrechnung als eine des Obristen, Christian Eusebius von Kalkreut, Schenkung mit bemerkt werden solle, welches auch unter einer eignen dazu bestimmen, den übrigen Klassen der Ausgabe eingeschalteten Klasse geschieht, und daß

von allen Perzipienten dem jedesmaligen, zur Zeit der Auszahlung im Amte stehenden Landsteuersekretär Budissinischen Kreises, von jedem Hundert zwei Thaler 12 Groschen, als ein Auszahlungsdouceur gegeben werden sollen.

Da die Herren Landstände Budissinischen Kreises zu Kollatoren dieses Stipendiums gesezt sind, so müssen die Kompetenten schriftlich bei denselben darum ansuchen, und sich zur Genußfähigkeit gehörig legitimiren, worauf denn an einem der drei willkührlichen Landtäge, bei sich ergebnen Vakanzen, wenn mehrere Kompetenten aus dem an der Reihe stehenden Geschlechte sich gemeldet haben, die Wahl in gewöhnlicher Weise vorgenommen, oder, wenn nur ein genußfähiges Subjekt vorhanden ist, demselben das Stipendium sofort durch blose Denominazion konferirt wird.

Das von Gersdorf-Ziegler'sche Stipendium.

Dessen Stifterin ist die zuerst mit dem Herrn Appellazionsrath und Landesältesten, Rudolf Wilhelm von Ziegler und Kliphausen, auf Wurschen, und nach dessen Tode anderweit mit dem Herrn Landesältesten, Heinrich Adolf von Gersdorf, auf Kottmarsdorf, vermählt gewesene Frau Sofie Margarethe, geborne von Metzradt, welche in ihrem Testamente

vom 15. März 1759 zum Andenken ihres ersten Eheherrn, ein Kapital von 8000 Thalern zu Stipendien für die von Zieglersche Familie, und zwar für die Geschlechtsvettern und Deszendenten aus folgenden vier Häusern: Niethen, Nieder-Cunewalde, Ober-Cunewalde und Kleindehsa, dergestalt fundirte, daß das Kapital der 8000 Thaler, unter Ausbringung eines lehnsherrlichen Konsenses, als eine hipothekarische Post auf dem Rittergute Rechern haften, und der jedesmalige Besizer dieses Guts von ihrem Tode an gehalten sein solle, davon die Zinnsen zu fünf vom Hundert, järlich in zweien Terminen abzuführen.

In diesem, nach Ableben der ruhmwürdigen Stifterin, am 8ten September 1762 eröfneten Testamente sind Herren Landstände Budissinischen Kreises zu Exekutoren und Kollatoren dieses Stipendiums ernannt, auch dieselben ersucht worden, sich zum Besten des Vaterlandes und der darinnen aufwachsenden adelichen Jugend, der Sache zu unterziehen, die terminlichen Zinnsen von dem jedesmaligen Besizer des Ritterguts Rechern gegen Quittung, auch im Fall, wenn lezterm gefällig sein sollte, den Hauptstamm abzustossen, solchen gegen gleiche Verzinnsung zu fünf vom Hundert, an sich zur Landsteuerkasse zu nehmen, und die Zinnsen

in der vorgeschriebenen Maasse unter die genußfähigen Stipendiaten zu vertheilen, deren Kenntnisse durch anzustellende Prüfungen zu erforschen, in zweifelhaften Fällen aber erforderliche Schlüsse zu fassen, denen sich die Petenten, wenn sie und ihre Kinder nicht auf immer als Undankbare ausgeschlossen sein wollten, so fort zu unterwerfen, und nicht darwider zu handeln hätten, wie denn auch alle, welche zum Genusse dieses Stipendiums gelangen wollten, sich schriftlich an gedachte Herren Landstände zu wenden, verbunden sein sollten.

In Ansehung des Genusses und der Vertheilung dieses Stipendiums selbst aber ist verordnet, daß jedesmal zwei Geschlechtsvettern oder Deszendenten obbemeldten vier Häusern, ohne Unterschied, wenn auch die Güter, nach denen sie benennt sind, in andre Hände kommen sollten, auf einmal, und zwar einer aus dem Riethenschen und einer aus dem Nieder-Cunewaldschen Hause, sodann einer aus dem Ober-Cunewaldschen und einer aus dem Kleindehsischen Hause, und so in dieser Ordnung fort, zugleich zum Genusse dieses Stipendiums auf vier Jare hintereinander gelangen, jedoch hierzu nur derjenige qualifizirt zu achten sein solle, welcher sich dem Studiren oder dem Militärstande gewidmet habe, und bereits so weit gediehen sei, daß im ersten Fal-

le der Kandidat entweder schon auf Universitäten sich befinde, oder doch dahin zu gehen bereit sei, wenn er auch noch ein Jar auf Schulen oder zu Hause unter der Aufsicht eines geschikten Hofmeisters zu bleiben gesonnen wäre, und im zweiten Falle derselbe bereits eine Kornet- oder Fähndrichsstelle erhalten habe, oder bereits bis zum würklichen Kapitän oder Rittmeister gestiegen sei, wobei aber in Hinsicht der beiden leztern Chargen der Unterschied beobachtet werden solle, daß, wenn einer bei sich ereignender Vakanz des Stipendiums bereits ein Jar über eine eigne Kompagnie gehabt habe, er nur auf drei Jar, wenn er zwei Jar die Kompagnie besessen, nur auf zwei Jar, und wenn er drei Jar eine Kompagnie gehabt, nur auf ein Jar zum Genusse dieses Stipendiums gelangen, auch übrigens die Rang-Majors hierbei nicht höher, als was sie bei dem Regimente eigentlich vorstellen, angesehen werden sollen.

Ferner ist festgesezt worden, daß von jedem der obgenannten vier Zieglerschen Häuser allezeit der älteste der Familie, dafern er die vorgeschriebene Fähigkeit hat, das Stipendium erhalten, wenn dieser aber dazu nicht gehörig qualifizirt sei, sodann der nächstfolgende, und so weiter, aus eben diesem Geschlechte einrüken, jedoch dem übergangnen, wenn dieser sich in

dürftigen Umständen befinde, und es sonst meritire, der fünfte Theil davon järlich abgegeben werden, und im Fall, da das eine oder das andre dieser vier Geschlechter gänzlich ausgegangen, das nächst folgende einrüken, wenn es aber sämtlichen von Zieglerschen Häusern an einem genußfähigen Kandidaten ermangle, sodann die männliche Nachkommenschaft Herrn Christian Gottlobs von Metzradt, auf Drehsa, vor andern den Vorzug haben, und endlich nach deren sämmtlichen Ab- und Aussterben, das Stipendium unter andre arme meritirende Oberlausitzische junge von Adel, welche sich dem Militärdienste oder dem Studiren widmen, vertheilt werden solle.

Diese Stiftung überreichte der damalige Hauptmann, jezt noch lebende würdige Obristlieutnant, Herr Johann Erdmann von Gersdorf, auf Wurschen, den Herren Landständen Budissinischen Kreises am Landtage Bartholomäi 1763 zur Akzeptazion, welche auch von Seiten der leztern mit dankbarer Anerkennung erfolgte.

Einige gleich anfänglich entstandne Zweifel verursachten jedoch, daß die Vergebung des Stipendiums bis zum Landtage Bartholomäi 1766 ausgesezt blieb. Es entstund nämlich die Frage: ob diejenigen, welche nicht mehr in würklichen Kriegsdiensten sich befinden, inglei-

chen: ob die, welche einen höhern Charakter als Major haben, im Regimente aber nicht mehr als würkliche Kapitäns oder Rittmeister gelten, und endlich: ob diejenigen, welche sich dem Zivilstande widmen, und doch weder auf Schulen noch auf Universitäten mehr sind, zu diesem Stipendium gelangen können? Um hierüber ein gewisses Regulativ festzusezen, waren Herren Landstände gesonnen, ein Responsum von drei Fakultäten einzuholen, und beschlossen daher am Landtage Bartholomäi 1765, jene Zweifel den sämmtlichen Interessenten der vier Zieglerschen Häuser zu eröfnen und dieselben zu Beibringung ihrer Argumente für oder wider die Sache zu veranlassen. Da diese nun endlich insgesamt ihre Erklärung einstimmig dahin gaben, daß auch verabschiedete Offiziers von dem angezeigten Range nicht davon auszuschliessen sein dürften, so liessen Herren Landstände es einstweilen dabei bewenden, daß nach dieser Meinung das Stipendium vergeben werden solle, behielten sich aber noch immer vor, über obige Fragen rechtliche Belehrung einzuholen, und dann ein gewisses Regulativ nach dem Sinne des Testaments festzusezen. Einige neuerlich erregte und zu höchster Kognizion gediehene Widersprüche haben jedoch für diesen Fall, nach den hierüber und über andre zweifelhafte Fragen sowohl von den In-

tereſſenten aus den in dem Teſtamente der Stifterin berufnen Familien, als von den Herren Landſtänden erfolgten Erklärungen, zu Folge des dieſerhalb unterm 17. März 1800 ergangenen höchſten Reſkripts, eine dergeſtaltige Entſcheidung bewürkt, daß es bei dem von Herren Landſtänden am Landtage Eliſabeth 1798 gefaßten Schluſſe: daß in Zukunft, dem Inhalte der Fundazion gemäs, nur würklich in Kriegsdienſten ſtehende Militär-Perſonen, ingleichen diejenigen, welche entweder auf Schulen oder Univerſitäten dem Studium obliegen, zur Prezepzion des Stipendiums gelangen ſollen, von nun an ſein Bewenden habe. Indeſſen war auch noch der Umſtand eingetreten, daß der dermalige Beſitzer des Ritterguts Rechern ſich erbothen hatte, die zu dieſem Stipendium auf daſſelbe radizirten 8000 Rthlr. Kapital am Landtage Okuli 1791 in einer Summe zurükzuzahlen, wenn ihm ſolche nicht zu 4 vom Hundert ferner überlaſſen werden ſollten. Herren Landſtände gaben den Intereſſenten der mehrgenannten vier Zieglerſchen Häuſer Nachricht davon, und überlieſſen ihnen, eine andre Gelegenheit zu ſichrer Unterbringung dieſes Kapitals zu 5 vom Hundert ausfindig zu machen, und ſolches ſodann anzuzeigen. Da jedoch ſämmtliche damals lebende Zieglerſche Intereſſenten am Landtage Okuli 1792, binnen wel-

cher Zeit der Herr Hauptmann von Ziegler und Kliphausen, auf Preitiz, ohne männliche Nachkommenschaft mit Tode abgegangen und hierdurch das Ober-Cunewaldsche Haus gänzlich ausgestorben war, mit der Erklärung einkamen, daß sie sich die Verzinnsung des Stipendienstammes zu 4 vom Hundert gefallen lassen wollten; so wurde solches dem Besizer des Ritterguts Rechern, und daß er nun dieses Kapital zu 4 von Hundert ferner behalten könne, bekannt gemacht. Seitdem beträgt jedes Stipendium statt voriger 200 Thlr. järlich nur 160 Thlr.

Da nun von dem Kleindehsischen Hause gegenwärtig nur noch zwei Herren Gebrüder von Ziegler und Kliphausen leben, welche jedoch beide ohne männliche Deszendenz, und von Militärdiensten abgegangen sind, so stehen nur noch die beiden Häuser Riethen und Ober-Cunewalde in der Prezepzion.

Das von Ponickauische Stipendium.

Dieses ist erst neuerlich von der am 26. September 1797 in Regensburg verstorbenen Fräulein Johannen Karolinen von Ponickau, auf Stacha, zum Besten der studirenden Söhne des Oberlausizischen Landsindi-

kus und der Landsteuersekretarien beider Kreise dieses Markgrafthums gestiftet worden. Besage ihres hinterlaßnen, am 4ten August 1787 errichteten Testaments sind dazu die von ihr, laut Landesobligazion vom Termin Walpurgis 1788 zur Landsteuerkasse Budissinischen Kreises, zu vier vom Hundert dargeliehenen Zwölfhundert Thaler als ein Fond legirt worden, dergestalt, daß die davon järlich fallenden Zinnsen jedesmal nur einem der studirenden Söhne vorgedachter entweder noch würklich im Amte stehender, oder doch zur Zeit der Fundazion angestellt gewesener Landes-Offizianten, auf drei Jar, und zwar järlich in zweien Terminen, halb zu Ostern, als von welcher Zeit an die Stipendienjare laufen, und halb zu Michaelis, als ein Stipendium gereicht werden sollen. Die Administrazion und Kollatur desselben ist Herren Landständen beider Kreise übertragen, und auch von denselben am Landtage Elisabeth 1797 nach diesfalls beschehener Eröfnung, angenommen worden, auch haben sich dieselben am Landtage Okuli 1798 dahin vereinigt, daß die Hälfte dieses Stipendienstamms ferner zu vier vom Hundert, bei der Landsteuerkasse Budissinischen Kreises bleiben, die andre Hälfte aber zu eben dieser Verzinnsung von Herren Landständen Görlizischen

Kreises zur dasigen Landsteuerkasse übernommen werden solle.

Übrigens ist in dieser Stiftung festgesezt, daß die studirenden Söhne des Landsindikus und der beiden Landsteuersekretarien des Markgrafthums Oberlausiz, unter welchen in Kollissionsfällen die Söhne des erstern, und unter leztern wiederum die Söhne des Budissinischen Landsteuersekretairs den Vorzug haben, wenn sie des Genusses dieses Stipendiums theilhaftig werden wollen, auf einer der beiden Kursächs. Universitäten studiren oder studirt haben, und jedesmal am Landtage Elisabeth des Jares, wenn zu Ostern des künftigen Jares das Stipendium offen wird, sich bei Herren Landständen beider Kreise schriftlich melden, und daß sie entweder schon auf der Akademie sich befinden, oder dahin abgehen wollen, sich gehörig legitimiren, auch während des Genusses von ihrem Studiren und von ihrer Aufführung järlich von ein paar Professoren Zeugnisse beibringen müssen.

Wenn mehrere Kandidaten auf einmal darum ansuchen, so sollen diejenigen, welche zur Zeit, da sie auf Akademien sind, es nicht erlangen können, weil es einem andern zugleich Studirenden zu Theil wird, es nach ihrem Abgange von der Akademie nachgezahlt erhalten, und für den Fall, da es Zeiten geben könnte,

wo gar kein Perzipient vorhanden wäre, sind Herren Landstände ersucht worden, die auflaufenden Zinsen jeden Jares sofort zum Kapital zu schlagen, und wiederum mit vier vom Hundert zu verzinnsen, dergestalt, daß die nächsten Perzipienten die Zinnsen des verstärkten Kapitals zu geniessen haben sollen. Würde aber in der Folge durch mehreres Anwachsen des Kapitals das järliche Stipendium bis über Einhundert Thaler ausfallen, so solle das, was über nur gemeldte Summe ist, zur Verstärkung des Hauptstamms so lange angewendet und gesammlet werden, bis einem zweiten Perzipienten järlich funfzig Thaler gereicht werden könnten, wobei denn alle oberwähnte Bestimmungen ebenfalls zu beobachten wären.

Endlich verdient hier noch eine Stiftung genennt zu werden, die zwar nicht unter der Direkzion der Herren Landstände steht, deren Administrazion aber doch jederzeit einem aus dem Mittel derselben vom Kurf. Oberamte allhier, als von welchem allein die Ernennung und Bestätigung eines Administrators abhängt, übertragen gewesen ist. Es ist dies nämlich:

die von Luttitzische Fundazion, welche von weil. Fräulein Sofien Augusten von Luttitz, aus dem Hause Schönau, herrührt. Da jedoch eine ausführliche

Beschreibung dieser Stiftung im zweiten Stük-
ke der Lausizischen Monatsschrift vom Jare
1794. S. 68. u. fgg. enthalten ist, so habe
ich hierbei nur noch zu bemerken, daß nach dem
im Jare 1795 erfolgten Tode des Herrn Lan-
des-Ältesten vom Zetzschwitz auf Taubenheim rc.
welcher es durch seine Verwendung bei Herren
Landständen Budissinischen Kreises dahin ge-
bracht hatte, daß dieselben den in 1300 Thlr.
bestehenden Stiftungsfond am Termine Mi-
chaelis 1786 zum Besten der daran theilha-
benden Waisen, zu fünf vom Hundert järlicher
Verzinnsung, zur Landsteuerkasse nahmen, dessen
noch lebender Bruder, Herr Friedrich Christlieb
von Zetzschwitz, auf Taubenheim und Baselitz,
vom Kurfürstl: Oberamte allhier, unterm 31.
Dezember gedachten Jares zum Administrator
dieser Stiftung bestellt worden ist.

Auser diesen hier angeführten Stiftungen
giebt es noch in hiesiger Provinz einige beson-
dre Familienstipendien-Stiftungen, als: die
von Gersdorf-Weichaische und die von
Üchtritz-Tschochaische, welche ebenfalls
eine allgemeine Bekanntmachung verdienen.
Es würde daher dem Publikum ein sehr ange-
nehmes Geschenk sein, und zur Vollständigkeit
der Nachrichten von Oberlausizischen Stiftun-
gen gereichen, wenn entweder selbst die Herren
Administratoren dieser Fundazionen, oder an-

dre Personen, welche mit diesen Stiftungen bekannt sind, die Bemühung über sich nehmen wollten, hiervon umständliche Beschreibungen mitzutheilen.

III.

Beschreibung eines seltenen medaillenförmigen goldenen Schaustükes, welches die Stände der Oberlausiz, zur Ehre Joh. Fabian von Ponikau, auf Elstra und Prietiz, gewesenen Landesältesten des Budissinischen Kreises im Jare 1606 haben verfertigen lassen.

Es hat einen erhabenen Rand mit drei goldenen Ketten zum Anhängen auf der Brust, die sich oben mit einem Schildchen vereinigen. Die erste Seite zeiget das Oberlausizische Wappen, die Mauer mit ihren Zinnen in einem zierlichen Schilde, und einer mit Emaille ausgelegten Einfassung. Über demselben ist die Markgräfliche Krone mit durchgestekten Zepter und die Umschrift: Insignia Marchionatus Lusatiæ superioris. M. DCVI. (Wappen des Oberlausizischen Markgrafthums.)

Auf der andern Seite lieset man folgende Inschrift:

Cum virtuti gloria industriae praemia debeantur, ordines provinciales Lusatiae Superioris D. Joanni Fabiano a Ponikau in Elstra seniori diocoeseos Budissinensis et amico, praecipuo munere ablegati, ad componendos motus hungaricos cum utilitate Patriae Viennae laudabiliter et feliciter perfuncto, Cathenam et hunc Grossum aureum, testificandi gratianimi caussa dono dederunt. Anno Christi M. DCVI. Mense Septemb.

(Da der Tugend Ehre und Ruhm, und dem Fleise Belohnung gebühret, so haben die Oberlausitzischen Stände, den Herrn Johann Fabian von Ponikau auf Elstra, Landesältesten des Budissinischen Kreises, ihrem Freunde, und ihrem besonders dazu Abgeordneten, die entstandenen Ungarischen Unruhen in Güte am Wiener Hofe beilegen zu helfen, nachdem er diesen Auftrag zum Vortheil des Vaterlandes rühmlichst und glüklich ausgeführet, mit dieser goldnen Kette, und dem angehängten goldnen Schaustüke, zur Bezeigung ihrer dankbaren Gesinnung, beschenket. Im Jare 1606 und im Monate September.)

Zwischen den lezten Zeilen befindet sich das Ponikauische Geschlechtswappen.

Denn als die rebellischen Ungarn, deren Anführer Stephan Botzkai war, durch einige kaiserliche Generale zum Abfall ihrer protestantischen Religion sollten gezwungen werden, so wurden sie durch Vorbitte des Erzherzogs von Österreich, Mathias, und der Böhmischen, Schlesischen, Mährischen und Oberlausizischen Stände, in deren Namen eben Johann Fabian von Ponikau nach Wien gesandt wurde, mit Ihro Kais. Maj. Ferdinand II. im Jahre 1606 wieder ausgesöhnet und verglichen, wobei auch der Oberlausiz die Freiheit ihrer Religion versichert wurde.

Dieses Schaustük ist nicht geprägt, sondern feine Goldschmidtsarbeit, und die Schrift mit vieler Mühe darein gestochen, wieget 8 und einen halben Dukaten, und ist ohne Zweifel das einzige vorhandene seltene Exemplar, welches in der gräfl. Dallwizischen Münzaukzion vorkam, und nun als ein vorzügliches Kleinod in dem vortreflichen Münzkabinette des Herrn geheimden Kriegsraths Johann August von Ponikau in Dresden aufbehalten wird.

Dieses alte Geschlecht der von Ponikau befindet sich noch jezt sowohl im Meisnischen Kreise als in der Oberlausiz, wo sich einige Ponikau auf Pilgram schreiben. Der vorer-

wähnte Johann Fabian von Ponikau war in Elstra in der Oberlausitz geboren, sein Vater, dessen Vorfahren Elstra und Prietitz seit 1500 nach der Reihe besessen hatten, Hanß Wolff von Ponikau, Erb- und Gerichtsherr von Elstra, Prietitz, Baßlitz und Hennersdorff, starb im Jare 1617 den 28. Nov. im 48sten Jare seines Lebens, und liegt in der Kamenzer Hauptkirche vor dem hohen Altare begraben. Zwei ihm zur Ehre aufgerichtete gut gehaltene Denkmale sind noch vorhanden. Hinter dem Altare ist Er geharnischt in Lebensgröse in Stein gehauen, und zur linken Seite des Altars an der Wand befindet sich das zweite grössere Epitafium, auf welchem Er, nebst seinem Sohne hinter ihm und seiner Gattin vor ihm halb knieend auch in Lebensgrösse in Stein ausgehauen ist, und neben und unter ihm viele Geschlechtswappen in die Augen fallen.

Weil er auf diesen Denkmälern nur Herr auf Baßlitz und Hennersdorff, und sein Sohn Joh. Fabian auf dem Schaustüke 1606 schon Herr auf Elstra genannt wird; so ist wahrscheinlich, daß er diesem seinem Sohne, wie er sich das erstemal verheurathet, um das Jar 1600 Elstra und Prietitz abgetreten, und Baßlitz und Hennersdorff für sich behalten habe, weil er auch in Kamenz, wohin die beiden Dörfer eingepfarrt sind, ist begraben worden.

Dieser sein Sohn war Landesältester des Budissinischen Kreises und zweimal verheurathet, zuerst mit Magdalene von Lichtenhayn aus dem Hause Ettelshayn und Ostrau, die ihm im Jare 1601 einen Sohn gebahr, Valentin Nikolaus, der nach dem Tode seines Vaters 1633 zum Besiz von Elstra gelangte, Klostervoigt im Stifte Marienstern war, auch zwei Gattinnen hatte, Katharine von Theler, Konrad von Thelers auf Neschwiz Fräulein Tochter, und Anne Dorothee von Lottiz. Er starb zu Kamenz am 1ten November 1674. Noch ein anderer Sohn war Wolff von Ponikau, der 1643 sein Leben endigte.

Die zweite Gattin dieses Johann Fabian von Ponikau war Ursule von Klix, aus dem Hause Strahwaldau.

Seine Glüksumstände aber änderten sich in der folgenden Zeit, besonders bei den 1618 entstandenen böhmischen Unruhen. Weil er es mit der Parthei des Pfalzgrafens mochte gehalten haben, so fiel er nach Endigung derselben bei dem Kaiser Ferdinand nebst noch andern Oberlausizischen Landsassen, als Rudolf von Rechenberg, Abraham von Metzrath, Nikol von Gersdorff, Hans von Luttiz, Christof. von Sommerfeld, in große Ungnade, daß seine Güther eingezogen und er sogar 1621 auser Landes zu gehen sich genöthiget

sahe. Aber durch Vorbitte des sächs. Kurfürsten Johann George des ersten, als damaligen bevollmächtigten kaiserlichen Kommissarius, und der Oberlausizischen Stände, wurde sein Vergehen in eine Geldstrafe von 20000 Gulden verwandelt. Er kam darauf mit seiner zweiten Gattin Ursule von Klix bei gedachtem Kurfürsten auf dem ersten im Jare 1621 zu Kamenz gehaltenen großem Landtage, mit einem besondern Bittschreiben, das noch im Kamenzer Archive aufbehalten wird, ein, bei Ihro Kais. Maj. für ihn zu bitten, daß, weil er in große Schulden verfallen wäre, diese ihm zugedachte Geldstrafe ihm gnädigst erlassen, oder gemindert, und ihm seine Güther wieder eingeräumt werden möchten, er erböte sich, dem in Kamenz geschlossenen Akkord, den er mit andern beschworen hätte, dem Kaiser in allen Stüken getreu zu bleiben, treulich nachzuleben.

Seine Bitte blieb nicht unerhört, er gelangte wiederum zum Besiz seines Elstra und Prietiz, bis zum Jare 1632, da er vermuthlich an der Pest, die um diese Zeit in dieser Gegend wüthete, sein Leben endigte.

M. Michael Conradi,
wend. Pfarr zu Kamenz.

IV.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Anzeige neuer Schriften.

Versuch über Armenverpflegungsanstalten in Dörfern in näherer Beziehung auf das Markgrafthum Oberlausiz von (Herrn Landesältesten und Domherrn) G. A. E. von Nostiz und Jänkendorf, auf Oppach 2c. Görliz bei Anton, 1801. 214 Seiten in groß 8. (kostet 1 Thlr.)

Der Verfasser wollte in dieser Schrift, daß es, bei angewendeter Thätigkeit und fortgesezter Beharrlichkeit, an Mitteln zur Versorgung der Dorfarmen nicht fehle, und daß die so sehr gescheuten Schwierigkeiten nicht unübersteigbar sind, durch ausführbare Vorschläge darthun; nach welchen Grundsäzen, durch welche Mittel und mit welchen Rüksichten eine zwekmässige Versorgung der Dorfarmen eingeleitet, begründet, ausgeführt, gesichert und nach und nach bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht werden könne, ange-

ben, weil die Menge über Armenpflege vorhandener Bücher sich nur auf Bettler und Landstreicher in Rüksicht auf allgemeine Landespolizei oder auf die Städte bezieht. Diese Absicht hat er vollständig erfüllt und seine Versicherung, daß auf seinem Guthe eine nach diesen Vorschlägen errichtete Anstalt zur Versorgung der Armen bereits seit mehrern Jaren besteht und daselbst niemand zum Betteln seine Zuflucht zu nehmen genöthigt sei, widerlegt jeden über deren Ausführbarkeit zu erregenden Zweifel.

Im ersten Abschnitte (S. 1 — 16.) wird das Viele, was in der lezten Hälfte des vorigen Jarhunderts in Sachsen und andern Ländern im allgemeinen zur Versorgung der Armen geschehen, und das Wenige, so über das Armenwesen auf den Dörfern bekannt geworden ist, angegeben.

Die Versorgung der Dorfarmen liegt zuerst den Anverwandten, dann der Kommun und, wenn beide hierzu unvermögend sind, dem Staate ob; dieser hat daher für Zucht- und Arbeitshäuser, Irrenhäuser und Krankenanstalten zu sorgen, weil aber darinne ohne sehr lästigen Aufwand nicht alle Bedürftige aufgenommen werden können, so müssen örtliche Anstalten zur Versorgung der Dorfarmen begründet, zwekmässig eingerichtet und sorgfältig verwaltet

werden, welches im 2ten Abschnitte S. 17 — 31. ausgeführt wird.

Der dritte, S. 32 — 63. betrift den erforderlichen Fond solcher örtlichen Anstalten in besonderer Rüksicht auf das in der Oberlausiz am 2ten Mai publicirte Hauptgesez vom 10. Februar 1731. im Collekzionswerke Tom. I. S. 890. wovon dieser und folgende Abschnitte ein praktischer Kommentar sind. Nach dessen Vorschrift sind die Ortsobrigkeiten und Gemeinden zur Versorgung ihrer einheimischen Armen, wenn sie im Orte geboren und erzogen worden, oder daselbst ansässig gewesen sind, oder sich 10 Jare alda aufgehalten haben, und folglich einen dazu hinlänglichen Fond auszumitteln verbunden. Die zwekmässige Verwendung der an vielen Orten vorhandenen milden Stiftungen wird daselbst fast alle andere Hülfsquellen entbehrlich machen und wo diese nicht ausreichen, die Erbverpachtung eines Gemeinde - oder Dorfauenstükes, eines herrschaftlichen Stükes Feld oder Lehde, nebst den zum Besten der Dorfarmen gesezlich verordneten Einkünften, nämlich einer järlichen Sammlung in der Gemeinde, der Bustagskollekten u. s. w. wenn sie einige Jare ohne Ausgaben sorgsam zusammengehalten werden, verbunden mit der Aufhebung und besseren Benuzung der Gemeindetriften, an den meisten Orten einen auf-

reichenden Fond gewähren; auch das hier und da überflüssige Vermögen der Kirchen kann hierzu beitragen, so wie der Klingelbeutel und zum Theil der Ertrag für gelöste Kirchenstellen in gedachtem Mandate hierzu bestimmt ist, welche an solchen Orten, wo sie bisher zum Kirchenvermögen genommen worden, in einer zu berechnenden Bauschsumme an die Armenkasse abgegeben werden sollten.

Die Vermehrung und Unterhaltung dieses für die Dorfarmenanstalt erlangten Fonds, wovon der 4te Abschnitt S. 64—82. handelt, geschieht am füglichsten durch ein von den Gerichtsherrschaften hierzu auszusezendes alljärliches Holz- oder Korndeputat, durch Überlassung der Geldstrafen, das im Klingelbeutel zu sammlende Almosen, den Ertrag von Lösung der Kirchenstellen, die Auflagen bei Hochzeiten, Taufen, Begräbnissen und Kommunionen, durch die Einnahmen in den Armenstöken an den Strassen und den Armenbüchsen in den Wirthshäusern, einigen Abgaben bei Kauf- und anderen Kontrakten, so wie bei Erbfällen, wozu S. 77 — 80. besondere Vorschläge gethan werden, durch zuveranlassende Vermächtnisse, durch nach befundenen Umständen järlich, monatlich oder wöchentlich an Gelde, Viktualien und Gespinnste einzusammlende Kollekten, auch wohl durch besondere Gemeindeanlagen

und endlich durch Mitverwendung der Kommungelder und Einkünfte, welche von den der Kommun gehörigen Grundstüken bezogen werden.

Auf welche Art die Dorfarmen am zwekmässigsten zu versorgen sind? untersucht der 5te Abschnitt S. 83—124. nach dem anerkannten Saze, daß Wohlthätigkeit nur dann mit den Grundsäzen des Christenthums und der geläuterten Moral übereinstimmt, wenn sie ihre Gaben nicht nach regelloser Laune, sondern zur wahren Unterstüzung anerkannt Nothleidender ausspendet und durch Beförderung der Arbeitsamkeit unter den Dürftigen zugleich das Wohl des Staats vermehrt, umständlich, und giebt die Umstände an, unter welchen die meisten Armen, nach genauer Untersuchung ihrer individuellen Noth durch darnach bestimmte Beiträge zu ihrem Unterhalte zwekmäsig unterstüzt und andere in ein Armenversorgungshaus aufgenommen werden müssen.

Eine detaillirte Nachricht von der gräflich-Bouqvoischen 1786 allen böhmischen Dörfern vorgeschriebenen Einrichtung dient hierbei zum nachahmungswürdigen Beispiele.

Beiläufig wird das zur Versorgung oberlausizischer Dorfarmen bestehende Losaische Institut beschrieben und des Michael Buderschen Testaments erwähnt, welches künftig den dasi-

gen wendischen Armen zu Unterstüzung behülflich sein wird. Die örtlichen Anstalten zu Friedersdorf an der Spree und Reschwiz ergeben, daß, wenn die Dorfarmen nur nach dem Maase betheilt werden, als sie zu eigner Unterhaltung durch möglichste Anwendung ihres Arbeitsfleisses schlechterdings unfähig sind, nur selten die Fälle, sie in Gemeindehäuser aufzunehmen, eintreten können. Über diese Gemeindehäuser erklärt sich der Herr Verf. im 6ten Abschnitte S. 125 — 146. Auf den 917 oberlausizischen Dörfern sind ihrer nur 354, und davon ist gewiß nur der kleinere Theil zur Armenversorgung brauchbar; ihre allgemeine Errichtung aber ist unentbehrlich, um diejenigen einheimischen Armen, zu deren Verpflegung sonst keine Mittel vorhanden sind, besonders Waisen und verarmte Kranke mit Wohnung und Feuerung, auch, wo möglich, mit einigem Beitrage zum Unterhalte zu versorgen und um den Hauptfond der Armenversorgungsanstalt zu verbessern.

Von der Einrichtung und Aufsicht dieser Anstalt wird vollständige Anweisung gegeben, und deren Direkzion unter Mitwürkung der Landgeistlichen im 7ten Abschnitte S. 147 — 167. regulirt, im 8ten S. 168 — 184. über die Beschäftigung der Dorfarmen, und im 9ten

S. 185 — 195. über die Verpflegung der armen Waisen sehr praktische Anweisung ertheilt.

Ist nun alles hier Empfohlene in gutem Gange, dann kann erst die lästige Bettelei der Dorfarmen mit Nachdruk abgestellt werden, wozu die zahlreichen Geseze bei der Unvollkommenheit der örtlichen Versorgungsanstalten nicht würksam genung sein konnten. Hiervon handelt der lezte Abschnitt S. 196 — 214. worinnen auch, anstatt die Dorfeinwohner der Reihe nach zu den täglichen Bettelwachten anzustellen, die Annahme eigner Armenvoigte aus guten Gründen angerathen und darauf angetragen wird, daß zwar in Ansehung aller fremden und der einheimischen muthwilligen Bettler nach gesezlicher Strenge verfahren, hingegen den einheimischen Armen nach genauer Prüfung, so lange sie weder im Armenhause noch durch wöchentliche Unterstüzung verpflegt werden können, in bestimmter Ordnung und nur in ihrem Kirchspiele das Bittengehen vergönnet, dann aber, wenn gute örtliche Anstalten in ausdauernde Würksamkeit gesezt sind, mit den benachbarten Gerichtsobrigkeiten dahin übereingekommen werde, daß jeder aus den deshalb vereinten Dörfern Bettelnder angehalten und an dessen Obrigkeit zurükgeschikt werden müsse.

Jeder Leser dieser Schrift wird sich über die helle übersicht, den reinen Vortrag und den menschenfreundlichen Eifer, womit der Herr Verfasser diesen allgemein interessanten Gegenstand behandelt hat, gewis freuen und sich zur Ausführung der angegebnen Mittel zur Verminderung des Elendes der Dorfarmen und Abstellung der Bettelei nach allen seinen Kräften beizutragen, lebhaft ermuntert fühlen.

Neumann.

II. Zur Nachricht, die Impfung der Englischen Poken oder Kuhpoken betreffend.

Die Impfung der Kuhpoken, jenes nun durch tausendfältige Erfahrungen gesicherte Rettungsmittel gegen die Menschenblattern geht seinen Gang ruhig fort, und gewinnt in den aufgeklärtesten Gegenden Europens, so wie unter denkenden Ärzten, immer mehr Beifall. In England ist sie Nazionalangelegenheit. *)

*) „Auch scheinen in England selbst, heißt es in der allgemeinen Zeitung, alle verständige und berühmte Ärzte darin einverstanden zu sein, daß es Pflicht sei, die Impfung der Kuhpoken an die Stelle der gewöhnlichen Pokenimpfung treten zu lassen.“

In Teutschland treten ihr die ersten Ärzte bei, so Hufeland, Lentin, Henn, und die Einwürfe, die man hie und da aus dem Dunkeln gegen diese allgemein anerkannt nüzliche Erfindung hervorbringt, sind meistens schale Früchte der Unwissenheit, wo nicht gar der Bosheit. Es ist beinahe lächerlich, wenn man aus diesem oder jenem Orte, oder Örtchen, Beispiele erzählt, wie, ungeachtet der Kuhpokeneinimpfung, jemand die Menschenblattern bekommen hätte. Wäre dies bei wahren, völlig überstandnen Kuhpoken der Fall; so würde sich ein solcher Ort, Dorf, Stadt oder Städtchen hoch berühmt machen, der so eine merkwürdige Ausnahme von der allgemeinen Regel lieferte. Wirkliche vollkommene überstandene Kuhpoken schüzen (so sagt die Erfahrung) gegen die Menschenblattern. Wer das Gegentheil behaupten will, muß sehr wichtige Gründe haben, oder er zeigt in Rükficht dieser Angelegenheit eine unverantwortliche Ignoranz. Wem also ein Fall von angeblichen Menschenblattern nach vorheriger Kuhpokeneinimpfung erzählt wird, frage:

1.) Ob der mit Kuhpoken Geimpfte nicht schon vorher durch die Menschenblattern angestekt war? In diesem Falle wird es eben so vergeblich sein, mit Kuhpoken, als mit Menschenpoken zu impfen, denn

dem Körper ist alle Empfänglichkeit zur Aufnahme, oder doch zur vollkommnen Bearbeitung des Kuhpokenstofs benommen. So war es mit den Meuselschen Kindern in Schönberg, welche gleich in der Stunde, da ich sie impfte, durch des Nachbars Kinder von den Menschenblattern angesteckt wurden, ehe einmal der Kuhpokenstof aufgenommen werden konnte. Bei dem ältesten Mädchen kamen daher die Kuhpoken gar nicht zur Wirkung, bei den andern beiden Kindern nur unvollkommen, daher konnten solche nicht vor den Kinderblattern geschüzt sein; auch hatten die Kinder nicht einmal das gehörige Blatterfieber; bei dem Knaben, wo noch am meisten die Impfung, ob zwar durch Menschenblattergift fast erstikte Wirkung äuserte, kamen sehr wenig Blattern zum Vorschein. So wurde an eben diesem Orte Salomo Schulzens Mädchen mit den Menschenblattern befallen, bei der die Impfung der Kuhpoken nicht gehaftet, nicht Fieber erzeugt hatte. Es bleibt indes eine Hauptregel, daß man die mit den Kuhblattern Geimpften wenigstens acht Tage von aller Gelegenheit, durch die Menschenblattern angestekt zu werden, entfernen müsse.

2.) Ob der Geimpfte die Kuhblattern würklich gehabt hat? Allerdings giebt es wahre und falsche Kuhblattern, eben

so, wie wahre und falsche Kinderblattern. Ein tieferes Studium dieser heilsamen Erfindung hat die Kennzeichen beider genau bestimmt, so daß solche nunmehr den wahren Impfärzten nicht mehr verborgen bleiben können. Eines dieser Hauptkennzeichen wahrer Kuhpoken ist die rosenfarbene periferische Röthe der Impfstelle und das sich deutlich karakterisirende Kuhpokenfieber. Sehr viel beruht auf die Beschaffenheit der Impfmaterie, auf die Zeit ihrer Aufnahme, und auf die Wahl derer, von denen man sie nimmt. Daher ist das Geschäfte der Kuhpokenimpfung nicht so leicht und so einfach, wie mancher glaubt, es erfordert so verschiedene Kenntnisse und Erfahrungen, die sich freilich aus blosen Räsonnement nicht mittheilen lassen. Selbst D. Corra, der gröste Impfarzt in Teutschland, gesteht, sich bei seinen ersten Kuhpokenimpfungen manchmal in der Wahl der Materie geirrt zu haben. Da aber izt die Kuhpokenimpfung von manchen Unkundigen betrieben wird, so kann dadurch manche Veranlassung zu Vorurtheilen und falschen Meinungen über diese wichtige Angelegenheit entstehen, falsche Kuhblattern verbreitet werden, die dann gegen die Menschenblattern nicht schüzen.

Es ist daher ganz unrichtig, wenn man glaubt, das blose Impfen schüze gegen die An-

stekung der Menschenblattern — nein, **nur die wirkliche Kuhpokenkrankheit.** Auch weis man ja, daß durch Impfung von Menschenblattern mit unreifer Materie ebenfalls eine Art falscher Blattern entstand, die denn nicht gegen die wirklichen Menschenblattern verwahren können.

Endlich muß man die wirklichen Kuhblattern überstanden haben, wenn man Sicherheit gegen die Menschenblattern erwarten will — und nicht gleich vom Tage der Impfung an, sondern wenigstens bis nach überstandenen Kuhpokenfiebern den Zwek erreicht zu haben glauben.

Unter diesen Umständen können die Kuhblattern, von einem wahren Kenner geimpft, alles leisten, was man sich von ihnen verspricht, Schuz gegen den Tod und die Entstellung durch die Menschenpoken. Aber auserdem können 1000 der mit Kuhpoken Geimpften die Menschenblattern bekommen, wenn die Impfung nicht gehörig faßte, nicht die wirkliche Kuhpokenkrankheit bildete, bei solchen ist die Impfung so gut wie gar nicht geschehn, aber auch kein Nachtheil zu erwarten.

Ich habe bisher die Impfung der Kuhpoken mit gutem Erfolge fortgesezt, und rechne beinahe 200 Impflinge. — Ein neues Beispiel, wo des Töpfer **Prizels** Mädchen in

Schönberg nicht nur beständig um den an Menschenpoken kranken Knaben war, sondern sogar das Butterbrod mit ihm theilte, ohne angestekt zu werden, ist merkwürdig — Landleute, welche ihren Kindern diese große Wohlthat wollen erwiesen haben, werden hierdurch aufgefordert, Donnerstags die Kinder zu mir ins Haus zu bringen. Alle Arme will ich (wie bisher) unentgeldlich impfen, weil ich die Verbreitung dieser wohlthätigen Sache für meine erste Pflicht halte.

Görliz, im Mai 1801.

Dr. Christian August Struve.

III. Zivilveränderungen.

Im März 1801. Kamenz. — An die Stelle des verstorbenen Herrn Bürgermeisters D. Compas in Kamenz, ist der zeitherige Stadtrichter, Herr Wilhelm Gottfried Breszius, zum Bürgermeister erwählt, und dem Skabin, Herr Friedrich Gottlob Näumann, das Stadtrichteramt übertragen worden.

Görliz. — Nachdem Herr Johann Gottlob Modrach, treuverdienter Bürgermeister, wegen seines hohen Alters in Ruhestand versezt worden, so ward am 30ten Mai dieses Jares

Herr Samuel August Sohr, Stadtrichter, zum Bürgermeister,

Herr Christian Matheus Friedrich Giese, Skabin und vorsitzender Deputirter zu Justiziensachen, zum Stadtrichter erwählt, auch rükte

Herr Heinrich Gottlob Modrach, Senator, in das Skabinat auf.

IV. Geburten.

12ten Septb. 1800. — Fr. Dorothee Tugendreich geb. Rudolph, G. Herr Karl Christian Israel, auf Lomnitz, ein Sohn, Heinrich August.

25ten Jenner. Zittau. — Frau Advokat Schmidt, eine Tochter, Aurora Plautina.

28. Jenner. Lauban. — Frau Johanne Friederike geb. Bischof, G. Hr. Karl Christian Wege, Apotheker allhier, ein Sohn, Emil Julius Moriz.

31. Jenner. Lauban. — Fr. Johanne Christiane geb. Bischof, G. Hr. D. Heinrich Traugott Schindler, ausübender Arzt, Gerichts-Wundarzt und Geburtshelfer allhier, einen Sohn, Johann Rudolf.

13. Febr. Zittau. — Frau Schulkollegin Opiz, geb. Kleich, einen Sohn, Wilhelm Adolf.

16. Febr. Löbau. — Frau Kantor **Abernik** eine Tochter, Amalie Auguste.

17. **Febr.** Löbau. — Frau Rektor Thieme, **einen** Sohn, Erdmann.

15. März. Görliz. — Frau Christiane **Friederike** geb. Göldner, G. Hr. Gotthilf **Friedrich Gözlof**, Oberamtsadvokat und Senator **allhier**, einen Sohn, Ernst Heinrich.

1. **April**. Zittau. — Frau Buchhändler **Schöps** eine Tochter, Louise Emilie.

5. **April**. Zittau. — Frau Kaufmann **Rosenkranz**, eine Tochter, Rosalie **Scharlotte** Lidi.

V. Todesfälle.

1800. 24. Dezebr. Löbau. — Des **hiesigen Hr.** Past. Primar. Brükners jüngster **Sohn**, Samuel Gottlob, 2 Jare alt.

29. Dezebr. Löbau. — Meister **Johann** Heinrich Grohmann, Züchner und **Weber allhier**, einer der ältesten hiesigen Bürger, **86 Jare** alt.

Jenner 1801. — Olbersdorf bei Zittau. Hans Christof Müller, im 93. **Lebensjare.**

2. **Jenner**. Reichenbach. — Hr. Christian **Albrecht** Rössels, Rektor und Katechet **allhier**, ältester Sohn, Karl Christian **August**, an den Kindblattern, 3 Jar, 5 Monate **und** 18 Tage alt.

23. Jenner. Camenz. — Herr D. **Karl Gottlob Compaß**, auf Rothnausliz. **Er** ward in Bauzen den 18. Junius 1739 **geboren.** Sein noch alda lebender Vater ist Hr. **Johann** Gottlob Compaß, Brauhofsbesizer **und Leine**wandsfabrikant daselbst, seine am 3. **Oktbr.** 1788 verstorbene Mutter war Frau **Maria** Elisabeth geb. Koschel. Er verlies 1758. das Gimnasium in Bauzen, und gieng **auf die** Universität Leipzig, wo er am 18. **November** 1762 eine von ihm selbst geschriebene, **dem da**maligen Geheimdenrath und Oberamts**haupt**mann zu Bauzen, Hr. George Ernst von **Gers**dorf auf Reichenbach, zugeeignete **Inaugural**disputazion: de testamentis solennibus invalidis ex Statutorum urbium Lusatiae superioris consensu, rühmlichst sine praeside **verthei**digte, und die Doktorwürde der Rechts**gelehr**samkeit erlangte, sodann in seine **Vaterstadt** zurükkehrte und unter die Zahl der **Oberamts**advokaten **aufgenommen** ward. Im **Jare** 1765 verheurathete er sich mit Dems. **Johan**nen Marthen geb. Siebe, 1768 ward ihm **das** Stadtrichteramt in Camenz, und 1778 **das** Amt eines Bürgermeisters **alda übertragen.** Mit vorzüglicher Thätigkeit und **Redlichkeit** verwaltete er diese Ämter, und brachte **sein Le**ben auf 61 Jare, 6 Monate und 7 **Tage.** Er verläßt nebst der Frau Wittwe eine **Tochter,**

Frau Johanne Henriette Märthe, welche sich 1794 mit dem Stadtrichter Herrn Wilhelm Gottfried Breszius verehelichte, und ihrem verewigten Vater die Freude gewährte, aus dieser glüklichen Ehe 6 Enkelsöhne am Leben zu sehen.

2. Febr. Löbau. — Des hiesigen Hr. Diakons Marloths jüngster Sohn, Karl August, 8 Wochen alt.

8. Febr. Löbau. — Herrn Thieles, dritten Schulkollegens allhier, Sohn, Adolf, 9 Wochen alt.

9. Febr. Zittau. — Hr. Christian Friedrich Bärsch, Doktor der Arzeneikunde alhier. Er ward 1734 den 29ten Juni alhier geboren, sein Vater hies Christian Friedrich, und die Mutter Johanne Rosine geb. Bach. Seine ersten Lehrer waren auf dem Gimnasium in Zittau: Bucher, Strausig, Grunewald, Frühauf und der damalige Direktor Gerlach. 1755 bezog er die Universität Leipzig, und wurde unter dem Rektor der Akademie, Herr Prof. Winkler, immatrikulirt. Sein Hauptzwek war das Studium der Arzeneikunde, doch hat er auch Filosofie und Mathematik mit ausgezeichnetem Fleisse studirt. Seine akademischen Lehrer waren: Ludowizi, Winkler, Kästner, Heinsius, in der Filosofie und Mathematik, Hundertmark, Janke, Bose

und Pohl in der Anatomie und Chemie, Plaz, Pohl und Bose in der Fisiologie und Pathologie, Gehler in der Hebammenkunst. Er genoß das Zittauische Walthersche Stipendium. Den 14. August 1765 ward er Bakalaureus, überstand das Examen am 23. Oktober, disputirte am 13. Dezember des nämlichen Jares, und erhielt die Doktorwürde. Sein Specimen inaugurale handelte: De capitis tumoribus tunicatis post cephalalgiam exortis. Er starb im 67ten Jare.

19. Febr. Wien. — Herr Graf zu Münster-Meinhövel, Herr der Standesherrschaft Königsbrück ꝛc. Kaiserl. Königl. Kämmerer, an einem Faulfieber.

1. März. Löbau. — Herrn Kaufmann Hennigs einjäriger Sohn, Ernst.

7. März. Bauzen. — Herr Johann Ludwig Stallmann, der Rechte Kandidat und Organist an der Hauptkirche zu St. Peter allhier. Er war den 23ten September 1747 in Peina bei Wolfenbüttel geboren, wo seine verstorbenen Ältern waren: Herr Johann Ludwig Stallmann, Herzogl. Braunschweigischer Amtmann allda, und die Mutter Frau Josefine Scharlotte geb. Rüdiger. Er studirte, nach auf Schulen erlernten Vorkenntnissen, in Helmstädt, Halle und Leipzig, auf welcher leztern Akademie er sich besonders viele musi-

kalische Kenntnisse erwarb, wovon er seit 1775 in hiesiger Stadt einen sehr nüzlichen Gebrauch machte. 1782 ward er Organist an hiesiger Peterskirche, und verheurathete sich 1785 mit Demois. Scharlotten Christianen geb. Schönberg, aus welcher Ehe der Verewigte einen Sohn hinterläßt. Er brachte sein Leben auf 54 Jare, 6 Monate und 2 Wochen.

VI. Schulschriften.

Zu den schäzbaren Gelegenheitsschriften, die beim Schlusse des 18ten Jarhunderts in unserer Provinz erschienen sind, gehört auch das Programm des Herrn Rektor Gedike in Bauzen, mit welchem er zur Mättigschen Redeübung und zur Frühlingsprüfung im dasigen Gimnasio vom 8. bis 11ten März d. J. eingeladen hat. Es enthält auf 44 S. in 8. Einige Gedanken über die Beschaffenheit des Schulwesens in Deutschland am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und von S. 45 bis 59. Nachrichten von dem Gimnasio im damals verflossenen Schuljahre, nebst der Ordnung der dießmaligen Schulfeierlichkeiten. Eigentlich beschäftiget sich der Hr. Rektor mit den wesentlichen Fortschritten des Schulwesens im 18. Jahrhun-

derte und mit den Hofnungen, die wir uns daher für das fernere Fortschreiten desselben im 19ten Jahrhunderte zu machen haben. Er bahnt sich zu dieser Auseinandersezung den Weg dadurch, daß er sich über die wichtige, jezt häufig aufgeworfene Frage: Ob das menschliche Geschlecht immerwährend fortschreite, oder ob es, parzieller und temporeller Vorzüge ungeachtet, doch im Ganzen immer ziemlich auf derselben Stufe der Vollkommenheit bleibe? dahin erklärt, daß er keines von beiden, besonders auch in Rüksicht auf das jüngst verflossene Jarhundert, unbedingt behaupten möge. Unverkennbar habe zwar die Menschheit in diesem Zeitraume an Ausbildung des Erkenntniß- und Gefühlvermögens, und durch eine grössere Masse weit verbreiteter Kenntnisse und Fertigkeiten gewonnen: ob sie aber dabei wirklich ihrem grossen Ziele im Ganzen vieles näher gekommen sei, das lasse sich wenigstens bezweifeln, weil es so äusserst schwer falle, die Frage von den Fortschritten des menschlichen Geschlechts in moralischer Hinsicht mit Sicherheit zu beantworten, da Schein und Wahrheit, Legalität und wahre Moralität der Handlungen hier nur zu leicht verwechselt werden. Alle Versuche, diese Frage zu beantworten, sagt er selbst, S. 7. werden uns, so scheint es mir, nur auf theilweise gemachte Fortschritte führen, uns

bald helle, bald dunkle Regionen sehen lassen, und uns am Ende die Überzeugung gewähren, daß wir jezt wenigstens mehr, als unsre Verfahren, mit dem Ziele, das der Menschheit zu erreichen gesezt ist, mit den treflichen Anlagen unsrer Natur und der Vollkommenheit, welche dieselbe durch Ausbildung erhalten kann, bekannt sind, und einen grössern Reichthum an Hülfsmitteln und Veranstaltungen mancherlei Art, weit mehr Ermunterung und Begünstigung durch Umstände und Gelegenheit haben, um uns unserm Ziele zu nähern. Mit freudigem Danke gegen die gütige Vorsehung, und zur Stärkung unsers Muths, unsers Eifers und unserer Treue im Gebrauche der uns verliehenen Vorzüge, zeigt nun der Herr Verfasser umständlich, was die Erziehung und das Schulwesen im weitesten Umfange im verflossenen, in dieser Hinsicht vorzüglich ausgezeichneten Jarhunderte, sowohl in Teutschland, als besonders auch in der Lausiz, von allen Seiten gewonnen hat, ohne es zu verschweigen, daß es hier noch sehr grosse Mängel, mannigfaltige Hindernisse, und zahlreiche Gelegenheiten zu Aufforderungen giebt, an diesem höchst wichtigen Zweige der allgemeinen Wohlfahrt und Veredlung gemeinschaftlich und ernstlich zu arbeiten.

Man wird nicht erwarten, daß hier von dieser gedrängten historischen und sehr lehrrei-

chen Übersicht, in der man nicht leicht eine Hauptsache vermissen dürfte, ein Auszug gegeben werde: man muß sie nothwendig selbst lesen, wie es der Rezensent mit vollkommner Beistimmung gethan hat, ob sich ihm gleich bei der Freude über so vieles Gute manche schmerzliche Empfindungen aufdrangen, wie es natürlich wohl den meisten Lesern gehen wird.

Aus den beigefügten Nachrichten bemerken wir hier, daß seit dem Frühlingsexamen 1800 bis dahin 1801 aus allen Klassen 39 Schüler die Anstalt verlassen haben, von welchen 15, und unter diesen ein Wende, auf die Universität gegangen sind. Aufgenommen wurden seit dem 10. März 1800 bis zum 1. März d. J. 43 Schüler, unter welchen 10 Wenden waren. Die ganze Zahl der Schüler des Gimnasiums in allen 4 Klassen betrug beim Schlusse des Programms zusammen 184. Nach dem Frühlingsexamen wollten in diesem Jare 19 aus allen Klassen, und unter diesen aus Ober- und Mittelprime 12, auf beide sächsische Universitäten abgehen. Bei der Gedächtnisfeier des wohlthätigen Mättigs traten diesmal 5 seiner Alumnen als Redner auf, wovon zwei lateinische, die drei übrigen teutsche Reden hielten.

Z.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1801.

Juni. Sechstes Stük.

I.

Dem Andenken an eine verewigte Freundin, Anna Heinrich, geborne Mors, geheiligt.

Nur Schmerzen brachten deine Morgen wieder,
Und schnell entfloh der Freuden kleine Zahl,
Der Rettung harrten deine wunden Glieder,
Sie ahndeten der Ruhe stilles Thal;
Da sank der lezte trübe Abend nieder, —
Ihn röthete der nahen Freiheit Strahl,
Dein Freund erschien, und löscht' in heil'ger Stille
Die Fakel — brach des edlen Geistes Hülle.

Werth, ungetrübte Tage spät zu enden,
Erblikteſt du den Keim des Guten kaum,
Das du geſä't. Vollkommner zu vollenden,
Entfloh dein Geiſt zu höhrer Sfären Raum.
Umſonſt umſchlang dein Kind mit zarten Händen
Die Mutter, — ausgeträumet ward ein Traum,
Doch izt, wenn der Verlaßnen Wunden bluten,
Stirbt ſchon dein Schmerz in Lethes ſtillen Fluthen.

Vermöchteſt du, auf uns herab zu bliken,
Zu ſehn, was deiner Freundin Herz empfand,
Dir deinen frühen Aſchenkrug zu ſchmüken,
Dir der Erinnrung Kranz mit Thränen wand, —
Du weinteſt ihren Schmerzen; — auszudrüken
Vermag ſie nicht des Kummers matte Hand.
Sie denket dein! — Auch auf des Grabes Mooſe
Blüht unverwelklich ihrer Liebe Roſe.

II.

Wie soll man das Volk für Freude empfänglich machen?

Mit dem innigsten Vergnügen und der lebhaftesten Theilnahme habe ich im Septemberstüke der N. Laus. Monatsschrift den Aufsaz meines Freundes, des Herrn Kommissionsrath von Thielenfeld, über Volksfeste gelesen. Ich sah den lieben treflichen Mann mitten unter seinem kleinen Völkchen in Cheminitz, ich sah ihn freundliche Gaben an Kinder austheilen, und zutrauliche Worte und Reden an Erwachsene. Ich sah den guten Genius mit der Fakkel der Freude einem armen Menschenhäuflein vorleuchten, welches verwundernd aufblikt, und kaum begreifen kann, daß das höhere Wesen, welches es seine Herrschaft nennt, zugleich sein Freudenschöpfer geworden ist. In einer Gegend, die noch immer ihren zweiten Rochow vergebens erwartet, der mit Überwindung aller Schwierigkeiten einem ganzen Staate das beschämende Beispiel aufstellt, wie gute Schulanstalten beschaffen sein müssen, kann man wohl nichts besseres thun, als den schlummernden

Funken der Freude weken, und Frohsinn über die Stirne von Menschen verbreiten, deren Geist hinter einer harten Nezhaut gefühlloser Nerven vergittert liegt. Je weniger es aber einem Zweifel unterworfen ist, daß der rohe, ungebildete Haufen durch frohe, heitre Eindrüke aus seiner langen Schlaf- und Starrsucht gewekt werden sollte: desto dringender fühlt man auch das Bedürfnis, mit den Mitteln bekannt zu werden, wodurch der schöne Endzwek erreicht werden kann.

Ohne Widerrede verband der Verfasser des oben erwähnten Aufsazes mit dem Ausdruke: Volksfeste, einen edlern Begriff, als wir uns, nach der bisherigen Erfahrung, von der gewöhnlichen Beschaffenheit unsrer Volksfeste bilden können. Nach meiner Vorstellung verdienen daher folgende Fragen eine ausführliche und gründliche Beantwortung:

Wie müssen Volksfeste beschaffen sein, wenn dadurch die Gesundheit des Leibes und der Seele befördert, und dem gemeinen Manne ein Vergnügen bereitet werden soll, welches er niemals bereuen darf?

Welche Mittel sollen angewendet werden, um den schon eingeführten Volksfesten diese Einrichtung zu geben, und ausser den vor-

handenen neue, vielleicht noch zwekmässi
gere Volksfeste in Gang zu bringen?

Was können aber noch ausserdem Menschen
von edlerer Bildung thun, um den ge
meinen Mann für Freuden guter Art em
pfänglich zu machen?

Die Beantwortung der beiden ersten Fragen
könnte wohl niemand würdiger übernehmen, al
der von Seiten des Geistes und Herzens gleich
schäzbare, mit den niedern Volksklassen ver-
traute Verfasser des Aufsazes: über Volksfe-
ste. Nur bei der leztern Frage will ich ein we-
nig verweilen, weil diese mit der Absicht jenes
Aufsazes nur Beziehungsweise in Verbindung
steht.

Je empfänglicher der Mensch für Freude
ist, desto leichter kann man ihm Freude machen.
Der ungebildete Mensch ist aber nur für weni-
ge Freuden empfänglich; daher wird noch man-
cher unserer Versuche scheitern, ihm Freude und
Vergnügen zu machen, wenn wir nicht auf
Mittel denken, seinen Sinn für Freude zu er-
weken, und ihn so zu sagen dahin bringen, daß
er auch wirklich Freude an der Freude hat.
Sezen uns doch wohl zuweilen Menschen, die
wir nicht zum Volke zählen dürfen, in Verle-
genheit, wodurch wir ihnen Freude machen sol-
len: wie viel mehr diejenigen, denen das Glük

der Freude so sparsam zugemessen ist. Doch wir dürfen nicht verzweifeln. Den Sinn für Freude bringt jeder mit sich auf die Welt, und der gemeine Mann genießt hierin vielleicht noch manchen Vorzug vor den gebildetern Klassen, weil es leichter ist, einen schlummernden Trieb zu weken, als einen verschrobnen wieder aufzudrehen, und ihm eine bessere Richtung zu geben. Am besten thun wir ohnstreitig, wenn wir uns hier, wie in so manchen andern Fällen, hauptsächlich an die Jugend halten.

Mache den Kindern Freude!

Dies ist beinahe das Universalmittel, das Volk für Freude empfänglich zu machen. Kinder haben den offensten Sinn für Freude; bei ihnen sind wir also auch gewiß, daß wir unsre Bemühungen an keine Undankbare verschwenden werden. Kinder sind am leichtesten zu befriedigen. Was in unsern Augen oft die größte Kleinigkeit zu sein scheint, das ist in ihren Augen eine Sache von der größten Wichtigkeit. Kinder vergessen die ersten Eindrüke nicht, die in ihrer Jugend auf sie gemacht worden sind; und endlich: Kinder haben einen weit größern Einfluß auf ihre Ältern, als wir uns gewöhnlich vorzustellen pflegen. Gründe genug, warum wir uns vor allem andern an die Kinder wenden sollen.

Wodurch macht man aber den Kindern am meisten Freude? Wer ein Freund von Kindern ist, wer selbst das Glük genießt, in dem frohen Kreise muntrer Kinder zu leben, wer sich gern mit ihnen beschäftigt, und in dieser Beschäftigung eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen findet, der wird die Antwort auf diese Frage wohl für überflüssig halten. Aber diese Voraussezung hat keine allgemeine Gültigkeit. Ich glaube daher nichts überflüssiges zu thun, wenn ich mich über die Art und Weise, wie man Kindern Freude machen kann, besonders in der Absicht, um sie für Freude immer mehr empfänglich zu machen, etwas näher erkläre. Ich werde stufenweise dabei zu Werke gehen, und die einfachsten Mittel vorausgehen lassen.

Mein erster Vorschlag sei: gieb den Kindern gern etwas zum Geschenke. Menschen aus den höhern Klassen haben in der Regel mehr, als arme Hüttenbewohner. In ihren Wohnungen findet sich ein Vorrath von Gegenständen, wovon der gemeine Mann oft in seinem Leben nichts zu sehen bekommt. Ihr Haus und Garten haben immer Überfluß von solchen Dingen, die sie leicht entbehren können, und die sie öfters als nuzlos wegwerfen, ohne daran zu denken, welche unbeschreibliche Freude sie damit einem Kinde machen könn-

ten. Wenn ich mir vorstelle, welche Freude ich zuweilen den Kindern mit den Stüken einer zerbrochenen Pfeife, mit einer stumpfgeschriebenen Feder, mit einem alten Schachteldekel, mit einem gefangenen Käfer, mit einer zerbrochenen Scherbe von bemahlten Porzellan, mit einer Dütte voll bunter Bohnen, mit einem abgerissenen Bindfaden, mit einem Holzschnitte aus alten Büchern, mit einem Strausse voll Blumen, mit einem grünen Zweige voll schöner Weidenblüthen u. s. w. gemacht habe: so wundre ich mich oft über die Unachtsamkeit der Alten, die auf solche Kleinigkeiten gar nicht achten, um den Kindern fremder Ältern so gut als ihren eignen damit Vergnügen zu machen. Für Kinder sollte man immer einen Vorrath von Geschenken in Bereitschaft halten, die uns selten etwas mehr kosten, als die Mühe des Aufbewahrens und der Erinnerung; so würde man sich ohne Aufwand und Kosten einen Schaz von Liebe sammeln, der hundertfältigen Wucher bringen würde. Aber keine Näschereien. Reifes Obst und eine Schaale voll süsser Milch wird dem Kinde heilsamer sein, als gebrannte Mandeln und Rosinen. Keine Sachen von Werth, und wenn es auch nur Spielsachen wären. Kinder müssen mit dem, was man ihnen giebt, etwas anfangen können, sie müssen es rollen, werfen, zupfen, reissen und zerlegen kön-

nen; denn eben dadurch wird ihnen erst das Geschenk etwas werth, und eben dadurch verschaffen sie sich Begriffe, und üben ihre Kräfte. Nicht der Gegenstand, womit sie sich beschäftigen, sondern die Befriedigung ihrer Wißbegierde und die freie Äusserung ihrer Thätigkeit ist es, was ihre Freude ausmacht. Wollen wir aber den Kindern auserlesene Geschenke machen, so müssen wir darauf bedacht sein, ihnen etwas zu geben, was sie im Hause ihrer Ältern nicht alle Tage erhalten, oder was sie in der Art noch nie gesehen haben, oder was sie sich unter allem vorzüglich wünschen. Einen Vorzug verdienen auch diejenigen Geschenke, mit denen sich vielerlei anfangen läßt, oder die einer mannigfaltigen Veränderung und Bewegung fähig sind, weil diese ein weit freieres Spiel der Kräfte verstatten, wodurch das Vergnügen des Kindes einen beträchtlichen Zuwachs erhält.

Der zweite Vorschlag: Nimm Antheil an den Spielen der Kinder, und gieb ihnen Gelegenheit dazu.

Mehr als alle Geschenke macht es den Kindern Freude, wenn sie sich nach Herzenslust beschäftigen können. Wir nennen das Spielen, weil der Endzwek dieser Beschäftigungen nicht unmittelbar auf unsern Nuzen gerichtet ist. Für die Kinder ist dieses Spielen eine sehr

ernsthafte Sache, und eine Sache von der grössten Wichtigkeit, weil ohne diesen Zeitvertreib der Mensch ein elendes, schwaches, unwissendes und unbehülfliches Geschöpf Zeitlebens bleiben würde. Schon dadurch können wir uns um die Kinder sehr verdient machen, daß wir ihnen das Spielen verstatten. Die Kinder gemeiner Ältern dürfen nicht immer spielen, wie sie wollen. Sie sind oft, besonders im Winter, mit vielen andern Personen und Sachen in einen engen Raum geschlossen, wo sie vielleicht weder Hände noch Füsse regen können, ohne Schaden zu machen. Was sie nur immer gern in die Hand nehmen möchten, das wird ihnen verboten, und sie müssen nur allzufrühzeitig lernen, daß die Freiheit des menschlichen Willens eine Sache sei, deren sich wohl mancher nur dann am meisten rühmen mag, wenn er den wenigsten Gebrauch davon zu machen gedenkt. Welches Glük für solche Kinder, wenn man ihnen einen Plaz anweiset, wo sie mit Vorwissen und Genehmigung ihrer Ältern, ohne Furcht, gescholten und gepeinigt zu werden, sich nach Willkühr bewegen und treiben und anfangen können, was ihnen der inwohnende Geist nur immer eingiebt.

Kinder, welche diese Freiheit geniessen, werden schwerlich darüber klagen, daß ihnen die Zeit lang werde. Wir haben alles schon

für sie gethan, wenn wir sie nur gehen lassen, und brauchen nicht dafür zu sorgen, womit wir sie beschäftigen wollen. Um ihnen aber die Gelegenheit zum Spielen öfterer, auch unter den Augen ihrer Ältern zu verschaffen, (denn so lange sie unter unsrer Aufsicht, in unserm Hause/oder auf unserm Hofe sind, werden diese wohl ohne Sorgen sein) müßten und sollten wir billig dafür sorgen, daß die Kinder bei ihren Spielen sich auf eine anständige und feine Art betragen lernten. Keine Ungeschliffenheit, keinen beleidigenden Muthwillen, keine Freudenstöhrung müßten wir bei ihren Spielen dulden. Dagegen müßten wir ihnen Anleitung zur Übung ihrer Kräfte, verständige Anleitung zum Laufen, Springen, Klettern, zur Behendigkeit in ihren Bewegungen, zur Erwekung des Scharfsinnes und des Wizes geben. Das würde ihnen unendlich viele Freude machen, und noch dazu in der Folge grosen Nuzen bringen. Aber es müssen auch nicht immer Bewegungsspiele sein. Auch in dem engsten Raume, auch bei der ruhigsten Stille müssen Kinder sich beschäftigen lernen, und sie werden es gern, so bald wir ihnen nur einige Anleitung dazu geben. Bald lassen wir sie im Sande formen oder in Thon bilden, bald mögen sie mit Hölzern bauen, oder Steine und Blumen sammeln, oder Figuren aus Bohnen

zusammenlegen, oder ein Geflechte von Binsen machen, oder den Ring verstecken, oder Nußschalen schwimmen lassen. Wie viele Spiele dieser Art sind den Kindern armer Ältern gar nicht bekannt? Wie viele müssen sie aus Mangel an dem dazu gehörigen Spielzeuge entbehren? O macht euch verdient um die armen Kinder, ihr Reichen und Vornehmen! schenkt ihnen Kräusel, und Peitschen, und Stehauf und schwirrende Äpfel, die sich am hölzernen Stiele in der hohlen Haselnuß umdrehen, und eine ganze Flotte von Schiffen aus Rinden geschnitten und was ihr sonst auf eine wohlfeile Weise machen oder kaufen könnt. Was für Freude werdet ihr euch mit ein paar Groschen erkaufen, die ihr beim Einkaufen eurer Weihnachtsgeschenke zum Ankaufe einiger unbedeutenden Spielsachen für arme Kinder bestimmt. Wie werden euch die glükseligen Geschöpfe vor Freude entgegen hüpfen, wie werden ihre Ältern euch segnen, wenn sie dürftig sind, oder sich ihrer Kargheit und Unempfindlichkeit schämen, wenn sie begütert sind! Wie werden sie in der Folge mit einander wetteifern, eure Milde nachzuahmen und Freude über ihre eigne Kinder zu empfinden, wie ihr sie über ihre Kinder oft empfunden habt.

Und nun mein dritter Vorschlag: **laß die Kinder immer etwas von dir**

lernen. Das wird ihren Sinn für feinere Freuden weken und ihnen eine nie versiegende Quelle von immerwährenden Vergnügen für die Zukunft öffnen. Derjenige müßte mit Kindern wenig bekannt sein, der ihre unbegrenzte Lernbegierde nicht aus Erfahrung kennen sollte. Schon das macht den Kindern unbeschreibliches Vergnügen, wenn man ihnen erlaubt, bei mancherlei Geschäften und Verrichtungen zugegen zu sein, die ihre Aufmerksamkeit fesseln. Wie zeigt sich da die kindische Nachahmungssucht in tausend mannichfaltigen Versuchen. Wie erstaunt man nicht bisweilen über die Erfindungskraft des Kindes, welches die entferntesten Ähnlichkeiten ergreift, um das im Kleinen nachzubilden, was wir ihm im Großen haben sehen lassen. Will man aber noch mehr für die Kinder thun, so zeige man ihnen, wie sie dies und jenes angreifen und handhaben müssen. Man gebe ihnen Werkzeuge in die Hände, und lehre sie, wie sie damit umgehen sollen. Wie manches glükliche Talent wird sich entwikeln, wie mancher edle Keim, der nur seine Befruchtung erwartete, um sich zu entfalten. Durch Geschiklichkeiten aller Art werden sich die belehrten Kinder vor allen andern auszeichnen. Ihre Gärtchen werden sie sich bauen, ihre Blümchen werden sie sich ziehen, ihre Stäbchen werden sie sich schnizen, ihre Körbe

flechten, ihre Neze striken — ach und wie viel Schönes und Herrliches werden sie sich durch diese neuen Hülfsmittel verschaffen? Wer weiß, ob diese glüklichen Versuche uns nicht reizen werden, für Kinder von vorzüglichen Anlagen noch mehr zu thun? Wie leicht ist ein kleiner Vogel mit Kreide auf ein Bret gemahlt, wie leicht ein kleiner Hund aus Brodteig geformt. Finden wir nicht manche Stubenthüren in Wirthshäusern mit Häusern und Thürmen, mit Husaren und Reutern, und manches Schreibebuch in Schulen mit Blumen und Arabesken bemahlt, wozu kein Zeichenmeister die Modelle gab. Gern würde der junge Mahler seine Frazen mit Figuren von richtigern Verhältnissen vertauschen, wenn eine freundliche Hand seine regellosen Züge leitete, die doch immer ein Produkt von blinder Nachahmung und Mangel an bessern Vorbildern sind.

Wie mancher Hirtenknabe, wie manches Kindermädchen singt und pfeift sein Liedchen, welches er im Wirthshause gelernt hat. Gebt ihm nur mehr zu hören, singt ihm öfters einfache, aber reine, unverdorbne Melodien, singt ihm leichte und verständliche, aber sittenreine Lieder vor, begleitet sie mit den reizenden Tönen eines schönen Instruments, und alle Ohren werden horchen, alle Lippen werden sich öffnen, das ganze Dorf wird von Gesängen

wieder tönen, und Freude und Frohsinn wird sich mit dem herzerhebenden Gesange über alle Einwohner verbreiten und manchen bösen Geist der Laune und Verdrüßlichkeit verscheuchen, der sein Wesen unter euch getrieben hat.

In einer solchen Art auf die Nachkommenschaft wirken, das heißt ein Wohlthäter des Volks werden: das windet einen schönen Kranz um unsre Urne, die nach wenig Jahren unsern Staub bedeken wird.

Bückeburg, d. 24. Nov. 1800.

Horstig.

III.

Über Herrn Bernhards von Gersdorf zu Bischdorf im Jare 1622 durch Verwundung erfolgter Tod. Aus Akten und andern gleichzeitigen Briefschaften.

Am 14. Dezember 1622 nach der Abendmahlzeit kam Christof von Nostiz auf Rupersdorf mit Hans Bernharden von Gersdorff zu Bischdorf in Hans Ulrichs von Nostiz zu Haynewalde Stube unangemeldet und stillschwei-

gend eingetreten, ging auf den Wirth zu, reichte ihm die Hand mit den Worten: Glük zu, Vetter! und begrüssete solchergestalt auch Gottfried von Schäffling, der zum Besuche in dem Hause war. Der Wirth fragte seinen Vetter leise ins Ohr, wer der wäre, den er mit zu ihm bringe, und erhielt zur Antwort: Es ist ein Gersdorff, den er auch darauf Plaz zu nehmen ersuchte, ihm etwas zu essen auftragen ließ, mit der Bitte, heute damit fürwillen zu nehmen, morgen wolle er es besser zu machen suchen. Da wenig Bier vorräthig war, so ließ er Brandewein holen und der von Nostiz auf Ruppersdorf trunk einen gläsernen Kopff *) davon dem Wirthe auf seiner Jungfrau, (er war dazumahl noch nicht verheurathet) dem von Schäffling zu Oderwitz aber auf seiner Frauen Schwiegermutter Gesundheit zu, leztere ging hierauf aus dem Zimmer, und begab sich zur Ruhe, weil er sich nicht wohl befand. Jezt trat Frau Barbara von Salzin, damahlige Wirthin zu Haynewaldau, in die Stube. Der Wirth ersuchte sie, sich zu ihm zu sezen, und erzählte ihr seinen ge-

*) Die auszeichnend gedrukten Worte sind die eigenen Ausdrüke in den Akten und Briefschaften, woraus man auch das damalige Kostum ersehn kann.

habten Traum, in welchem er mit einer Kaze zu schaffen gehabt, welcher er sich kaum erwehren können. Der von Nostitz auf Ruppersdorf aber, welcher beim Tische auf einen Schemmel saß, sagte zu des Wirthes Knechte Hansen: dir will ich auch noch eine Kaul in's Herze oder eine Schramme schenken.

Der Wirth, der sich seines Bedienten annahm, antwortete ihm hierauf: Troz sei dir gebothen, daß du mein Gesindchen schlagen solltest; wenn du das thust, mußt du auch mich schlagen. Nachdem sie einige Zeit hierüber mit einander gestritten hatten, mengte sich der von Gersdorff darein, bis es so weit kam, daß er den Wirth ein- oder sechsmahl auf eine Viertelmeile weit auf Pistohlen und Degen, doch ohne Gesindchen zu erscheinen, herausforderte; worauf der Wirth antwortete: ohne Gesindchen stehe ich dir nicht. So höre ich wohl, sprach der von Gersdorff weiter: Du verlässest dich auf dein leichtfertig Gesindchen. Nein! sagte der Wirth, ich verlasse mich gar nicht darauf, aber heute erscheine ich auf deine Ausforderung nicht; denn Gersdorff wollte sich noch denselben Abend mit ihm schlagen. Jezt fingen sie an, von Pistolen und Pferden zu sprechen, und jeder lobte die seinigen. Nach

vielen hin- und wiederreden, verglichen sie sich wieder mit einander, worüber der Wirth so erfreut war, daß er zur Frau von Saltza sprach: Gott sei Dank, die Kaze wird mich nun nicht krazen. Bald darauf aber forderte der von Gersdorff den Wirth abermals heraus und redete mit dem von Nostiz auf Ruppersdorf, indem sie einigemal in der Stube auf- und abgiengen, sachte; stellte sich auch, als ob er zu Bette gehen wollte. Allein, beide blieben noch in der Stube stehen. Der Wirth trat in etwas bei Seite, und als sich der von Gersdorff auf ihn zudrängte, stieß er ihn mit der Hand zurük. Frau von Saltza gieng hierauf in das Gewölbe, um Lichte zu holen. Indem sie wieder zurük in die Stube kam, schrie man schon nach Essig, und der von Gersdorff lag nahe beim Tische fast mitten in der Stube, auf dem Fußboden in Ohnmacht. Man legte ihn ohne Verzug auf Stroh. Der von Schäffling, welcher in seinem Zimmer schlief, erwachte über den Lermen in der Stube, und hörete, daß man zu zwei verschiedenen mahlen, zwei Pferde in die Stube führete, und bald darauf geschahen zwei bis drei Schüsse. Der Wirth lief schnell mit seinen Bedienten die Wedeltreppe herauf in sein Losament. Ihm folgte straks die Köchin, Christine Ost, und rufte den von Schäffling dazu, er möchte

doch nur aufstehen, es gienge nicht gut zu. Ohne Aufenthalt lief er herunter in die Stube, und fand den von Gersdorff auf der Diele liegen. Des von Nostitzes zu Ruppersdorf Knecht, Merten Caspar, kniete bei ihm und hielt den Schaden mit einem Tuche zu. Der von Schäffling ging wieder herauf zum Wirthe, welcher sich in seinem Zimmer verschlossen hatte, und ihn nicht herein lassen wollte, sondern fragte, wen er bei sich hätte. Auf die Antwort, Nostitz von Ruppersdorff wäre bei ihm, wollte er noch nicht die Thüre öffnen, bis ihn Schäffling auf sein Verlangen versicherte, daß der von Nostitz nichts in Fäusten habe. Schäffling fragte ihn hierauf, was er denn vorgehabt hätte, und erhielt zur Antwort: Mein Gevatter! was ich gethan habe, das habe ich thun müssen, denn er drang sich mir auf den Hals und nöthigte sich zu mir. Der von Schäffling ermahnte ihn, sich zur Ruhe zu begeben. Das wollte er aber nicht, sondern ließ sogleich drei Pferde satteln, mit denen er sich ohngefähr um Mitternacht auf die Flucht begab, wozu ihn Nostitz von Ruppersdorff ernstlich gerathen hatte. Bei seinem Wegreiten aus dem Hofe weinte er wie ein Kind und sagte, er wolle reiten, so lange er eine Ader im Leibe hätte, dazu brächte ihn sein

lieber Vetter, der den Zank angefangen hätte. Schäffling ging sodann wieder herunter in die Stube, und nach ohngefähr zwei Stunden, so lange der Verwundete ruhig gelegen hatte, und nun wieder anfing zu reden, fragte er ihn, ob er nach dem Pfarrer schiken sollte. Unterdessen betete ihn der von Schäffling selbst vor, dem er auch das ganze Vater unser rc. deutlich nachsprach. Hierauf fragte er ihn, ob ihm auch seine Sünden leid thäten, und ob er als ein frommer Christ sterben, auch dem von Nostiz, das, was er an ihn gethan habe, vergeben wolle, welches er alles mit Ja beantwortete. Man nahm ihn sodann mit heben und legen aufs sorgfältigste in acht, bis er endlich den 15ten Tages darauf ohngefähr um 6 Uhr mit Tagesanbruch sein Leben endigte. Der Voigt zu Haynewaldau zog hierauf den Entleibten die Stiefeln aus, welche dessen Junge Jakob nebst einem rothen Mantel zu sich nahm. Ein bei ihm gefundenes Schächtelchen, woraus vieles verstreut und beim Pfarrer verbrennet worden war, wurde aufgehoben. Nach geschehener Anzeige dieses Vorfalls beim Königl. Oberamte, machte sich nach erhaltenen Auftrag der damalige Hofrichter Heinrich von Jetschwitz, den 19ten dieses Monats von Budissin nach Haynewaldau auf den Weg, konnte aber, des

üblen Weges halber, nicht weiter als bis Löbau kommen, wo er, nebst seiner Begleitung, dem Hofgerichts Notarius, dem Barbier, Siegmund Beckern von Budissin, dem Landrichter Michael Kretschmarn, und dessen zugeordneten Landschöppen, George Böhmern, Martin Lincken und Hans Wolfframm über Nacht verblieb. Hier meldeten sich noch späte Abends bei ihm, David und Joachim von Gersdorff zu Bischdorf, mit der Bitte, das angeordnete peinliche Gerichte ohnfehlbar ergehen zu laßen, auch nicht aus seiner Instrucktion zu schreiten, indem sie wider alles, so ihnen als nächsten Blutsfreunden des Entleibten sowohl, als den gantzen Gersdorffischen Geschlechte zum Präjuditz vorgenommen werden möchte, solenniter protestiret haben wollten. Weil sie sich auch ihrer Anverwannten Rathes in Eyll nicht erholen könnten, so bäthen sie, den entleibten Körper unterdeßen fleißig zu verwahren, und in die Kirche oder einem andern sichern Orte beisezen zu laßen; wolten auch diese böse That also vindiciren, daß jedermann spühren sollte, wie ihnen ein

Vetter und nicht ein Hund ums Leben gebracht worden sey. Den Tag drauf, als den 20ten Vormittage kamen die Hofgerichte in Haynewaldau an, fanden den Entleibten in der untern Stube auf Stroh an der nämlichen Stelle, wo er Todes verblichen sein sollte, liegen, hoben ihn, und schritten sodann zur Sekzion. Dabei offenbarte sich: eine Wunde auf der lincken Seite in der Weichen zwischen den kurtzen Rippen, ein breiter Stich, durch und durch, beym Rückegrad heraus, der weydewundt war und den Miltz verletzet hatte; ferner eine Wunde vfm lincken Schulterblatte zwey qver Finger breit, und endlich vfm rechten Arme eine ohngefähr eben so breite Wunde beym Gelencke der Hand, wobey die Röhren beinschrötig befunden wurden. Zum Leichenzeichen wurde den Entleibten ein weiß Wamst mit rothen Schnüren abgenommen. Nun gaben sich bey dem Herrn Hofrichter privatim an, Hans Nickel von Nostitz auf Kunewalda und Gottfried von Schäffling anstatt des Thäters, Hans Ullrichs von Nostitz und bathen höchsten Fleißes daß man dem gantzen löbl. Geschlechte der von Nostitz zu Ehren, diesmahl das Zettergeschrey

einstellen möchte. Diese Bitte wurde ihnen gewähret, und sie bedankten sich amtsgehorsamlich dafür; fügten auch noch bey, daß sie nicht zweifelten, gedachter Hans Ullrich von Nostiz werde künftig auf des Königl. Ober-Amts-Citazion gebührlich erscheinen. Hierauf wurde im Namen der Römisch-Kaiserl. auch zu Hungarn und Böhmen Königl. Majestät, und deroselben hochansehnlichsten vollmächtigen Commissarii Ihro Churfürstl. Gnaden zu Sachßen, das hochnothpeinliche Halsgerichte auf dem Hofe zu Haynewalde unter freyem Himmel durch besagte Landgerichte geheget und zu drey unterschiedenen malen durch den Fronboten aus Budissin: ob jemand vorhanden, der von solchen hochnothpeinlichen Halsgerichte zu schaffen, ausgerufen; weil aber niemand vorhanden war, der sich vor solchem peinlichen Gerichte angab, so wurde dasselbe im Namen der heil. Dreifaltigkeit wiederum aufgehoben, obbemeldetes Leibzeichen Adam Pfeiffern, Landreuthern aus Budissin, alles Vleißes zu verwahren und in das Königl. Ober-Amt zu überbringen anbefolen, der Entleibte aber zu Haynewaldau in die Sakristei in einem schwarzen Sarge mit einer runden Decke, wohl verwahret beigesezet. Zulezt

bestellten die Hofgerichte noch den Schösser und die Gerichten zu Haynewaldau, unter Aufsicht mehr erwähnten von Schäfflings, welcher der Vorwerke am besten kundig war, zur Verwaltung der Wirthschaft mittelst abgegebenen Handschlage; dergestalt, daß alles Getraide auf die Schüttböden zu Haynewalde gebracht, richtige Verzeichnisse und Kerbhölzer gehalten, kein Holz verkauft, auch kein bereits behandeltes verabfolget werden solle. Den 24. Mai 1623 wurde das von nothpeinlichen Hals-Gerichtes Richter und Schöppen gesprochenes Urtheil publiziret. Es lautete also:

„Daß klagenden Curatoris bestellte Caution pro re Conventione et Expensis sufficient „und genugsam; und weil peinlich beklagter Hans Ullrich von „Nostitz der wieder ihn erhobenen peinlichen Anklage, allermaßen sie vorbracht, nicht geständigt, und also litem negative contestiret, er peinlich Ankläger Derowegen den „Grund derselben innerhalb „Sächsischer Frist, wie Recht zu „erweisen schuldig; darwieder „Angeklagten seine bedingte

„Gegenbeweisunge und andere
„rechtliche Nodurfft vorbehal-
„ten wird, ferner darauf zu be-
„schehen was Recht ist.

Auf dieses Urtheil gab Kläger seine Beweisartikel und Namen der Zeugen ein. Nach dem 7ten Artikel wäre Hans Bernhard von Gersdorff sehr betrunken gewesen, also, daß er von einer Seite zur andern getaumelt, und seiner nicht mächtig gewesen. Nach dem 8ten hätte er zu Bette gehen wollen, und wäre allbereit nicht weit von der Kammer- oder Gewölbthüre, darinn er schlafen sollen, gewesen, von peinlich angeklagten Hans Ullrich von Nostitz aber wieder zurükgerufen worden. Nach dem 9ten hätte der Entleibte damals kein Rappier oder andere Wehr bei sich gehabt, als er von dem von Nostitz beschädiget worden. Nach dem Hofgerichtsberichte aber hat die Fr. von Saltza beim summarischen Verhöre ausgesagt, daß beide, als sie aus der Stube ins Gewölbe nach Lichten gegangen, noch keinen Degen in Händen gehabt hätten; welches hingegen die Köchin in ihrer Aussage behauptet. Nach dem 18ten hätte der Thäter bei seiner Flucht um sicheres Geleite angesucht, und vorgegeben, daß er eine Nothwehr thun müssen. So weit gehen die Privatakten.

Aus gleichzeitigen Gersdorffischen Geschlechtsnachrichten aber ergiebt sich der fernere Verlauf der Sache.

Bei den am 14ten Dezember 1623 zu Budissin gehaltenen Geschlechtstage, wobei der Herr Landeshauptmann und Oberamtsverwalter, Herr Adolf von Gersdorff, auf Rattwitz, präsitirte, kam diese Sache in Vortrag, worauf folgender Beschlus abgefasset wurde.

„3) Da vor kurtzen Hanß Bernhardt von Gersdorff und Bischdorff von Hanß Ullrichen von Nostitz auf Hayenewaldau in deßen eigenen Hause, so viel aus dem summarischen Zeugnüße erhellet, übel und bößlich entleibet, und des Entleibten Fr. Mutter und nächsten Agnaten wegen Unvermögen dem Geschlechte die Vindication dieser That übergeben haben; hienächst auch der Thäter um Erlaßung des Proceßes und um gütliche Aussöhnung durch sich und seine Verwannte, bei dem Geschlechte schrifftliche Anregung gethan hat: so hat man doch geschloßen, dem Pro-

„ceße seinen Lauff zu lassen, dem
„Thäter seine Ausführung, so
„er einige hat, zu vergönnen,
„im Gegentheil aber von der
„Vindication nicht abzugehen.

„5) wurde beschlossen, daß ein je-
„der Geschlechtsverwandter 5
„Thlr. contribuiren solle. Die-
„jenigen aber, welche bei der
„jüngsten Zusammenkunfft zum
„Schöpß, ihre daselbst ausge-
„setzten Quotas nicht entrich-
„tet, zur Ausgleichung über die
„5 Thlr. noch 2 Engelsthaler
„erlegen solten, worüber Nicol
„von Gersdorff Rechnung thun
„wird.

Diese Rechnung folget weiter unten, da die Sammlung des Geldes ganz auf diesen Prozes verwendet wurde. Den 17ten dieses Monates kam Joachim von Gersdorff zu Bischdorff mit einem weitläuftigen Schreiben bei den am 14. d. M. erst ernannten Deputirten des engern und weitern Geschlechtsausschusses, David von Gersdorff auf Belbitz und Kunnersdorff, Abraham von Gersdorff, auf Kodersdorff, Görlizischen Landesältesten, Eraßmund von Gersdorff, auf Ullersdorf, und Ni-

coln von Gersdorff, auf Malschwitz, ein, und zeiget an, daß unterm 22ten Juni d. J. ein Urtheil in Sachen Hanß Bernhards von Gersdorff Entleibtens gesprochen, und Klägern der Beweis zuerkannt, worauf auch die Beweisartikel zu rechter Zeit übergeben worden. Dann führt er in dem Schreiben alle Aussprüche der heiligen Schrift, den Mord betreffend, an, und bittet endlich, daß das Geschlechte diese Sache betreiben möchte, damit ein armer Geselle desselben, dem man ohne dies nicht allerdings gewogen, nicht einem Hunde oder unvernünfftigen Thiere gleich geachtet werde, und gleich ehrlich oder unehrlich todt geschlagen oder gestochen werde, auch nicht Blutschuld aufs gantze Land, oder doch aufs Geschlecht käme, und dies ansehnliche ausgebreitete und erhabene Geschlechte gewenigert, erniedriget oder gänzlich hinunter gestossen werden dürffte. Zulezt bittet er noch auf D. Fabers Anregung, die Sache besser und ernsthafter zu betreiben, und demselben die noch ermangelnde Bestallung auszufertigen. Bei abermaliger Zusammenkunft des Gersdorfischen Geschlechtes zu Budissin, den 25. Aug. 1624, wurde auf schriftliches nochmaliges Ansuchen des ganzen Nostizischen Geschlechtes um Remittirung

dieses peinlichen Processes, resolviret, daß **man aus** Achtung und um Unterhaltung **guten** Vernehmens beyder Geschlechter, der Mutter des Entleibten **als alleinigen** Actrix vergönne, **sich mit dem** Thäter auf gebührliche **gebräuchliche** Conditiones sühnlich **zu vergleichen.** Auf diese Weise wurde **dieser Proceß** beendiget, und Hans Ullrich von **Nostiz** erschien wieder im Lande, und vertauschte 1625 sein Guth Haynewalde gegen das **Guth** Nostiz von Christoph von Gersdorff auf **Nostiz und** Nieder-Sohland, dem Grosvater **des Königl.** Pol. und Kurfürstl. Sächs. Obristens, **Christoph** Gottlob von Gersdorff, auf **Meffersdorff** und Wiegandsthal ꝛc.

Die oberwähnte Einsammlung der Geschlechtsbeiträge und deren Verwendung ward folgendermasen ins Werk gesezet. Von

Heinrich Otto von Gersdorff	5 thl.	
Petern auf Malschwitz	5 —	
Joachim auf Loos	5 —	
Abraham von Gersdorff	5 —	
Hinzugelegt meine (Nickols)	5 —	
Nickel auf Hermsdorff	5 —	u. 2 Engelsth.
Eraßmo auf Holschau	5 —	2 —
Hanß zu Hermsdorff	5 —	
Rudolphen zu Lawalda	5 —	
Siegmunden zu Polßdorff	5 —	2 —

Hansen zu Teiche (bei Milckel) 5 — 2 —
Jacoben zu Mückenhayn 5 — 2 —
Valten Nickeln zu Lippen 5 — 2 —
Christoph Volkmare zu Baruth 5 — 2 —
Hieronymo zu Lipßa seel. 5 — 2 —
Summa 80 thl. 4 Argl. *)

Diese wurden unterm 12. Juni 1626 folgendergestalt berechnet:

D. Fabern den 23. Jun. 1624 Zehrung zu Bischoffswerde, Kutscher-Lohn und Reise-Geld 30 thl. 4 gl. — pf.
Cantzeleyegebühren beym Gerichtstage 6 — 18 — — —
Dem Landrichter 4 — — — — —
Dem Bothen, so zum Doktor nach Dreßden gelaufen, die Meile 4 Argl. 1 — 6 — — —
Desgleichen nach Dreßden und Ullersdorff hinter Zittau 2 — 6 — — —
Im Wirthshause zu Budissin hat Hr. D. Faber

*) Aus dieser Verhandlung ersieht man, was für ein Gemeingeist damals unter den adelichen Geschlechtern obwaltete.

beym Gerichtstage verzehrt 22thl. 20 argl. hierauf hat ihn David von Gersdorff seel. diejenigen 17thl. eingerechnet, welch er von den Petershaynschen Hr. Bruder erhalten, den Rest mit	5	20	—	—
Tranck-Geld	—	4	—	—
Zu Ausbringung der doppelten peinlichen Citation an die Zeugen, welche das erstemahl gantz ausgeblieben, den 25. Juny 1625,	3	—	—	—
Dergl. für die Citation den 11. Mart. 1625.	1	15	8	—
Den Bothen, so damit nach Nostitz gegangen, weil es ein bescheidener Mann seyn müssen	—	12	—	—
Den 18. April den Agenten Joachim Scholtzen	7	3	8	—
Den 18. Juny denselben zur Production und Examinirung der Zeugen Cantzley-Geb.	10	6	8	—
Dem Bothen, so den 20. Febr. und folgende Ta-				

ge 1626 vergeblich herumgeschicket worden	2 — 22 — —
Dem jüngsten Bothen, meinem Hausmann	— — 18 — 8 —
Summa	76 thl. 12 argl. 9 pf.
Verbleiben Rest	3 — 15 — 4 —

Wenn man diese traurige Geschichte, die einem jungen Manne das Leben kostete, etwas genauer und mit unpartheiischen Augen betrachtet, so findet man bald, daß ausser der damals noch mehr als jezt im Schwange gehenden leidigen Gewohnheit des übermässigen Trinkens, zunächst eine gewisse Spannung zwischen den beiden zahlreichsten adelichen Familien dabei zu Grunde lag. Der von Nostitz auf Haynewaldau fragte seinen Vetter auf Ruppersdorff: wer der wäre, den er ihm als Gast unangemeldet mitbrächte, und erhielt von ihm die Antwort ins Ohr leise gesprochen: Es ist ein Gersdorff, und fing hierauf die ersten Krikeleien an, in die sich hinterher der von Gersdorff mischte. Der Haynewaldsche bezüchtigte auch, nach geschehenem Morde, seinen Vetter von Ruppersdorff der Aufhezerei. Der von Schäffling mochte schon voraussehen, daß aus den angefangenen Nekereien nichts Gutes entstehen würde; er entfernte sich daher, und legte sich zu Bette. Es liesse sich aus mehreren noch vor-

handenen gleichzeitigen schriftlichen Nachrichten leicht darthun, daß das Gersdorffische Geschlecht damals das zahlreichste an Köpfen und in Ansehung ihrer Besizungen das stärkste, in Hinsicht der bekleidenden öffentlichen Ämtern aber das angesehendste im Lande war.

Adolf von Gersdorff auf Rattwitz war Landeshauptmann und Oberamtsverwalter; Siegemund von Gersdorff, auf Serche, des Görlizschen Weichbildes Hauptmann; und Abraham von Gersdorff, auf Kodersdorff, Görlizischer Landesältester.

Aus dem Nostizschen Geschlechte bekleidete damals keiner eine Landesstelle. Otto, Freiherr von Nostitz und Neundorff, war zwar teutscher Vizekanzler des Königreiches Böhmen, und hatte die römischkatholische Religion angenommen. Allein so vielen Einfluß er auch zu Anfange des 30järigen Krieges in den damaligen unruhigen Zeiten in die Landesangelegenheiten hatte: so war doch nach bereits geschehener Pfandsweise an Kursachsen übergebenen Lausitz, derselbe von keiner weitern Wirkung, als daß er seinen Landsleuten zu Widererlangung der kaiserlichen Gnade, die sie durch den Beitritt zu dem bekannten Bündnisse der bömischen Stände verloren hatte, hülfreiche Hand leistete. Hans Nicol von Nostitz, auf Kunewalde, war Kai-

serlicher Appellazionsrath, aber aus obigen Gründen von wenigem Einflusse in Lausizischen Angelegenheiten; wie er denn auch bald nach Beendigung dieses peinlichen Prozesses 1617 Kunewalda gegen die Herrschaft Roketnitz im Königsgrätzer Kreise an Joachim von Ziegler und Klipphausen vertauschte, und ausser Landes ging. Das Gersdorffische Geschlecht ließ auch bald sein Übergewicht sichtbar werden, indem es die Sache eines Individuums aus ihnen zur Sache des ganzen Geschlechts machte. Dies that auch das Nostitzische Geschlecht, suchte aber sogleich den Prozes durch gütlichen Vergleich zu endigen. Ein edler Charakterzug der damaligen in mancher Hinsicht noch sehr rohen Zeiten, offenbaret sich bei diesen Vergleichsverhandlungen. Das Gersdorffische Geschlecht ließ sich bereit finden, aus Achtung gegen das Nostitzsche Geschlecht, und zu Unterhaltung guten Vernehmens beider Geschlechter, den gütlichen Vergleich anzunehmen.

Hanß Ullrich von Nostitz, zu Haynewaldau, zuletzt auf Nostitz, verheurathete sich in der Folge mit Christofs von Nostitzes, auf Ruppersdorff, seines Vetters, nachgelassenen Wittwe, Hedwig von Kyau, aus dem Hause Kemnitz; aus deren erstern Ehe Hans Ullrich von Nostitz den 15. April 1626 geboren war. Dieser verheurathete sich nachher mit Marien Elisabeth

von Berge, aus dem Hause Ottenhayn, und starb den 3. Juni 1680 als Klostervoigt zu Marienthal. Sein Stiefvater ist noch vor 1641 gestorben. Es sind daher in der Rostizschen Genealogie diese zwei Hans Ullriche nicht zu verwechseln.

Sz.

IV.

Ein merkwürdiges Ereignis an der elektrischen Zurüstung auf meinem Sommerhause, durch einen Versuch mit der Batterie bestätigt. Von A. T. von Gersdorf.

Am 27. Aug. 1800 hatte ich schon Vormittags bei nähern und entferntern Gewittern auf meinem Sommerhause die merkwürdigen Wirkungen der atmosfärischen Elektrizität beobachtet.

Als ich Nachmittags um 2 Uhr 5 Minuten bei Regen 2. und lautem Donner in Südost, wieder dahinkam, gingen beim Auseinanderrüken die Kügelchen gleich 2 Zolle negativ aus einander, gleich wieder zusammen, und

gleich darauf wieder mit positiver Elektrizität aus einander, und zwar so stark, daß wieder 8 Linien lange Funken zwischen den Kugeln schlugen, welche mit einem Blize, worauf der Donner in 5 Sekunden folgte, plözlich zusammenfielen, über 1 Zoll negativ aus einander, aber auch ziemlich geschwind wieder zusammen, und bei immer noch anhaltendem Regen 2. 3. wieder so stark positiv als vorher auseinandergingen, bei einem Blize, worauf der Donner in 2 Sekunden folgte, plözlich zusammenfielen, und bei Regen 3. 4. gleich wieder eben so stark positiv als vorher auseinandergingen, bei einem Blize, worauf nun der Donner erst in 5 Sekunden folgte, wie ich es glaubte, fielen sie nicht zusammen, sondern wurden vielmehr gleichsam auf einen Augenblik noch weiter auseinandergerissen, und es erfolgte in dem nämlichen Augenblike des Blizes zwischen den 1 Zoll auseinanderstehenden Kugeln, auch den noch etwas weiter auseinanderstehenden, untern etwas schärfern Rändern der Gloken, ein 3 bis 4 Sekunden anhaltender, ganz ununterbrochener, vortreflicher, überaus starker Funkenstrom, ohne daß ich, ob ich wohl kaum 3 Fuß davon entfernt war, die mindeste unangenehme Empfindung oder nur die mindeste Ahndung hatte, daß ein Bliz wirklich die Spize dieser Zurüstung getroffen hätte. Die Elektrizität blieb

darauf noch ein Weilchen eben so stark positiv als vorher, worauf doch die Kügelchen bald zusammen und wieder eben so stark negativ auseinandergingen. Bei Regen 3. bis 4. ohne Donner, ward aber diese Elektrizität allmählich schwächer, und bei einem wieder erfolgendem Blize, worauf der Donner erst in 10 Sekunden zu hören war, fielen die Kügelchen zusammen, gingen darauf wieder allmählich negativ auseinander, fielen (vermuthlich von einem nicht bemerkten Blize) noch einmal plözlich zusammen, und gingen wieder negativ auseinander, doch nie so stark als vorher, näherten sich um 2½ Uhr, bei einem schon entferntern Blize, auf einen Augenblik nur ein wenig, und blieben nun bei schwächerm Regen gegen 3 Zolle auseinander, da ich mich wieder entfernen muste, und es nachher noch lange ohne Donner regnete.

Gleich in den ersten Tagen des Septembers ließ ich an der Stange etwas verbessern, da es sich denn zeigte, daß an der nach Nordwest gerichteten breiten Seite der oben 3seitigen, unten aber runden vergoldeten kupfernen Spize ein erliche Linien breiter geschlängelter Streifen längst herabging, welcher, wenn man gerade davorstand, gleich unter der Spize, etwas gegen die linke Kante, anfing, sich unten auch, wenig darüber, wo die gedachte Fläche in die

Rundung des untern Theiles übergeht, wieder an der linken Seite dieser Fläche endigte, etwas dunkler gelb an Farbe war, und verschiedene kleine ganz dunkele Flekchen hatte, wo das Gold weg, und am unterm Rande, so wie auch auf der obern Spize selbst, worauf auch kein Geld mehr war, etwas rauch, und gleichsam angeschmolzen war, gerade so, als wenn ein sehr starker elektrischer Entladungsfunken darüber herabgefahren wäre. Auch ging dieser Strich noch weiter über das untere runde Stük der kupfernen Spize, und selbst in der Vergoldung der eisernen Stange, noch ein Stük herab, und endigte sich an selbiger nach 2 bis 3 Zollen gleichsam büschelförmig in mehrere Strahlen, zuverlässig die Wirkung des Blizes vom 27ten August, bei welchem ein so starker Feuerstrom übergegangen war. Daß ich damals erst 5 Sekunden nachher den Donner davon zu hören geglaubt hatte, mochte wohl Täuschung und vielmehr der Schall von einem entferntern Donner gewesen sein, wovon mir der Bliz unbemerkbar geblieben war. Nur dies bleibt mir dabei doch merkwürdig, daß man bei diesem diese Zurüstung treffenden Blize also gar keinen Donner hörte.

Ein Versuch, den ich seitdem angestellt habe, hat mich von der Wirklichkeit des Einschlagens auf diese Spize noch mehr überzeugt.

Ich ließ nämlich einen Messingdrath von etwas mehr als 3 Linien im Durchschnitte, spizig und dreiseitig feilen, so daß die Seiten sich erst gegen 2½ Zoll unter der Spize in die Rundung verliefen, und diesen Drath vergolden, verband ihn, vermittelst eines schwachen Messingdrathes, mit der Aussenseite einer Batterie von etlichen und 30 Pariser Quadratfus Belegung, und ließ die Entladung durchgehen, indem ich die Spize dieses starken Drathes, den ich isolirt hielt, geschwind der Kugel einer Flasche näherte. Das Gold war von der ganzen Spize auf allen 3 Seiten etliche Linien weit weggeschlagen, und die ganze Spize mit etwas dunkeln Farben bunt angelaufen. Auf den Seiten selbst sahe man mehrere Striche, auf denen das Gold gleichsam sprungweise abgeschlagen war. Die nämliche Wirkung erfolgte, nachdem ich die Spize wieder hatte rein feilen und noch einmal vergolden lassen, als ich den Versuch blos mit der Abänderung wiederholte, daß ich die Verbindung durch einen fast 1 Zoll langen seidenen Faden zwischen dem Ende des starken und dem Anfange des schwachen Drathes unterbrach. Auf der Spize waren ungefähr die nämlichen Merkmale, als das erstemal, zu spüren, auf den geraden Seiten aber noch mehr Gold in irregulären Streifen und Flekchen abgeschlagen.

V.

Ausführliche Nachricht von dem 1621, durch Kurfürst Johann George dem Ersten, als bevollmächtigten Kaiserl. Kommissar zu Camenz in der Oberlausiz gehaltenen ersten allgemeinen Landtage.

Aus den in dem Camenzer Archive aufbehaltenen Aktenstüken gezogen.

Nachdem der Kurfürst Johann George der Erste, nach gestillter böhmischen Rebellion und wieder hergestellten Ruhe in der Oberlausiz aus wichtigen Ursachen, statt Kaiserl. Königl. Maj. Ferdinand des Zweiten, ihm übertragenen kaiserl. Kommission, einen allgemeinen Landtag in diesem Markgrafthume auf den andern Tag des Monats Juli (doch Abends zuvor einzukommen) in der königl. Sechsstadt Camenz, wo ein besonderes Haus dazu eingeräumt worden, weil in Budissin kurz zuvor das Schloß nebst der Kanzlei in Feuer aufgegangen war, anzusezen, bekannt zu machen und ausschreiben zu lassen, auch das Oberamt dahin zu verlegen, beschlossen hatten; so ist, nachdem die Stände dieses Markgraf-

thums von Land und Städten sich daselbst eingefunden hatten, auch der Kurfürst den 10. Juli zu Pferde eingeritten war, und den 13. darauf, als am Margarethentage, der Landtag gehalten wurde, nach mündlichem Vortrage an den Kurfürst, und nach zugestellter schriftlichen Proposizions-Vorlesung, folgender Landtagsschluß festgesezet worden, wobei Herr Kaspar von Schönberg, geheimer Rath, Präsident war.

Proposizionen.	Resoluzionen.
1.) Die beiden höchsten Ämter dieses Markgrafthums, nämlich die Landvoigtei und die Landeshauptmannschaft, in der Person Adolf von Gersdorf, auf Gudeborn, Ruhland und Radtwiz, sind von Ihr. Kurf. Durchl. zu Sachsen wieder ersezet.	1) Die Stände erkennen solches mit Dank, erinnern hierbei die gewöhnliche Instrukzion, Revers und Eid. Ingleichen die Amtshauptmannschaft und Hofgerichte mit Personen vom Lande zu bestellen. Die Kanzlei mit Kanzlern, Sekretären und Kanzelisten zu versehen, ohne Änderung der Taxen. Die Stände mit Pönalbefehlen, ohne ih-

Propositionen.	Resoluzionen.
	res Herrn Willen und Rathhaltung mit Land und Städten, nicht zu belegen. Den Camenzischen Kreis wieder mit einem Hauptmanne zu versehen. Landes- und Amtshauptmannschaft zweien unterschiedenen Personen aufzutragen. Kein Amt über 3 oder 4 Monate vaziren zu lassen.
2) Das Oberamt nach Camenz zu verlegen.	2) wird abgeschlagen aus den Ursachen: a) weil solche Stadt dem Görlizischen Kreise entlegen; b) der Stadt Budissin die Nahrung entzogen würde; c) Mangel der Viktualien in Camenz wäre;

Propositionen.	Resoluzionen.
	d) Ungelegenheit der Kanzleiverwandten bei Verlegung der Kanzlei; e) Ermangelung der Advokaten zu Camenz. Wird gebeten, wieder nach Budissin zu verlegen, wie aus folgender Beilage sub A. zu ersehen ist.
3) Continuatio der Biergelder auf 6 Jare.	3) Sind auf 3 Jar verwilliget, von Matthia 1621 bis Matthia 1624. Von jedem Viertel 6 gl. Mit Vorbehalt, halb in gangbaren Münzsorten, das solche ohne der LandständeUnkosten mögen eingebracht werden.
4) 60000 flo. zu Abrichtung der järlichen Interessen, und eines Theils der verbürgten Kapitalien.	4) Sind auf 3 Jar verwilliget. Jedes Jar 20000 flo. Termin Barthol. Purificat. Mar. und Philip. Jacobi nach der landüblichen Quota.

Reservata:

1.) Brand- und Wetterschaden abzuziehen.
2.) Der Stände Einnehmer Besoldung.
3.) Die Kaiserlichen Schulden, wofür die Stände haften, hiervon zu bezahlen.
4.) Die Inwohner mit fernern Anleihen und Bürgschaft zu verschonen.
5.) Bei erfolgenden Durchzügen, Musterung, Einquartirung und Werbung diese Verwilligung inne zu behalten.
6.) Reversales zu ertheilen.
7.) 4000 fl. zum Bauzner Schlosbau auszusezen.

Hierbei machten die Stände noch folgende Erinnerungen:

1.) Den Ungehorsam der Unterthanen zu bestrafen, wie denn die rebellischen Unterthanen den Tobias von Ponikau, auf Ramenau, tödtlich verwundet hätten.
2.) Wegen abgelegter Interimspflicht der Stände bei Kais. Maj. zu vertreten; Auch hierdurch ihren Privilegien, Freiheiten, Gerechtigkeiten und Observanzen nicht zu präjudiziren.

Hiernächst legten sie für die bedrängten und hochbeschädigten Landsassen bei Ihr. Kurf. Durchl. eine unterthänige Vorbitte ein, ihnen wiederum aufzuhelfen. Diese mit Strafe belegten, und um Minderung derselben

bittenden Landsassen waren: **Christof von Nostiz**, **Rudolf v. Rechenberg**, **Abraham v. Metzrad**, **Nicol v. Gerßdorff**, **Hans v. Lütitz**, **Christof v. Nostiz**, **Christof v. Sommerfeld**, und **Hauß Fabian v. Ponikau** der ältere auf Elstra und Prietiz, Landesältester im Budissin. Kreise, den die Oberlausizs. Stände im Jare 1606, wegen ihnen am kaiserl. Hofe geleisteten Dienste, mit einem medaillenförmigen, kunstreich gestochenen, ovalen güldenen Kleinode von 8 und ½ Dukaten, das izo im Kabinette des Herrn geheimen Kriegsraths von **Ponikau** in Dresden aufbehalten wird, und ich in den Oberlaus. Münzen abgezeichnet habe, beehret hatten, bei der böhmischen Unruhe aber seine Güther eingezogen wurden, und sich auser Landes aufhalten muste, kam mit seiner zweiten Gemahlin **Ursula von Klix**, aus dem Hause Strahwalde, die erste war **Magdalena von Lichtenhain**, aus dem Hause Ellersbain, bei Ihro Kurf. Durchl. mit einem besondern Bittschreiben, das noch im Camenzer Archive vorhanden ist, ein: Ihm die 20000 Gulden zugedachte Strafe, in welche die Konfiskazion seiner Güther verwandelt worden war, gnädigst zu erlassen, oder zu mindern, erbietet sich, dem geschlossenen Vergleiche treulich nachzuleben. Er starb 1632.

Ingleichen war D. Abraham Kaul und D. Ambrosius Hadamar, Sindikus zu Budissin, auf kaiserl. Befehl in Verhaft genommen worden; aber auf Vorbitte der Stände den 14. Oktober 1621 wieder frei gestellt.

Besonders wurde auf diesem Camenzer Landtage der zwischen kaiserl. Maj. und Kurf. von Sachsen, Joh. George dem ersten, und den Oberlaus. Ständen, wie auch der Nieder-Lausiz getroffene Akkord, wobei auch der den Schlesiern gegebene Pardon und Schuz in ihren Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten einverleibet ist; als wofern sie, (wie solches ausdrüklich darinne heisset) sie solchem getreulich nachkommen, gegen Ihro Kais. Maj. sich als getreue und gehorsame Unterthanen erweisen, und in deroselbigen Devozion standhaft bleiben und verharren werden, dazu auch Ihro Kurf. Durchl. auf dem Camenzer Landtage die versammleten Stände vielfältig und ernstlich ermahnte, und den Ständen es anheimstellten, ob sie in vorfallenden Sachen bei Ihro Kaiserl. Maj. oder wenn dieselben nicht so bald zu erlangen, bei Ihro Kurf. Durchl. sie sich Bescheides erholen wollten. Es möchten auch diejenigen, so zuvor spezial Belehnungen vom kaiserl. Hofe empfangen, solche nochmals alda suchen, immassen es Ihro Kurf. Durchl. der Appellazionen halben, beidem Herkommen, das nämlich solches im Ober-

Amte angezeigt, und die Akten an das Königl. Appellazionsgerichte, oder wie sich die Partheien vergleichen, geschikt würden, dabei bewenden liessen.

Die Herren Stände musten daher folgenden Eid ablegen:

Daß sie Ihro Kais. Maj. als ihren rechten Herrn, und Ihro Kurf. Durchl. als Deroselben Kommissari allen schuldigen Gehorsam leisten, in derselben Devozion beständig bleiben, Dero Ehre, Autorität und Wohlfarth befördern, wider Ihro Kais. Maj. und Kurf. Durchl. durchaus nichts tentiren, oder, daß es von andern geschehe, verstatten und nachlassen, sondern dasselbe allen Fleises verhüten, und da es über Zuversicht geschehe, Ihro Kais. Maj. und Kurf. Durchl. alsobald offenbaren, und dasjenige, was in Ihro Kais. Maj. und Kurf. Durchl. Namen verordnet, bis zu derselben weitern Erklärung unverändert lassen wollen.

D. Hoe von Höneck, Kurfürstl. sächs. Hofprediger hielt vorher in der Stadtkirche die Landtagspredigt über 1. Pet. II, 17: Thut Ehre jedermann, habt die Brüder lieb; Fürchtet Gott, ehret den König; so hernach gedrukt worden. Der Kurfürst sas in der Rath emporkirche auf der Stelle des regierenden Bürgermeisters, vor welcher von aussen hernach ein edler Rath das Kursächs. mit allen

Provinzen schön gemahlte Wappen zum Andenken anheften ließ, welches sich auch noch daselbst befindet.

Beilage A.

Das eingegebene Bittschreiben der versammleten Stände an den Kurfürsten, den Landtag künftig nicht in Camenz, sondern in Budissin wieder halten zu lassen.

So viel erstlich den Ort anbetrift, an welchem das Königl. Oberamt inskünftige (weil durch unvorsehene im vergangenen Winter auskommende und entstandene Feuersbrunst [so heist es im Landtagsschlusse] die königl. Burgk zu Budissin samt der Kanzlei abgebrannt, und in die Asche gelegt,) gehalten, und daß Jhro Kurf. Durchl. Vermeldung gethan, daß solches Oberamt in die Stadt Camenz gelegt, und daselbst die Expedizionen aller Sachen von den dazu deputirten Personen, geschehen, und männiglichen schleinige Justiz administrirt werden solle, belanget, können Ew. Kurf. Durchl. die gehorsamen Stände unterthänig hierauf zu berichten nicht unterlassen; daß Ew. Durchl. die vieler Wünschen getreuesten Stände dieses Markgrafthums, wie in allen andern, also auch in diesem unterthänigst zu bequemen, sich schuldigst befinden; es wollte bei ihnen aber nur dieser Kummer vor-

fallen, daß die von Ew. Kurf. Durchl. gnädig angedeutete Stadt Camenz, dem Görliz. Kreise ganz weit abgelegen, hingegen aber die Stadt Budissin fast im Zentro liege, thue dannenhero des gedachten Fürstenthums Inwohnern ganz beschwerlich fallen, wollte man wegen geringer Sachen die Partheien eines so fernen Weges reisen, und ihre Advokaten und Freunde mit schweren Unkosten dahin vermögen sollten, dannenhero mancher armer unvermögender Mann seine gute Sache aus Mangel des Verlags würde ersizen und seines Rechts sich begeben müssen.

Auf dieses bewilligte Ansuchen wurde die Zusammenkunft der Stände auf den Landtag wieder nach Budissin verschrieben, wohin sie abermals den 18. August in diesem Jare von dem Herrn Landeshauptmann Adolf von Gersdorff berufen wurden.

Und obgleich diese Stadt am daselbst 1625 gehaltenen Landtage den 25. Aug. von Land und Städten einen Rekompens wegen ihres verliehenen Amthauses verlangte, so wurde es doch aus folgenden Ursachen abgeschlagen: 1) weil das Oberamt nach Camenz hat sollen verlegt werden. 2) daselbst ein Haus schon eingeräumt gewesen. 3) dawider Budissin

protestiret, und ein Haus offeriret, 4) keines Rekompenses gedacht worden. 5) dahero nicht verantwortlich. Stadt und Bürgerschaft hier Rekompens gnug von den Landtagen, daß alles theuer und hoch angebracht werde. 6) Kurf. Durchl. wollten das Schloß wieder bauen lassen.

So weit die Camenzischen Akten. Folgende noch dazu gehörige Nachricht habe ich in einer alten Handschrift gefunden.

Wie der Kurfürst den 10. Juli zum Landtage eingeritten war, sahe man den folgenden Tag über der Stadt Camenz ein schön weiß Kreuz und nach geschlossenem Landtage ließ der Kurfürst den 14. Juli auf dem Rathhause ein prächtiges Gastmahl ausrichten, den Herrn Landeshauptmann, 23 von den Landständen, darunter nur 3 aus dem Görlizer Kreise, und aus jeder Stadt den Vornehmsten auf den Abend zur Tafel einladen, und da erschien, als sie sich in den Wagen sezten, abermals ein angenehmer Regenbogen, der, als sie in das Rathhaus eingetreten waren, sogleich wieder verschwand. Es wurden 2 Gänge gespeiset, und jedesmal 30 Speisen in 60 Schalen, so alle silbern und vergoldet waren, nebst dergleichen Schüsseln, Tellern und Messern, aufgesezet. Ingleichen wurden 9 silberne vergoldete Becher aufgetragen, die Tafeln und Stühle

waren alle mit schwarzen Sammt und goldenen Tressen überzogen, und daneben wurden noch 4 andere Tafeln gesezet, worauf gespeiset wurde. Unter dem Essen kam der Pritschmeister und fing gesangsweise auf einen jeden zu reimen an, und machte bei Bürgemeister Rosigen von Löbau den Anfang. Hierbei wurde auch wechselsweise Musik gehöret, worunter die Berghäuer auch zugleich mit sungen.

D. Gottfried Glich, Stadtsindikus zu Görliz, hat darüber folgende Schrift dem Kurfürst überreicht, und hernach drukken lassen: Serenifs. ac potentifs. Principi ac Dom. Ioan. Georgio Duc. Sax. etc. Sac. Caes. regiaeque Majestatis Commissario praeminentiss. Electori, Landgr. Thur. Domino clementissimo.

Epigramma votivum.

De primis rebellione extincta in Marchionatu super. Lusatiae in civitate Camenz habitis comitiis sac. Caes. regiae que Majest. Commissario laudatissimo, sereniss. Saxon. Electori, et de cruce alba magna et Iride pulcherrima, quae conjunctam habuit imaginem, proprii colorif. quarum illam in coelo versus occasum stantem et progredientem vidimus, clarissime fulgentem, omniaque ipsius solis instar illustrantem die XIIII. Julii

anni 1621 (quo die coelum alias feliciſſimos aspectus habuit) utramque circa horam octavam vespertinam Crucem altero die poſt adventum ſer. Electoris Iridem concluſis comitiis eo ipſo momento, quo ſeren. Elector a ſtatibus hospitibus ſuis deductus fuit in curiam ad Coenam regia munificentia a Seren. apparatiſſime exornatam, ſtatim vero, poſtquam Elector auguſtus curiam ingreſſus eſſet, evaneſcentem:

Excipit Auguſtum Ferdnandum et hirundo et Alauda
Alba: eſt a albis gratia magna Dei
Albaque crux, Iris coelo in pulcherrima fulgens
Enſifero exoritur roſcida Saxoniae.
Quam bene conveniunt, Iris Crux alba et Alauda?
Quam bene conveniunt alba et hirundo ſimul?
Nil aliud crux alba eſt, quam nova gratia coeli,
Iris nil aliud quam favor ipſe Dei.
Sic Deus aſtripotens unctos ſanctosque coronat.
Conſilia ipſorum dirigit atque probat.
Dona auguſta ipſis Auguſtis mittit, ut haec ſint
E coelo teſtes, ſint comitesque Dei.

Dextra Dei dextrae imperii jungit bene dex-
tram
Ensifero Heroi, Saxoniaeque Duci
Militat hic frustra, et vana est sine viribus ira
Qui Sanctos tangit, laedit in orbe Deos.
Albae et sanctae in quo signo vincit crucis
hostes,
Et victor coeli, victor avensque Dei est.
Crux sit amara licet Christi in mundo, est
tamen alba,
Hanc facit dulcem gratia sola Dei.
Vtque trahit varios Iris de sole colores
Sic mens Electi gaudia mille capit.
Elector, signo albae sub crucis omnia vincit;
Inde Saxoniae dante juvante Deo.

Ihre Kurf. Durchl. liessen sich solches Gedichte wohlgefallen, und befohlen ihrem Sekretär, Johann Scussio, daß er es in die teutsche Sprache versezen sollte, welches auf folgende Art geschehen ist:

Eine weisse Schwalbe und Lerche weis,
Die führt allezeit mit grosem Preis
Der fromme Kaiser in seinem Schild,
Ferdinand, friedliebend und mild.
Welch weisse Farbe bedeutet grose Gnad,
Die er von Gott im Himmel hat.
Also nun bei dem Landtage gut
Zu Camenz auch erscheinen thut

Kursachsen, dem streitbaren Held
Ein weisses Kreuz wird vorgestellt,
Wie auch ein Regenbogen schön
Hoch droben an dem Himmelsthron,
Welches alles fein gebildet wird;
Das weisse Farbe die Fürsten ziert;
Denn ein weis Kreuz nichts anders ist,
Als Gottes Gnade zu jeder Frist;
Der Regenbogen auch bedeut
Gottes Gnad und Huld zu jeder Zeit.
Also pflegt Gott geistlich zu zieren
Diejenigen, auch zu koroniren
So heilig und gesalbet sind;
Mit göttlicher Gnade er sie meint
Und prüfet ihre Herzen wohl
Andeut, wie man regieren soll.
Läst sehn am Himmel solche Zeichen
Die sich hierüber thun ereignen;
Er reicht auch dar seine rechte Händ
Und giebt Segen zum Regiment.
Fürwahr, der gar vergeblich streit
Ihr Zorn ist nichts zu jederzeit,
Die der Welt Götter wollen verlezen,
Auch andre Leute an sie hezen,
Er greift fürwahr die Heiligen an,
Welche Gott doch will beschüzen lahn.
Wer nun seinen Feind mit Heldenmuth,
Das heilige Kreuz überwinden thut

Der soll im Himmel und auf Erden
Gerühmet und gepreiset werden.
Und ob zwar auch in dieser Welt
Das Kreuz Christi wird vorgestellt
Sehr herb und bitter insgemein,
Doch soll es weisse Farbe sein,
Durch Gottes Gnade allezeit
Gar süs und lieblich ist bereit.
Denn wie vom Himmelslicht der Sonnen
Der Regenbogen seine Farbe bekommen;
Also auch dieser Fürst fürwahr
Wird mit viel tausend Freuden gar
Erlangen und alles überwinden,
Wenn er sich unterm Kreuz läst finden,
Mit Gottes Hülfe seinen Feind
So dem Hause Sachsen zuwider seind,
Allezeit floriren und obsiegen,
Und nimmermehr zu Boden liegen.

Es hat auch Melchior Hausius, damals Rektor der Schule zu Lauban, dieses Regenbogens und des weissen Kreuzes gedacht, in dem lateinischen und teutschen Gedichte, in Zittau gedrukt 1621, welches er Ihro Kurf. Durchl. zu Lauban bald darauf in Unterthänigkeit übergeben, auf folgende Art:

Jam poſt tot ſtrepitus et longi incendia belli
Ipſe Deus noſtri miſerebitur, et jam
Per Te, Saxopotens ſedabit in orbe tumultus
Teutonico; ecce vides, coelo Crux alba ſereno
Emicat! hinc noscamus ut ut crux aspera pungat:
Fit tamen haec mera lux: Omen, quod candor amoenum
Inſinuet, ſuperosque velit ſperare faventes:
Nec minus eſt hoc prodigii ſpectabile viſu.
Te egrediente domum diſtincta coloribus Iris
Apparet, praeluſtre caput quaſi tegmen obumbrans,
Dum vero hospitibus ordinibus Te Curia cepit,
Disparet ſubito, huncque aliis praecludit honorem.
Signa ſuis oſtendit Deus hic inſignia amoris:
Te crucis in ſigno vincentem emblemate lucis
Condecorat, motusque pedum comitantur, vt adſit
Omnibus inceptis, caſusque in prospera vertat.
Tu varie aerumnoſorum celebreris aſylon,
Et fas verſum ingrande nefas ad jura reducas

Pristina. Dum crucifixus erit super Iride pulchra
Ipse repente redux, commutandoque suorum
Opprobria, ac gemitus in non mortale βρασεῖον
Quamque crucem in Lucem Te in coelica regna reponat
Ambrosia saturum faciatque et nectare laetum.

Eben davon noch ein Epigramma.

Camenzi Cruce conventus sacer incipit alba:
Crux manet usque pios: sed tamen alba, bene est.
Conventus nitida sacer et novus Iride cessat,
Grata Duci et nobis gratia nota Dei est.
Iride diluvium visa finivit aquarum,
Faxit vt excidium finiat omne Deus!

Zu Camenz ging der Landtag an,
Ein weis Kreuz stund am Himmelsthron.
Kreuz haben die Frommen überall,
Doch weil es weis ist, ists gut zumal.
Als der Landtag aufhört gemach
Man ein schön Regenbogen sah
über dem Kurfürstlichen Häupt
Der uns Gottes Gnade bedeut:

Denn da die Sündfluth war verschossen,
Der Regenbogen Gottes Bund geschlossen.
Helf Gott, daß auch an allem End
Sich all Unfall und Jammer sich endt!

VI.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I.

Der als Arzt und Schriftsteller geschätzte Herr D. Strube, in Görliz, ist am 17. Febr. 1801. als Mitglied von der Medical Society in London aufgenommen worden. Von seinen Werken sind bereits mehrere ins Englische übersezt worden, als: Die Kunst, das schwache Leben zu erhalten, und in unheilbaren Krankheiten zu fristen. Hannov. 1799. gr. 8. 2 Theile. Versuch über die Kunst, Scheintodte zu beleben, und über die Rettung in schnellen Todesgefahren. Hannov. 1797. 8. und endlich: über die Erziehung und Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren. Ein Handbuch für alle Mütter, denen die Gesundheit

ihrer Kinder am Herzen liegt. Hannov. 1798. Die englischen Titel sind folgende:

I. Asthenology; or the Art of preserving feeble Life, and of supporting the Constitution under the influence of incurable Diseases. By Christian Augustus Struve, M. D. Translated from the German, by William Johnston, London, printed for Murray and Highley, 1801. gr. 8. XXIV. 431. S. mit Verbesserungen des Verfassers.

II. A practical Inquiry into the Art of Recovering suspended Animation; together with a Review of the most propre and effectuel Means to be adopted in Cases of imminent Danger. Translated from the German of C. A. Struve, M. D. ibid. eod. 12.

Diese zwei Übersezungen sind angezeigt am Ende folgender dritten, die Anzeiger dieses vor sich hat: A familiar Treatise on the Physical Education of Children, during the early period of their Lives. Being a Compendium addressed to all Mothers, who are seriously concerned for the Welfare of their offspring., transl. f. the Germ. of C. A. Struve, M. D. physician at Görlitz, in Saxony; honoraty Member of the Royal

Humane Society of London, and of several literary institutions. —

Wer für sein Liebstes sorgt,
findt Reiz in jeder Pflicht.

Haller.

To which are prefixed three introductory Lectures on the same Subject: by A. F. M. Willich, M. D. Author of the Lectures on Diet and Regimen etc. etc. Ibid. eod. XXIV. 449. p. 8. maj. splendid gedrukt, und dem Herzoge von Clarence gewidmet. In einer Note der Vorrede, deren er einige wenige auch dem Originale beigefügt hat, verspricht der Übersezer, bei guter Aufnahme dieses Werks alle die übrigen Werke des Hr. Dr. Struve zu übersezen, und spricht mit vorzüglicher Achtung an mehrern Orten von ihm.

II. Denkmal.

Den 10. März 1801 starb allhier in Leipzig, Herr Samuel Gottlieb Hofmann, Universitätsoptikus (so nannte er sich) und Ehrenmitglied der ökonomischen Sozietät zu Leipzig. Er war geboren zu Zittau im Jare 1726 den 8. Oktbr. Sein Vater, ein Uhrmacher, lies ihn daselbst auf der Schule den ersten Grund der Wissenschaften legen, wo er unter Peschek sehr fleissig Matemathik und

Astronomie studirte. Hier noch gab er sich schon im kleinen mit Gläserschleifen ab, und verwendete einmal seine ganze Sparbüchse, die ihm seine Mutter sorgfältig aufhub, und die er durch Zufall habhaft wurde, zum Gläseraufkauf. Nach geendigten Schulstudien ging er auf die Universität Halle, wo er das Glük hatte, bei dem grossen Wolf Famulus zu werden. Den 5. Dezbr. 1751 ward er in die Zahl der akademischen Bürger Leipzigs aufgenommen, und auch hier suchte ihn der neulich verstorbene Professor, Abraham Gotthelf Kästner, unter mehrern heraus, und nahm ihn zum Famulus an. Auf Professor Gottscheds Empfehlung ging er 1757 nach Kassel zum Professor Stegmann, wo er beim Fürstlichen Museo im optischen Fache arbeitete. Hier hatte er Gelegenheit, die ersten Erfindungen eines Dollonds kennen zu lernen. Als er 1759 nach Leipzig zurükkehrte, benuzte er seine erworbenen Kenntnisse, und verfertigte, als der erste in diesem Fache, Dollondsche doppelte und dreifache objektive zu Seheröhren. Sein dadurch erlangter ausgebreiteter Ruf verblieb ihm bis an sein Ende. Seine komponirten Vergrösserungsgläser sind durch den verstorbenen Pastor Göz in Quedlinburg, durch die Berl. Mannigfaltigkeiten, und die Schriften der dasigen Naturforschenden Gesellschaft sattsam bekannt gemacht

worden. In der Ostermesse 1785 nahm ihn die hiesige ökonomische Sozietät zu ihrem Mitgliede auf. In dem alten Hamburgischen Magazine befindet sich von ihm eine Abhandlung über den Durchgang des Merkurs durch die Sonne im Jare 17.. und eine dergleichen über die grosse Sonnenfinsternis im Jare 17.. Im Jare 1800 schrieb er: Verzeichnis der neusten optischen Instrumente, nebst einer deutlichen Anweisung, wie sich diejenigen zu verhalten haben, die sich zur Konservazion ihrer Augen der Lorgnetten und Lünetten bedienen wollen. Leipz. 1800. 8. Er hatte eigentlich Jura studiret, lies aber diese Wissenschaft liegen, um sich ganz seinem Lieblingsgegenstande widmen zu können. Jedermann schäzte und liebte ihn, sein redliches Herz verdiente es aber auch. In dem Leipz. Gel. und Künstlerallm. auf 1786 und 1787. (Leipz. bei Beer, in 8.) ist sein Name zum 26. Jun. bemerkt, demohnaeachtet findet man ihn in den, demselben beigefügten alfab. biogr. Verzeichnis nicht. —

D. C. F. Eberhard.

III. Schul- und Gelegenheitsschriften.

1. Görliz. — Das Kürprogramm vom 14. Juli v. J. erschien unter der Aufschrift:

Verzeichnis der Lehrer am Gimnasium zu Görliz in dem 18. Jarhunderte, als ein Beitrag zur Schulgeschichte; erste Hälfte bis 1736. 16. S. in 4. Seit funfzehn Jaren hat der Herr Rektor Neumann von der Einrichtung und von dem Zustande der ihm anvertrauten Lehranstalt mehrmals in besondern Schulschriften gehandelt. War ihm der Freund des Schulwesens von jeher für diese Bemühung verbunden: so wird er es ihm izt noch mehr Dank wissen, da er ihn mit den Veränderungen, welche in Rüksicht der an diesem Gimnasium angestellten Lehrer in dem verströmten Jarhunderte Statt gefunden haben, mit aller Treue und Sorgfalt bekannt macht. Er konnte hierzu keinen bessern Plan wählen, als den, welchen Knanthe schon ehedem gewählt hat; und da sich bei dieser Anstalt der seltene Umstand trift, daß während der ganzen Zeit nur drei Rektoratsveränderungen vorgefallen sind: so zerfällt das ganze in drei Abtheilungen, so, daß unter jedem Rektor die während seiner Amtsführung theils gleichzeitig an der Schule gestandenen, theils nach und nach angestellten Lehrer angeführt werden. Diese erste Hälfte beschäftiget sich mit den Lehrern unter dem Rektorate des auch durch seine historischen Schrif-

ten so berühmten Grossers. Es ist aber nicht blos troknes Namenverzeichnis, sondern es werden auch zugleich die vornehmsten Lebensumstände dieser Männer mitgetheilt, und es wird nicht minder darauf aufmerksam gemacht, in wie fern jeder Lehrer der Anstalt nüzlich gewesen sei. Der Kürze wegen hebt Rezensent unter den aufgeführten Lehrern nur den Prorektor Hauffe aus, welcher bekanntlich eine Ausgabe des Tacitus besorgt hat. Überdies findet man auch noch andere wichtige Dinge, welche auf dieses Gimnasium Bezug haben, erwähnt. So wird S. 10. von der herrlichen Sylversteinischen Stiftung, welche ins Jar 1719 fällt, und S. 11. von der Milichischen Bibliothek, welche im Jare 1727 der Anstalt zu Theil wurde, gesprochen. Überall wird der jedesmalige Flor oder das jedesmalige Sinken des Gimnasiums angegeben. Großer selbst war wohl einer der glüklichsten und berühmtesten Lehrer seiner Zeit. Er war über 40 Jare Rektor. In den ersten 30 Jaren kamen mehrere Umstände zusammen, welche die Anstalt in einen blühenden Zustand versezten; allein in den lezten 10 Jaren sank das Ganze beträchtlich. Ausser andern Veranlassungen lag auch einiger Grund in dem hohen Alter mehrerer Mitarbeiter. Dies bewog also die

Patrone, daß man wenigstens Großern in einen ehrenvollen Ruhestand versezte, und auf die Wahl eines neuen Rektors bedacht war.

2. Die Fortsezung und den Beschluß dieser Materie hat Herr Rektor Neumann in einer Schrift geliefert, welche zur Anzeige der Gregorius-Feierlichkeit am Ende des v. J. erschien. Sie führt mit der vorigen einerlei Aufschrift, nur mit dem Beisaze: zweite und lezte Hälfte, von 1736 bis 1801. 20 S. in 4. Der Verf. geht zuerst die Veränderungen durch, welche sich nach Großers Abgange ereigneten. Wie bekannt, wurde Baumeister gerufen. Dieses Baumeisterische Rektorat wird nun nach 3 Zeiträumen sehr genau geschildert. Es werden die Gründe angegeben, warum in der ersten Zeit, Baumeisters Rufe und Thätigkeit ungeachtet, das Ganze doch nicht recht habe gedeihen wollen. Merkwürdig ist es, daß man schon izt auf den traurigen Ausweg verfiel, zwei Lehrstellen eingehen zu lassen, um die schlechten Gehalte der Lehrer in etwas zu erhöhen. Auch gab Briegleb einen neuen Beweis, daß noch etwas mehr, als blos gründliche Kenntnis zu einem guten und brauchbaren Schulmanne erfordert werden. In diesen Zeitraum fällt die Gehlerische Fundazion. Glänzender war der zweite Zeitraum dieses Rektorats von 1750 bis 1765. Gros wa-

ren izt die Verdienste des Prorektor Taubners, aber noch grösser die des vortreflichen Geißlers. Zwar litt die Anstalt durch das bekannte Preussische Verbot an Frequenz, dieser Verlust wurde ihr aber durch Zutrauen im Vaterlande einigermasen ersezt. Weniger glänzend, aber doch noch immer sehr vortreflich und manchmal auch noch sehr frequent, erscheint das Gimnasium in der dritten Periode des Baumeisterischen Rektorats. Zu den vorigen Stiftungen kam noch die Gersdorfische hinzu. Da indessen Baumeister zulezt auch fühlte, daß sein zunehmendes Alter der Leitung des Ganzen nachtheilig werden wollte: so legte er sein mit Würde und Ansehen geführtes Rektorat nieder und Herr R. wurde sein Nachfolger. Es werden daher am Ende der Schrift noch die Lehrveränderungen angegeben, welche seit 1785 unter dem Rektorate des Verfassers eingetreten sind. Auch die neuesten Zeiten, welche anderwärts für Stiftungen so arm sind, lieferten hier das Struvische, Hartmannische und Lochmannische Vermächtnis. Zugleich wird der neuen Gehaltszulagen der obern Lehrer gedacht, und Rezensent freut sich des edlen Patriotismus, welcher auch in dieser Hinsicht den Rath zu Görliz so vortheilhaft auszeichnet: nur sei es ihm erlaubt, frei zu bekennen, daß ihm das jezige Anstellen der Kollaboratoren aus Gründen,

welche Sachkundigen bekannt sind, nicht gefallen will; auch ist er überzeugt, daß die wahrhaft aufgeklärten Patrone dieser Anstalt zu seiner Zeit auch noch diesem Mangel abhelfen, und für die sämmtlichen untern Lehrer einen Gehalt ausmitteln werden, der ihnen Muth und Entschlossenheit einflösen kann, gleich andern Dienern des Staats Zeitlebens in ihren Ämtern zu bleiben. Fürwahr, was auf öffentliche Schulen gewandt wird, das verspricht gewiß die reichlichsten Früchte!

3. Von den, jeden Literaturfreunden ungemeinschäzbaren Kommentazionen de Bibliotheca Milichiana sind noch zwei Fortsezungen anzuzeigen. Particula XI. erschien bereits am 16ten Mai 1800 als Einladung zu den Sylversteinischen Gedächtnisreden. Der Herr R. führt darinne die vornehmsten Werke der allgemeinen Geschichte an, womit dieser Bücherschaz versehen ist und nimmt nicht nur auf die ältern griechischen und lateinischen Geschichtschreiber, sondern auch auf die Chronikografen der mittlern Jarhunderte und auf die schäzbarsten Werke der neuern und ganz neuesten Zeit Rüksicht. Eines Auszugs ist das Ganze nicht wohl fähig, nur bemerkt Rez. daß die Bibliothek unter andern auch das ganze corpus scriptorum Byzantinorum aufzuweisen hat.

Particula XII. welche am 8. Mai d. J. bei der nämlichen Gelegenheit erschien, bezieht sich auf die Geschichtschreiber einzelner Reiche und Vöker. Der Anfang wird mit Asien gemacht. Nach Vorausschikung verschiedener geografischer Werke und mehrerer Reisebeschreibungen werden viele neuere Schriftsteller, welche die Geschichte alter asiatischer Völker, z. B. der Sirer, Perser und anderer beschrieben haben, erwähnt. Zulezt bleibt der Verfasser bei der Geschichte der Juden stehen. Am Schlusse beider Prolusionen wird angezeigt, an welchen neuen Werken die Bibliothek durch Ankauf in jedem Jare einen beträchtlichen Zuwachs erhalten habe. Dieser Eifer, einen ansehnlichen Büchervorrath immer noch mehr zu vermehren, ist um so lobenswerther, da man für die Bereicherung mancher Bibliothek, welche von den Vorfahren voll Kenntnis und Enthusiasmus für die Wissenschaften treflich angelegt wurde, in unsern Tagen aus Unkunde oder aus übelberechneter Sparsamkeit in der That wenig Sinn zu haben scheint. Unter den kürzlich angeschaften Werken zog die Legende der heiligen Hedwig die Aufmerksamkeit des Rez. ganz besonders auf sich, da ihm diese sehr seltne Schrift bereits aus Voigts Katalogus bekannt war.

4. Zum Frühlingsexamen am 23. März 1801 lud der Herr Rektor Neumann durch eine Schrift von 12 S. in 4. ein, in welcher er ein Verzeichnis seiner Programmen vom Jare 1769 bis 1801 liefert. Anzeiger dieses ist weit entfernt, es für einen pedantischen Einfall, oder für Ruhmredigkeit zu erklären, daß der Verfasser diesmal dieses Verzeichnis mittheilte, ja er glaubt, daß diese Blätter jedem Freunde des Schulwesens und der Literatur nicht unwillkommen sein werden. Wenigstens gewährte den Referenten die Übersicht der sämmtlichen Neumannischen Programme kein geringes Vergnügen, da er besonders die Lateinischen immer recht gern gelesen hat. So verächtlich auch mancher auf Schulschriften herabsehen mag, so weis doch ein anderer den Werth derselben richtig zu schäzen. Durch solche Verzeichnisse kann man leicht wahrnehmen, was man von den Arbeiten eines Verfassers habe oder entbehre. Es wäre daher zu wünschen, daß man von Männern, welche in ähnlichen Ämtern eine grose Menge solcher Schriften verfast haben, ähnliche Verzeichnisse aufweisen könnte. So würde z. B. ein vollständiges Verzeichnis der Programme des ehemaligen Rektor Gerlachs in Zittau Rez. in mehr als einer Hinsicht äusserst angenehm sein. Die Neumannischen Schulschriften nehmen zur Zeit

83 Nummern ein. Siebzehn davon sind während des Konrekterats und zwar sämmtlich lateinisch geschrieben, die übrigen während des Rektorats, theils teutsch, theils lateinisch.

5. Die Einladungsschrift des Herrn Konrektor M. Schwarze, zur Gehlerischen Gedächtnisfeier am 17. Dez. v. J. ist überschrieben: Dankbare Erinnerung an zwei milde Stiftungen, zum Besten der Witwen und Waisen öffentlicher Lehrer an den Kirchen und am Gimnasium zu Görliz; ein Bogen in Folio. Dem Rez. war recht wohl ums Herz, als er diesen Bogen gelesen hatte, und er gesteht offenherzig, daß ihm eine Materie aus irgend einem Fache der Gelehrsamkeit, und wäre sie von dem Verfasser nach seiner Art auch noch so vortreflich abgehandelt werden, wohl schwerlich so sehr an sich gezogen hätte. Mit einem von dankbaren Gefühlen durchdrungenen Herzen erwähnt der Herr Konrektor hier zweier Stiftungen, welche in dem für Vermächtnisse so wohlthätig gestimmten Görliz erst neuerlich eingeleitet worden sind. Ist die Lage der Lehrer in Kirchen und Schulen schon oft traurig bei ihrem Leben, so ist das Schiksal ihrer Familien hingegen oft noch weit trauriger, wenn ihnen ihre Versorger durch einen frühen Tod entrissen worden sind. Der Staat läßt den unglüklich Hinter-

lassenen gemeiniglich wenig oder gar keine Unterstüzung zu Theil werden. Wie oft stürzt dieser Gedanke den sorgsamen Lehrer, mitten in seinen Berufsarbeiten, in bange Bekümmerniß! Die Lehrer in Görliz haben ausser vielen andern Vorzügen nun auch den, daß sie ihrem Tode mit etwas ruhigerm Herzen entgegensehen können, weil sie ihre Wittwen und Waisen doch einigermasen gesichert wissen. Es bestimmte nämlich der 1789 verstorbene Apotheker Struve ein Kapital von 1000 thlr. so, daß die künftigen Wittwen sämmtlicher Lehrer am Gimnasium die Zinsen davon geniessen, und in jener Ermangelung diese leztern zum Kapitale selbst, um es möglichst zu erhöhen, geschlagen werden sollten. Sanft ruhe die Asche des Mannes, der sich hier als einen so warmen Freund des Schulstandes zeigte! Sein Beispiel reizte zur Nachahmung. Schon im folgenden Jare errichteten zwei noch lebende, genau mit einander verbundene, und bis jezt noch unbekannte Personen eine Stiftungskasse, und bestimmten dazu aus ihrem bereitesten Vermögen die Summe von 2000 Thalern, wovon die Zinsen des einen Tausend beständig zur Vermehrung des Fonds verwendet werden, die des andern aber den Wittwen und Waisen der Lehrer in Kirchen und an den Schulen zufliessen sollen. Um dieser Stiftungskasse noch

einigen andern Zuwachs zu verschaffen, vermochten jene ehrwürdigen Personen den Magistrat zu Görliz, dessen Sorgfalt, Ordnung und Redlichkeit bei Verwaltung solcher Vermächtnisse allgemein anerkannt ist, zu einer eignen dankbarlichst zu rühmenden Einrichtung, wodurch jener Kasse in einer bestimmten Reihe von Jaren nach und nach mehrere hundert Thaler zufliessen werden. Rezensent wünscht, daß diejenigen, welche zwar für jeden andern freilich mehr in die Augen fallenden Aufwand Sinn haben, schlechterdings aber keinen für den in der Stille wuchernden Aufwand, welcher öffentlichen Schulen und ihren Lehrern bestimmt wird, in dieser Schrift selbst die wahrhaft edeln Worte nachlesen mögen, deren sich ein verehrungswürdiges Rathskollegium zu Görliz über diese lezte Stiftung bedient hat. Welche Anerkennung der Würde des Lehrstandes! welche Anerkennung seiner drükenden und von den ältesten Zeiten her in jeder Hinsicht so zurükgesezten Verhältnisse! welche Aufmunterung für die Lehrer, treu zu sein, und nicht zu ermatten! wie kontrastirt dies alles theils gegen die Behandlung, unter welcher hie und da mancher würdige Lehrer seufzt, theils gegen den kleinlichen Geist, mit welchem man wohl gar öffentlichen Lehrern nachzurechnen pflegt, wie viel von ihrem järlichen Gehalte auf jede einzelne

Lehrstunde komme! Fürwahr, wo der Geist herrscht, da kann in unsern Tagen keine Schule gedeihen, da muß zulezt selbst der eifrigste und uneigennüzigste Lehrer ermüden und laß werden! Möchten doch also andere Gegenden Gehör geben, wenn Rez. ihnen zuruft: gehet hin, und thut in Rüksicht eurer Schulen ein Gleiches!

IV. Nüzliche Anstalt zu Abstellung des Bettelunwesens.

Pulsnitz. — Ist ein Ort, der von Bettlern aller Art auf das lästigste heimgesucht ward, so ist es unsre Stadt. Tag für Tag zog ein Heer theils durchreisender Handwerksburschen, theils Landstreicher, die gewöhnlich in 3 bis 4 Wochen wieder kamen, theils Bettelleute von den Dörfern durch die Strasen, und forderte in jedem Hause ungestüm eine Gabe. Nicht nur der dadurch verursachte Aufwand manches dürftigen Bürgers, sondern noch mehr die Störung in Geschäften und die Unterstüzung der Lüderlichkeit und des Müssiggangs bewog hiesigen Rath und Gemeinältesten, auf Mittel zu denken, welche diesem drükenden Übel abhülfen. Sie beschlossen daher am 2. Febr. d. J., daß durch Einsammlung einer freiwilligen Kollekte eine Kasse errichtet werden solle, aus welcher je-

der durchreisende Bettler ein für allemal 1 gl. 6 pf. bekäme, und daß jeder Bürger sich verbände, keinem Bettler, bei 8 gl. Strafe, eine Gabe zu geben. Diese Einsammlung für die fremden Bettler sollte vierteljärlich wiederholt werden, die Stadtarmen aber sollten wöchentlich einmal mit dem Armenvoigte von Haus zu Haus gehn, jeder sollte seine Gabe in die vom Armenvoigte dargereichte Büchse steken, und das Gesammelte sollte dann unter die Herumgegangnen getheilt werden. Dieser Beschlus ward sogleich ausgeführt. Durch die reichlich eingegangnen Beiträge können alle durchreisende Bettler befriediget werden. Wenige kommen mehr hieher; denn sonst bettelten sie 6 bis 8 gl. zusammen, und die 18 pf., welche sie jezt bekommen, gnügen ihnen nicht. Von denen, die noch durchgehn, wagt es selten einer, in den Häusern zu betteln, weil man sie allenthalben abweiset. Alle, welche durch das Ungestüm und die Zudringlichkeit der grosen Menge inn- und ausländischer Bettler bisher so sehr geplagt, und in ihren Geschäften gestört wurden, freuen sich dieser Anstalt, die so viel gute Folgen hat. Manche Stadtarme, die bisher aus Liebe zum Müssiggange betteln gingen, schämen sich, mit dem Armenvoigte die Strasen zu durchziehn und arbeiten jezt.

V. Todesfälle.

9. März. Bauzen. — Frau Marie Wilhelmine verehel. von Kiesenwetter, geb. Bose, aus dem Hause Oberthau im Hochstift Merseburg. Ihre Ältern sind der verstorbene Herr Karl Hieronimus Bose, auf Oberthau und Ermlitz, Kurfl. Sächs. Major der Infanterie, und Frau Karoline Friederike geb. von Wolfframsdorf, welche sich jezt bei ihrem Sohne in Lübbenau aufhält. Die Verewigte verheurathete sich am 2ten September 1784 in Giessen bei Eisenberg mit Herrn Wolf Ludwig Ernst von Kiesenwetter, Kurfl. Sächs. Rittmeister von der Armee, mit dem sie 3 Kinder zeugte, die ihr aber schon in die Ewigkeit vorangegangen sind. Mit Recht zählten die Verschiedene alle, die sie kannten, zu den ersten der gebildesten Frauen in hiesiger Provinz. Ihr Geist war so sanft, so rein und so heiter, wie ihre körperliche Bildung ungemein angenehm war. Als treue zärtliche Gattin, sorgsame Hauswirthin, gute Mutter, herzliche Schwester und Freundin, gewann sie aller Herzen, die mit ihr im vertrauten Umgange lebten, so wie sie durch ihr munteres liebreiches Betragen gegen jedermann sich die allgemeinste Hochachtung erwarb.

17. April. Zittau. — Herr Pastor M. Johann Kleich, 78 Jare alt. Er ist der lezte Prediger der ehemals böhmischen Exulantengemeinde in Neusalz, welcher noch der böhmischen Sprache mächtig war, und ist ein Sohn des unter den Böhmen und Slaven in Ungarn unvergeslichen Wenzel Kleichs, Bürgers nnd böhmischen Bücherhändlers in Zittau. Er war beinah ein halbes Jarhundert Prediger der nunmehr teutschen Gemeinde zu Neusalz im Meisnischen.

VI. Summarische Anzeige des Ertrages der Erndte in der Niederlausiz, vom Jare 1800.

295144	Schfl.	6	Mez.	Korn,
29384	—	1	—	Waizen,
77374	—	$4\frac{1}{4}$	—	Gerste,
94808	—	15	—	Hafer,
14106	—	$9\frac{1}{2}$	—	Erbsen,
986	—	$6\frac{1}{2}$	—	Linsen,
6670	—	$12\frac{3}{4}$	—	Hirse,
18357	—	7	—	Haidekorn,
3958	—	1	—	Wiken,
404	—	13	—	Gemenge,
288267	—	13	—	Erdäpfel oder Knödel.

VII. Neue Schrift.

Grasbüchlein, oder Anweisung, die schädlichsten und nüzlichsten inländischen Gräser kennen, jene ausrotten und vermindern, diese vermehren und erbauen zu lernen, um Akerbau und Viehzucht ertragbarer zu machen, für Landwirthe, Landschullehrer und Bauersleute, mit 16 Kupfern, von M. Johann Gottlob Maucke, Pfarrern zu Brockwitz bei Meissen, der Leipziger ökonomischen Sozietät Ehrenmitgliede, Leipzig und Meissen, 1801. in Kommission der Jacobäerschen Buchhandlung, (für die Oberlausitz aber bei dem Pastor Otto in Friedersdorf bei Görliz,) Einleit. IX. S. 88 S. 4.) 1 Thlr.

Diese Schrift, deren Herr Verfasser ein Oberlausitzer ist, *) enthält zwei Abtheilungen.

*) Er ist zu Kerzdorf bei Lauban 1759 am 20. Dezbr. geboren, und ist ein Sohn Mstr. Joh. Cph. M. Schneiders und Häuslers das. — studirte in Lauban und Leipzig, wurde 1789 Diakon in Schönberg, und zog 1792 als Pfarrer nach Brockwitz bei Meissen. Beim Anfange dieses Jarhun-

Erste Abtheilung, von schädlichen Gräsern. Diese werden eingetheilt, A. in schädliche Gräser auf Wiesen und Grasplätzen, B. in schädliche Gräser auf angebauten Äkern; Erstere sind: 1) das vieljährige Dunengras, 2) das steife Borstengras, 3) das Fuchsriedgras, 4) weichstachliche Riedgras, 5) das hartstachliche Riedgras, 6) das gelbe Riedgras, 7) das spizige Riedgras; Leztere aber sind: 8) das Akerstrausgras, 9) die Roggentrespe; 10) der Wildhafer; 11) der Taumellolch; 12) das Quekgras. Zweite Abtheilung von den nüzlichen Gräsern. Diese werden eingetheilet in nüzliche Gräser A. für das Rindvieh, B.) für die Pferde, C. für die Schaafe. Für das Rindvieh sind nüzlich 13) das gelbe Ruchgras, 14) der Wiesenfuchsschwanz, 15) das Haarfeine Strausgras, 16) die Wasserschmelle, 17) das glatte Perlgras, 18) das Wiesenrispengras, 19) das Wasserrispengras, 20) der Wiesenschwingel, 21) das französische Raigras, 22) die Futtertrespe, 23) das Honiggras. Für die Pferde sind nüzlich:

derts gab er in Druk: Denkwürdigkeiten des 18ten Jarhunderts, in Bezug auf die Kirchgemeine zu Brockwiz; Meissen 1801. 8.

24) das englische Timotheusgras, 25) das blaue Perlgras, 26) der Wannaschwingel, 27) das englische Raigras, 28) das gefranzte Perlgras, 29) das büschelförmige Knaulgras. Für die Schaafe sind nüzlich: 30) Die Rasenschmelle, 31) die Dratschmelle, 32) die graue Schmelle, 33) die Nelkenschmelle, 34) das gemeine Rispengras, 35) das schmalblättrige Rispengras, 36) das zusammengedrükte Rispengras, 37) das knollige Rispengras, 38) das gemeine Kammgras, 39) der Schaafschwingel, 40) der rothe Schwingel, 14) die weiche Schwingel, 42) der Goldhafer.

Alle diese Gräser sind nach ihren Kennzeichen und ihrer Kultur beschrieben; und weil eine blose Beschreibung derselben bei sehr vielen nicht hinreichend zu ihrer Erklärung sein möchte, so hat der Herr Verf. sowol die schädlichen als nüzlichen Gräser in Kupfer stechen lassen, auch ist bei jeder die lateinische Linnäische Benennung beigefügt, damit man sich in zweifelhaften Fällen, bei einem benachbarten Pflanzenkenner Raths erholen könne; nicht minder findet man die verschiedenen provinziellen Benennungen angegeben.

Dies ist der kurze Inhalt dieser lehrreichen Schrift, die mit den richtigsten Bemerkungen

über diesen Theil der Landwirthschaft angefüllt ist, und die verdient, von allen verständigen Ökonomen beherzigt zu werden; auch wäre es zu wünschen, daß es die Kirchenpatronen aus den Schulkassen zum Schulgebrauche für die Landschullehrer ankaufen liessen, denn die Besoldung der meisten ist leider so beschaffen, daß sie nicht viel Geld auf Erkaufung der Bücher wenden können. — Endlich will der Rezens. noch bemerken, daß der Hr. Verf. alle die Gräser, welche in diesem Büchlein vorkommen, fünf und zwanzigmal getroknet, und bietet hiermit eine solche Sammlung zwischen Löschpapier zu 12 gl., zwischen Schreibepapier aber zu 16 gl. dem Liebhaber an.

Otto.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1801.

Juli. Siebentes Stük.

I.
Apologen.

1.
Die Lerche und die Nachtigall.

Die Lerche sprach zur Nachtigall: „Es ist nichts leichtes, in freier Luft schweben, und singen zugleich!“

„Das kann sein,“ versezte die Nachtigall; „man fragt nur nicht darnach, wie leicht oder schwer es uns wird; sondern — wie gut es geräth.“

2.

Das Krokodill und das Nilpferd.

„Laß uns Freunde sein, und gemeinschaftlich unsern Weg gehen," sagte das Krokodill zum Nilpferd. „Zwar sind unsre Neigungen sich etwas ungleich; aber siehe! die Natur selbst scheint uns, des ungeachtet, zu Freunden bestimmt zu haben, denn hat sie uns nicht diesen Fluß zum gemeinschaftlichen Aufenthalte angewiesen? Wir wohnen uns so nahe!"

„Ja, wir wollen Freunde sein, antwortete das Flußpferd; aber eben darum, weil wir uns so nahe wohnen, und unsre Neigungen sich doch so ungleich sind, laß uns, wie bis jezt, einander ausweichen, damit wir — Freunde bleiben."

3.

Morfeus und der Mensch.

„So viel unruhige schlaflose Nächte, die mich drüken, wie entnerven sie Geist und Körper! Sei mir doch wieder einmal gnädig, Gott des süssen erquikenden Schlummers! und träufle deinen Mohn auf meine brennenden Augenlieder!" So bat ein geängstigter reicher

Mann den Morfeus schon manche Nacht vergebens, bis er endlich die Stimme des Gottes hörte: „Suche dein gutes Gewissen, das du verloren hast, unterdrüke die Leidenschaft, die dich entehret; führe ein mässiges und thätiges Leben, und — **glaube nicht, daß dir je ein Gott gewähren wird, was du dir selbst geben kanst.**“

Der Sommerhut und die Wintermüze.

Stolz erhob sich der Sommerhut einer Dame über die Wintermüze, die vergessen in einem Winkel der Kleiderkammer lag. „Armes Ding! rief er spöttisch aus; mit deiner Herrlichkeit ists wohl schon lange aus! Wie geht dirs in deiner Einsamkeit? Du liegst ja so nachsinnend da!“

„Ja, erwiederte die Müze, ich sinne so eben nach — über die Wandelbarkeit irdischer Schiksale! Es kommt die Zeit und ich prange wieder auf dem Kopfe unsrer Gebieterin, und du — liegst dann in diesem Winkel an meiner Stelle.“

Die Geschichte mancher Günstlinge des Hofes.

II.

Nachricht von einigen Oberlausizischen Schriftstellern, die sich durch ihre Schriften theils Verantwortung, theils Verdrüßlichkeiten zugezogen.

Das, was in den verflossenen Jaren einem unserer Landsleute auf einer Sächsischen Universität, und zween öffentlichen Lehrern in unserer Provinz begegnete, ich meine, daß der Herr Direktor in Zittau, Karl Heinrich Sintenis, theils wegen einer in Druk gegebenen Einladungsschrift, theils wegen verschiedener in den Schullekzionen verbreiteten Grundsäze von unserer hohen Landesobrigkeit in Anspruch genommen wurde, ingleichen, daß der Herr Archidiakon und Konsistorialassessor in Lübben, Joh. Chr. Eck, wegen seines Versuchs: die Wundergeschichten des Neuen Testaments aus natürlichen Ursachen zu erklären — zur Verantwortung gezogen, und vermöge eines landesherrlichen Reskripts auf ein Vierteljar suspendiret wurde. — Dies hat mich veranlaßt, in die vorigen Zeiten zurük zu gehen, und da

einige Oberlausizische Schriftsteller aufzusuchen, die wegen ihrer Schriften ein ähnliches Schiksal gehabt, so daß sie sich theils Verantwortung, theils andere Verdrüßlichkeiten zugezogen.

Das Resultat von dieser Beschäftigung will ich in dieser Abhandlung kürzlich darstellen, jedoch ohne die Zeitordnung zu befolgen, mit dem Wunsche, daß es anderen Litteraturfreunden gefallen möge, Zusäze aus ihren litterarischen Schäzen hinzuzufügen, und dadurch meine wenigen Kenntnisse zu bereichern.

Das älteste Exempel, das mir vorgekommen, ist ein Andreas von Görliz, Professor Lipsiensis, dessen Namen finde ich in dem Catalogus librorum prohibitorum Innocentii XI. P. M. jussu editus usque ad annum 1681 juxta exemplar Romanum*) (Recusus Pragae 1726. 8.) pag. 12.

Wer war aber dieser Andreas von Görliz? Es sei mir erlaubt, eine Muthmaassung zu wagen. Unter den älteren Professoren in Leipzig findet sich ein Andreas Rüdiger, welcher von Görliz gebürtig war. Da es nun ehemals sehr gewöhnlich war, die Leute nur nach ihrem

*) Diese Römische Ausgabe ist dreimal gedrukt vorhanden, 1681, 1682 und 1704. S. Ch. Schoettgens Comment. III. de Indicibus libror prohibitor. p. 40.

Vornamen und Geburtsorte zu benennen, so glaube ich, daß nur erwähnter Andreas Rüdiger in dem Catal. libror. prohibitor. gemeint sei, wo denn seine Schriften, die aber nicht genennet sind, in die erste Klasse der verbotenen Bücher gesezt werden.

Dieser Rüdiger war ein Mann von grossem Ansehen und ausgebreiteten Kenntnissen, der mit rühmlichen Eifer für die Aufnahme der Universität sorgte, die ihn als ihren weisesten Rathgeber verehrte. *) Er war anfangs Lehrer der Filosofie, und 1452 Dekan seiner Fakultät, 1451 verwaltete er das akademische Rektorat, 1460 ward ihm eine theologische Lehrstelle, und 1465 eine Kollegiatenstelle im großen Fürstenkollegium überlassen. Er starb als Domherr zu Meissen und Budissin 1495 den 7. Juni. **) Man begrub seine Leiche in der Paulinerkirche, wo ein zu seinem Gedächtnisse errichteter und mit Mönchsschrift bezeichneter Stein an der Morgenseite des Dezemviralbegräbnisses zu sehen ist. Unkundige halten diesen Stein für des verrufenen Tezel's Monu-

*) S. Centuria Maderi, n. 28.

**) S. Ursinus Gesch. der Domkirche zu Meissen, S. 272. S. 309. findet man, daß er das Andreasfest zu feyern verordnet.

ment, der 1519 ebenfals in Leipzig begraben ward, — und warum? weil der Mann, der hier in Lebensgrösse abgebildet ist, Ordenskleider trägt, und ein so gewaltig grosses und unförmliches Paternoster in Händen führet, das einem vollgepfropften Beutel ähnlich zu sein scheinet.*) Von Rüdiger's Schriften kann ich folgende der Aufschrift nach anführen: Commentar. in Ethicam Aristotelis — Declaratio Bullae Misnensis — Lib. de oblationibus plebano debitis — de Concursu ad Cruorem oder von der Wallfahrt nach Wilsnak. Eine Auslegung des Profeten Jesaias kam wegen überhandnehmender Entkräftung im Alter nicht ganz zu Stande. Ausserdem hat er mehr als 30 Scholastiker mit Anmerkungen erläutert.**) In diesen Schriften äusserte er Grundsäze, die von der Ultramontanischen Norm abgiengen. Daher war es kein Wunder, daß er eine Stelle in dem Catal. libr. prohibitor. erhielt, denn folgendes ruhmvolles elogium lieset man in Centur. Mader.: „Vir „fuit integerrimae gravitatis, modestissimus„que in artibus liberalibus et in tota philo-

*) S. Stepners Leipz. Innschriften, S. 335.

**) S. Mader. l. c. welchen auch Joecher in seinem grossen gel. Lex. bei dem Namen Andr. Rüdiger als Quelle anführet.

„sophia singulariter doctus, in theologicis
„theorematibus omnium suo aevo superior.“

Diesem Andreas Rüdiger stelle ich einen andern Görlizer an die Seite, nämlich den ehrlichen Jakob Böhmen, der zwar nicht in Görliz geboren, aber doch daselbst wohnhaft gewesen, und an dem dasigen Prim. Richter einen heftigen Antagonisten hatte, und deswegen, so wie auch wegen anderer Begegnisse unter die unglüklichen Schriftsteller zu zählen ist, jedoch zuverlässig bei aller ihm angeschuldigten Heterodoxie ein weit besserer Mann war, als der rechtgläubige Richter. Jedoch will ich von selbigen nur etwas weniges anführen, indem ich in meinem Oberlausizischen Schriftsteller-Lexikon eine so viel als möglich vollständige Böhmistische Bibliothek geliefert, und dabei das Merkwürdigste von Jakob Böhmen beigebracht.

Alt-Seidenberg in unserer Oberlausiz war sein Geburtsort, wo er im Jare 1575 von armen und geringen Bauersleuten Namens Jakob und Ursula geboren wurde. Nach erlangtem Schulunterrichte erlernte er das Schusterhandwerk, in welchem er auch zu Görliz im Jare 1595 das Meisterrecht erlangte. Er war ein frommer exemplarischer Mann, und ein fleissiger Bibelleser; er blieb aber nicht bei seinem Bibellesen, wie es ihm am zuträglichsten

gewesen wäre, sondern grübelte in andern, vornämlich Schwenkfeldischen, Paracelsischen, mystischen und alchimischen Schriften; auch hatte er Umgang mit solchen Gelehrten, die eine gleiche Liebhaberei hatten. Endlich glaubte er, vermöge eines sonderbaren göttlichen Triebes, wie auch eines sonderbaren innerlich in seiner Seele aufgegangenen Lichts, dessen er sich rühmte, einen hinlänglichen Beruf zur Schriftstellerei zu haben, so daß er seine ihm verliehenen Einsichten in göttliche und natürliche Dinge in Schriften bekannt machte. Daher gab er deren unterschiedliche von einem Jare zum andern heraus, und machte dadurch innerhalb und ausserhalb der Stadt Görliz ein gros Aufsehen; zog sich auch viel Widerspruch zu, sowohl bei Lebzeiten, als auch nach seinem Tode, so daß die Zahl derer Schriften die über, für und wider ihn herausgekommen, nicht geringe ist.

Jezt will ich nur bei den Bewegungen stehen bleiben, die er in Görliz veranlaste.

Unser Jakob Böhme gab unter anderen im Jare 1622 ein paar Traktate von der Buße, Gelassenheit, und dem übersinnlichen Leben heraus, welche nachhero, auf Veranstaltung des schlesischen Edelmanns, Abr. v. Frankenberg, unter dem Titel: Weg zu Christo, in Görliz abgedrukt worden. Diese schienen dem Prim. Richter besonders sehr irrig und für sei-

ne Zuhörer gefährlich zu sein; daher glaubte er nicht mehr schweigen zu dürfen: er machte daher Gegenanstalten. Er forderte den nach seinen Gedanken kezerischen Schuster in seine Wohnung vor E. E. Ministerium, bedeutete ihn aufs ernstlichste — warnte mit dem heftigsten Eifer auf der Kanzel vor Jakob Böhme's Schriften und Anhängern, ging auch E. E. Magistrat an, der besorglichen Verwirrung bei Zeiten zu steuern, welcher denn auch nicht ermangelte, den gefährlich scheinenden Mann vor sich zu laden, seinem Bücherschreiben Einhalt zu thun, und allen bei dem Publikum besorglichen Schaden zu verhüten.

Endlich lies der Primarius Richter „ein „dreifaches Gutachten wider Jakob Böhmens „Traktätchen von der Buße, Gelassenheit und „dem übersinnlichen Leben, Görliz 1624 bei „Joh. Rhamba, 4." ans Licht treten; auch schrieb er verschiedene lateinische Gedichte, voll beissender, bitterer und harter Ausdrüke, wider das böhmistische Unwesen, welche in einer Samml. 1624 bei Joh. Rh. in Görliz gedrukt herausgekommen.

Wenn man alle glaubwürdige Umstände bei Jak. Böhmens Geschichte unpartheiisch überlegt, so scheinet es wirklich, daß man diesem Manne nicht so bedächtig und sanftmüthig begegnet hat, als es die christliche Klugheit, und

die bei solchen Leuten sonderlich nöthige liebreiche Gelindigkeit erfordert: denn man findet doch nicht, daß er sich von der kirchlichen Versammlung oder Beichte und Abendmahl getrennet; man findet vielmehr, daß er davon ausgeschlossen worden. Nach meinem Bedünken würde vielleicht bei ihm mehr ausgerichtet worden sein, wenn man ihm mit Freundlichkeit und Sanftmuth begegnet, ohne Bitterkeit ihm schriftmässig eines bessern belehret, und ihm durch eine mitleidige Nachsicht und Duldung Raum in sich zu gehen vergönnet, ohne mit Schmähworten und Schriften auf ihn loszuziehen.

So unsanfte aber Böhme behandelt wurde, so sanfte bewies er sich doch gröstentheils dagegen. Von dieser seiner Sanftmuth will ich doch hier eine Anekdote einschalten.

„Der Primarius Richter hatte einem Beker Geld geliehen; dieses Geld bringt der Beker wieder, und anstatt der Zinsen zugleich „einen hübschen Butterstrizel. Damit ist der „Primarius nicht zufrieden, sondern fordert „noch die Zinsen aparte; da der arme Beker „nun dazu nichts mehr bei sich hat, geht er „ganz betrübt fort, und erzählt es Böhmen, „der sein guter Freund war. Dieser aus Mitleiden, geht zu Richtern und will eine Fürbitte einlegen. Der Primar. sizt just auf „seinem Grosstuhle in Pantoffeln, und fährt

„Böhmen gewaltig an, weiset ihn zur Thüre
„hinaus, und nimmt den einen Pantoffel, und
„wirft selchen ihm hinten nach bis an die Thü-
„re. Böhme ist ganz gelassen dabei, hebt den
„Pantoffel auf, geht zurüke, und zieht ihn
„dem Primarius wieder an den Fuß, und geht
„ganz stille fort."

Endlich starben beide, der Primarius Richter und Jakob Böhme in einem Jare, nämlich 1624, ersterer den 14. August, und lezterer den 16. November. Auf seinem Sterbebette reichte ihm der damalige Archidiakon und nachheriger Primarius M. El. Dietrich das Abendmahl, nachdem er vorher gebeichtet, und verschiedene Fragen zur Zufriedenheit seines Beichtvaters beantwortet; denn in der auf Anordnung E. H. Raths von nurerwähnten M. Dietrich ihm gehaltenen Leichenpredigt *) hiesse es: „Er hätte auf seine Fragen richtig geant-„wortet, und sein Bekenntnis gethan." **)

*) über Ebr. 9, 27.

**) S. Arnolds Kirchen- und Kezer-Historie, Th. II. p. 656. seqq. Grosers OL. Merkwürd. Th. II. 30 — 37. Dietmanns Priestersch. der Sechsstädte, p. 180. seq. 190. S. (Giese) Görl. Prediger-Gesch. 6ter Beitr. 1774 und 7ter Beitr. 1775.

Einige seiner Freunde, die zwei bekannten Edelleute Joh. Theodor v. Tschech und Abrah. von Frankenberg auf Ludwigsdorf liessen sein Grab auf dem Nikol. Kirchhofe vor Görliz mit einem Denkmale in Gestalt eines aus feinem Holze sauber gearbeiteten Kreuzes mit vielen Sinnbildern und Schrift zieren.

Kaum war dieses Monument aufgesezt, so waren Freunde und Feinde begierig, dasselbe zu sehen. Die Urtheile waren dabei unterschieden, nachdem einer Geschmak davon hatte. Der dumme Pöbel bezeigte sich dabei sehr unvernünftig, indem derselbe nicht nur die goldenen Strahlen an dem Kreuze zerbrach, sondern auch dasselbe mit Koth verunehrte, und dabei vielen Muthwillen trieb. Um daher fernern Unfug zu vermeiden, befahl E. H. Rath dieses Kreuz wegzunehmen, und dafür ein gedrechseltes rundes Säulchen mit Jakob Böhmes Namen, und dessen Sterbejares Aufschrift zu sezen, welches aber mit der Zeit verging. Was in der Folge der Todtengräber eigenmächtig gethan, findet man in den Supplementen der auserles. Materien, zum Bau des Reichs Gottes, (L. 1738.) in der 2ten Samml. p. 36. in der Note von dem Verf. folgendergestalt erzählt: „Als wir „einsmahls bei einer Durchreise durch Görliz „auf dem Gottesaker waren, wo Jakob Böh„me begraben lieget, erzählte uns mit einer

„ziemlich harten Art der Todtengräber daselbst,
„wie er vor einiger Zeit (als man die abge-
„brandte Nikolaikirche wieder aufbauete) ein
„Kreuz auf Böhmens Grab selbst gesezet (wel-
„ches auf sein Verlangen die bauenden Zim-
„merleute gefertiget und der Mahler beschrie-
„ben) weil gar kein Kennzeichen mehr da ge-
„wesen, und darauf geschrieben: **Jakob
„Böhme der Quaker.** Als es E. Löbl.
„Magistrat erfahren, habe er auf das Rath-
„haus gemust, sei eingesteckt worden, und ha-
„be dasselbe gleich wegnehmen müssen. Wo-
„bei er unter andern üblen Reden beifügte:
„Was weis ich, ob er ein **Quaker** oder
„**Frosch** gewesen. *)

Neuerlich ist auf Veranlassung des Herrn Sen. D. Anton's in Görliz und auf Kosten einiger Verbundenen die des sel. Gottesmannes Verdienste zu schäzen wissen, seine Leichenstätte durch eine kleine Steinplatte, darauf J. B. Name und dessen Geburts- und Sterbe-Anzeige zu lesen ist, wieder kenntlich gemacht worden.

Diesen Görlizern geselle ich noch einen andern hinzu, welchen ich als einen Görlizer angeführt finde, nämlich den **Martinus Füsselius**. Er war Pfarrer zu Claden in Schle-

*) S. (Ch. Knauth's) dritte Forts. der Nachr. von dem Kirchhofe bei St. Nikolai.

sten, und zulezt Kurf. Brandenbnrg. Hofprediger und Kirchenrath zu Berlin. Er machte sich sowohl durch seine Predigten bei seiner ersten Gemeine,*) als ausser derselben, des Crypto-Calvinismus verdächtig. Er gab ein Glaubensbekenntnis von 5 streitigen Glaubensartikeln: 1) Von der Person des Herrn Christi, 2) von den Sakramenten insgemein, 3) von der heiligen Taufe, 4) vom Abendmahle des Herrn, 5) von der ewigen Vorsehung — gedrukt, zu Grosglogau 1611 heraus. Darinnen sucht er zwar seine Meinung aus Luthers Katechismus zu beweisen, allein die damaligen Orthodoxen fanden das Gegentheil, nichts als Verdrehungen der Lutherischen Worte und Calvinische Irrthümer; daher denn auch das Königsbergsche Ministerium ihn einen spizbübischen Verfälscher der Worte Lutheri nennte. Ja die preussischen Theologen konnten dazu nicht stille schweigen, sondern waren auf die Widerlegung bedacht, um besorgliches Ärgerniß bei den Einfältigen zu verhüten. Ada-

*) S. die bey seinem jezt anzuführenden Buche, an Herrn Joach. von Sentsch Herrn des Burglehns zu Freystadt gerichtete Zueignungsschrift, wo er darüber klagt, und mein Schriftstellerlexikon.

mus Prätorius, Pfarrer und Erzpriester zu Schaken, wurde sonderlich veranlasset, des Füsselius Glaubensbekenntniß zu widerlegen. Er that es in einer Schrift von vielen Bogen in 8. (1614, Königsberg,) mit einer Vorrede des dortigen Ministeriums, darinnen dieselbe genehmiget und gelobet wird. Sie führet den Titel: Refutatio Pseudo Lutherani Mart. Fusselini, d. i. Widerlegung des falsch vermeinten Lutheraners, Mart. Füssels, der sich unterstanden hat, sein calvinisches Glaubensbekenntniß aus dem Katechismus und andern geistreichen Schriften des theuern Mannes Gottes D. M. L. fälschlich zu beweisen, und demselben gleichsam bei den Haaren auf seine Calvinische Meinung zu ziehen. Einen andern Gegner fand Füssel an M. Phil. Arnoldi, Pfarrern und Erzpriester in Tilsit, der ihn noch weitläuftiger widerlegte. *)

Von Görliz wende ich mich nach Budissin; daselbst finde ich den Kaspar Peucer, (geb. zu Budissin 1525 den 6ten Jan., ein Schwiegersohn des gelehrten und sanften Melanch-

*) S. Langemack's histor. catechet. Th. 2. p. 432 f. — Mehreres von den traurigen Begegnissen dieses Füssels findet man in meinem Lexikon, I. 669 f.

tons, dessen jüngste Tochter, Magdalene, 1550 in der Woche nach Trinitatis seine Gattin wurde,) Doktor der Med. ordentl. Prof. der Mathematik zu Wittenberg, und Kurf. Sächs. Leibarzt, zulezt aber Fürstl. Anhaltischer Rath und Leibarzt zu Dessau, wo er 1602 den 25. Sept. starb. Gewis ein merkwürdiger Mann, der nicht nur als Mediziner, sondern auch als Theologe und lateinischer Poete sich bekannt machte, aber leider auch unglüklich wurde!

Schon bei Lebzeiten seines Schwiegervaters war er ein Anhänger des Kalvinismus; noch mehr aber gab er es nach dessen Ableben erst zu erkennen. Da ihm nunmehr das völlige Direktorium über die Universität übergeben wurde, so fand er desto bequemere Gelegenheit, seinen bisher heimlich gehaltenen Kalvinismus bei der Akademie besonders auszubreiten. In dieser Absicht beförderte er auch nur diejenigen, von welchen er hoffen konnte, daß sie gleiche Gesinnung mit ihm hätten. Hierbei aber blieb es nicht, um seine Absichten zu decken, edirte er das sogenannte Corpus doctrinae Philippicum (oder wie man es auch sonst Corpus doctrinae Misnicum vel Electorale nannte) erst 1560 teutsch zu Leipzig, und nachgehends 1561 lateinisch in Fol. ebend. gedr. Darinnen waren Melanchtons vornehmste Schriften, als 1) die

die veränderte Augsb. Konfession, 2) die zu Naumburg wiederholte Konfession, die dem Konzil zu Trident ausgehändiget werden sollen, 3) dessen loci communes theologici, 4) das examen ordinandorum, und 5) responsiones ad articulos Bavaricos etc. enthalten waren. Durch dieses Buch wurden Luthers Bücher fast alle verdrängt, so daß, wenn sich ja einer unterstehen wollte, dieselbigen anzuführen, überall die Antwort fiel: Luthers Schriften wären secundum Corpus doctrinae Philippicum, nach dem Inhalte der Lehre Melanchtons zu verstehen, und diese gienge jener vor. — Ferner kam unter Peucers Veranstaltung 1571 zu Wittenberg in 8. der sogenannte Kryptokalvinistische Katechismus in lateinischer Sprache heraus, so wie er in mehrern Drukschriften seine Grundsäze verbreitete. Endlich gab er zu Anfange des 1574sten Jares mit Eph. Pretzeln und Esrom Rüdingern, damaligen Prof. der Fisik zu Wittenberg, das berüchtigte Buch: Exegesis perspicua controversiae de coena Domini (Lips.) in gr. 4. heraus, und bekannte sich darinnen öffentlich zur Reformirten Lehre. — Alle diese Umstände machten viele Theologen, besonders im Auslande, aufmerksam, so daß sie durch Vermittelung ihrer Fürsten den damaligen Kurfürsten zu Sachsen, Augustus, veranlaßten, eine Durchsuchung der Buchläden und

eine Prüfung der Theologen zu Wittenberg anzuordnen. Und so gieng es denn auch über unsern Peucer her; dieser wurde 1574 am 1. April von dem Schloßhauptmann zu Wittenberg, Ernst Wettin, in Arrest genommen, und nachdem man seine Schriften durchsucht hatte, nach Dresden zitirt; hier wurde er nicht nur des Kalvinismus, sondern auch dessen überführt, daß er gesucht hätte, diese Lehre in Sachsen einzuführen. Hierauf schrieb in eben diesem Jare der Kurfürst August einen Landtag nach Torgau aus, und machte den daselbst versammelten Landständen das in seinen Landen eingerissene kalvinische Übel unter einer sehr weitläuftigen Proposizion beweglich bekannt; daher wurde unser Peucer zur Verantwortung nach Torgau beschieden, und von denen geheimen Räthen seiner Religionsunternehmungen wegen befragt. Er wollte zwar alles leugnen, allein er wurde durch seine eigenhändigen Briefe und Schriften überführet, und zu einem beständigen Gefängnisse verurtheilet. Erst kam er nach Rochlitz auf das Schloß, das Jar darauf aber nach Zeitz, und wenige Monate darauf wiederum nach Rochlitz, dabei er auch noch die Gnade erhielt, daß seine Gattin bei ihm bleiben konnte, bis er endlich sich auch dieses tröstlichen Umganges, den 31. Jul. 1576 beraubt sehen mußte, und den 2ten August d. J.

durch den Schösser zu besagtem Rochlitz auf die Vestung Pleisenburg zu Leipzig gebracht wurde, wo er besagten Tages Nachmittags um 3 Uhr anlangte, und bis den 8. Febr. wiederum gegen 3 Uhr Nachmittags 1586, beinahe zehen ganzer Jare, gefänglich, jedoch in einer bequemen Stube aushalten mußte. Diese sei-Befreiung hatte er von Jar zu Jar durch wiederholte Bittschriften bei dem Kurfürsten auszuwirken gesucht; allein immer vergeblich. Der Kurfürst wollte ihn zwar gerne retten, allein verschiedene Sächsische Theologen hintertrieben von Zeit zu Zeit seine Loslassung. Endlich schlug aber doch seine Erlösungsstunde. Nach dem Ableben der Kurfürstin Anna vermählte sich der Kurfürst am 8. Jan. 1586 mit des Fürsten zu Anhalt, Joachim Ernsts, Prinzessin Tochter, Agnese Hedwig. Diese legte, nebst ihrem Herrn Vater, wegen unsers Peucers Loslassung eine Fürbitte bei ihrem Bräutigame ein, welche denn so viel fruchtete, daß Peucer gegen einen eidlichen Revers, seines bißherigen Gefängnisses entlassen wurde. In diesem seinem Gefängnisse hat er uns mit dem schönen Idyllion Patriae, (dessen Schönheiten der sel. Rektor Rost in einer lateinischen Einladungsschrift 1767 zeigte,) auf eine sehr merkwürdige Art beschenkt. In Ermangelung von Dinte, Papier und Feder brauchte er statt der er-

ſteten eine Schwärze, die er aus verbrannten Brodrinden und Bier bereitete, zog die Federn aus einem Flederwiſche, den er zum Abkehren der Spinnen und des Staubes erhalten hatte, und ſchrieb auf die Ränder und leeren Stellen der Konkordienformel. Die Originalausgabe des Peuceriſchen Idyllions erſchien zu Budiſſin bey Michael Wolrab, 1594, in gr. 4. iſt aber abgedrukt in Hoffmanni Script. rer. Luſat. T. I. P. 1. p. 54—72. *)

Ich gehe nun in die neuern Zeiten, da finde ich einen Michael Wiedemann, Diakonus an der Dreifaltigkeitskirche zu Schweidnitz in Schleſien, einen Oberlauſitzer, welcher durch eine periodiſche Schrift: Hiſtoriſch-poetiſche Gefangenſchaft, die Römiſche Kleri-

*) C. Peuceri hiſtor. carcerum; Tigur. 1602. 8. — Adami Vitae Medicorum, p. 170. ſeqq. — Becmanni hiſtor. Anhaltina, P. VII. c. 5. — Löſcher's Hiſtor. motuum, P. II. c. III. Lebensbeſchreibung D. Caſp. Peucers — zuſammengezogen von J. C. Leupld, Bud. 1745. 4. Klotzii Liber de Libris autoribus ſuis fatalibus, L. 1761. p. 148. ſeqq.

sei, sonderlich die Jesuiten, so sehr wider sich aufbrachte, daß sie nicht eher ruhten, bis sie ihn nicht nur ins Gefänqniß, sondern auch vom Amte gebracht. Ich will kürzlich seine und seines Buchs Geschichte erzählen, zugleich aber auch unten meine Quellen treulich angeben. *)

Er war eines Landmanns Sohn, und 1659 den . . . in Gersdorf bei Lauban geboren. Er studirte in Görliz und in Leipzig, und wurde im ersteren Orte 1687 ein Mitglied des grösseren Predigerkollegiums. Hier schrieb er 1689 oder 1690 vorerwähnte periodische und poetische Schrift, und gab sie (gedr. zu Leipzig in 8.) in 12 monathlichen Stüken heraus. Jedes enthielt eine Geschichte von einer oder mehreren gefangenen Personen, denen nachdenkliche poetische Reden angedichtet, und diese mit aller-

*) S. Jo. Ch. Klotzii Liber de libris autoribus suis fatalibus, L. 1761. p. 81. Ch. Gabr. Funken's Lebensgesch. aller bey dem Görliz. Kirchendienste gewesenen geistl. Personen, S. 154. seqq. Des Herrn Schulkollegen Hortzschansky's Nachr. von OL. Journalen, 2ter Nachtr. p. 2. seqq. und die sogenannten aufgefangenen Briefe, T. III. p. 166. seqq.

hand Anmerkungen begleitet werden. Dergleichen Geschichten sind z. B. der altmodische Bischof, die ausgerotteten Hugenotten, der abgestrafte Vorwiz, der gefangene Liebesjäger, und bethränte Nothzwang, der bekümmerte Student, der lustige Student ꝛc. —

Im Jare 1694 wurde er, wie schon erwähnt, als Diakonus in Schweidniz angestellt, nachdem er vorher etliche Jare Hülfsprediger des Pastors gewesen, und 1691 den 30ten Oktober sich mit Marien Tugendreichen, des Gfr. Kockers, Pastor in Ludwigsdorf, nachgelassenen Tochter, verheirathet hatte.

Hier geschah es nun im Jare 1702 etliche Wochen vor Ostern, daß er wegen seiner mehrerwähnten periodischen Schrift, die er vor 13 — 14 Jaren, als eine Jugendübung, abgefaßt hatte, auf Anstiften der Jesuiten, die darinnen verschiedenes Anstössige wider das Papstthum zu finden glaubten, auf dem Rathhause zu Schweidniz erstlich vernommen, und endlich am Karfreitage auf eine gesezwidrige Weise Kraft eines Amts-Befehls mit persönlichen Arrest, in eines gewissen Bürgers Behausung beleget, und bald darauf vom Amte abgesezt wurde. Den Verhaftbefehl lieset man abgedrukt in den Unschuldigen Nachrichten, *) dar-

*) vom Jare 1702. p. 733 — 735.

aus ich solchen, da die U. N. als ein volumi-
nöses Werk nicht in vieler Händen sein möchten
hier abschreiben will:

Königlicher Amts - Befehl von Jauer an den
Magistrat zu Schweidniz.

„Meinen freundlichen Gruß und alles Gu-
„tes zuvor, Ehrenveste, Wohlweise, insonders
„gute Freunde. Demnach einem hochlöbl.
„Oberamt des Herzogthums Ober - und Nie-
„der - Schlesien glaubwürdig hinterbracht wor-
„den, sambt ein Lutherischer Praedicant allda
„zu Schweidniz, Namens Michael Wiedemann,
„sich höchstvermeßentlich unterstanden hätte,
„ein Gotteslästerlich Scabios, und dem wah-
„ren seligmachenden Catholischen Glauben
„sehr nachtheiliges, mit vielen infamen Unflä-
„thereyen, durch und durch angeschmiertes
„Buch, unter dem Titul: Historisch Poe-
„tische Gefangenschafft, zu verfaßen,
„und zum Untergange und Verführung vieler
„Seelen hin und wieder auszustreuen, und
„nun aber fest zu besorgen wäre, daß dieser
„boßhafte Auctor der verdienten Strafe zu ent-
„gehen, sich in der Stille aus dem Lande zu
„machen, bedacht seyn möchte: Dahero hoch-
„gemeldtes Oberamt sub dato Breßlau d. 12.
„huj. und heutigen dahiesigen praesentato
„gemeßen verordnet, angesichts deßen an euch

„die nachdrückliche Verfügung in aller Geheim
„zu thun, damit ihr, non obstantibus feriis,
„alsogleich obbenannten Praedicanten auff dor-
„tiges Rathhauß, oder sonst vor euch erfor-
„dern, denselben so denn mit Personal-Arrest
„bis auf weitere Verordnung constringiren.
„In fall er aber sich bereits, wohin salviret
„haben sollte, deßen Habschaft und Vermögen,
„so viel immer zu erlangen, euch wohl versi-
„chern, auch dafern von oberwähnter Läster-
„schrift einige Exemplaria zu Handen gebracht
„werden könnten, solche unweigerlich zu mehr
„obgedachten Königl. Ober Ampt eingesendet,
„und alldeßen Erfolg gehorsamst berichtet wer-
„den solle. Als habe Kayserl. und Königl.
„vollmächtigen Ampts wegen, ich solches euch
„in continenti hierdurch insinuiren, und erst-
„gemeßen befehlen wollen, allen dem, wie ob-
„stehet, allergehorsamst nachzuleben und die
„erfolgende Beschaffenheit auch alsogleich um-
„ständlich anhero zu berichten. Und dabey
„Gott empfohlen. Geben auffm Königl. Burg-
„lehn. Jauer den 13. Apr. 1702. Kay-
„serl. uud Königl. vollmächtiger Landeshaupt-
„mann."

Indessen fügte es die göttliche Vorsehung, daß der fromme und redliche Wiedemann an eben dem Tage, da er von seinem Amte entse-
zet und aus dem Verhafte entlassen wurde,

den 1. August von dem Grafen zu Stollberg, der ihn nie gesehen noch gekannt, einen Ruf zu dem viel wichtigeren Amte eines Superintendenten, Hofpredigers, und Konsistorialis zu Stollberg erhielt, wo er denn 1703 den 1. Januar seine Anzugspredigt hielt, und nach einer fast 19järigen Amtsführung im Jare 1719 den 1. September starb. Auser seinem für ihn so unglüklichen Buche hat er in seinem Amte herausgegeben:

1) den Gedächtnisredner.
2) Biblischen Inhaltsredner, L. 1713. 8.
3) Biblischen Spruchredner, L. 1704. 8.
4) die geistliche Hauskirch.
5) christliche Hausschule über Katechismusfragen, L. 1713. Breslau 1723. 1745. 12. Diese hatte er in seinem Gefängnisse ausgearbeitet. Vergl. J. E. Fritsches Andenken des Herrn Stanislaus Rückers. (Laub. 1764.) p. 6.
6) Einleitung zum Kanzelredner, L. 1713. 8.

Unter die Oberlausizischen Schriftsteller, die sich mancherlei Unannehmlichkeiten zugezogen, zähle ich auch den ehemaligen Pastor ordin. in Görliz, M. Melchior Schäfer. Selbiger wurde im Jare 1682 den 28ten Okt.

in Lauban gebohren. Seine Ältern waren Melchior Schäfer, Bürgermeister daselbst, der eigentlich aus Böhmen herstammte, und Frau Anna Blandina geb. Kirchbachin. Seine gelehrte Bildung erhielt er auf der Stadtschule seines Geburtsortes, und auf der Leipziger Akademie. Hier geschah es auch, daß durch Lesung einer Spenerischen Predigt von der Frucht des Leidens Christi der Grund zur seligen Veränderung seines Sinnes, Herzens und Lebens gelegt wurde. Er sollte vor dem D. und Prof. Günther predigen. Weil nun die Zeit zur Vorbereitung darauf ziemlich kurz war, so gab ihm nur gedachter D. Günther die Spenerische Glaubenslehre zum Nachlesen. In derselben kam er über die Karfreitagspredigt, welche auf sein Herz einen solchen Eindruk machte, daß er sich auf einmal entschloß, hinfort nur allein dem zu leben, der für ihm gestorben und auferstanden wäre.

Diesem seinem gefaßten Entschlusse treu, fand er gar bald Gelegenheit, Gott und dem Nächsten, mit der Gabe, die er empfangen hatte, und mit der erlangten Geschiklichkeit zu dienen. Nachdem einige Gelegenheiten ins Predigtamt zu kommen, rükgängig geworden, so erhielt er 1709 den Ruf zum Predigtamte in Holzkirch, wo er sonderlich das Vergnügen hatte, sehr viele Bibeln unter die dortige Kirch-

fahrt zu bewahren. Wenig Jare hatte er dieses Amt mit aller Treue verwaltet, so wurde er im Jare 1712 zum Pastor bei der Klosterkirche in Görliz berufen, und hielt den 2ten Februar seine Anzugspredigt. *)

Hier traf nun bei ihm ein, was dort stehet: **) Ich glaube, darum rede ich, ich werde aber sehr geplaget. Denn ob er gleich sehr wenig geschrieben und in Druk gegeben, so hat er desto mehr geprediget, und mancherlei unangenehme Begegnisse deswegen erfahren. So viel mir bewust, ist nur folgendes von ihm gedruckt vorhanden:

1) Seine Disputat. de Phantasia corrupta in applicatione ad Fanaticos Lipſ. 1706. mit welcher er sich als Magister habilitirte.

2) In M. Ch. Gottfried Marchens Zeugnis der Wahrheit. Herrnh. 1730. in 8. ist eine von dem sel. Schäfer verfaßte Schrift eingerükt, welche in den Unschul-

*) S. die bei seiner Leichenbestattung von Johann Andr. Rothen gehaltene Parentazion nebst Lebenslauf. L. und Görl. 1738. 4. p. 24. seqq.

**) Ps. 116, 10.

digen Nachr. *) als eine heftige und trozige Schrift charakterisiret wird.

3) Ein Plan, zu einer zum Besten armer GliederChristi aufzurichtenden Gesellschaft. Dieser Aufsaz ist in der kleinen Schrift: Der jezige betrübte Zustand der Stadt Görliz, 1730. 8. zu finden. Dieser nur gedachte Plan mochte wohl von dem Ordin. Schäfer herrühren, und guten Freunden in Vertrauen vorgeleget, aber von seinen Feinden zum Druke befördert worden sein, wie solches die Ansicht zeiget. **)

Die beiden lezteren jezt angeführten Schriften widerlegte ein verkappter Schlesier in einer Schrift: Des Gar Bekannten Schlesiers Erinnerungen an M. Melchior Schäfern, 1730. 8. 5 Bg. ***)

*) B. XXXII. p. 122.

**) Zu Schäfers Schriften gehören noch: Ein Brief an M. Sommern, welcher in P. Regents Abfertigung der wahrlosen Zeugnisse. p. 105 gelesen wird, und seine Vorrede zum Grunde christlicher Lehre, L. 1725. 8. 2te Ausg. Görliz 1735. 8.

***) Dieser verkappte Schlesier ist George Bernhard Schultes, Ictus und Senator Gorlicensis, S. U. N. XXXII. 464.

Noch mehr Widerspruch, ja ich möchte sagen, Lästerungen und Unruhen, erregten Schäfers Predigten. Ein Hochedler Rath in Görliz ließ sichs zwar angelegen sein, die Leute zu bedeuten, allein endlich sahe sich derselbe, zur Erhaltung der äusserlichen Ruhe, genöthiget, die überhäuften heftigen Anklagen höhern Orts zu melden. Dies veranlaßte ein Königl. Reskript, de dato 1727 den 18. August, darinnen dem M. Schäfer auferlegt wurde, in Dresden persönlich seine Verantwortung diesfalls zu thun. Nachdem d a s mit vieler Freimüthigkeit geschehen war, so ergieng die Verordnung, daß er nach seiner Rükkunft eine gewisse vorgeschriebene Erklärung der Ausdrüke, deren er sich bisher bedienet, und darüber ein solcher Streit entstanden, ablesen sollte. Ich will die eigentlichen Worte der abgelesenen Schrift hieherseзen:

„Ew. Christl. Liebe ist unverborgen, welchergestalt zeithero sich in dieser guten „Stadt mancherlei Bewegungen meiner „Predigten und Ermahnungen halber geäußert; immaaßen der Verdacht entstehen wollen, als ob ich die Evangelische „Kirche und Religion verachtete, das öffentliche Lehramt schändete, den öffentlichen Gottesdienst und Gebrauch der „heiligen Sakramente geringschäzte, die

„Kirchenordnung umstoßen wollte, unsern
„Symbolischen Büchern widerspräche, und
„mit einander die Reinigkeit der Lehre
„und evangelischen Wahrheit in vielen
„Stüken verliesse und verläugnete, nicht
„weniger der niedern und hohen Obrig-
„keit den schuldigen Gehorsam verweiger-
„te, wie mir nun aber herzlich leid ist,
„daß dazu unterschiedliche zwar gebrauch-
„te, aber in meinem Sinne ganz anders
„verstandene Redensarten einigen Anstoß
„und Schein gegeben haben mögen, al-
„so kann ich auch zugleich vor Gottes
„Angesicht hiermit aufrichtig bezeugen,
„daß es niemals meine Meinung gewe-
„sen, auf solche unverantwortliche Ir-
„rungen und Abwege zu verfallen, son-
„dern ich vielmehr an solchem allen einen
„wahren Abscheu habe, und jedermann
„ernstlich dafür zu warnen (wie auch
„jezt geschieht) beflissen sein werde.
„Dannenhero ersuche die Einwohner die-
„ser Stadt, und insonderheit hiesige christ-
„liche Gemeine, um die Liebe Jesu bitt-
„lich und angelegentlich, solche widrige
„Gedanken von mir weiter nicht zu he-
„gen, auch alles, was dahin gedeutet
„werden wollen, in Vergessenheit zu stel-
„len, und sich hinführo zu mir eines bes-

„fern zu versehen. Sollte ich auch mit
„denen zuweilen gebrauchten heftigen ex-
„pressionibus jemanden betrübt oder be-
„leidigt haben, (welches doch wider mei-
„nen Willen und Vorsaz geschehen wäre,)
„so sollen sie hiermit zurüke genommen
„sein, und ich will alle diejenigen, welche
„sich damit offendirt zu sein glauben, ob
„ich sie gleich auch nicht bezielet, herzlich
„gerne deswegen um brüderliche und
„christliche Versöhnung bitten; erkläre
„mich dagegen auch hiermit aus Herzens-
„grunde, von dem Vorbilde der heilsa-
„men Worte unsers Herrn J. C. von
„dem Glauben und der Liebe, wie es
„uns in der heiligen Schrift vorgeschrie-
„ben, mithin auch von der reinen Lehre
„und symbolischen Büchern in keinem
„Stüke abzuweichen, der Kirchenordnung
„genau nachzugehen, und in der Wahr-
„heit zur Gottseligkeit, mich und die mich
„hören, lauterlich zu gründen und zu er-
„bauen. Ew. chr. Liebe erbitte mir da-
„zu des h. Geistes Gnade und Beistand,
„welchen ich auch als einen Geist der Lie-
„be und Sanftmuth mich stets werde
„leiten und führen lassen, damit ich in
„der Lehre und Leben unanstößig möge
„erfunden werden, auch niemand einige

„gegründete Ursach über mich zu klagen
„habe. Mein aufrichtiger Wunsch ist,
„daß alle Spaltungen unter uns aufhö-
„ren, die Verbitterung der Gemüther
„durch Liebe und Sanftmuth gemildert
„werde, und allenthalben Wahrheit und
„Friede uns leiten, wir auch sämtlich
„unter unserer allergnädigsten Landesherr-
„schaft ruhigen Schuz und der christli-
„chen Obrigkeit allhier guter Aufsicht ein
„geruhiges und stilles Leben führen mö-
„gen, in aller Gottseligkeit und Erbarkeit,
„dazu verhelfe uns Gott der Wahrheit,
„des Friedens, der Liebe und Ordnung
„um seines Sohnes J. C. willen
„Amen." *)

Zu gleicher Zeit mußte er auch einen Revers von sich stellen:

„daß er seine Predigten ordentlich konzi-
„piren, das verführte Volk wieder her-
„bey, und auf den Weg der reinen Lehre
„bringen, und sich aller anstössigen und be-
„denklichen Redensarten, auch der Schmä-
„hungen auf das Predigtamt enthalten
„wolle." **)

*) S. die Rothesche Parentazion p. 44.

**) S. die schon angeführte Erinnerung eines Gar Bekennten Schlesiers, p. 18. 19.

Nicht nur aber in der evangelischen Kirche, sondern auch in der Römisch-Katholischen bekam Schäfer Widerspruch. Der Römisch-Katholische P. Karl Xaver Regent ein Jesuite schrieb wieder ihn und seinen Anhang folgendes: Unpartheyische Nachricht von der in Lausitz überhandnehmenden, und hier aus in die benachbarte Länder, insonderheit in Schlesien einreißenden neuen Secte der sogenannten Schäferianer und Zinzendorffianer, derselben Lehren, Katechismo, neu übersetzten und aufgelegten Bibel, wie auch Kirchenordnung in Herrnhuth, nebst Gegenbericht, daß solche Lehren dem Worte Gottes widerstreben, aus allerhand verworfenen Secten verabfaßet, der augsburgischen Confeßion entgegen laufen, — 8. Bresl. 1719. auf 9 Bogen. In dem ersten Theile dieser Schrift sagt er viel und mancherlei von M. Schäfern, z. E. „daß er in seinen „Predigten keine Proposizion und Eintheilung „mache, auch kein Evangelium erkläre, weil er „— wie des Paters Ausdruk lautet — den „Plunder bei 20 Jaren vergessen, daß er andre „Lutherische Prediger auf das abscheulichste „verlästere; daß er sage, man könne in allen

„Religionen selig werden; daß er die Wasser-„taufe als unnüz ansähe; daß er die Erlösung „der Verdammten aus der Hölle statuire, u. „s. w.“ In dem 2ten Theile oder dem Gegenberichte sucht der Pater zu erweisen: „daß „diese neue Lehre dem Sinne des Evangelii zu-„wider, dem Publiko schädlich, und der augs-„burgischen Konfession widerstreitend wäre u. „s. f.“ Wider diese Schrift des Pater Regent kam nicht lange darauf zum Vorschein das eben p. 19. angeführte Buch:

Zeugniß der Wahrheit der Gemeine zu Herrnhuth, Herrn M. Melch. Schäfer's Past. ad SS. Trin. zu Görlitz, weyl. Herrn Eph. Schwedler's Past. und Insp. zu Niederwiesa, wie auch Jo. Andr. Rothen's, Past. zu Bertholdsdorf, wider Hrn. P. Karl Regent, S. J. Miss. Nachricht von einer in Lausitz und Schlesien einreißen sollenden neuen Secte, auf vielfältiges Begehren zum Druck befördert von M. Ch. Gf. Marchen. 8. Herrnhuth, 1730. 14. Bogen.

Nach der Vorrede lieset man hier einen Aufsaz, welcher mit Genehmhaltung des Herrn Grafen von Zinzendorf im Namen der Gemeine zu Herrnhuth zum Druk gegeben worden. Dann folgen des Herrn Schäfers gegründete Ursachen, warum er den Eiferern vor Gott mit

Unverstand auf ihre bisherigen gegen **ihn in** Druk herausgegebenen Schmähschriften **nicht** antworten wolle. *) Diesem sind 2 **Schriften** beigefüget, darinnen die irrigen **Meinungen**, die dem Herrn Schäfer beigemessen **worden**, erzählet werden, und aus welchen **der** Pater Regent seine Nachricht genommen **haben** soll. Den Schluß macht Schwedler'**s Antwort**schreiben über diese Nachricht, **und Rothens** Beantwortung derselben. Diesem **Herrnhuth**ischen Zeugnisse sezte der P. Regent **entgegen**: „Abfertigung der vom Herrn Graf von Zinzendorf, auf **Herrnhuth**, und Herrn M. Melch. **Schäfern**, Past. zu Görliz, heraus**gegebenen** wahrlosen Zeugnisse, 8. **Bresl.** 1731.

Diese Jesuitische Abfertigung soll **Schäfer** in einer gar scharfen Gegenschrift — **welche** mir aber nicht zu Gesichte gekommen — beantwortet, und das seiner Meinung **nach** ihm beschuldigte Unstatthafte, von sich **abzuweisen** gesucht haben. **)

*) Dieses Schäferischen Aufsatzes habe **ich oben** p. 28. gedacht.

) S. Dietmanns Priesterschaft der **SechsStädte, p. 279.

Bei diesen kränkenden Auftritten fand M. Schäfer doch nicht für gut, Görlitz zu verlassen, obgleich ein anderweitiger vortheilhafter Ruf an ihn gelangte; indessen mochte doch seine Gesundheit dabei gelitten haben; er fing an zu kränkeln, daher bediente er sich die lezten Jare nach einander des Karlsbades. Es schien auch, als wenn er ziemliche Erleichterung dadurch erlangt hätte. Allein nicht lange nach der lezten Badekur wurde er gewahr, daß seine Gesundheit gar merklich geschwächt wäre, und daß der Bau seines Leibes anfinge einzubrechen. Es wechselte zwar beständig ab, jedoch den 29. Juni 1738 hielt er seine lezte Predigt über die merkwürdigen Worte Luc. 5, 37. „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr „auch nicht verdammet: Vergebet, so wird „euch auch vergeben."

Damit verabschiedete er sich gleichsam von seiner Gemeine, welches er auch bei seinem Nachhausekommen den Seinigen ausdrücklich bezeugte; er wurde darauf bettlägrig, und nach 9 Tagen versezte ihn ein Stik- und Schlagfluß *) in die sicheren Wohnungen des Frie-

*) Merkwürdig ist es, daß der damahls in Lauban sich aufhaltende Astronom, Johann Neubarth, nachmahliger Pfarrer in Holz-

dens, wo keine Religionsstreitigkeiten mehr statt finden.

Sein Epitafium an der Frauenkirche gegen Morgen lautet also:

„Hier ruhet M. Melchior Schäfer, der
„über 26. Jar bey der Dreifaltigkeitskirche
„allhier ein treuer Lehrer war; den Weg
„zu Jesu wuste wohl, er machte ihn auch
„den Schafen lichte, ging ihnen edelmüthig
„vor, durch gut und widrige Gerüchte:
„Jezt prediat er noch aus dem Grabe:
„wohl dem, der Jesum lieb gewinnt, und
„nach der ganzen Welt Verläugnung mit
„Jesu alles wieder find." —

Unten am Postamente stehet: Simbolum:
„Das bekenne ich aber dir, daß ich nach
„diesem Wege, den sie eine Sette heisen ꝛc.
„Act. XXIV. 14 — 16."

kirch unsers Melch. Schäfers Vater bei seinem nach der Geburt dieses seines Sohnes abgeleaten Glükwunsche versicherte, daß die Konjunkzion der Planeten, des Saturns und Jupiters im Zeichen des Löwens, in der Minute, da sein Sohn gebohren worden, dem Kinde etwas besonderes verspräche. S. Dietmanns l. c. p. 270. und Rothe's Parentaz. p. 29.

Was soll man aber über den ganzen Vorgang mit M. Schäfern urtheilen? Wenn man alle Umstände bei den durch den sel. Mann veranlaßten Bewegungen unpartheiisch betrachtet, so muß man nach meinem Bedünken sagen: Schäfer war zu sehr Petrus, und zu wenig Johannis, wenigstens in den ersteren Jaren; besser wäre es gewesen, wenn des Petrus und des Johannes Sinn sich bei ihm vereint befunden, da hätte er gewiß manches nicht gesagt, manches nicht gethan, und wäre mancher Verdrüslichkeit entgangen. *)

*) Über dem sel. Bischof Spangenberg lieset man in: Meines Vaters Haus Chronicke folgendes naives Urtheil p. 443: „Wie Bischof Spangenberg aussieht, „müssen Petrus, als er vor Ananias „stund, und Johannes, als er sagte: „Kindlein liebt euch! ausgesehen „haben. So ganz entgegengesezte Phi„siognomien dazu gehören, so wahr ists „mir doch, daß Spangenberg bei„des in seinem Gesichte innigst vermischt „trägt.“ Ich seze hinzu: so war auch sein Charakter! und ich wünschte, daß es bei Schäfern auch so gewesen wäre.

Ungleich mehr Widerspruch und Unannehmlichkeiten zog sich des nur erwähnten M. Schäfers vertrauter Freund zu — ich meine — Nikolaus Ludewig Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf. Obgleich derselbe nicht in unserer Oberlausiz, — sondern zu Dresden im Jare 1700 den 26. Mai — gebohren worden, so glaube ich doch nicht unrecht zu thun, wenn ich ihn den Oberlausizischen, und zwar denen in Anspruch genommenen, Schriftstellern beizähle; denn er hat nicht nur in unserer Provinz seine Güter gehabt, und viel Zeit hier zugebracht, sondern auch durch Herrnhuths Erbauung auf seinem Gute viel Aufsehen gemacht, und ist daselbst im Jare 1760 den 9ten Mai für dieses gegenwärtige Leben entschlafen.

Seine Lebensumstände hier weitläuftig zu erzählen, liegt nicht in meinem Plane, besonders, da man selbige in verschiedenen nicht eben unbekannten Schriften lesen kann. *) Nur

*) Z. E. Sein Leben, beschrieben von Aug. Gottl. Spangenberg. Barby 1773 — 75. VIII. 8. — Ebendess. Lebensgesch. beschrieben von J. E. Duvernoy, Barby 1793. 8. — Joh. Ge. Müller, über Zinzendorfs Leben und Charakter, Win-

von seiner Schriftstellerei und Originalität, die auf erstere einen grossen Einfluß hatten, will ich etwas sagen.

Der Graf Zinzendorf war ein Mann, der sich von seiner Wiege bis zum Grabe als einen der originellsten Menschen zeigte, ein Mann, der durch mehr böse und gute Gerüchte, als kaum einer seiner Zeitgenossen, gieng, und von den einen mit den fürchterlichsten Beschuldigungen allenthalben verfolgt, und bis auf den Tod gehaßt wurde, indem andere ihn einen Mann Gottes nennten, der bald ein Loyola, bald ein Mahomed, mit allen schreklichen Prädikaten, die diesen Leuten beigelegt wurden, und bald ein neuer Luther sein sollte. Diese so verschiedene Sensazionen bewirkte er vornämlich durch seine fruchtbare Schriftstellerei. Aus seiner Feder sind 108 Bücher *) geflossen, welche sämmtlich die Individualität ihres Verfassers zeigen, und von welchen gewiß wenige ohne

terthur 1795. 8. abgedrukt aus dem dritten Bande der Bekenntnisse merkwürdiger Männer, — und neuerlich C. G. Frohberger in seinen Briefen über Herrnhuth. 1797. 8.

*) S. Joh. Ge. Müller über Zinzend. Leben und Charakter, p. 1 — 4.

Widerspruch geblieben sind. Wenn ich von allen diesen schriftstellerischen Arbeiten, und denen durch selbige veranlaßten Gegenschriften und Bewegungen, nur ein kurze Nachricht geben wollte, so würde ich eine eigne Abhandlung schreiben müssen. Daher will ich nur jezo der Bibel gedenken, von welcher der Graf Zinzendorf Herausgeber gewesen, und auf welche der oben pag. 34. angeführte P. Regent in seiner Streitschrift wider M. Schäfern gleich auf dem Titelblatte deutet.

Dieses so gar ungütig und unbillig beurtheilte Werk *) kam in Ebersdorf in 4. mit folgendem Titel aus der Presse: Die ganze göttliche heilige Schrift, altes und neues Testaments, nach der deut-

*) In dem sonst so schätzbaren Woogischen Katalog steht p. 7. die Anmerkung: Ob Summaria erronea proscripta — in dem Solgerischen Katalog II. p. 5. Biblia Herrnhuthiana publica auctoritate suppressa et damnata. — Eben so in Bibl. A. M. Schadeloock I. p. 24. — Regent l. c. nennt sie neu übersetzte Bibel; — Wie unbillig! da doch keine neue, sondern nur Luthers Übersetzung darinnen befindlich.

schen Uebersetzung D. Martin Luthers, 1726. Man hatte bei dieser Bibelausgabe sein Absehen darauf gerichtet, und durch Vorschub der Frau Grosmutter des Grafens es möglich gemacht, daß dieselbe zum Besten der Armen wohlfeiler konnte gegeben werden, als je vorher mit einer solchen Bibel geschehen. *) Sie hat, wie viele andere Ausgaben, Parallelen und Summarien der Kapitel; auch sind D. Luthers Vorreden über das alte und neue Testament, und über die Epistel an die Römer, desgleichen Johann Arnds Informatorium biblicum beigefügt. Zu einigen Büchern des Alten Testaments und dem ganzen Neuen Testamente sind die Summarien ausführlicher, als sonst gewöhnlich, abgefaßt, so daß darinnen der Graf den Sinn, welchen er aus dem Texte genommen, lebhaft und deutlich ausgedrukt. **) Endlich findet man noch Joh. Andr. Rothens Verzeichnis und neue

*) S. Zinzend. Leben von Spangenberg. p. 373. — Der Preiß war 1 Rthl.

**) Die Summarien über das N. T. und den Psalter sind auch in 12. allein gedruckt worden, unter dem Titel: An einander hangende Summarien des neuen Testam. und des Psalters.

Uebersetzung der meisten Oerter heiliger **Schrift**, welche in den Grundsprachen mehreren **Nachdruck** haben. *)

Bald nach der Herausgabe dieser **Bibel** kam im Jahre 1727 eine Schrift **heraus**, **unter** dem Titel:

> Kürzliche, jedoch nöthige **Warnung vor** demjenigen, so in dem **Ebersdorfischen** Bibeldruck an einem und dem **andern Orte** als anstößig angemerkt worden. **Dresden** in der Königl. Pohln. und **Churfürstl.** Sächs. Hofbuchdruckerey **bey Joh. Conr.** Stößeln. 1727. 4.

Diese kleine Schrift von 2 Bogen **erschien** in einer solchen Form, als wenn sie **von hohen**

*) Wegen dieses Anhangs **beschuldigte man** den Gr. Z.: „daß er dadurch **habe die** Schrift verdrehen wollen.“ **Auf diese** Beschuldigung antwortet Z.: „**Herr Rothe** „ist wohl nicht der erste Prediger, **der Er**„läuterungen von Schriftstellen **aus dem** „Grundtexte drucken lässet, **und ich wer**de nicht irren, wenn ich glaube, **daß ihm** „seitdem wieder schon viele in **unsrer Luth.** „Kirche nachgefolget sind.“ **S. Spangenb.** Darlegung richtiger **Antworten, L.** und Görlitz 1751. p. 89. f.

Orten herrührete; welches zwar ausdrüklich darinnen nicht gesagt, aber doch fast durchgehends geglaubt wurde. Auch mir ist es höchst wahrscheinlich, denn in den sogenannten Unschuldigen Nachrichten, die unter der Direkzion und Aufsicht des damaligen Superintendenten und Consistorialis D. Löscher's herauskamen, findet man im XXVIII. Bde. pag. 646. die nur erwähnte Warnung abgedrukt, und darunter die Anmerkung:

„Diese Warnung ist aus dem Königl. „Pohlnischen und Churf. Sächs. Hoch- „preißl. Ober Consistorio zu Dresden „publiciret worden." *)

*) Spangenberg degegen in Z. Leben. p. 399. schreibet: Der zu Dresden angegebene Verfasser war ein Student in Görlitz, der mit dem Rektor Großer daselbst, einem Gegner des M. Schäfers, in Connexion war. — Ferner heißt es p. 400. in einer Anmerk.: „Man findet „diese Warnung, welcher man mit Unrecht „den Namen einer Dresdnischen Consisto- „rial-Zensur gegeben hat, (denn das Ober „Consistorium hat nicht den geringsten An-

Auch finde ich in meinem Exemplare, daß ich aus der zu Dresden im Jare 1790 versteigerten von Schönbergischen Bibliothek erhalten habe, den damaligen Oberhofprediger Marperger als Verfasser auf dem Titelplatte mit der Feder beigeschrieben, so wie auch auf den durchschossenen Blättern die von dem Grafen höchsten Orts eingereichten Gegenbemerkungen. *)

Was that nun aber der Graf Z. bei der Erscheinung dieses kleinen Schriftchens? Diese Frage will ich mit seinen eigenen Worten beantworten:

„Ich sahe vorher, daß dieses kleine Schrift-
„chen die Grundlage eines theologischen Fe-
„derkrieges von vielen Jahren werden wür-
„de. Ich ließ also ein Avertissement dage-
„gen in die öffentlichen Zeitungen setzen,
„welches dem geheimen Consilio bedenklich
„fiel, und mir wurde durch den Herrn Canz-
„ler und die zween vorsitzende Herrn Hof-
„räthe eine Signatur bekannt gemacht: Ich
„möchte auf diese Schrift nicht antworten,
„noch antwortem lassen; man würde hinge-

„theil daran genommen,) in der freywilli-
„gen Nachlese," S. 1221. f. — Wer mag
wohl Recht haben?"

*) S. davon folgende Seite.

„gen Sorge tragen, daß sie nicht weiter
„divulgirt würde, und dagegen meine Bibel
„mit ihren Nacherinnerungen ihren Cours
„behalten. Das letzte geschahe, und ich
„ließ besagte Warnung selbst in alle Bibeln
„hineinlegen, und umsonst mitgeben. Denn
„ich konnte mich darauf verlassen, wenn man
„beides konferirte, daß es nicht zu meinem
„Nachtheile ausschlagen würde.“ *)

Ferner sagt er hiervon:

„Ihro Königl. Maj. ließen hierauf ver-
„sichern, daß meine schriftliche Apologie
„dagegen reiflich erwogen werden und al-
„lerdings statt finden sollte. Dieses ist
„geschehen. Die durchgängige Unwür-
„digkeit derselben Schrift wurde in einer
„Gegenschrift dem gehrimen Consilio in-
„vincible gezeigt. Diese Apologie wurde
„triftig befunden, und es entgieng der
„Abgreßor der wohlverdienten Ahndung

*) Die Warnung schadete so wenig, daß sie vielmehr den Abgang dieser Bibel Ausgabe beförderte. Denn es wurden in etlichen Tagen 600 Exemplare davon verkauft. S. Zinzendorfs Leben von Spangenberg. p. 400.

„lediglich aus Geduld seines Gegen-
„theils.“ *)

Der jezt gedachten Warnung des Oberkonsistoriums in Dresden stimmte die theologische Fakultät zu Jena bei; indem sie folgende Schrift druken ließ:

„Der gesammten Theologischen Fakultät
„zu Jena, gründliche und Protokollmäßi-
„ge Ablehnung, der wider die Universität
„Jena, und insonderheit besagte Fakul-
„tät bishero ausgesprengten Verläum-
„dungen. Jena 1729. 4. 8 Bogen.

Im 2ten §. dieser Schrift wird die Beschuldigung abgelehnt, als ob man bei Einführung des Ebersdorfischen Bibeldruks stille gesessen, mit Anführung desjenigen Reskripts, so von Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Sachsen-Eisenach an die theologische Fakultät zu Jena desfalls ergangen, und von gedachter Fakultät ertheilter Antwort, wie nämlich dieser Bibeldruk ohne ihrem Vorbewuste sich eingeschlichen, bei denen Katechismusübungen aber gar nicht gebraucht worden. Man versichert, der Text sei nach Lutheri Übersezung ungeändert abgedrukt; hingegen sei freilich mancherlei in der

*) S. Zinzendorfs naturelle Reflexionen, S. 119. und S. 25.

Vorrede und beigefügten Summarien, so der Reinigkeit der evangelischen Lehre zuwider, wie solches in der A. 1727 ergangenen Dresdnischen Konsistorialwarnung gezeigt worden, welcher sie völlig beistimmen. Überdies wird in selbiger Bibel noch verworfen, das beigefügte Verzeichniß und neue Übersezung verschiedener Stellen heiliger Schrift, wodurch einfältige Leute gar leicht auf einige Irrwege gerathen können. —

Auch fand der Gr. Z. wegen seiner Ebersdorfischen Bibel einen Gegner an den D. und Prof. der Theol. in Rostock, Johann Joachim Weidner, welcher im Jahre 1730 eine Dissertation schrieb: Regentius male regens — qua versionem Bibliorum Ebersdorffianam. 6 Bg. 4. *)

Ehe ich den Gr. Z. und seine Bibel-Ausgabe verlasse, kann ich nicht umhin, noch anzumerken, daß dieser Bibel wegen ein schlesischer

*) In dieser Dissertation wird Luthers Übersezung sowohl wider die Schmähungen der Papisten, als wider die Verbesserungen M. Rothens, die man bey der Ebersdorfischen Bibel-Ausgabe als einen Anhang findet, vertheidiget.

Prediger abgesezet worden. Es hatte nämlich Johann Heinrich Sommer, Prediger zu Diersdorf im Fürstenthume Brieg, die Ebersdorfische Bibel seinen Zuhörern empfohlen, und Exemplaria davon verschaffet; darüber wurde er zur Verantwortung gezogen, ja sogar ins Gefäugniß gesezt, bis in dem Kaiserlichen Edikte in Causa Pietistarum Silesiorum d. d. Wien den 21. Jan. 1730, an das Königl. Oberamt im Herzogthum Ober- nnd Niederschlesien unter andern auch seinetwegen die Verordnung erging, folgendes Inhalts:

So viel es den zu Diersdorf, in gleich besagten unserm Erb- und Fürstenthume Brieg befindlichen Wortsdiener, Johann Heinrich Sommer betrift, nachdem aus seinen aufgefundenen Schriften und Büchern sowohl, als aus dem mit ihm vorgenommenen Examine zur Gnüge hervorkommt, daß derselbe mit ein und andern dem Pietismo ergebenen Emissariis viel umgegangen, korrespondiret, denenselben den Aufenthalt gegeben, mit und ohne ihnen die Nacht-Conventicula gehalten, ärgerliche Bücher, und besonders die sogenannte Zinzendorfische Bibel, verschrieben, und ins Land eingeschleppet, und distribuiret, dazu zu Fort-

pflanzung des Pietismi auf die Erbauung eines Waisenhauses in Diersdorf angetragen habe, mithin derselbe ein besonderer Promotor und Disseminator dieses in dasiger Nachbarschaft schon stark eingerissenen fanatischen Irrthums, und folglich auch ein turbator tranquillitatis publicae sey: Als wollen wir hiermit gnädigst, daß er Sommer aus unsern gesammten teutschen Erblanden, und zwar erga juratas reversales in termino trium mensium abgeschaffet, die distribuirte ärgerliche Bücher und Schriften konfiszirt und kaßiret werden sollen. *)

Hierauf mußte der arme Sommer den Exulantenstab ergreifen; indessen fügte es der gute Gott, daß er nach einem einjärigen Exil im Fürstenthume Köthen wieder einen Ort fand, wo sein Fus ruhen konnte, indem er zu Schortewitz im Jahre 1731 als Prediger angestellt wurde, wo er im Jare 1753, am 21ten Sonntage nach Trinitatis, sein Amtsjubiläum feierte, und bald darauf aus der Zeit ging.

Aus den neuern Zeiten erinnere ich mich auch eines Kamenzer, der seiner Vaterstadt viel Ehre gemacht hat, nämlich des Gotthold

*) S. Unschuldige Nachr. B. XXX. p. 828. f.

Ephraim Lessing's, geb. 1729 den 22. Januar zu Kamenz, (nicht zu Pasewalk in Pommern, wie in dem Meuselschen gelehrten Teutschlande von 1776, und in Bougine's Handbuch der Litterat. Geschichte, IV. 412. stehet,) der älteste Sohn des Kamenzer Past. Prim. Joh. Gf. Lessing's. Er studirte die Theologie zu Wittenberg und Leipzig, legte sich aber besonders auf die griechische und lateinische Litteratur, und auf die Dichtkunst. Zu Berlin machte er Freundschaft mit Ramler, Mendelssohn und andern Gelehrten. Hier hielt er sich als Sekretär des Generals Tauenzien bis 1767 auf. Um diese Zeit berief man ihn nach Hamburg, für das Theater zu arbeiten, wo er hernach die Wittwe eines Kaufmanns heirathete. Aus Liebe zu den Alterthümern machte er eine Reise nach Italien. Nach seiner Rükkunft wurde er Bibliothekar zu Wolfenbüttel, mit dem Titel eines Hofraths, und starb daselbst 1781 den 15. Febr. an einem Stikfluß. In der schönen Litteratur sowohl, als in der Dichtkunst für das Theater ist sein Ruhm entschieden. Nur schadete er sich durch die Edirung der Schrift: Fragmente eines Ungenannten aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek. Erstlich gab er solche in seiner Geschichte zur Litteratur, aus den Schätzen der Bibliothek zu

Wolfenbüttel; Braunschweig 1776. 1777. im 3ten und vornämlich im 4ten Stüke heraus; hierauf folgte 1778 das Fragment vom Zweke Jesu und seiner Jünger. — Diese Fragmente erschienen auch besonders abgedrukt, Berlin 1778. und 1788, in 2 Oktavbänden. Ein deistisches Produkt, das grosses Aufsehen machte, das nicht nur in den Braunschweigischen und Kursächsischen Landen scharf verboten, sondern auch von den angesehensten Theologen gründlich widerlegt wurde! *)

*) Mehreres von selbigem und dessen Schriften werde ich in meinem OL. Schriftsteller Lexikon beibringen; vergl. Acta hist. eccl. n. t. 38. und 41. St. — Religionsbegebenh. von den Jahren 1778 und 1779. wo nur das Register nachzusehen ist; ingl. die Allgem. deutsche Bibl. 40. und fg. Theile.

III.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Anzeige neuer Schriften.

Wir haben noch die sogenannten Umgangszettel der Küster zu Görliz von diesem Jare anzuzeigen, welche alle aus der fleissigen Feder unsers verehrten Mitglieds des Herrn Hortzschanzky geflossen, und ein schäzbarer historischer Nachlas desselben sind, nämlich:

1) Funfzehnter Beitrag zur Kirchen- und Predigergeschichte der Sechsstadt Görliz — von Chr. Dan. Brückner, Aedit. ad aed. SS. Petri et Pauli, in 4. 1 B. Enthält die Lebensumstände der vier lezten verstorbnen Primarien, Neumann, M. Geißler, Ruthels und Schulzes. Bei dem zweiten bemerken wir, daß er einige Leichenpredigten und Trauerreden im Druk hinterlassen hat, welche in Otto Schriftstellerlex. p. 417. verzeichnet sind. Der erstre hat ausser der hier angeführten auch noch zwei andre auf die Bürgermeister Ricius und Straphin herausgegeben.

2) Nüzliche Erinnerungen an die wichtigsten Vorfälle und gemeinnüzigsten Anstalten in Görliz — aus dem 18ten Jarhundert — von Christof Gottlob Pilz, aedit. ad aed. SS. Trinit. 4. ½ B. Enthält eine gedrängte Chronik dieses Zeitraums bis zum Jare 1719 und wird fortgesezt.

3) Erneuertes Andenken Herrn Frenzels, Erbauers der St. Annenkirche, in Verbindung mit dem Armen- Waisen- und Zuchthause zu Görliz — von Sam. E. Christlieb Richter, aedit. ad aed. St. Nik. und Kathar. Zwölftes Stük, 4. ½ B. Beschliest das Verzeichnis der dem Waisenhause zugeflossenen milden Stiftungen seit 1768 bis jezt, welche sich auf 50 Thaler und höher belaufen.

Aus dem vorigen Jare haben wir noch ein paar Gelegenheitsschriften von Zittau nachzuholen, die nach der dasigen nüzlichen Einrichtung beim Absterben vornehmer Einwohner vom jedesmaligen Direktor des Gimnasiums geliefert werden, und schon in der Hinsicht Dank verdienen, da sie dem Publikum manche genealogische Nachrichten aufbewahren, die in spätern Zeiten vermisset, oder mühsam zusammengesucht werden müssen.

1) Die erste ist dem Andenken des Kaufmann Herrn Gottfr. Siegm. Bürgers gewidmet von M. Rudolph, Direk. des Gimn. fol. 2 B. Ausser den Lebensnachrichten von demselben, wird in der vorangeschikten Abhandlung der Sinn des Ausdruks: er hat seine Zeit gelebt, erläutert, und gezeigt, in wiefern dieses Urtheil beim Tode unsrer Geliebten uns zum Troste werden könne.

2) Die zweite beim Grabe Fr. Kar. Henr., des Herrn Stadtrichter-Seyfert Eheliebste, von eben demselben, fol. 2 B. liefert eine Zusammenstellung der Gründe, die uns bei dem Verluste der Unsrigen beruhigen können, und zeigt sowohl das Unzureichende dererjenigen, welche die Vernunft allein dem Weisen der Vorzeit anbot, als die sichern Tröstungen und bessern Hofnungen, welche dem Christen die Offenbarung gewährt. Am Schlus ist das Leben der Verstorbenen nebst ihrer Krankengeschichte angehängt.

Beide Schriften geben durch ihre Ausführung und Vortrag eine angenehme Unterhaltung, und zu manchen fruchtbaren Betrachtungen Anlas.

Die 29te neue Fortsezung der Nachrichten von dem Waisenhause in Lauban — vom Konr.

Wilh. Leonhard, 2tem Diakon, Lauban. 8. S. 32. Diese Nachrichten, welche von 1730 bis 1755 aus der Feder M. Gudes des jüng. geflossen, 1756 und 1757 unter Veranstaltung des Bürgem. Pauli vermehrt, von 1758 bis 1771 ganz unterbrochen, und seit 1772 von M. Gregorius bis jezt wieder fortgesezt worden sind, haben ausser den Zwek, den Zustand des Waisenhauses nebst einer Berechnung der empfangnen Wohlthaten und deren zwekmässigen Anwendung zur Übersicht darzulegen, auch das Verdienst, mit Abhandlungen begleitet zu sein, die entweder einen theologischen Saz ausführen, oder einen Theil der Stadtgeschichte zum Gegenstande haben. Auch der jezige Herr Verfasser tritt in die rühmlichen Fustapfen seiner Vorgänger, und benuzt in der Vorrede den Eintritt des neuen Jarhunderts, eine kurze Übersicht des verflossenen darzulegen. Nachdem er in allgemeiner Beziehung die Fortschritte und Veränderungen desselben in Absicht auf die Menschheit überhaupt, die Schiksale des Christenthums und der Staatengeschichte gedrängt und aus einem richtigen Gesichtspunkte gefast dargestellt hat, so geht er zu den denkwürdigsten Ereignissen Laubans über, und erzählt sowohl die unglüklichen, die es durch Kriege, Theurung, Krankheiten und Feuersbrünste erlitten hat, als die erfreulichen, unter

welchen er die Aufführung oder Verbesserung der öffentlichen Gebäude, öffentliche Stiftungen und gemeinnüzige Einrichtungen aufzählt, und zulezt die Reihe der 26 Bürgermeister, 8 Past. Prim. und 9 Rekt. namentlich, so wie die Zahl der Getauften, Gestorbnen und Kommunikanten anschliest. Es ist zu wünschen, daß solche Nachrichten, die in mehr als einem Betrachte nüzlich und unterhaltend sind, von allen Städten unsers Vaterlandes geliefert würden. Hierauf folgt, wie gewöhnlich, das Verzeichnis derer im Jare 1800 empfangenen Wohlthaten, welche von der thätigen Theilnahme der Einwohner Laubans an ihrem Waisenhause zeugen und Nachahmung verdienen. Den Schlus macht eine Anzeige des diesjärigen Personale in der Anstalt, und ein Auszug aus der Hospital- und Waisenhausberechnung vom Jare 1799, dessen Einnahme 1993 Thaler, und Ausgabe 1844 Thlr. betrug.

Ermunternde Betrachtungen über unsre Schiksale im verflossenen Jare, eine Predigt über Jes. 28, 29. gehalten in der Garnisonkirche zu Budissin am lezten Sonntage des Jars 1800. Bud. 1801. in 8. S. 24. Der Verfasser ist M. Fried. Schulze, jezt Hauslehrer beim Herrn Domherrn und Landes-

ältesten von Nostitz. Der Vortrag erwägt im ersten Theile die Schiksale des verflossenen Jars, schränkt sich aber dabei nur auf die Wohlthat des uns erhaltenen Friedens und der bürgerlichen Ruhe und Ordnung ein, und macht im allgemeinen auf die fröhlichen Ereignisse aufmerksam, die jedem in seiner Lage und Verhältnisse begegnet sein können, von denen er zu den mancherlei Klagen wegen betroffener Unglüksfälle übergeht. Im zweiten Theile zeigt er, wozu eine solche Betrachtung uns ermuntern könne, nämlich zur Dankbarkeit, zum Vertrauen, zur Nächsten- und Vaterlandsliebe, und zu neuem Fleis und Geschäftstreue. Übrigens empfiehlt sich die Predigt nicht allein durch Ordnung und Deutlichkeit, sondern auch durch reine Dikzion, die sich bisweilen zur lebhaften erhebt, und verdient sowohl in dieser Hinsicht, als auch wegen der guten Absicht, daß der Ertrag derselben zu Unterstüzung eines nothleidenden Gelehrten angewendet werden soll, in mehrere Hände zu kommen. **Janke.**

Beschreibung der mechanisch-astronomischen KunstWerke in der Stobwasserschen LakirFabrik, No. 98. in der WilhelmsStrasse.

Berlin 1801. gedr. bei Christian Müller, 16 S. 8.

Aus dieser kleinen, von unserm verehrten Mitgliede, Josef Alois Mercy, K. Preuſ. Referendarius in Berlin, entworfenen Schrift ersehen wir, daß sich die von unserm geschikten LandsManne, Michael Dienel, gefertigten KunstWerke nun bei obgedachtem Fabrikanten in Berlin befinden, und durch die öffentliche Ausstellung gemeinnüzig werden, so wie auch, daß der Sohn des Verstorbenen, gleichsam als Erbe des väterlichen KunstFleisses, ebenfalls dergleichen astronomische Werke liefert, wie er denn bereits mehrere Planetarien, wovon in dieser Schrift S. 10. zwei angeführt werden, verfertiget hat.

Anton, D.

II. Nachricht von den im Mai dieses Jares durch die Oberlausiz marschirenden Russen aus der Französischen Kriegsgefangenschaft.

(Auszug eines Schreibens, d. d. Bauzen den 21ten Mai 1801.)

Da es Sie interessirt, etwas von den hier durchmarschirenden Russen zu wissen, so lege

ich Ihnen hier eine Etatsliste bei. Vorgestern rükte die erste Kolonne erst Nachmittags halb 5 Uhr hier ins Nachtquartier ein, weil sie Tags vorher in Morizburg dem neuen Kaiser, in Gegenwart des von Dresden dahin gekommenen Russischen Gesandten, hatten schwören müssen, und dadurch so lange aufgehalten worden waren. Sie hatten gestern Rasttag. In die Stadt und Vorstädte kamen 600 Mann, die übrigen aber auf die nächsten Dörfer. Der Oberste und Anführer der Kolonne war ein artiger und gebildeter Mann von 35 Jaren, der etwas französisch sprach. Auch die übrigen Offiziere waren meistens sehr artige und gebildete Menschen, davon einige sehr gut französisch sprachen, nur ein einziger konnte teutsch reden. Die Gemeinen sahen, ohngeachtet des weiten und ermüdenden Marsches, sehr gut aus, und waren sämmtlich, ohne Unterschied der Regimenter, nach französischen Schnitt, grün mit rothen Aufschlägen und langen weissen Beinkleidern gekleidet. Sie marschirten in Parade mit Trommeln und Gesang in die Stadt, so schön und leicht, als kaum ein Regiment von unsern Truppen. Beim Stellen auf dem Markte war so eine Ruhe und Ordnung, daß man von diesen Leuten gleich eine andre Vorstellung bekam, als man vorher gehabt hatte. Überhaupt herrscht unter ihnen eine trefliche Manns-

zucht und strenge Subordinazion. Diese zwei Tage haben sie sich auch hier so ruhig und stille verhalten, daß man nirgends eine Klage über sie gehört hat. Auch sind sie sehr reinlich; das erste ist immer, ihre Füsse und Wäsche zu waschen. Ihr Gesang beim Einrüken bestand in russischen Liedern; ohngefähr 16 Mann in den ersten Gliedern waren ihre Sänger, dazu wurde nach dem Takte getrommelt, und vier andere hatten eine Art Kastagnetten, womit sie den Gesang begleiteten, und das Ganze nahm sich recht gut aus. Die zweite Kolonne, die ebenfalls gestern hatte schwören müssen, rükte heute Mittag gegen 1 Uhr ein, und eben so schön und ordentlich wie die erste. Unter diesen waren einige Kosaken mit langen Bärten, ein Tartar, und verschiedene vom schwarzen Meere her, die ein furchtbar wildes Ansehn hatten.

Es ist ein ganz eignes Gefühl, was man bei dem Anblike dieser Menschen hat. — Bei der heutigen Kolonne sind einige Offiziers, welche in Frankreich geheurathet haben, und ihre Weiber, sehr hübsche junge Frauenzimmer, den weiten langen Marsch mit sich führen.

Übermorgen kommt die dritte Kolonne, welcher die übrigen beiden einen Tag um den andern nachfolgen. Jede hat hier Rasttag, welches der Stadt und den naheliegenden Dörfern einige Beschwerde macht. Für jeden Mann

werden täglich 12 Kreuzer bezahlt, aber diese reichen kaum zum Brandteweine hin, den ein Mann täglich trinkt, und jeder muß täglich eine Suppe, $\frac{1}{2}$ lb. Fleisch mit Zugemüse, 2 lb. Brod und 1 Kanne Bier erhalten, aber dies reicht auf einen Tag nicht zu, und es kann kein Wirth einen Mann unter 14 bis 16 gl. täglich erhalten.

Eine besondre Bemerkung, die man an den russischen Soldaten macht, ist, daß sie die Kinder ausserordentlich lieben. Auf allen Gassen sieht man Soldaten, welche die kleinen Kinder ihrer Wirthe auf den Armen tragen, und sehr liebreich mit ihnen thun. Man furchte sehr Ausschweifungen von ihnen, und daß kein Mädchen sicher auf der Gasse sein würde, daher auch die polizeiliche Verfügung erlassen war, daß Abends nach 9 Uhr die Häuser zugeschlossen, und kein weibliches Gesinde ausgesendet werden sollte. Man hat aber noch nichts von irgend einer Ausschweifung dieser Art gehört, und nach 9 Uhr sieht man keinen Soldaten mehr auf der Gasse.

Sehr viele von den russischen Soldaten haben 1, 2 auch 3 Ehrenmedaillen anhängen, einige auch ein goldnes Kreuzchen, welches diejenigen erhalten, die eine 4te Medaille verdient haben.

Auf die Engländer sind sie sehr böse, aber die Franzosen loben sie sehr. Wenn man einen gemeinen Soldaten lange ansieht, so zeigt er auf seine Montur, und ruft aus: Bonaparte, wobei sich in seinem Gesicht Dankbarkeit und Freude äussert. Unsere Wenden können sich durch ihre Sprache den Russen ziemlich verständlich machen.

Etat der Truppen.

1te Kolonne,

Kommandant Oberster Stoyanoff,

bestehet aus den Regimentern: Palatzinn Grenadiers, Prounoff, Hauja, Welitzky, Lassounsky, — zusammen 1 Stabsoffizier, 31 Subalternoffiziers, 70 Unteroffiziers, 25 Musiker, 1171 gemeine Mann, 62 Mann Troß; überhaupt: 1360 Mann.

2te Kolonne,

Kommandant Oberster Pawloff,

besteht aus den Regimentern: Kürassiers: der Kaiserin Leibregiment, Woinoff; Dragoner: Schepeleff, Goudewitch, Bezobrazoff; Husaren: Zouboff der 3te, Bauer, Tartare Baranoffsky; Kosaken: Don, d'Oural; Füselier: Tirtoff, Ismailoff, Prybyschefssky, Fertsch,

Kananowitsch, Hatounzoff, Dejervi, Ferster, Selihoff, Hartoung, — zusammen: 4 Stabsoffiziers, 31 Subalternoffiziers, 71 Unteroffiziers, 71 Musiker, 1270 gemeine Mann, 71 Mann Troß; überhaupt: 1466 Mann.

3te Kolonne,

Kommandant Oberster Brierre Demartere,

bestehet aus den Regimentern: Emme Grenadiers; Füselier: Petroffsky, Bykoff, Kamensky, Borosdinn, — zusammen: 4 Stabsoffiziers, 22 Subalternoffiziers, 68 Unteroffiziers, 11 Musiker, 1122 gemeine Mann, 35 Mann Troß; überhaupt: 1262 Mann.

4te Kolonne,

Kommandant Oberster Stegé,

bestehet aus den Regimentern: Grenadiers: Prinz Karl von Meklenburg, Mamajeff, Sasonoff, Dansace; Füseliers: Gorin, Engelhardt, Delassy, Elmt, Wadkoffsky, Doctoroff, Baden l'aine, Snazinn, Langeron, Seelmoradsky, Baranoffsky, Brimmer Bataill. vom schwarzen Meere, Miloradowith, Corps de Condé, Österreicher im Russischen Dienste, — zusammen: 1 Stabsoffizier, 28 Subalternoffiziers, 85 Unteroffiziers, 30 Musiker, 1247 gemeine Mann, 31 Mann Troß; überhaupt: 1422 Mann.

5te Kolonne,

Kommandant Oberst-Lieutnant Bruhoff,

bestehet aus den Regimentern: Toutschkoff, Füselier; Chasseurs: Jwelitsch der 3te, Miller, Hangebloff, Alphimoff, Southoff, Jwanoff, Artillerie, Proviant Offizier, Chirurgus, — zusammen: 1 Stabsoffizier, 25 Subalternoffiziers; 77 Unteroffiziers; 22 Musiker; 983 gemeine Mann; 115 Mann Troß; überhaupt: 1223 Mann.

Die Totalsumme ist also: 6733 Mann; als: 11 Stabsoffiziers, 137 Subalternoffiziers, 371 Unteroffiziers, 107 Musiker, 5793 gemeine Mann, und 314 Mann Troß.

III. Ertrag der Erndte im Markgrafthume Oberlausiz im Jare 1800.

An Korn 304295 Schok 1 Mandel,
Ausdrusch 571319 Schfl. 2½ Mz.
An Waizen 27863 Schok 1 Mandel,
Ausdrusch 50512 Schfl. 6¾ Mz.
An Gerste 91317 Schok 1 Mandel,
Ausdrusch 194660 Schfl.
An Hafer 107589 Schok,
Ausdrusch 342405 Schfl. 6 Mz.

An Erbsen 4171 Schok,
Ausdrusch 6454 Schfl. 1 Mz.
An Linsen 5 Schfl.
An Hierse 3002 Schok 3 Mandel,
Ausdrusch 3766 Schfl. $\frac{1}{6}$ Mz.
An Haidekorn 16083 Schfl. $7\frac{1}{2}$ Mz.
An Wiken 7985 Schfl. 2 Mz.
An Gemenge 1288 Schfl. 6 Mz.
An Erdbirnen 465364 Schfl. $12\frac{1}{2}$ Mz.

IV. Todesfälle.

1800. Meffersdorf. — Am 11ten November starb allhier Herr Johann Gottlob Seibt, zweiter Schulkollege und Schullehrer in Grenzdorf, Hernsdorf und Schwarzbach, im 54ten Amts- und 75ten Lebensjare.

3. Dezember. Hoyerswerda. — Herr Johann Christof Friedrich Stange, Rektor, im 69. Jare.

29. Dezebr. Bauzen. — Herr Karl Benjamin Acoluth, beider Rechte Doktor und Oberamtsadvokat alhier. Er ward 1726 am 2. Julius in Pirna geboren. Seine Ältern waren Herr Johann Karl Acoluth, der Arzeneigelahrheit Doktor, der Akademie Naturae curiosorum Mitglied, und Besizer der Stadtapotheke in Zittau, und Frau Christiane Sofie, älteste Tochter des Landfisikus Hokes in Tor-

gan. Die zu zweckmässiger Besuchung der Akademie nöthigen Schulkenntnisse erwarb er sich auf dem Gimnasium seiner Vaterstadt und bezog 1746 die Universität Wittenberg. Im Jare 1754 ward er Magister legens und Adjunkt der filosofischen Fakultät, und hatte sich entschlossen, sich ganz der Akademie zu widmen. Allein die traurigen Folgen des siebenjärigen Krieges änderten sein Vorhaben, er erwarb sich noch 1757 die Doktorwürde, und ging in seine Vaterstadt zurük, wo er am 23ten Julius 1757 das Bombardement erduldete, welches Zittau in die Asche legte, und auch ihn seiner meisten Habseligkeiten beraubte. Noch in eben demselben Jare ward er als Oberamtsadvokat reziziret, begab sich am 14ten Oktober 1759 hierher, und beschäftigte sich hier seit dieser Zeit mit Ausübung der juridischen Praxis. Am 6ten Februar verheurathete er sich mit Demf. Christianen Reginen Seßen, des verstorbenen Herrn Johann Gottlieb Schneiders, Oberamtsadvokatens alhier einzigen Tochter. Er hinterläßt diese Gattin als Wittwe, und zeugte mit ihr zwei noch lebende Töchter, wovon die eine an den Doktor der Arzeneikunde, Herrn Hirt in Zittau, und die andere an den Kaufmann Herrn Fiebiger alhier verheurathet ist; von ersterer erlebte der Verewigte 5 Enkel.

1801. 4. Jenner. Bauzen. — Frau Dorothee Eleonore Carus, an den Folgen eines aufgegangenen Lungengeschwürs. Ihre Ältern, der verstorbene Herr Johann Gottlob Mühlbach, Kaufmann alhier, und die noch lebende Frau Christiana Magdalena geborne Günther, gaben ihr die sorgsamste Erziehung, und waren so glüklich, in ihrer blühenden Tochter seltne Reize körperlicher Schönheit mit ausgezeichneter Bildung des Geistes vereiniget zu sehen. Sie verehelichte sich am 18ten August 1800 mit Herrn Karl Erdmann Carus, Grosso-Kauf- und Handelsherrn alhier. Die Verewigte war hochschwanger, als sie an der Hand des Todes zu einem höhern Leben aufstieg, und das nach ihrem Ableben von ihr genommene ebenfalls verschiedene Kind ihres Herzens ward ihr in die treuen mütterlichen Arme zurükgegeben.

9. Jenner. Liebstein. — Herr Johann Ernst Ludwig Leopold von Roy, Königl. Preuß. Lieut. von der Armee und Besizer des Ritterguthes Liebstein.

12. Jenner. Camenz. — Herr M. Michael Conradi, wendischer Prediger und teutscher Diakonus alhier. 70 Jare, 4 Wochen und 1 Tag alt.

16. Jenner. Lukkau. — Herr Johann Gottlieb Vogt, Kaufmann. 41 Jare alt.

17. Jenner. Döberkiz. — Herr Johann Gottfried Rüde, auf Döberkiz, Dahren und Pertinenzien. Er ward am 4. März 1740 in Bauzen geboren, wo sein Vater, Elias Rüde, Besizer der Stadtapotheke und Herr auf Döberkiz und Dahren, und die Mutter Frau Johanne Eleonore, die älteste Tochter des Apotheker Nikolais in Königsbrük war. Im 9ten Jare nahmen den Verewigten die Grosältern zu sich nach Königsbrük. 1754 trat er bei seinem Vetter, dem verstorbenen Herrn Karl Rüde, Kauf- und Handelsherrn in Lauban, in die Lehre, kondizionirte nach deren Beendigung einige Jare in Breslau, und 1763 ging er auf Reisen, worauf er sich 1768 mit seinem Schwager, dem verstorbenen Herrn Boldmann, Kauf- und Handelsherrn in Lauban, assozürte. Am 16. August 1769 verheurathete er sich mit Demf. Sofien Eleonoren, einer Tochter des gest. Herrn D. Johann Gottlob Pannachs, ausübenden Arztes in Bauzen. Aus dieser Ehe entsprossen 5 Söhne und 7 Töchter, wovon 1 Sohn und 3 Töchter gestorben sind. Seine Handlungsverbindung endigte sich 1778, und nun übernahm er das von seinem verstorbenen Bruder,

Digitized by Google

Herrn Karl Rüde, geerbte Guth Döberkiz, und 1799 bekam er nach dem Tode seiner Mutter auch das Guth Dahren.

21. Jenner. Sorau. — Frau Johanne Sofie geb. Breßler, Gattin des Herrn Christof Erdmann Überschaars, Kauf- und Handelsherrn, 41 Jare alt.

21. Jenner. Milkel. — Die Gattin des Herrn Past. Johann Noaks, Frau Johanne Elisabeth geb. Heil.

28. Jenner. Görliz. — Frau Anna geb. Mors, die Gattin des Tanzmeisters Herrn Johann Gottlieb Heinrichs, an Magenentzündung. Sie war 1767 am 29ten April in Aachen geboren, in einem Nonnenkloster in Mez erzogen und katholischer Religion. Nach vollendeter Erziehung begab sie sich nach Jauer in Schlesien, wo ihr Vater bei einer Tuchfabrik als Inspektor die Aufsicht führte, und kam nach einiger Zeit als Gouvernante zu der Familie von Ingenhöf nach Teutsch-Paulsdorf. Hier lernte sie ihren Gatten kennen, und trat mit ihm in den Bund der Ehe 1797 den 8ten Mai. Sie gebahr ihm einen Sohn und eine Tochter, wovon der erstere bereits gestorben, leztere aber, Emilie genannt, noch am Leben, und am 10. November 1800 geboren ist.

Während ihrer Ehe lebte sie hier in Görlitz, und beschäftigte sich auser der Ausübung ihrer häuslichen Pflichten damit, daß sie jungen Frauenzimmern Unterricht in weiblichen Arbeiten, in der französischen Sprache, und in andern wissenschaftlichen Gegenständen ertheilte. Da sie ihre Geisteskräfte vorzüglich ausgebildet hatte, eine angenehme Gestalt besas, und ihr Charakter auf die sanftesten Grundsäze vollendeter Herzensgüte gebaut war, sie auch besonderes Talent hatte, die Liebe und das Vertrauen ihrer Zöglinge zu gewinnen; so erwarb sie sich durch ihr musterhaftes Betragen als treue Gattin, sorgsame Mutter und Erzieherin mehrerer junger Frauenzimmer aus hiesigen Familien, allgemeine Hochachtung, und die Liebe und Freundschaft aller ihrer Bekannten.

5. Februar. Tauchriz. — Herr M. Karl Gottfried Vogt, Pastor alhier. Seine Eltern waren Herr Gottfried Vogt, dritter Schulkollege und Organist in Herzberg im Kurkreise, und Frau Johanne Elisabeth geb. Laurenzius aus Jessen, denen er am 31. August 1737 geboren ward. Im 18ten Jare des Lebens verlohr der Verewigte schon seinen Vater, welcher in seinem 69ten Lebensjare starb, und die Mutter, als er 29 Jar alt war. In seiner Vaterstadt erlernte er auf dasiger Schule die ersten Schulkenntnisse, und erwarb

sich durch den Unterricht seines Vaters schon bedeutende musikalische Fertigkeiten, deren weitere Ausbildung in der Folge ihm auf seiner Bahn zu den Wissenschaften manchen Vortheil verschafte. Im 13ten Jare kam er auf die Schule in Lukkau, und bereitete sich zur Akademie mit Fleiß und Eifer daselbst 7 Jare vor. Während des siebenjärigen Krieges 1759 bezog er die Universität Leipzig, studirte die Gottesgelahrheit, und benuzte die Vorlesungen Bahrds, Stemlers, Seidlizes, Crusius, Gellerts und Gottscheds, und kehrte nach 4 Jaren in seine Vaterstadt zurük. Am 19ten Oktober 1769 bestand er in Dresden das Kandidaten-Examen mit Ruhm, und übernahm sodann die Stelle eines Hauslehrers bei dem Kaufmanne Buchholz im Erzgebürge. Nach Verlauf einiger Jare folgte er dem weitern Rufe zum Hauslehrer bei dem Herrn Rittmeister von Bünau auf Riethen bei Hochkirch, wo er durch die Empfehlung des Herrn Pastor Brahz in Kittliz von dem Herrn von Schachmann auf Königshain das Diakonat in Linde erhielt. Er verwaltete dieses Amt mit vieler Treue 11 Jare, und ward alsdann von dem damaligen Stiftsverweser Herrn Baron von Rechenberg als Pastor nach Tauchriz berufen, wo er am Palmsonntaga 1778 seine Anzugspredigt hielt. 1768 verheurathete er sich am

23ten Jenner mit Demſ. Auguſten Friederiken geb. Zſchoch, des geſtorbenen Herrn M. George Karl Zſchoches, Paſt. Prim. und Superint. in Waldenburg und Beiſizers des gräflich von Schönburgiſchen Konſiſtoriums, zweiten Tochter. Er genoß mit ihr 33 Jare die Freuden des ehelichen und häuslichen Familienlebens, und zeugte mit ihr 7 Söhne und 2 Töchter, von welchen noch 2 Söhne und 1 Tochter am Leben ſind. Der älteſte, Samuel Gotthelf, hat die Chirurgie erlernt, und ſein Aufenthaltsort iſt ſeit 4 Jaren unbekannt; der jüngſte, Karl Jeremias, ſtudirt auf dem Gimnaſium in Görliz, und die einzige Tochter, Demſ. Karoline Friederike, befindet ſich im väterlichen Hauſe. Am 3ten Jenner 1800 lähmte dem Verewigten ein Schlagfluß die linke Seite, und bekam deshalb auf ſein Anſuchen Hr. Chriſtian Samuel Geßner, Kand. der Theologie, als Hülfsprediger zugeordnet, welcher am 22ten Sonntage nach Trinitatis 1800 ſeine Anzugspredigt hielt. Den 1. Februar 1801 überfiel ihn der Slagfluß zum zweitenmale, und lähmte ihn auch die rechte Seite. Beinahe völlig ohne Sprache und Bewuſſtſein brachte er 3 Tage und 4 Nächte zu, bis er endlich an der Hand des Todes ins künftige Leben überging, und ſein Alter auf 63 Jare 5 Monate und 5 Tage gebracht hatte.

Auf seinen Tod ist bei Burghart in Görliz eine 20 Seiten in 8. betragende Schrift den 13ten Febr. 1801 herausgekommen, welche den Lebenslauf des Verewigten, und die Liturgie unb Gesänge bei seiner Beerdigung enthält.

10ten Febr. Klosterstift St. Marienthal. — Frau Appolonie Voigtin, Abbatissin des hiesigen Fürstl. Gestifts und Klosters. Sie war aus Friedland in Böhmen gebürtig, und erst seit einem Jare zur Abbatissin erwählt.

17. März. Hennersdorf bei Görliz. — Herr Mag. Johann Christof Nießner, Pastor alhier. Er ist 1723 in Zittau am 18. Mai geboren worden, wo sein Vater, Herr Johann Christoph Nießner, Bürger und Handelsmann, und die Mutter, beide schon gestorben, Frau Marie Dorothee, eine geborne Weber war. Er erwarb sich auf dem Gimnasium seiner Vaterstadt die nöthigen Schulkenntnisse, bekam als Belohnung seines Fleisses und zur Unterstüzung das Nasenische und das Kohlische Stipendinm, und bezog 1745 den 14ten Mai die Universität Leipzig. Mit rühmlichen Eifer benuzte er die Vorlesungen der Professoren Mayer, Gottsched, Sak, Teller und Wolle zwei Jare, ging darnach 1747 auf die Akademie Wittenberg, hörte dort bei Weimann Pole-

mik und Kirchengeschichte, und bei Hofmann Hermenevtik, Exegese und Moral. 1749 ward er Magister, kehrte Michael desselben Jares nach Zittau zurük, und übernahm in Kemniz bei Bernstadt die Hauslehrerstelle bei den dasigen Pfarrer, Neumann. Von da kam er nach Döbschüz in das von Nostizische Haus, sodann ebenfalls als Hauslehrer zu dem Stadthauptmann Emmerich in Görliz, welcher ihm Gelegenheit verschafte, Mitglied des Predigerkollegiums in Görliz zu werden. Im Jare 1766 ward er zum Hülfsprediger nach Kohlfurth berufen, lies sich in Dresden examiniren und ordiniren, und zog den 22ten Sonntag nach Trinitatis daselbst an. In diesem Amte verheurathete er sich 1769 den 12ten Septbr. mit Hr. David Scheuflers, Past. Sen. in Kohlfurth, Pflegetochter, Demf. Theodore Charitas Lochmann, Hr. Friedr. Lochmanns, Pastors in Küpper, nachgelassene jüngste Tochter. Nachdem ihm seine Gattin 1770 den 17ten Septbr. eine Tochter, Johanne Dorothee Charitas, geboren hatte, starb sie 1773 den 7ten März. Er verheurathete sich alsdann 1774 den 21. Jenner anderweit mit der hinterlassenen Wittwe, Demf. Christiane Charitas Scheufler, vorgenannten Hr. David Scheuflers, Past. Sen. in Kohlfurth, jüngste Tochter, erzielte aber mit dieser keine Kinder. In diesem Jare starb auch

sein Schwigervater, und er bekam als Pastor die Vokazion. Nach Verlauf von 20 Jaren nahm er den weitern Ruf nach Hennersdorf an, hielt am 3ten Adventssonntage 1786 dort die Anzugspredigt, und blieb in diesem Amte bis ans Ende seines Lebens. 1793 ging ihm seine einzige Tochter voran in die Ewigkeit.

17. April. Bauzen. — Herr Heinrich August Otto, Oberamtsadvokat, Rechtskonsulent und Stadtgerichtsaktuar hieselbst, war hier am 18ten Febr. 1733 geboren. Die Ältern waren Herr Johann Heinrich Otto, Rechtskonsulent und Bürgermeister alhier, und Frau Johanne Christiane geb. Pötsch, genannt Pannach. Von 1747 bis 1751 studirte er auf hiesigem Gimnasium, ging 1751 nach Freiberg, und 1753 auf die Universität Leipzig. Nach vollendeter akademischer Laufbahn kam er 1755 nach Bauzen zurük, und ward 1756 Advokat im Meißnischen und in der Oberlausiz. Einige Jare darauf ward er bei hiesigem Stadtrathe als Waisenamtsaktuar, und nachher zum Gerichtsaktuar bestellt. Als er am 17ten April früh in die Kanzlei gegangen war, und noch völlig munter seine Geschäfte antreten wollte, überfiel ihn ein Stek- und Schlagfluß, der sein redliches und thätiges Leben in dem Alter von 68 Jaren und 2 Monaten endigte.

17. April. Pförthen. — Herr Karl Heinrich Fritsche, Kurf. Sächs. Postmeister und Gräfl. Brühl. Zolleinnehmer.

27ten April. Lukkau. — Herr Stadtsindikus Meißner.

6ten Mai. Bauzen. — Frau Erdmuthe Wilhelmine verehelicht gewesene Landsekretär Fiedler geb. Schulze, auf Saritsch. Sie ward den 18ten Januar 1751 in Königswarthe geboren, wo ihre Ältern, Herr M. Johann Gottfried Schulze, Pastor in Königswarthe, und Frau Erdmuthe Magdalene, eine geb. von Thalen, aus dem Hause Saritsch, war.

Verwaist in frühester Jugend ward sie sorgfältig von ihrer Grosmutter, der verstorbenen Frau Sofien Amalien, verwittwete Majorin von Thalen, auf Saritsch, erzogen. Am 11. Jun. 1767 verehelichte sie sich mit Herrn Ernst Gottlieb Fiedler, Landessekretär der Oberlausitzischen Landstände, und zeugte mit ihm 5 Söhne und 3 Töchter, von denen der älteste Sohn in früher Kindheit starb. Ihre noch lebenden 7 Kinder sind: Herr Friedrich August, in Kondizion in der Wittenberger Stadtapotheke; Herr Erdmund Gottlieb, in Kursächs. Militärdiensten; Herr Karl Gottlob, Ökonom im väterlichen Hause; Herr Johann Maximilian,

Gimnasiast in Bauzen; Frau Ernestine Willhelmine Karoline, verehlichte Pastor Droschüz in Uhyst an der Spree; Frau Johanne Henriette Eleonore, verw. Richter, in Sollschwiz; Friederike Amalie, verehel. Diakonus Kapler in Budissin. Von den beiden leztern sahe sie 4 Enkel, wovon nur noch Herr Ernst Michael Richter, auf Sollschwiz, am Leben ist.

8ten Mai. Wanscha bei Görliz. — Frau Johanne Dorothee verw. Kammerherrin von Trotta genannt Treyden, geb. Gräfin und Herrin Reuß von Plauen, auf Klix, Uhyst, Kleinwelke rc. im 58ten Lebensjare.

V. Veränderungen im Zivilstande.

Mai 1801.

Als Generalakzisinspektoren sind in hiesiger Provinz angestellt worden:

Herr Oberamtsadvokat Friedrich Fiedler, in Bauzen;

Herr Oberamtsadvokat Karl Ritschel, in Königsbrük;

Herr Karl Lessing, Kand. der Rechtsgelahrheit, in Wittigenau;

Herr Oberamtsadvokat August Gretschel, in Weissenberg.

Als Aktuar bei dem Amte Lübben ist Herr Heinrich Richter angestellt worden, und Herr Oppelt als Postverwalter in Herrnhuth.

Julius.

Am 3ten Julius ward bei der gehaltenen freien Chür des Magistrats in Görliz

Herr Christof Gottlob Jähne, Oberamtsadvokat, bürgerschaftlicher Deputirter in Görliz und Mitglied der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften, zum dritten Senator, und

Herr Christian Gotthelf Öttel, Kauf- und Handelsherr, zum vierten Senator der Stadt Görliz erwählet.

Neue Lausizische Monatsschrift 1801.

August. Achtes Stük.

I.

Der Oybin.

Sonett.

Wo das Hifthorn bei der Jagd der Bären
tönte, dann der Räuber seine Beute
fest verwahrte, später, Ordensleute
Horen sangen an den Hochaltären;
zu dem langberühmten Berge kehren
Fremdlinge und Nachbarn; in die Weite
hallt Geschütz zum Freudesang! auch heute
laß, Natur! im Freundekreis dich ehren!

Jagdschloß, Burg und Kloster wurden Trümmer!
bald versinken Leichenstein und Grüfte!
Alles Werk der Menschen muß verschwinden!
Doch, Natur, dein hohes Werk währt immer!
Alte Buchen, Felsenwände, Klüfte,
rufen ewig uns, dich zu empfinden!

Langeweile und Flucht der Zeit.

Jene ist ein Kranz von Dornenspizen,
diese ist ein frisches Rosenreis!
Der allein gewinnt den Preis,
welcher diese wohl zu nüzen,
welcher jene zu vermeiden weis!

II.

Über die Forderung an einen Schullehrer eines Landstädtchens: Daß derselbige Kirchenmusik müsse aufführen können.

— — — Versato diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri — — — —

Horat.

Gegenwärtiger kleiner Aufsaz ist durch eine Abhandlung des Herrn Rektor Richters in Pulsniß veranlasset worden. Er hatte sie bereits 1796 aufgesezt, und der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften unter der Aufschrift überreicht:

„Über die Verbesserung der Bürgerschu-
„len, sonderlich in der Oberlausiz.“

Der Herr Verfasser zeigte, wie das auch zu erwarten war, Verschiedenes an, wodurch die Verbesserung der Bürgerschulen — er versteht darunter die Schulen in Landstädtchen —

theils erschweret, theils völlig gehindert wird. Eines von diesen Hindernissen glaubt er auch darinnen zu finden, und befürchtet, daß deshalb die Verbesserung immer zurükbleiben werde, nämlich:

> „So lange man sich kein Bedenken macht,
> „die Schulämter mit Musikanten zu besezen, d. h. bei Einsezung der Schullehrer
> „nicht auf die Fähigkeit der Kandidaten
> „in Schulwissenschaften, sondern auf ihre
> „Fertigkeit im Violin- und Klavier-Spielen siehet, damit doch eine hübsche Kirchenmusik aufgeführet
> „werden könne.“ Seite 15.

Diese Forderung in den lezten Worten war mir eben nicht neu, sondern schon längst bekannt. Aber jezt fiel es mir ein, über selbige etwas nachzudenken und niederzuschreiben.

Durch den Schullehrer, von welchem hier die Rede ist, wird doch wohl niemand anders gemeinet, als der Kantor und Organist — sehr oft beide in Einer Person.

Daß dieser Mann Musikante — oder mit etwas mehr Anstande gesprochen — Musikus sein müsse, kann theils mit aller **Billigkeit**

und mit Rechte bei ihm gesucht und von ihm begehrt werden. Dieses Ansinnen kann aber auch ins Übertriebene ausarten.

Es ist gewiß billig zu verlangen, daß auch an diesem Posten Niemand ein Pfuscher sei, sondern seine Sache hinlänglich verstehe, und das schon, fürs erste, wegen des öffentlichen Gottesdienstes. Auch in minder grossen Kirchgemeinden ist die Erbauung bekanntermasen eine Hauptabsicht der Gesänge. Soll diese erreicht werden, so müssen die Melodien der Lieder nicht nur bekannt gemacht, sondern auch die Sänger und Sängerinnen zu einer genauen Übereinstimmung geleitet und gewöhnet werden, und das ist nun die Sache unsers Mannes, die er theils im Gotteshause, theils in seiner Schulstube zu übernehmen hat. Sie ist nicht leicht, besonders wenn er darauf ausgehen muß, in öffentlichen Kirchenversammlungen einen verwilderten, ins Gelag hinein brüllenden Haufen zur Ordnung zu bringen, welcher die Meinung von seinem Gesange hegt: „Je lauter, desto andächtiger und gültiger!" — Ich habe schon zu verschiedenen malen das Urtheil über einen solchen Schreier fällen hören: „N. N. sang heute recht aus Herzensgrunde mit!" — Der Vorsänger muß warlich gehörig taktfest sein, um bei einem solchen

Lermen nicht aus der Fassung zu kommen. Überdis hilft er ja auch in seinen Schulstunden eine neue Kirchgemeinde heranziehen. Diese zu einer künftigen vernünftiger dezenten Gottesverehrung im Gesange zu bilden, und sich dadurch nebenbei auch selbst eine Erleichterung zu verschaffen, ist ihm ohnstreitig Kenntnis in der Musik zuzumuthen.

Aber noch ein Umstand scheint mir für diese Forderung und Zumuthen zu sprechen. Es geht hier der Musik wie allen andern Wissenschaften und Künsten; es hat sich nämlich schon oft zugetragen, daß in dieser oder jener es ihre Liebhaber zu einer ausserordentlichen Fertigkeit gebracht haben; so auch in der Musik, — und wo stammte der in der Folge angestaunte und von Sachkundigen bewunderte Tonkünstler her? — nicht selten aus einem Nazareth. Hätte es da nicht sehr leicht geschehen können, daß er dort eben so unbemerkt aus der Welt ging, als er in dieselbe hineintrat? Allein es muste sich zweierlei vereinigen, was seinem nachmaligen günstigen Schiksale so zuträglich und erspriеßlich wurde. Fürs erste lag Hang und Neigung zur Musik in seiner Seele; sie zu erlernen, war sein einziger und heissester Wunsch. Und dann wurde er in der Schule seines Vaterstädtchens einen Mann gewahr, der seine Lernbegierde befriedi-

gen konnte; er wendete sich an ihn, legte den Grund zu seiner beliebten Wissenschaft, ging rüstig und munter seine Bahn vorwärts, und ward — was er jezt ist. Auf diese Weise kam mancher kleinstädtische Knabe, der weiland einmal herzlich froh war, wenn ihm auf der Geige sein: „Der Laudon, der Laudon ꝛc.“ gelang, durch anhaltenden Fleis so weit, daß ihn die Hiller, Graun, Bach und dergleichen Männer nicht von ihrem Zirkel ausschloſſen.

Wenn man dieses so eben Niedergeschriebene bedenkt, so wird man gewiß, und ohne Anstand zu nehmen, zugeben, daß man bei einem Arbeiter an der Schule eines Landstädtchens einige Musikkunde suchen könne. Ja, es wäre sogar höchst unbillig, von dieser Wissenschaft zu wenig, oder wohl gar nichts zu begehren, und sie bei der Besezung solcher Stellen mit Stillschweigen zu übergehen. Hiervon unten ein mehreres.

Doch kann man es, wie in allen Forderungen in dieser Welt, also auch in dieser zu weit treiben; und das ist eben nichts rares. Vieles trägt dazu ein gewisses Ding bei, welches man den kleinstädtischen Stolz zu benamsen pfleget. Wäre die Offenherzigkeit der Herren Forderer bei dieser Gelegenheit allemal groß genug, auf die Frage: „Warum in aller

„Welt verlangt man doch in einer kaum mit-
„telmässigen Gemeinde so etwas, als die Kir-
„chenmusik ist?“ — gerade heraus zu ant-
worten, so würde gewiß nichts anders heraus-
kommen, als ohngefähr dergleichen: „Wir
„können es eben so gut haben, als in grossen
„Städten.“ — So zu antworten, würde
aber dem zu schwer werden, der nicht stolz
scheinen will, ob er es gleich ist. Er kommt
leichter und mit mehr Ehren weg, wenn er die
Beförderung der Andacht und Erbauung vor-
wendet. Und just die wird durch dieses Mit-
tel an solchen Orten am schlechtesten oder gar
nicht erreicht.

Man mache sich nur mit der Verfassung
bekannt, in welcher sich dieser gute Mann, dem
die Anwendung dieses Mittels empfohlen wur-
de, befindet. Man besuche ihn zuvörderst in
seiner Wohnung. — Da hauset nun der Mann,
der sich durch seine musikalischen Kenntnisse
ganz hübsche Einnahme und Unterstüzung er-
warb; — der Mann, der künftig alle hohe
Festtage und so weiter den Ohren E. E. Raths
und löblicher Bürgerschaft auf seine Kosten ei-
nen Schmaus an heiliger Stätte geben wird.
An erforderlichen Instrumenten und dergl.
mangelt es ihm nicht. Er war ordentlich und
haushälterisch genug gewesen, um jene Vor-
theile seiner Schul- und Universitäts-Jare zu

Anschaffung des Benöthigten anzulegen. — Welch einen Standort muß er aber nunmehr diesen Sachen anweisen? — Für das Klavier oder Fortepiano ist in der ganzen Hütte nur die Wohn- und Schulstube, in welcher es in einen Winkel konnte hineingeschoben werden. Dort steht es nun in einer heillosen Verfassung. Es hat nämlich über sich das leimerne oder breterne, mit Rauch und Fliegen— fournirte Firmament der Stubendeke. An dieses hängen sich alle Seufzer der den Tag über und 6 bange Stunden hindurch eingepreßten Jugend, und die Tropfen der den Wänden dieser Stuben meist eigenthümlichen Feuchtigkeit, und der darinn verschlossenen dumpfen Luft. An der Wand ist den Violinen und andern Instrumenten ihr Ort angewiesen worden, und da hängen sie, wie die Harfen an den Wasserflüssen Babilons und noch schlimmer; denn neben, hinter und unter ihnen ist alles von Feuchtigkeit durchzogen. Jene blies doch wohl zuweilen auf ihren Weiden ein kühles Lüftchen an; so gut wird es aber diesen nicht. Wenn ihm endlich, unsern Ehrenmann, über dieses alles der Quallm durch einen derben Katharr nicht alle vier Wochen die Kehle halb zuschnüret, so kann er mit Bestand der Wahrheit sich rühmen, daß er eine sehr gute Leibeskonstituzion habe.

Das sind nun die ersten Aspekten, welche freilich nicht sonderliche Hofnung zu recht viel schönen und herzerhebenden Kirchenmusiken machen können.

Hierzu gesellt sich in Landstädtchen die Schwierigkeit, so viel musikverständige Gehülfen aufzutreiben, als die Aufführung einer dergleichen Musik erfordert. Durch Kunst und Unterricht sind sie nicht sogleich herbei geschaft, und nicht an allen Orten haben auch nur einige Wenige Geschiklichkeit und Entschlossenheit genug, dem Herrn Kantor in seinem Unternehmen förderlich und dienstlich zu sein. Mutter Natur scheinet hierinne nur den Schullehrern in gebürgigen Gegenden unsrer Lausiz hold und geneigt zu sein, oder ist es vielmehr auch wirklich. Sie hat unter die dortigen Landleute so viel Reinigkeit und Biegsamkeit der Stimme, und zugleich Lust und Trieb zur Musik ausgetheilet, daß es gar nichts seltenes ist, in ihren Dorfkirchen ein Chor Sänger anzutreffen, mit welchem der Kantor des Orts sehr hübsche Stüke wagen kann.

Noch lästiger und immer mühseliger wird endlich die Aufführung der Kirchenmusiken an kleinen Orten durch des Schuldieners Gehalt, der seinem Ämtchen vor mehr als 100 Jaren ist beigeleget, und seit der Zeit wohl nicht mit 10 Thalern vergrössert worden. Gern schritt

er mit den übrigen Meistern und Verwandten seiner Kunst, als ein zärtlicher Liebhaber derselben, vorwärts; aber in seiner ganzen Nachbarschaft rings herum ist kein Freund, der ihm auch nur Ein Blatt von den neuen Produkten in dieser Wissenschaft zur Ansicht mittheilen könnte. — „Er kann sich aber doch leicht aus der grössern Stadt verschreiben, was von Zeit zu Zeit davon erscheinet.“ — J ja doch! wenn es nur nicht dabei zwischen seiner Einnahme und dieser Ausgabe eine so gräßliche Dissonanz gäbe. Führen nun endlich in folgenden Jaren die schmachtenden Ölzweige um seinen Tisch herum eine Hausvokalmusik, nicht blos des Sonntags, sondern auch an schlechten Wochentagen, in solchen Tönen auf, daß dem, der sie hört, beide Ohren gellen müssen, dann — — gute Nacht, Kirchenmusik!

Wenn gleichwohl alles dieses von des Örtchens resp. Obrigkeit nicht zur Überlegung genommen wird, sondern der Schlus gelten muß: „Es hat bei dem einmal Eingeführten sein Bewenden!“ — Gut! so zeigt der biegsame Mann, daß er Gehorsam leisten könne. Es bleibt also doch bei der Kirchenmusik.

Hierauf wollen wir ein klein Histörchen anhören. —

Es war einmal ein Herr Kantor in eben einem solchen Städtchen, von denen bisher die Rede gewesen ist. Über 50 Jare besorgte er den ihm anvertrauten Dienst aus allen Kräften. Auch er hatte bei dessen Übernahme alles Verlangte zu erfüllen versprochen, und war seiner Zusage in jedem Stüke, auch im Punkte der Musik, treu geblieben. Die erstern Jare seines Amtes brachte er immer etwas Neues und innerhalb jenen heiligen Mauern noch nie Gehörtes vor das Ohr der Aufhorchenden. Auf diese fetten und fruchtbaren traten dürre Jare ein, mit leztern verschiedene ihn treffende Unfälle, von obgedachten auch einige, und da wollte es immer hapern, wenn zum nächsten Musiksonntage — — — „Ein gutes Lied wird ja auch mehr als zweimal gesungen!“ so dachte der Entschlossene, und fing sogleich an, seine Konzepte zu mustern, und sie nach ihren Geburtsjaren in Reihen und Glieder zu stellen. Lächelnd und unzählichemal pries er sich unter dieser Arbeit glüklich, daß er diesen Jugendfrüchten bis auf diesen Tag ein Plätzchen und ihr papiernes Dasein so von ohngefähr gegönnet hatte. Diese ihnen bewiesene Schonung und Duldung belohnte ihn nun in seinen spätern Jaren. Das hofte und erwartete er; und das erlangte er auch. Noch einigemale brachte er etliche neu ausgesonnene

Kantaten vor das Publikum, fing aber unter der Hand mit sachtem an, eine und wieder eine von denen, die bereits vor Jaresfrist schon da gewesen waren, einzufliken. Nun hatte er während seines Amtes die Gesichter seiner Zuhörer bei und unter seinen musikalischen Bemühungen so scharf beobachtet, als dieses jezt bei der ersten und bei noch ein paar folgenden Unternehmungen geschahe. Da er aber nicht die geringste Befremdung über seine Wagstüke entdekte, noch weniger aber einige Erinnerung dieserwegen erhielt, so war seine Parthie gewonnen, nämlich sein vorhandener musikalischer Vorrath muste auf seine übrigen Lebensjare hinreichen. Dadurch brachte er es glüklich so weit, daß seine ganze Kirche voll Choralisten wurde. Denn so bald als nach dem Vorspiele die erste Arie angestimmt wurde, fielen die Anwesenden mit ein, und sangen das ganze Stük, nebst seinen sämmtlichen Bestandtheilen, halb wachend und ganz schlummernd, eben in der Leibeslage und Seelenverfassung, so andächtig mit, als am verwichenen Sonntage den christlichen Glauben. Sonach gab es ausser diesem Gesange nunmehr zwar bei dieser Gemeine einige kirchlichen Wiegenlieder mehr; aber es blieb doch auch bei der Kirchenmusik. — Das alles bewirkte jene standhafte, obgleich übertriebene Forderung.

Nachtrag.

„Es ist zuweilen höchst unbillig, bei der Wahl eines neuen Schuldieners wenig oder gar nichts nach seiner Musikkenntniß zu fragen“ schrieb ich oben, mit der Zusicherung, daß hierüber ein Mehreres folgen werde. Dieses geschiehet hiermit. Eigentlich gehört es wohl nicht hieher, wo die Rede von Landstädtchen ist. Doch um der Sachähnlichkeit willen geschehe es.

Bei Besezung vieler Dorfschulen, und zwar da, wo es keine Orgeln giebt, ist es nur gewöhnlicherweise Sitte, wegen der Musikkenntnisse unbesorgt zu sein; denn wenn die Schulstelle des Orts erledigt wird, so ist ihre fernere Geschichte diese:

Auf der Burg dieses Kirchdorfes trägt schon seit vielen vielen Jaren ein gewisser Johann Mepper die Hofliveree, — eine gute ehrliche Haut. Es ging fast alles, und alles sehr vielmal durch seine Hände; dadurch erlangte er hinlängliche Kenntniß im Hauswesen; nur in Einem blieb er zurük, nämlich, das Gesangbuch bekam er sehr selten in die Hand, das wurde ihm nur dann überreicht, wenn es seiner gnädigen Herrschaft einfiel, in die Kirche zu gehen, und es ihr nachzutragen.

Der Eintritt in die hochadeliche Loge geschahe insgemein in der Minute, in welcher der Pfarr den ersten Fuß in die Kanzel sezte, so daß es schien, als habe Kollator und Pastor hierüber mit einander Verabredung genommen. Sprach lezterer Amen, so muste Mepper über Hals über Kopf laufen, um die Tafel in Ordnung zu bringen. Singen mochte, wer in der Kirche blieb, Meppern wurde dazu keine Gelegenheit gelassen. Ein Kirchenlied in einem Schlosse in den jezigen Zeiten zu hören! — — — Für seine eigene Person so was zu thun, wagte er um Vieles nicht, ohnerachtet er einen Funken von Singelust in sich fühlete. Was war zu thun? Er pflegte sich in Geduld zu fassen bis auf den Abend, da er nach geendigtem Tagewerke und einigen im Wirthshause verschlukten Krüglein Bier in der feurigsten Begeisterung anstimmen konnte: „Ich liebte nur Ismenen.“ So sang er; — und ihm unbekannt war das seine ganze Zubereitung zu einem Amte, das ihm zugedacht war. Denn in der Burg sann man auf die Besezung des ledigen Kirch- und Schuldienstes. „Was wollen wir uns erst lange mit dem Wählen unter fremden unbekannten Personen belästigen? unser ehrlicher Johann kann ja so ziemlich lesen und auch schreiben; Musik braucht er nicht, da unsre Kirche keine Orgel hat“ — sprach

die Gnädige zu dem Gnädigen, und er fiel ihr auf eine galante Art in die Rede: „Es ist auch wahr; er sei unser neuer Kantor!“ — Und es geschah also.

So ging es bei und mit der Besezung dieses Schuldienstes hier in diesem Dorfe zu, und meine Leser werden dabei nichts Wunderbares und Ungewöhnliches finden, da es schon tausendmal in dergleichen Fällen eben so zugegangen ist.

Aber, wie ging es weiter zu? — Ein auf diesen Fuß berufener Herr Kantor sahe sich nach der angefangenen Verwaltung seines Amtes, wegen Unkunde in Kirchenmelodien, genöthigt, fast bei jedem Liede, das er anstimmte, sich selbst, und so lange zu korrigiren, bis es ihm endlich gelang, ins Gleis zu kommen.

„Wenn wir in —“ Nein! schüttelte er mit dem Kopfe, und brummte: das war nicht die rechte Weise.
„Wenn wir in höchsten —“ Auch so nicht.
„Wenn wir in höchsten Nöthen sein —“ Na! das war recht — und nun frisch vorwärts.

Nicht lange dauerte es damit, so benuzten dieses einige rohe Purschen in der Gemeinde,

und stellten sich vierschrötig, wie sie waren, Sonntags hin, und blökten das angefangene Lied, gleich vom zweiten Worte an, mit einem schreklichen Getöse bis ans Ende fort. Beim Herausgehen aus dem Gotteshause machte es ihneu ein inniges Vergnügen, sich dessen rühmen, und die wichtige Nachricht nach Hause bringen zu können: „Heute haben wir wieder unsern Schulmeister unters Bänkel gesungen.“

Recht inständig bitte ich, mich nicht in dem Verdachte zu haben, als ob ich da was herdichtete, oder wohl gar mit würklich sich so oder auf ähnliche Art zugetragenen Auftritten spase.

Ob ich der Wahrheit bei obiger jämmerlichen Schilderung zu nahe getreten sei, würde sich am geschwindesten zeigen, wenn man einige dergleichen Gotteshäuser — und ihrer sind, besonders in den niedern Gegenden unserer Provinz, nicht wenig — des Sonntags besuchen wollte.

Zu läugnen ist es aber auch freilich nicht, daß dann und wann ein Kollator, oder wer in dessen Namen die Besorgniß der Besezung hat, sehr den Anschein haben, als ob ihnen die ganze Sache nur Spas sei. — „Die Stelle ist

ja nicht von dem Belange, daß man sich ihretwegen sehr den Kopf zerbrechen und bei der Wahl lange zaudern müsse." — Aber sind nicht auch die wenigen Seelen und Mitglieder dieser Gemeinde so viel werth, daß man sie mit etwas mehr Aufmerksamkeit behandelte?

Überhaupt ist es herzempörend, in der Christenheit wahrzunehmen, wie man mit kleinen Kirchgemeinden verfährt, blos darum, weil sie kleine, wenig eintragende Kirchenämter haben. Die Schule wird mit Pinseln besezt, und das Pfarramt oft eben so, oder, welches noch grausamer ist, mit einem Wüstlinge, dem man auf einer grössern Stelle die Leitung von tausend und mehrern Seelen, wegen seines asotischen Lebens, nicht länger überlassen konnte, und demselben nun in einer kleinern Kirchfahrt ein oder zwei hundert von Menschen anweiset, mit denen er anfangen mag, was er will.

III.

Ermunterungen zur Dankbarkeit, zur Freude und Höfnung, bei dem Rükblike auf die günstigen Schiksale des Görlizer Gimnasiums im achtzehnten Jarhunderte.

Eine Rede, bei der Karl Gehlerischen Gedächtnißfeier, *) den 17ten Dezember 1800.

Höchstzuverehrende Herren,
Hochgeschäzteste Anwesende!

Nur noch vierzehn kurze Tage sind uns, als der Rest eines ganzen, für uns und für die gesammte Menschheit höchst wichtigen und ausgezeichneten Jarhunderts, übrig. Bald wird

*) Herr Karl Gehler, auf Leschwiz und Girbigsdorf ꝛc. der am 3ten April 1747 im 82sten Jare ohne Leibeserben verstarb,

es sich also, wie alle seine Vorgänger, mit seinen zahllosen, grossen, oft so unerwarteten und erschütternden Auftritten in dem Abgrunde der Ewigkeit verlieren, und unserm Geschlechte nur die unübersehliche Summe seiner Folgen und Wirkungen aller Art für die ganze Fortdauer unseres Daseins und unserer Erde zurük.

vermachte der Schule seiner Vaterstadt Görliz, zum Besten der ziemlich erschöpften Schulkasse und der studirenden Jugend, die järlichen Zinsen von 5000 Thalern, den Choralisten jährlich die Zinsen von 300 Thalern, und noch 200 Thaler Kapital für die Milichsche Schulbibliothek. Zum höchstverdienten Andenken dieses vorzüglichen Wohlthäters wird järlich in der Mitte des Dezembers von dem jedesmaligen Konrektor eine Rede gehalten, und durch ein Programm dazu eingeladen. S. des verst. Hortzschansky Histor. Nachricht von den Görliz. Stipendien, in den Jubel-Schriften, S. 18. und mein zu diesem Aktus 1795 geschriebenes Programm: Erneuertes Andenken Herrn Karl Gehlers, 1 Bogen.

lassen. Wenn schon das Ende eines Jares jeden nicht ganz Gedankenlosen und Leichtsinnigen gewöhnlich zu ernsterm Nachdenken wekt, und zu einem geschärften Rükblike auf den durchlebten Zeitraum ermuntert; wenn da schon der beßre Mensch sich sammelt, um die Reihe von Thaten und Erfahrungen zu durchlaufen, die ihm Gedächtnis und Einbildungskraft aus demselben vergegenwärtigen, und so aus der Vergangenheit Weisheit zu lernen, und für die Zukunft heilsame Entschlüsse zu fassen: wer könnte doch unter uns, Theuerste Anwesende, am Schlusse eines ganzen Jarhunderts, in welchem Gott uns alle ins Leben rief, das bei den meisten unter uns bei weitem den grösten und thätigsten Theil unserer irdischen Laufbahn umfaßte, das über unsre Schiksale so vielfach entschied, und so unaussprechlich lehrreich und wohlthätig für uns ward, das uns endlich zu Zeugen und Zuschauern bei dem erhabenen Schauspiele der Weltbegebenheiten von der seltensten und merkwürdigsten Art, und zu Mitgenossen der schönsten und wichtigsten Vortheile machte; wer unter uns, sage ich, könnte wohl am Schlusse eines solchen Jarhunderts ohne mannichfaltige Betrachtungen und Empfindungen, gleichsam blindlings, sich dem Strome der Zeit überlassen, und so zu sagen, seine ganze Menschheit verläugnen? Wie zahlreich und

wie wichtig werden nicht die Erwägungen sein, die Sie selbst, Hochg. Anw. in diesen Monaten und Tagen bereits in dieser Hinsicht beschäftiget haben; Sie besonders, die Sie noch einen weit grössern Theil dieses Jarhunderts durchlebten, als ich selbst, und in wichtigen Ämtern und Geschäften, in den mannichfaltigsten Verbindungen und Lagen, durch eine lange Reihe von Jaren die vielartigsten und lehrreichsten Erfahrungen einsammelten. Gewiß bedürfen Sie also bei diesem ganzen so natürlichen Geschäfte keines Fingerzeigs und keiner Ermunterung, am wenigsten von mir, der ich selbst von manchem unter Ihnen hier viel zu lernen haben würde. Aber unsre gegenwärtige Versammlung in diesem Hörsale, eine der lezten Feierlichkeiten dieses bald geendigten Jarhunderts, die Wichtigkeit einer Schule, wie die unsrige ist, für diese ganze gute Stadt und für das Vaterland, der vielfache und innige Antheil, den so viele unter Ihnen, als ehemalige Zöglinge derselben, und nun als Patronen, als Lehrer und Freunde, als Ältern oder Schüler, alle als Mitbürger, als Menschen ganz ungezweifelt an dieser Anstalt nehmen, dies alles schien mich, der ich nun seit funfzehn Jaren nach Gottes Willen mit dieser Schule verbunden bin, und jezt das verdiente Andenken eines ihrer vorzüglichsten Wohlthäter erneuern soll, recht nachdrüklich

aufzufordern, mit Ihnen einen aufmerksamen Blik auf die Schiksale unsers Gimnasiums in diesem 18ten Jarhunderte zu werfen, um uns so unter einander, als theilnehmende Freunde desselben, zur freudigsten Dankbarkeit gegen Gott, und zur getrosten Hofnung in Ansehung desselben zu erweken. Dankbarkeit und Hofnung sind ja ohnehin die natürlichsten und besten Empfindungen und Gesinnungen beim Überschauen eines Stüks von dem Wege, den Gottes weise Vaterhand uns leitete, wo wir es so oft und so tief empfinden, daß wir zu gering sind aller der Barmherzigkeit, die er an uns gethan hat, und in so vielen Beweisen seiner unverdienten Gnade die köstlichsten Unterpfänder seiner fernern Huld und Vorsorge vor uns sehen. Und eben diese Stimmung unsers Gemüths wird uns dann auch leicht zu Entschliessungen und Thaten anfeuern, durch die wir allein unsre Dankbarkeit bewähren, und uns selbst, und alles, was Gott mit uns verband, seiner fernern Segnungen fähig und empfänglich machen. Erlauben Sie mir also, Hochgesch. Anw. daß ich sie noch ferner mit Erinnerungen an die vorzüglich guten Schiksale unterhalte, die Gott unserm Gimnasium im verfloßnen 18ten Jarhunderte geschenkt hat, um uns zu froher Dankbarkeit und getroster Hofnung zu ermuntern. Habe ich mir jemals Ih-

re geneigte Aufmerksamkeit mit Zuversicht versprochen, so bin ich derselben bei diesem Gegenstande ganz vorzüglich gewiß, da Ihre lebhaftere Erinnerung, Ihre reichere Erfahrung, und Ihr theilnehmendes Wohlwollen alle die Mängel leicht ersezen, oder gütig übersehen werden, die Sie in diesem Vortrage eines Ihrer neuern Mitbürger sonst vielleicht entdeken dürften.

Wenn wir im Geiste die Geschichte der 235 Jare durchlaufen, welche bereits unser Gimnasium seit seiner Stiftung vollendet hat, und dabei, wie billig, auf die Verschiedenheit der Zeiten und Umstände gehörig Rüksicht nehmen; so läßt es sich wohl auf keine Weise verkennen, Th. Anw. daß diese gute Schule in den lezten hundert Jaren, durch eine Menge seltener und preiswürdiger Wohlthaten von Gott ausgezeichnet wurde. Ich finde dieses zuerst in ihrer Erhaltung und Fortdauer. Dies ist noch derselbe Hörsaal, in dem einst die unvergeslichen Männer des 16ten Jarhunderts, ein Vincentius, Meister, Ludovicus und Mylius mit ihren würdigen Gehülfen den Ruhm dieser Melanchthonischen Schule gründeten, und nicht blos den Vorfahren vieler unserer geliebten Mitbürger, sondern auch einer beträchtlichen Menge fremder Jünglinge, im Geiste ihres grof-

sen Lehrers und Vorbildes, *) die Sprachen, die Wissenschaften und die Religion lehrten. Mehrere grosse und einige kleinere, doch sehr nahe, Brände verzehrten in diesem Jarhunderte den grösten Theil unsers Görliz; ich selbst sahe noch, bei einer spätern geringern Feuersbrunst, **) in der Finsternis häufiges Flugfeuer auf dies Klostergebäude und die benachbarten, zum Theil nicht wohl verwahrten, Häuser herabfallen; ein heftiger Bliz traf ein fast anstossendes Gebäude; ***) mehrmals erfüllten durchziehende, gefangene oder verwundete Krieger diesen friedlichen Musensiz; sorglos ließ man oft Tag und Nacht angezündete Feuer brennen: und bei

*) Melanchthons, nach dessen ehemaligen, vom Magistrate erbetenen, Gutachten, Methode und Schriften, die ersten Lehrer und Rektoren, die alle seine Schüler, und zum Theil Freunde, waren, Unterricht und Disciplin einrichteten. S. Knauths Jubelschrift: Das Gymnasium Augustum zu Görliz, 1765. 4. S. 32. ff.

**) 1785 unter den Rade-Läuben, wo einige Häuser abbrannten, und heftiger Wind das Flugfeuer über die ganze Stadt wegführte.

***) Die Eichen genannt.

dem allen wachte dennoch Gottes Obhut über ein Gebäude, dessen blosser Anblik im Innern, besonders in den obern Theilen, so leicht Furcht vor Feuersgefahr erweken kann. Doch nicht blos diese Gebäude, deren Zerstörung doch unausbleiblich dem Ganzen vielfachen Schaden und Nachtheil gebracht hätte: nein, auch die Anstalt selbst dauert noch fort, ist noch wohlthätig für diese Stadt und diese Provinz, und selbst für manchen Fremdling, wie sie es seit mehr, als zwei Jarhunderten, gewesen ist. Erinnern Sie sich, Hochgesch. Anw. der unzähligen grössern und kleinern Lehranstalten, die in so manchen Gegenden Europens jezt völlig zerstört und vernichtet, ihrer Fonds und Stiftungen beraubt, oder selbst in den grösten Städten Deutschlands so unbesucht und öde sind, daß es ans Unglaubliche gränzt. Ists nicht grosse, höchst schäzbare Wohlthat Gottes, daß unter andern unzählbaren Segnungen des Friedens, unter dessen Ölzweige wir bisher, vor so vielen Millionen, sicher wohnten, auch diese alte, öffentliche Lehranstalt ungestöhrt fortdauerte, und der Rohheit, Unwissenheit und Zügellosigkeit mit steuern half, welcher in jenen unglüklichen Gegenden die Jugend häufig preis gegeben wurde? Ist es nicht in diesen Zeiten, wo so viele Schulen nah und fern immer weiter in der Zahl ihrer Zöglinge, durch mehrere

vereintwirkende Ursachen, herabkommen, erfreulich und schäzbar, daß die unsrige noch immer, wie zu allen Zeiten, auch hierin, eine der ersten in der Provinz geblieben ist? Lassen Sie uns ja nicht unzufrieden und undankbar die Zeiten und Umstände zurükverlangen, die einst diese Hörsäle mit einer so grossen Anzahl Zuhörer, selbst aus fernen Landen, erfülleten; sie können, sie werden nicht so leicht wiederkommen, jene Zeiten und Umstände; es wäre sogar zum Theil menschenfeindlich, sie zurükzuwünschen! *) Es sei uns genung, und ermuntere uns zum freudigen Danke gegen die Vorsehung, daß hier noch immer, wie durch dies ganze Jarhundert, gegen 200 jugendliche Seelen gebildet, und zu ihrer verschiedenen Bestimmung vorbereitet werden.

Erkennen wir aber in der Erhaltung und Fortdauer dieser gemeinnüzigen Schulanstalt

*) Denn es hieße wünschen, daß die Protestanten in den Ländern der Österreichischen Monarchie ihre Religionsfreiheit und ihre Schulen, auch andre benachbarte Länder ihre verbesserten Unterrichtsanstalten verlieren möchten. Denn von dorther erhielt sonst unser Gimnasium einen so grossen Zufluß an Studirenden.

die schützende Hand des Allgütigen, so bietet uns zweitens auch die Verbesserung ihres äussern und innern Zustandes in diesem Jarhunderte nicht minder erfreuliche Beweise einer über ihr waltenden vorzüglichen Gnade Gottes dar. Und hier, Hochgeschäzte Anwesende, sehe ich in der That so viele Gegenstände vor mir, daß es mir schwer wird, sie in der Kürze in einer leichten Übersicht in Ihr Gedächtniß zurükzurufen; ich muß mich also ungern nur auf das Vorzüglichere und Allgemeine einschränken. Wer ist aber wohl unter uns so fremd und unbekannt, daß ihm die preiswürdige Sorgfalt der Patronen dieser Schule für die Verbesserung ihres gesammten Zustandes dies Jarhundert hindurch gänzlich entgangen sein könnte; eine Sorgfalt, der wir ungezweifelt auch viele von den Vortheilen verdanken, die uns durch Fremde zu Theil geworden sind. Noch sagt eine dankbare lateinische Inschrift *) Jedem, der in das Kloster tritt, daß in der ersten Hälfte des Jarhunderts die Rektoratwohnung bequemer und schöner aufgebauet wurde,

*) Sie steht auch in Knauths angeführten Jubelschrift, S. 114. gehört zum Jare 1717. und fällt an der vordern Seite der Rektoratswohnung leicht in die Augen.

wie dies zum Theil auch an andern Wohnungen der Lehrer von Zeit zu Zeit geschehen ist. Wer freut sich nicht, beim Eintritte in den Kreuzgang ihn jezt trokner und gesünder zu finden, als er nur noch vor 7 Jaren war? *) — Und gewiß, grössere Gesundheit und Reinlichkeit sind bei Schulgebäuden, wie jeder Kenner weis, keine der lezten Vorzüge, da Geist und Körper der Jugend und ihrer Lehrer dadurch zugleich gewinnen. Wer sollte also nicht auch gern dafür mit mir dankbar sein, wenn ihm die heraufwachsende Nachwelt nicht ganz gleichgültig ist? — Doch, ich eile zu solchen Verbesserungen unsers Zustandes, die dies Jarhundert ganz besonders auszeichnen, und die Sie selbst, Theuerste Anwesende, ohne Zweifel sehr oft mit lebhafter Freude betrachtet haben. Dies ist die so ansehnliche und kostbare Vermehrung unserer Hülfsmittel des Unterrichts und der Studien für Lehrer und Lernende, zu deren Herbeischaffung sich fremdes Wohlwollen und einheimischer Patriotismus so vieler edeln zum Theil noch lebenden Männer vereinigte.

*) 1793 ward der Kreuzgang mit Ziegelplatten belegt, und nebst den Auditorien ausgebessert und geweißt, auch erhielt das erste Auditorium ein neues doppeltes Katheder.

Sie wissen alles, Theuerste Anwesende, wenn ich unsre öffentliche Bibliothek und unsre Armenbibliothek nenne; Vorzüge und Zierden unserer Stadt und Schule, die an sich höchst schäzbar und erfreulich sind, deren Werth aber mit der steigenden Kostbarkeit litterärischer Produkte und mit dem wachsenden Umfange menschlicher Kenntnisse mit jedem Tage zunimmt. Bis zum 26sten Jare des Jarhunderts besassen wir in der ehemaligen Klosterbibliothek nebst ihren Vermehrungen, etwas über 1500 Bände, die gröstentheils aus alten und unsern Bedürfnissen wenig angemeßnen Büchern bestanden. In dem genannten Jare vermachte der unvergeßliche Milich,*) von Schweidniz

*) Herr Johann Gottlieb Milich, der beiden kais. kön. Ämter und des hochadl. Manngerichts der Fürstenthümer Schweidniz und Jauer Advocatus ordinar. vermachte 1726, aus unbekannten Ursachen, seinen und seines Vaters kostbaren, auch auf gelehrten Reisen gesammelten, Büchersschaz an das Gimnasium zu Görliz, und nach Hebung einiger Schwierigkeiten, auch nach Abtretung von 140 vorzüglichen Werken, kamen doch noch 4311 Bände hierher. S. von dieser Bibliothek ei-

her, unserm Gimnasium seine zahlreiche und kostbare Sammlung, und ward so Hauptstifter unserer, seitdem mit dem älteren Vorrathe auf 12000 Bände angewachsenen, treflichen Bibliothek, und der mit ihr verbundenen schäzbaren Sammlungen verschiedner Art, zu deren beständigen Vermehrung, bequemern und schönern Aufstellung, Benutzung und Auszierung unser verehrungswürdiger Magistrat mit so vielen andern Patrioten gleichsam gewetteifert hat, unter welchen ich, ausser dem wohlthätigen Herrn Karl Gehler, die Namen Riech, Lerche und Geißler *) mit gerührter Dankbarkeit nenne. Wer hat auch nur allgemeine Begriffe von dem Umfange, dem Werthe und der Würde der Wissenschaften, und von der Unentbehrlichkeit der so zahlreichen Hülfsmittel zu nüzlicher und glüklicher Betreibung derselben, der nicht unsre Stadt und Schule wegen eines so vorzüglichen Schatzes glüklich preisen, nicht als Mitbürger ihn mit theilnehmender

nen Aufsaz des verst. Hortzschansky, Laus. Monatsschrift, Jun. 1799. S. 330 bis 346. wo auch von S. 346 ff. die Klosterbibliothek beschrieben wird.

*) Vergl. den eben angef. Hortzschanskyschen Aufsaz, S. 338 ff.

Freude als eine wesentliche Verbesserung unsers Zustandes in diesem Jarhunderte betrachten sollte? — Und dies ist gewiß auch der Fall bei der so vielfach nüzlichen Armenbibliothek, *) einem Vorzuge, dessen sich keine Schule der Provinz, und gewiß wenige in Teutschland, in dem Maasse rühmen können. Armen Schülern aller Klassen die täglich nöthigen Bücher in die Hände zu geben, und zum Theil auch die unbemittelten Lehrer mit denselben zu unterstüzen, entwarfen erst 1764 die höchstverdienten Männer, der damalige Rektor Baumeister und der Konrektor Geißler, nebst ihren würdigen Kollegen den Plan dazu, machten durch eigne Geschenke den Anfang der Ausführung, und hatten die Freude, sich aus der Nähe und Ferne durch viel gütige Beiträge unterstüzt zu sehen. Die einleuchtende grosse Nüzlichkeit dieser Anstalt hat ihr auch bis jezt noch immer neue Wohlthäter erwekt, deren sie freilich auch, wenn sie bestehen soll, bedarf, so daß sich jezt diese Sammlung, die auch schon einen kleinen Fond besizt, nach allem, was der tägliche Gebrauch abnüzte, noch auf 1300 Bände beläuft. Nie hab ich diese zwei öffent-

*) S. Hortzschansky, a. a. O. S. 354 bis 360.

lichen Büchersammlungen zum Besten unserer Schule betrachten können, Theuerste Anwesende, ohne mich herzlich darüber zu freuen, und uns Allen zu so vielen wohlthätigen und patriotischen Männern Glük zu wünschen, die sie zu unterstüzen bis jezt nicht abgelassen haben.

Doch der heutige Tag und diese Feierlichkeit erinnern uns noch an andre Unterstüzungen und Vorzüge, Hochg. Anw. die in diesem Jarhunderte den Zustand unsers Gimnasiums recht ausgezeichnet verbessert haben. Wem ist wohl die beträchtliche Anzahl zum Theil sehr ansehnlicher milder Stiftungen unbekannt, durch welche sich in diesem Zeitraume Fremde und Einheimische zur Unterstüzung und Ermunterung der Studirenden auf der Schule und Universität, zur Erhaltung oder Verbesserung des Gehalts der Lehrer, und zu einiger Beihülfe für ihre Hinterlassenen, so grosmüthig, menschenfreundlich und patriotisch vereinigen wollten? Wer ist so fühllos und gleichgültig gegen die Bildung der Jugend und gegen die Vaterstadt, der es nicht mit den angenehmsten Empfindungen hören sollte, daß wir solcher Stiftungen in diesem Jarhnnderte, einzeln genommen, gegen 40 zählen; *) da die vorhergehenden 135

*) Ich habe darunter bis jezt 14 einzelne

Jare des Gimnasiums deren kaum 10 aufzuweisen haben? Wer spricht die uns theuern Namen eines **Karl Gehler**, den ich in dieser ihm geweihten Stunde billig zuerst nenne, eines Baron **von Sylverstein**, einer **von Gersdorf** und einer **Hillin**, eines **Gerlach**, **Seifert**, **Schittler**, **Hartmann**,

akademische Stipendien, 10 Stipendien und Unterstüzungen für Schüler, 2 Vermächtnisse besonders für Choralisten, 1 zu Prämien in allen Klassen, 5 für die Schulkasse, für die Lehrer und ihre Hinterlassenen, 5 für beide Bibliotheken herausgebracht, wobei ich die Milichsche Bibliothek selbst als eine, aber eine Menge oft sehr bedeutender Geschenke und Vermächtnisse an Geld, Büchern, Kupfern, Instrumenten ꝛc. gar nicht rechne. Überhaupt sind dieser Vermächtnisse eher mehr als weniger. Von den meisten s. ausser den schon a. O. auch des Herrn Subr. **Tzschoppe Verzeichniß der Stiftungen für Studirende in Görliz**, Laus. Monatsschr. Oktbr. 1797. S. 621 — 628. und den Jun. 1801. S. 470 ff.

Struve, Lochmann und anderer *) ihnen ähnlicher Wohlthäter unserer Schule aus, ohne unsre Hochachtung, unsre Dankbarkeit gegen sie mit uns zu theilen, ohne mit uns den Allgütigen zu preisen, der ihre Herzen zu uns neigte, und eben uns ihre Milde erfahren ließ? Welches bessern Menschen Herz kann wohl ohne lebhafte und rührende Freude hier eine ganze Anzahl seines Geschlechts so vereint und thätig besorgt für die wichtigsten Zweke desselben, für Unterricht, Bildung und Veredelung unsers unsterblichen Geistes, sehen, und auf die unübersehliche Reihe erwünschter Folgen ihrer Wohlthätigkeit für das Beste der Gesellschaft durch die entfernteste Zukunft hinbliken? O gewiß, Th. Anw. die zahlreichen Wohlthäter des 18ten Jarhunderts werden zu allen Zeiten, wie schon jezt, in der Geschichte unsers Gimnasiums einen Anblik gewähren, der selbst in trüben Stunden den Glauben an die

*) S. die genannten Schriften. Hier erinnere ich nur, daß die Karl Gehlerischen Stiftungen für die Schule zusammen 5500 Thaler, die Baron von Sylversteinischen 3500 Thaler, und die von der Frau Landesältestin von Gersdorf 12000 Thaler betragen.

Güte des menschlichen Herzens stärken, und uns mit neuem Zutrauen zu unsern Brüdern erfüllen kann, und alle kommende Geschlechter, die in ihrer edeln Freigebigkeit entweder Unterstüzung, oder ein glänzendes Beispiel finden, werden mit Liebe und Ehrerbietung noch ihre Asche segnen.

Es konnte nicht fehlen, Schäzbare Anwesende! eine so vielfache Wohlthätigkeit gegen unsre Schule mußte von Zeit zu Zeit eine frohe Stimmung der Lehrer und Lernenden hervorbringen, und so auch zur innern Verbesserung der Schule in diesem Jarhunderte auf das kräftigste mitwirken. Unter innerer Verbesserung verstehe ich alles dasjenige, was von dem Bestreben zeigt, immer mehr eine solche Beschaffenheit der Schule hervorzubringen, durch welche die Hauptzweke derselben, nach den jedesmaligen Zeitbedürfnissen, sicher und hinlänglich erreicht werden können, welches großentheils auf den Talenten, dem rastlosen Eifer, der Rechtschaffenheit und dem guten Muthe der Lehrer beruhet. Es ist begreiflich, daß eine solche Verbesserung einer so zusammengesezten und weitläuftigen Anstalt eine sehr schwere, von sehr vielen Umständen und Personen abhängige, Sache ist, und daß sie meistens, wie alles Gute, nur sehr langsam und

und ohne Aufsehen, unter dem Segen der Vorsehung, gedeihen, auch nur von sehr wenigen richtig geschäzt und beurtheilt werden kann, da auch hier Glanz und Geräusch nur zu oft geblendet und betäubet haben. Sehen wir aber auf diese geräuschlose, allmählige, und einzig wohlthätige Schulverbesserung, so müßten wir doch in der That sehr undankbar gegen Gott und Menschen, sehr verblendet und sehr ungerecht gegen uns selbst sein, wenn wir es nicht freudig rühmen wollten, daß unser Gimnasium in den lezten hundert Jaren auch in dieser Hinsicht von Zeit zu Zeit sehr gewonnen hat, ohne in den Strudel der übereilten und gewaltsamen Schulreformen mit hingerissen zu werden. Man verfolge nur, um gerecht zu sein, die Lehrgegenstände, Lehrbücher und Lehrmethoden, die Zahl der Lehrer aller Art, die Hinsicht auf die verschiedene Bestimmung der Schüler, durch den ganzen Lauf des Jarhunderts mit Aufmerksamkeit, man wird schwerlich das beständige Hinstreben nach mehr Zwekmässigkeit und zeitmässiger Vollkommenheit verkennen; man wird es, wenn man nur dazu fähig ist, mit Vergnügen bemerken, daß unser Gimnasium, unvermeidliche Unvollkommenheiten, und Mängel, und die zum Theil gar nicht erreichbaren Forderungen so manches Kurzsichtigen und Unbilligen abgerechnet, auch an innerer Vollkom-

menheit von vielen Seiten weiter gekommen ist; wenigstens darf ich es ohne Stolz und Anmaßung, und mit freudiger Zustimmung meines Herzens, öffentlich sagen, daß auch ich in den lezten 15 Jaren, nach dem Vorgange meiner Hochgeschäztesten Herren Kollegen und in Vereinigung mit ihnen, nach bester Einsicht und nach allen Kräften, so weit es die Lage der Dinge zuließ, auf jenes schöne Ziel mit hingearbeitet habe; und ich preise die Güte Gottes, die es dabei unsern zum Theil so ausgezeichneten und vortreflichen Amtsvorgängern so wenig, als uns selbst, an mannichfaltigen Unterstüzungen, vornämlich auch von Seiten unserer verehrungswürdigen Patronen jemals ermangeln ließ. O lassen Sie uns doch, geliebteste Mitbürger, dankbar uns dessen freuen, und das aufs beste benuzen, was uns Gott in unserer Hauptschule gab, was er uns erhielt, was er so vielfach segnete; dieß wird uns alle mit neuem Eifer beleben, sie nicht sinken, nicht schänden zu lassen, sondern vielmehr vereint zu immer grösserer Vollendung, zu immer schönerm Flore dieses göttlichen Geschenkes patriotisch beizutragen, dessen ausgebreiteter Nuzen und mannichfaltige Wirkungen in diesem Jarhunderte wir mit Recht auch unter unsere glüklichen Schiksale zählen. — Und wie könnten Sie, Hochg. Anw. nur einen Augenblik daran

zweifeln, daß wir Ursache haben, uns dieses Gimnasiums, als eines vorzüglichen Geschenkes Gottes für unsre Stadt, in dieser Hinsicht zu freuen, Sie, die Sie gröstentheils als ehemalige Zöglinge desselben, in sich selbst den klärsten Beweis seiner Nüzlichkeit und Wohlthätigkeit in dem zu Ende gehenden Jarhunderte finden? Oft haben Sie es gewis schon mit gerührter Seele erkannt, was Sie selbst, und vielleicht schon ihre Kinder und Enkel, dieser guten Mutter und Führerin Ihrer Jugend zu verdanken haben. Sie haben es nicht vergessen, daß sie es war, die Ihre jugendlichen Kräfte wekte, bildete und leitete, Ihnen Unterricht, Unterstüzung, Freunde und Gönner hier und auch auswärts zuführte; daß sie den dauerhaften Grund zu Ihrem Fortkommen, zu Ihrer Nüzlichkeit für die Welt, zu der Ehre, der Würde und den Vorzügen aller Art, die Ihnen zu Theil wurden, und warum sollte ich nicht hinzusezen, auch zu Ihrer ewigen Glükseligligkeit, gelegt hat. Und was Sie in ihr ungezweifelt fanden, das ward sie, mehr oder minder, in diesem langen Zeitraume, für Hunderte, für Tausende! Durch ganz Deutschland und bis ins ferne Rußland und Siebenbürgen verbreiteten ihre gelehrten, geschikten, und wohldenkenden Schüler ihren Ruhm; und wenn unser Görliz auswärtig immer in so be-

sonderer Achtung stand, wenn man ihm so viel Gutes nachrühmen konnte: sollte denn die Hauptschule desselben sich nicht auch einen beträchtlichen Antheil an diesem ehrenvollen, öffentlichen, Zeugnisse zueignen können, da ja der öffentliche Geist einer Stadt durch solche Anstalten und ihre Zöglinge in allen Ständen wenigstens zum Theil mit gebildet und hervorgebracht wird? Die Verzeichnisse zweier verdienten Rektoren *) blos von den Zöglingen der ersten Klasse während ihrer Amtsführung sind in unsern Händen. Machen sie sich in diesen Tagen das patriotische Vergnügen, sie aufmerksam durchzugehen; vergessen sie nicht, daß sie uns unvollständig sind, und daß wir bis zum Jare 1736 gar nichts haben; werfen sie

*) Des verst. Rektor Baumeisters vollständigeres Verzeichniß seiner Zuhörer in der ersten Klasse während seines Rektorats von 1736 bis 1785. Görliz, 1785. 4. und des Herrn Rektor Neumanns ähnliches Verzeichniß vom Jun. 1785 bis 1795. in dessen 2ten Beitrage zu den Bevölkerungslisten der Schulen, als Programm zum Chür-Aktus 1796. S. 6 ff.

dann einen Blik um sich her auf alle ihre Mitbürger in allen Ständen, in Görliz sowohl als in der Provinz, die in diesem Zeitraume alle Klassen unsrer Schule besuchten; und gewiß, Sie werden ausrufen: Ja, Gott hat Grosses an unserer Schule gethan, er hat sie auch in diesem Jarhunderte recht sichtbar, recht ausgebreitet, und durch sie Stadt und Provinz und viele entfernte Orte gesegnet.

Wenn es dabei Ihrem Herzen eine süsse Überzeugung gewähret, daß Sie in ihren verschiedenen Lagen und Ämtern, vielleicht recht unmittelbar, als Lehrer oder Vorsteher, als Patronen und Gönner dieser Schule sich thätig dankbar gegen diese Wohlthäterin Ihrer Jugend erweisen konnten: dann bin ich gewiß, daß Sie auch mit Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit auf die würdigen und vortreflichen Männer hinbliken, durch welche Gott in diesem Jarhunderte unsere Schule auszeichnete, und in denen auch Sie Lehrer, Führer und Väter fanden. Ja, noch rühmt sich unsre Schule ihres Grossers, ihres Baumeisters, dieser im Leben und im Grabe mit Recht so geschäzten, so geliebten, so ausgebreitet nüzlichen Männer, durch deren Amtsführung Gott dieselbe, fast beispiellos, bald 90 Jare hindurch beglükte.*)

*) Unter Grossern von 1696 bis 1736.

Je länger sie mit ihren Talenten und mit ihren Kenntnissen, mit ihrem Eifer, ihrer Erfahrung und ihrem Ruhme, ihren wichtigen Posten bekleideten, desto leichter blieb aller Nachtheil von dieser Schule entfernt, den häufiger Wechsel in solchen Ämtern gewöhnlich mit sich führt; desto mehr konnten sie ihre Lage studiren, ihre guten Anstalten begründen, verbessern, benuzen, desto mehr durch Lehre, und Leben und Schriften Gutes um sich her verbreiten. Noch sind sie im Vaterlande und in der Ferne unsre Ehre und unser Stolz, noch wirken sie durch ihre Anstalten, durch ihre Schüler, durch ihre Schriften und ihr Beispiel unter uns fort: und wir sollten uns nicht ihrer, und so vieler anderer höchst verdienten Männer, die mit und neben ihnen mit so vieler Einsicht, Treue und Eifer, mit so weit verbreiteten und bleibenden Segen an dieser Schule arbeiteten, mit innigstem Danke vor Gott freuen? Heilig sollte uns nicht das Andenken derer sein, die oft selbst unter dem Druke einer kümmerlichen Lage, unter den Anfechtungen eines siechen Körpers, bei den Kränkungen des Undankes, bei dem Schmerze fruchtloser Anstrengungen, im edlen Drange der Pflicht und im Vertrauen

und von da bis 1785 unter Baumeistern.

auf Gott, dennoch treulich fortfuhren, alle Zeit und alle Kräfte dem Unterrichte und der Bildung kommender Geschlechter zu widmen? O gewiß ist das geliebte Bild derselben noch Ihrem Geiste gegenwärtig, gewiß bleiben ihre Namen, ihre Lehren dem Herzen guter Schüler theuer, ehrwürdig und unvergeßlich, wie sie es noch lange einer gerechten, unpartheiischen und dankbaren Nachwelt sein werden.

Aber auch die vortreflichen Männer und Patrioten verdienen mit vollem Rechte unter den vorzüglich guten Schiksalen unsers Gimnasiums im 18ten Jarhunderte mit freudigster Dankbarkeit genannt und gepriesen zu werden, die als Mitglieder und Zierden unsers verehrungswürdigen Magistrats, oder als besondere Inspektoren unserer Schule, für die Erhaltung, die Verbesserung und den Flor derselben, so wie für das Wohl der Lehrer und Schüler, mit Einsicht, Wärme und Wohlwollen wachten, und oft recht väterlich sorgten. Ihrem Schuze, ihrer Vorsorge, ihrer Fürsprache, ihrem so grossen öffentlichen Zutrauen, ihrer persönlichen Wohlthätigkeit, ihrem Beifalle, ihrer besondern Freundschaft und Güte gegen so manchen unter den Lehrern verdankt, nächst Gott, unser Gimnasium einen sehr grossen Theil seiner so ausgezeichnet günstigen Schiksale in diesem Jarhunderte. Wer in diesen Äusserun-

gen nur die Stimme einer Schmeichelei hören wollte, die ich E. L. hier nie nöthig fand, und bis ins Grab verabscheuen werde, den muß ich seinem Herzen überlassen. Aber bitten darf ich ihn doch, die Geschichte unserer Stadt und Schule nur sorgfältiger durchzugehen; bitten darf ich ihn, nach den Quellen so vieles Guten bei unserer Schule genauer zu forschen; bitten darf ich ihn endlich, hinlänglich zu untersuchen, ob man auch an andern Orten immer so dachte und handelte, wie wir es in zahlreichen Beispielen dieses Jarhunderts vor uns sehen: und dann, denke ich, wird er der Wahrheit die Ehre geben, und in das gerechte Lob, in den aufrichtigen, reinen und frohen Dank mit einstimmen, den wir heute den ehrwürdigen Männern darbringen, die als Patronen und Inspektoren unserer Schule in diesem Jarhunderte sich so grosse und unvergeßliche Verdienste erwarben. Wenn einst alle Partheilichkeit, alle Eifersucht, alle unbillige und unverständige Ansprüche verstummt sein werden, dann wird man, das hoffe ich gewiß, in dieser Schule sowohl, als in dieser Stadt, noch so manchen theuern Namen mit dankbarer Verehrung und Liebe auch unter den Vätern dieser Stadt auszeichnen, in denen Gott unserer Schule in diesem Zeitraume warme und großmüthige Gönner, Freunde und Wohlthäter, öffentlich und in der Stille,

erwekte, für welche, wie für so viele andere vortrefliche und wohldenkende Personen aller Art und in allen Ständen, die sich um uns vielfach und bleibend verdient machten, nur ihr edles Herz und die Ewigkeit würdige Belohnungen hat.

Entscheiden Sie nun selbst, H. u. H. H., ob ich Ursache hatte, am sehr verdienten Gedächtnißtage eines unserer vorzüglichen Wohlthäter, für den wir Gott danken, Ihre Aufmerksamkeit auch auf andre zahllose Wohlthaten, welche das 18te Jarhundert unserer Schule zuführte, wenigstens durch eine kurze und allgemeine Übersicht hinzuleiten, um uns gemeinschaftlich zur lebhaftesten Freude und Dankbarkeit vor dem Allgütigen zu ermuntern, aus dessen milden Händen uns dies alles so reichlich zufloß. Ja, was wir sind und haben, sind und haben wir durch ihn, den höchsten Beschüzer und Wohlthäter aller Schulen: sein sei auch jezt dafür von uns allen der gerührteste, innigste Dank, sein, aus dem freudigsten Herzen, Preis und Ehre in Ewigkeit! Wer Gott kennt und ehret, wer Görliz und unsre Schule liebt, wer es erkennet, daß Gott dieselbe, und durch dieselbe die Vaterstadt, in diesem Jarhunderte ausnehmend beglüket und gesegnet hat, der vereinige heute seinen Dank mit dem unsrigen, der theile mit uns unsere Freude!

Aber er erhebe sich auch mit uns zu der angenehmsten und belebendesten Hofnung für die Zukunft, er erweitere seine Brust durch recht festes, kindliches Vertrauen auf den, durch dessen Huld wir Alle, und auch unsre gute Schule, unter allen Gefahren und Zerstöhrungen der Zeiten, bis hieher gekommen, tausendfach errettet, unterstüzt, erfreuet und beschirmet worden sind. Wahrlich, es ziemt den Kindern und Verehrern eines Gottes und Vaters, von dem sie so unaussprechlich viele Beweise der Vorsorge, des Schutzes und der unverdienten Gnade vor sich sehen, auf keine Weise, mit bangem Herzen und sorgenvollen Ahnungen in das Dunkel der Zukunft zu bliken. Sie können seiner weisen Macht und seiner unveränderlichen Güte nicht würdiger huldigen, nicht deutlicher es beweisen, wie sehr sie von Dankbarkeit für unzähliche Wohlthaten durchdrungen, wie fest sie von seiner alles wohlmachenden Vorsehung überzeugt, wie zufrieden sie mit allen seinen Anordnungen sind, als wenn sie unverrükt und treulich nach seinem Willen Gutes thun, und dann für die ganze Zukunft lauter Gutes, und stets das Beste von ihm erwarten.

Nun so erheitere sich denn auch unsere Seele, Theure Gönner und Freunde, in Ansehung unsrer guten Schule durch getroste und freudi-

ge Hofnung beim nahen Anfange eines neuen Jarhunderts, den unläugbar sehr dunkle Wolken umhüllen, und dem so laute und gerechte Wünsche der gedrükten Menschheit entgegen tönen. Die ewige, gütige Vorsehung Gottes kann bald jene finstern Wolken zertheilen, und durch erquikenden Sonnenschein die Völker neu beleben. Ihr ists ja ein Geringes, die Seufzer der Sterblichen in laute Loblieder, und die Thräne des Kummers in Freudenzähren zu verwandeln. Und o, wie sollte die höchste Güte und Weisheit, die schon ins 3te Jarhundert unsre Schule so sichtbar beschüzte und segnete, nicht ferner für ihre Fortdauer und Erhaltung wachen, nicht ferner ihren innern und äussern Zustand der erwünschtesten Zwekmässigkeit immer näher bringen, nicht ferner nahe und fern durch sie vielfältiges, bleibendes Gute stiften, und so ihren wohlgegründeten Ruhm befestigen und erhöhen! Ihr wollen wir es zutrauen, daß sie den Lehrern derselben auch künftig Weisheit und Kraft, Muth und Redlichkeit verleihen werde, ihr grosses Werk unter den Menschen zu treiben, und den schönsten Saamen für kommende Zeiten auszustreuen. Von dieser Weisheit und Güte lassen Sie es uns fest erwarten, daß auch dann, wenn uns Gott abrufet, würdige und verdienstvolle Männer hier mit Beifall und Segen arbeiten, und das,

was wir ihnen überlieferten, mit redlichem Eifer erhalten und verbessern, oder, was wir anfiengen und vorbereiteten, ausführen und vollenden werden. Auch im nächsten Jarhunderte lassen Sie uns mit Freudigkeit hoffen, daß Gott diesem Pflanzgarten manche schöne und köstliche Frucht werde bringen lassen, daß so aus diesen Mauern viel Frömmigkeit und Sittlichkeit, viel gute Kenntnisse und Fertigkeiten, viel Menschenliebe und Bürgersinn ausgehe, und viel wakere und trefliche Männer als Zöglinge dieser Anstalt zum gültigsten Zeugnisse ihrer Gemeinnützigkeit auftreten. Mit freudigster Überzeugung können wir endlich auch in der bevorstehenden Zeitperiode dieser Schule neue Wohlthäter, Gönner und Freunde, erwünschte Vermehrung so mancher schönen und nüzlichen Einrichtung, den Schuz, die Vorsorge und das Wohlwollen erleuchteter und gütiger Patronen versprechen. Die so sehr erfahrne Huld dessen, der die Herzen der Menschen lenkt nach seinem Wohlgefallen, das schon vorhandene so schäzbare Gute, die augenscheinliche Wichtigkeit und Gemeinnüzigkeit dieser Hauptschule, die in unserm Görliz noch nicht verschwundenen guten und patriotischen Gesinnungen, das bewährte Wohlwollen unserer würdigen Obern, selbst Friedrich Augusts weise und milde Regierung, der seinem glüklichen Volke bisher

als Vater möglichst den Frieden sicherte, alles, alles vereiniget sich, Th. Anw., uns bei dem Rükblike auf die hundertjärigen günstigen Schiksale dieser Schule, und in der Nähe eines anhebenden Jarhunderts, mit getroster, freudiger Hoffnung zu Gott und Menschen auch in dieser Hinsicht in dasselbe überzugehen. Wer ist so hart und gleichgültig, wer liebt so wenig Vaterstadt und Vaterland, wer fühlt sogar nichts für das Edelste und Beste, was die Erde hat, für Erkenntniß und Weisheit und Rechtschaffenheit, den solche Aussichten und Hofnungen nicht auch in Rüksicht seiner eigenen künftigen Schiksale mit Empfindungen und Gesinnungen beleben sollten, die der Gottheit und seiner selbst würdig sind?

Ja, Gott, Allweiser, Allgütiger, Allmächtiger, du einzige und sicherste Hofnung der schwachen Sterblichen, wir, deine Kinder, bliken voll freudiger Zuversicht zu dir auf, der du den Lauf der Schiksale lenkest, und über Zeit und Ewigkeit unumschränkt gebietest. Von dir bis hieher geleitet und geführet, nahen wir uns ohne Zagen dem neuen Zeitraume, den du für uns beginnen läßt, und dessen Ende wir nicht erreichen werden. Sei auch unser Antheil an demselben nur klein, oder nach deinem Willen grösser, unser Ziel nahe oder fern; wir

wissen, o Vater, daß jenseit desselben deine Ewigkeit anhebet, in welcher, wie hier auf Erden, deine weise Güte regiert, und über deine vernünftigen Geschöpfe waltet. Wohl uns, daß wir hier und dort in deinen Händen sind, aus welchen weder Tod, noch Verwesung, die uns nur zur Vollendung führen, deine Kinder reissen können. Auch unsre Schule ist dein Werk, ist ein wohlthätiges Werkzeug deiner Vorsehung zur Menschenveredelung! O gewiß, du wirst sie schüzen, du wirst sie segnen, du wirst ihr alles schenken, was sie bedarf, damit ferner auch durch sie die erhabnen und heiligen Endzweke deiner Liebe befördert, Wahrheit und Weisheit, ächtes Christenthum und reinere Sittlichkeit, und so das besondere und allgemeine Wohl vermehrt, und die Erreichung unserer grossen Bestimmung hier und jenseit des Grabes recht sichtbar erleichtert werde. Sei mit uns, o Gott, wie du mit Görliz und mit dieser Schule im verfloßnen Jarhunderte warest! Verherrliche dich ferner an denen, die deine Huld erkennen und preisen, und ihrer immer würdiger zu werden aus allen Kräften ringen wollen. Ja, deine Güte, Herr, sei über uns allen, wie wir auf dich hoffen!

IV.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Ehrenbezeugung.

Am 7ten Mai 1801 hat die Märkische ökonomische Gesellschaft in Potsdam Hr. Gottlob Adolf Ernst von Nostiz und Jänkendorf, Kurfl. Sächs. wirklichen Finanzrath, Domherrn in Merseburg, vorsizenden Landesältesten in der Oberlausiz Bauzner Kreises, Ritter des Ordens von St. Johann in Jerusalem und Präsident der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften, zu ihrem ordentlichen Mitgliede erwählet.

II. Lebensumstände des gestorbnen Hr. Pastor Eberhards.

Den 6ten Jul. dieses Jares starb zu Hähnchen Herr Johann Friedrich Eberhard, wohlverdienter Pastor an der Kirche daselbst, in einem Alter von 57 Jaren 3 Monaten und 11 Tagen. Er wurde 1744 den 25ten Merz zu Zwikau im Meisnischen ge-

boren, wo sein Vater, Ehrenfried Eberhard, Bürger und Oberältester des Gewerks der Tuchbereiter war. Seine Mutter, Anna Rosina, war eine geborne Rohr. Den ersten Unterricht genoß er in dem Lizeum seiner Vaterstadt. Oft drükte ihn Dürftigkeit, besonders während des siebenjärigen Krieges; aber durch angestrengten Fleiß und unbescholtene Sitten erwarb er sich die Liebe seiner Lehrer und aller Freunde des Guten, so daß er 1766 im Mai die Schule, mit den günstigsten Zeugnissen seiner Lehrer, besonders des Rektors und nachmaligen Professors Clodius, verlassen, und die Universität Leipzig beziehen konnte. Hier erleichterte ihm die Liebe seines Freundes, des genannten Professor Clodius, dessen Famulus er war, seine Studien sehr, so daß er 5 Jare in Leipzig bleiben konnte. Nach diesem gieng er, von eben diesem seinem Gönner empfohlen, nach Hähnchen zu dem Herrn Hofrath Friedrich Josef Rotier, damaligen Erb- und Gerichtsherrn auf Hähnchen, als Hauslehrer. Erst anderthalb Jar war er dieses gewesen, als er sowohl von genanntem Herrn Hofrath als auch dem Herrn Rittmeister Ernst Heinrich von Rakel, auf Quolsdorf, den Ruf zu dem offengewordenen Pastorate erhielt, wozu er am 5ten Mai 1773 in Dresden ordiniret wurde. Seit dieser Zeit bis an seinen Tod

hat er dieses Amt mit möglichster Treue verwaltet. Ein ganzes Jar litt er mit Geduld und Standhaftigkeit an oft wiederkehrenden Brustkrämpfen, aus denen Brustwassersucht und schwarze Sucht wurde, welche denn am genannten Tage sein Leben, nach noch einem heftigen Anfalle von Brustkrämpfen, endeten.

Seine Frau Wittwe, Johanne Dorothee, des ehemaligen Pastors in Priebus, Heinrich Jakob Klingsporn, zweite Tochter, mit der er seit dem 2ten August 1774 eine zufriedene Ehe führte; eine Tochter, Jeannette Christiane Dorothee, und ein Sohn, Ernst Friedrich August, beweinen seinen zu frühen Tod. — Er liebte die wissenschaftliche Lektüre bis an sein Ende, war seiner Gemeinde nicht nur Lehrer, sondern auch Rathgeber, Freund und Beispiel. In allen seinen Geschäften war pünktliche Ordnung. Friedenliebe, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit in einem vorzüglichen Grade hatten ihm eine Menge Freunde erworben. — Er ruhe in Friede.

III. Neue Schriften.

Über die wahre Aufklärung durch Jesum, eine Predigt, am dritten Weihnachtsfeiertage 1800 gehalten zu Görliz, nebst dem

Schlusse der Sonntagspredigt nach Weihnachten, mit einigen historischen Anmerkungen begleitet, von M. Johann Christian Janke, Diakonus und Mitglied der O. L. Gesellschaft der Wissenschaften. Mit dem Motto aus Luthers Werken: Es mag die vernunft ihr licht hoch heben und rühmen, auch klug damit seyn in weltlichen vergänglichen sachen; aber sie klettere bey leibe nicht damit hinauf in himmel, oder man nehme sie zu rathe in dieser sachen, so die seligkeit belanget. Denn da ist die welt und vernunft gar starr-blind, bleibet auch in finsternis, leuchtet und scheinet in ewigkeit nicht. Aber das einige licht ist Christus allein, er kann und will rathen und helfen.

Aufgeklärt, sagt der Herr Verfasser, heißt im buchstäblichen Sinne derjenige, der viel Licht um sich her hat, und alle ihn umgebende Gegenstände helle sieht und unterscheiden kann; und also, wenn wir das Bild wegnehmen, derjenige, welcher deutliche Begriffe und anschauende Vorstellungen hat, und darnach zu han-

deln bestimmt wird. Es ist in unsern Zeiten über viele Wissenschaften, Künste und alle Zweige des Gewerbes und Nahrungsfleisses ein grosses Licht verbreitet worden, und es wäre Undank, gegen die Vorzüge unsers Zeitalters blind sein, oder sie mit Unbilligkeit tadeln zu wollen. Aber nun soll von der Aufklärung die Rede sein, welche man in die Religion, ohne Hülfe der Offenbarung, zu bringen vermeint, ob sie Schaden oder Nuzen gebracht habe, und den Ruhm verdiene, den sie erworben zu haben sich schmeichelt? Wahr ists, man hat auch im Gebiete der Religion viele Kenntnisse erweitert, manche Begriffe berichtigt, sie von Irthümern gereinigt, oder mit neuen Beweisen und Gründen unterstüzt; man hat, die Erbauung zu befördern, den äusserlichen Gottesdienst herzerhebender einzurichten, den Schulunterricht zu verbessern, und wie man sagt, mehr praktisches Christenthum zu verbreiten gesucht, und es haben diese Bemühungen zum Theil viel Frucht geschaft, und im Einzelnen Gutes erzeugt. Aber, wenn man nun die Folgen im Allgemeinen untersucht, und, welches der sicherste Maasstab ist, den Baum an seinen Früchten erkennen will, sind denn die Endzweke, die man sich dabei vorsezte, erreicht worden? Scheint es nicht, als ob der Schade, den die Aufklärung auch wider ihren Wil-

len angerichtet hat, das Gute, das durch sie bewirkt worden ist, weit überwiege? — Hat wirklich die Moralität dabei gewonnen? — Nun werden die gewöhnlichen Vorwürfe aufgezählt, welche man der Aufklärung macht. Ists Aufklärung, heißts z. B. S. 7, wenn man die Person, Wunder und Aussprüche Jesu willkührlich deutet, und dabei immer noch ein Christ heissen, — die Lehrsäze des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses als ungültig oder überflüssig erklärt, und dabei noch immer den Namen eines Protestanten behaupten will? ists ein Beweis für Aufklärung, wenn die erhabensten Kirchenvorsteher und Lehrer unsers Landes sich gedrungen fühlen, ihre Untergeordneten und Mitarbeiter am Wort väterlich daran zu erinnern, daß die jezt, leider! so vergessene Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo der Hauptgegenstand ihrer Vorträge bleiben müsse? — Ists endlich Aufklärung, wenn noch so viel Moral geprediget und auf Sittlichkeit gedrungen wird, und doch die Sitten sichtlich sich verschlimmern, die Lüste verfeinern, der Leichtsinn wächst und die Nächstenliebe erkaltet? — Man ist vielleicht klüger, aber nicht frömmer, es ist heller, aber nicht besser geworden. Der Verfasser begegnet nun dem Einwurfe: daß das falsche Aufklärung, oder Misbrauch der wahren sei. Allerdings,

sagt er, aber warum wird das Gute derselben so wenig sichtbar? Wo soll man still stehen? Eben darum, weil sie so leicht auf Abwege führt, erkenne man ihre Schranken an! Alle Aufklärung, in welche so leicht Irthum und Leidenschaft sich mischt, ist Finsterniß, wenn nicht ein höheres Licht hinzukommt, wir werden nie helle denken, und also nie sicher handeln, wenn uns das nicht leuchtet. Dieses Licht ist nun Jesus. Und nun wird der Hauptsaz (etwas anders, als auf dem Titel) angegeben: Jesus, als der wahre und einzige Aufklärer der Menschen. Er ist es in so fern, weil wir ihm 1.) die richtigsten Belehrungen, 2.) die tröstlichsten Beruhigungen, 3.) die zuverlässigsten Hofnungen zu verdanken haben. Von Jesu allein haben wir helle und seligmachende Einsichten empfangen, und diese betreffen sowohl Gott in Absicht seines Wesens [und (seiner) Rathschlüsse; als uns selbst, in Absicht unsrer Pflicht und der ihm schuldigen Verehrung. Ihm verdanken wir Ruhe des Herzens beim Sündengefühl, und Beruhigung in Absicht unsrer Schiksale. Als Unterabtheilungen im dritten Theile: von den zuverlässigsten Hofnungen, die Jesus uns anbietet, stehn hier: der kräftigste Trost in Leidensstunden, (das gehörte ja wohl in den 2ten Theil, und fließt mit der dort genannten Beruhigung in

Absicht unsrer Schiksale ganz zusammen,) und die lezte und herrlichste seiner Hofnungen, welche dem Sterben aufgehoben ist. Alles recht gut ausgeführt. Und dann die Anwendung: Meint ihr nun, daß wir in der Sache der Seligkeit einer andern Aufklärung bedürfen, als der seinigen, welche in der heil. Schrift Erleuchtung heißt, durch seinen Geist und Wort gewirkt und durch seine Gnade unterhalten wird? Laßt uns also seine Lehre annehmen und befolgen! Wenn ihr, heißt es S. 23, das zur Gnüge wißt, wie ihr fest glauben, fromm leben, willig leiden und freudig sterben könnt, so seid ihr in Absicht auf das, was das Seligwerden angeht, aufgeklärt genug, gesezt auch, daß ihr mancher andern Kenntnisse entbehrtet. Sei es auch, daß man euch den Vorwurf mache: ihr gehet nicht mit euerm Zeitalter fort; in der Glaubenslehre muß man immer im ersten Jarhunderte leben, ein Zeitgenosse Jesu bleiben, und sich an das apostolische Zeitalter halten. — Man sieht, wie der Hr. Verf. über die Aufklärung in der Religion denkt, die ihm theils unmöglich, theils falsch und gefährlich scheint. Gewiß ist ihm hinlänglich bekannt, was von den scharfsinnigsten, gelehrtesten und gewissenhaftesten Männern für dieselbe geschrieben worden ist. Sollte es indessen nicht auch zu weit gegangen sein, wenn

es im Eingangsgebete heißt: Jesus habe den Bekümmerten erst die himmlische Fürsorge seines Vaters ausgewirkt?

Der angehängte Schluß der Predigt am Sonntage nach Weihnachten ist sehr zwekmäßig und erbaulich, und leitet zu manchen fruchtbaren Überlegungen und guten Entschliessungen hin.

Über die Lehre vom Amte der Schlüssel; eine Fastenpredigt, gehalten von C. K. Frenkel, Subdiakonus zu Görliz und Mitglied der Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der Lehrer der Religion befindet sich allerdings, wie der Hr. Verfasser sagt, in Verlegenheit, wenn er sich öffentlich über eine Lehre erklären soll, die gar nicht zum Wesen des Christenthums gehört, sondern blos die äussere Kirchenzucht betrift; wenn er darüber anders denkt, als die meisten seiner Zuhörer es bisher gewohnt waren, wenn er fürchten muß, daß Viele ihn unrichtig fassen, seinen Auslassungen einen andern Sinn unterlegen, seine Rechtgläubigkeit in Verdacht ziehen, zumal wenn vielleicht ein oder der andre Lehrer eben der Gemeinde mit ihm darüber nicht gleicher Mei-

nung ist. Gleichwohl soll er Nichts verschweigen, was auf die wahre Bildung des Geistes, auf Beruhigung und Besserung einen bedeutenden Einfluß hat. Und das ist der Fall mit der Wahrheit: daß die Sündenvergebung nicht an den Dienst des Religionslehrers gebunden, daß Gott auch ohne Absoluzion des öffentlichen Lehrers täglich fehlende Menschen zu begnadigen bereitwillig sei, und folglich die Ausübung des sogenannten Amts der Schlüssel, im strengern Sinne des Worts, mit der christlichen Freiheit, die wir Jesu verdanken, nicht übereinstimme. Wenn dem Christen die Wahrheit über alles theuer sein muß, so muß er ja prüfen, um das Beste zu behalten, und jede Lehre des Christenthums, rein von menschlichen Zusäzen, in ihrer eigenthümlichen Klarheit zu erkennen.

Dazu giebt nun der Hr. Verf. in Hinsicht der Lehre unsers Katechismus vom Amte der Schlüssel, Anleitung, da er eben über den ersten Theil des 5ten Hauptstüks zu predigen hatte. Er macht 1.) mit dem Sinne und Inhalte dieser Lehre bekannt, läßt sich 2.) auf eine unpartheiische Prüfung derselben ein, macht 3.) auf den mannichfaltigen Mißbrauch derselben aufmerksam, und leitet 4.) einige Folgen für unser Verhalten daraus ab.

Er erklärt die Ausdrüke: Absoluzion und Amt der Schlüssel, und führt die Stellen der Schrift an, auf welche sich die Macht und das Ansehn gründen soll, welches die christlichen Religionslehrer mit den Aposteln gemein haben sollen. Er zeigt sodann, daß die Schrift diese Lehre nicht bestätige, daß die Vernunft viel dagegen einzuwenden habe, und die Geschichte der erstern christlichen Jarhunderte sie ganz widerlege. Er kommt nun auch auf den mannichfaltigen Misbrauch, welcher, zum grösten Nachtheile, von dieser Lehre gemacht worden ist; daß man nämlich den Worten der Absoluzion eine unbedingte Kraft, Vergebung der Sünde zu wirken, beilegte, auch sonst Wirkungen von ihr erwartete, wobei die Vernunft gar keine damit zusammenhängenden natürlichen Ursachen zu entdeken vermag; daß man sie für eine Abbüssung der Sünden ansah, und in der Beichte Sünden bekannte, die man nicht mehr begehn konnte. Endlich wird aus dem Bishergesagten die Pflicht abgeleitet, diese Lehre nicht mit zu grosser Anhänglichkeit zu vertheidigen, so bald eine christliche Obrigkeit mit dem grösten Theile der Gemeinde dahin übereinkommt, in Hinsicht der Beichte eine Abänderung zu machen; da die Erfahrung lehrt, daß die Privatbeichte den Nuzen nicht schaffe, den sie haben könne, und da bei einer allgemeinen

Beichte mehrere Hindernisse der Erbauung wegfallen, wenn man ihr ohne Leichtsinn und Kälte beiwohnt. Zulezt wird noch die Pflicht eingeschärft, dabei das edle Band des Friedens nicht aufzulösen, das alle Glieder einer christlichen Gemeinde umschlingen soll. Diese ganze Predigt ist in einem ächt christlichen Sinne und Geist geschrieben, mit Ruhe und Bescheidenheit, mit Liebe und Wahrheit. Die Dikzion ist rein und gemeinfaßlich, ohne platt und unedel zu sein. Diese Schrift macht den Kenntnissen und dem Herzen des Verfassers Ehre.

C.

Der einfältige, aber doch sehr arge Dorfpfarrer. Zittau und L. 1801. 8. 40 S. bei J. D. Schöps.

Rezensent eilet, dieses Schriftchen bekannt zu machen. Der anonimische Verfasser, der, wie ihm versichert worden, ein Oberlausitzer ist, hat es darinnen hauptsächlich mit einem andern anonimischen Schriftsteller zu thun, der auf 2 Bogen: Treuherzige Bemerkungen eines einfältigen Dorfpfarrers über die vom Kurfürstl. Sächs. Oberhofprediger, Herrn D. Reinhard, am Reformazionstage 1800

im Dresden gehaltene Predigt; Jena und Leipzig, 1801. 8. druken lassen. Unter den vielen Schriften, die durch des Herrn D. Reinhards Reformazionspredigt veranlaßt worden, und den Inhalt derselben, wie billig, rechtfertigen und vertheidigen, zeichnet sich diese besonders aus, die Rez. hier eben bekannt machet, und allen denen angelegentlich empfiehlt, die sich nicht mit gutem Willen von den reformirsüchtigen neuen Theologen alle beliebige Täuschung gefallen lassen. — Der sich einfältig nennende Dorfpfarrer scheinet es recht darauf angelegt zu haben, sein Publikum an unserm ächt biblischen Lehrbegriffe, von der durch Christum gestifteten Versöhnung, irre zu machen, ohne nach der Wahrheit und Rechtmässigkeit der Mittel, wenn sie nur zu dieser Absicht geschikt sind, zu fragen. Unser Landsmann dagegen, der sich als einen ächt biblischen Theologen zeigt, geht durchaus sehr bescheiden und sanft mit ihm um, legt den Inhalt seiner Bemerkungen erst umständlich vor, und prüft solche nachher umständlich und gründlich, sezt aber auch die triftigsten und gründlichsten Gegenbemerkungen über unsere in der heil. Schrift geoffenbarte Versöhnungssache entgegen, so daß Rezensent sich von Herzen darüber gefreuet, und sich dadurch in dem Glauben gestärkt, daß,

wer sich durch so mancherlei Bemühungen der Gegner den richtigen Gesichtspunkt von dieser Lehre verrüken und in die Irre führen läßt, ohne bald zurükzukehren, doch keine Entschuldigung haben werde. — Zu denen am Ende bemerkten Verbesserungen möchte noch hinzu zu fügen sein, daß Seite 3. Zeile 3. anstatt Reinard zu lesen sei Reinhard.

Otto.

IV. Selbstmord, als unglükliche Folge des Hanges zum Trunke.

Reichenbach. Hier endigte am 23sten Juni Nachmittags nach 3 Uhr Mstr. Johann Gottlob Güttler, Bürger und Leinweber, sein Leben durch vorsäzlichen Selbstmord. Der Hang zum Trunke, welchem er, allen Bitten der Seinigen ohngeachtet, ergeben war, zog eine Zerrüttung seiner Geisteskräfte und Vermögensumstände nach sich. Schon einmal hatte er den Entschluß gefaßt, sich durch einen Strik zu entleiben, war aber in seinem Vorhaben bei zeiten entdekt und daran verhindert worden. Gedachten Tages aber benuzte er die Abwesenheit der Seinigen, befestigte in seiner Wohnstube, in einer kleinen Entfernung von seinem

Würkstuhle, einen starken Nagel an den Balken der Stubendeke, knüpfte einen Strik an denselben, und so fand ihn seine um 5 Uhr zurükkehrende Ehegattin an der Deke hangend. Es wurden alle Mittel zur Wiederauflebung desselben vergeblich angewendet, sein Körper aber durch ein Paar Tagelöhner den 25sten darauf auf dem Viehwege eingescharrt.

V. Tod des Herrn Schmidt auf Niedersohland.

Niedersohland. — Am 20sten Mai starb allhier Hr. Johann George Schmidt, vormaliger Erb- Lehns- und Gerichtsherr auf Niedersohland, und zulezt praktizirender Arzt daselbst, in einem Alter von 78 Jaren 5 Mon. und 4 Wochen. Er wurde 1722 den 1sten Novbr. zu Schönau geboren. Mstr. Johann George Schmidt, Gärtner und Tischler zu Schönau auf dem Eigen, und Frau Rosina geb. Neumann, aus Niecha, waren die Ältern desselben. Im 11ten Jare ward er zur vaterlosen Waise, übernahm aber, nachdem er herangewachsen, den väterlichen Garten. 1741 verehelichte er sich mit der noch lebenden Wittwe, Frau Dorothee Charitas geb. Ullrich, aus Bertzdorf auf dem Eigen, mit welcher er 5

Söhne und 3 Töchter gezeuget, wovon 4 Söhne und 2 Töchter frühzeitig verstorben. Ein Sohn blieb zur Hofnung seiner Ältern am Leben, erlernte die Chirürgie, ging von Holland aus nach Ostindien, vollendete diese Reise als Schifschirurgus sowohl hin als gröstentheils zurük gesund, allein kurz vor der Landung starb er 1775, im 29sten Jare seines Alters, im Texel vor Amsterdam. Eine Tochter ist mit Herrn Johann Nikolaus von König, auf Niedersohlaud, ehelich verbunden, und von ihr sahe er einen Enkelsohn, August Wilhelm, welcher sich jezt auf dem Gimnasium zu Görliz befindet. Die erste Beschäftigung des Verstorbenen war ein etablirter Handel zu Schönau, welcher ihm aber durch viermalige nächtliche Einbrüche verleidet wurde, und er entschloß sich daher, die Chirurgie zu erlernen, welches auch in denen Jaren 1742 bis 44 geschahe. Zutrauen seiner Zeitgenossen zu ihm verschafte ihm bald eine solche Verbesserung seiner Vermögensumstände, daß er im Jare 1778 einen Theil von Niedersohland käuflich an sich brachte, und daselbst fortfuhr, seine gemachten Erfahrungen in der Chirurgie zu benuzen. Mit mehrerer Freiheit aber dieses bewirken zu können, ging er im Monat Mai 1789 auf die Universität Wittenberg, und wohnte denen medizinischen Vorlesungen D. Leonhards,

D. Böhmers, D. Nürnbergers und Liz. Frenzels bei, erhielt auch nach Verlauf eines Jares durch ein höchstes Reskript die Erlaubniß zu einer mit ihm anzustellenden teutschen Prüfung, und hierauf die Erlaubniß, die Arzeneikunde auszuüben, und feierte, welches wohl ein äusserst seltner Fall sein dürfte, 1 Jar nach seiner Rükkehr von der Universität sein 50järiges Ehestandsjubiläum, welches 1791 den 16ten April mit vielen Feierlichkeiten in der Kirche zu Sohland begangen wurde, in welchem Jare er auch den Besiz des Guthes an seinen Herrn Schwiegersohn abtrat. Abnahme seiner Kräfte beförderte sein Ende, und nach einem 5tägigen Aufenthalte auf dem Krankenbette entschlief er.

VI. Veränderungen bei der Direkzion der Herrnhutischen Brüdergemeinde.

In der 38ten Sinodalsizung am 14. Jul. sind gewählt worden:

1.) Vorsteher-Departement.

F. R. von Watteville, H. C. von Schweinitz, J. Chr. Geißler, J. Chr. Duvernoy.

2.) Helfer-Departement.

Ch. Gregor, Jac. Risler sen., J. F. Reichel.

3.) Missions-Departement.

S. Liebisch, C. von Forestier, J. Ch. Quandt.

4.) Aufseher-Departement.

J. R. Verbeck, J. G. Goldmann, J. A. Hübner.

Vier Bischöffe.

Thomas Moors, für England und Schottland,
Karl Gotthold Reichel, für Amerika,
Christian Salomo Dober, für Schlesien,
Samuel Traugott Benade, für Irrland.

Seniores Civiles.

Hans Christian von Schweinitz, Karl von Forestier, Christian Ignat. La Trobe.

VII. Todesfälle.

13ten Mai. Zittau. — Frau Henriette Wilhelmine Haupt, geb. Seyfert, Gattin Herrn Karl Ernst Haupts, Kauf- und Handelsherrn allhier. Sie ward geboren in Lauban am 26. Mai 1778. Ihre Ältern waren Herr Joh. Christian Seyffert, dermaliger Stadtrichter allhier, und Frau Karoline Henriette geb. Seyffert. Gegen das Ende des 1780sten Jares, als ihre würdigen Ältern Lauban verließen, kam sie mit ihnen hieher nach Zittau, und erhielt von selbigen die beste und sorgfältigste Erziehung, Unterricht in der Reli-

gion, auch andern wissenschaft- und allen wirthschaftlichen Kenntnissen, und da sie bei ihrem durchdringenden Verstande und edeln Herzen die erhaltenen Anleitungen auf das beste benuzte, so bildete sie sich zu einem in jeder Hinsicht vortreflichen Frauenzimmer aus, und machte von Jugend auf ihren Ältern Ehre und die innigste Freude, wie ihre, ihrer Familie vor kurzem viel zu früh entrißne Mutter öfters bezeugte, und ihr Vater noch jezt unter den Empfindungen des tiefsten Schmerzes bezeugt. — Am 21. Nov. 1797 verehelichte sie sich mit Herrn Karl Ernst Haupt, Kaufmann allhier, und man kann mit Gewißheit sagen, daß, so wie diese Verbindung durch die reinsten Empfindungen geschlossen, sie auch durch das vollste eheliche Glük gekrönt ward, denn die Entschlafene erfüllte auf das sorgfältigste und in ihrem ganzen Umfange die Pflichten der Gattin; ihr stetes Bestreben war, ihren Mann so glüklich als möglich zu machen, sie ward ihm die zärtlichste Freundin, und durch ihren ausgebildeten Verstand in vielen häuslichen Verhältnissen eine nüzliche Rathgeberin. Die Hauptzüge ihres edlen Charakters waren: Ungeheuchelte Frömmigkeit, Wohlthätigkeit, Gefälligkeit gegen ihren Mann, ihre Familie und Andere, und die strengste Ordnungsliebe in allen häuslichen Geschäften. Ihr von Natur

lebhaftes und heiteres Temperament war mit einem sanften Ernste verschmolzen, und diese Mischung trug nicht wenig dazu bei, ihre Ehe zu beglüken.

Nach mehrern fehlgeschlagenen Hofnungen ward endlich der sehnliche Wunsch beider Gatten erfüllt, und sie gebar am 1. Mai d. J. eine Tochter, welche die Namen Karoline Friederike Wilhelmine erhielt. Aber es gefiel der Vorsehung, das Band der zärtlichsten Gattenliebe sehr bald zu trennen, denn am 13. Mai 1801 Mittags um 12 Uhr entschlief die Verewigte. Auch in den letzten Tagen ihrer Krankheit verleugnete sich ihr Charakter nicht; so oft die Krankheit ihr Freiheit und Kräfte dazu erlaubte, äusserte sich ihre zärtliche Sorgfalt für ihren Mann, ihr Kind und alle ihre Verwandten und Freunde, die sie besuchten. Ihr Geist, durchdrungen von den Gründen einer wohlverstandenen Religion, war stark genug, Trost aus sich selbst zu schöpfen, und es schien sogar, daß sie das Gefühl ihres herannahenden Todes, welches sie wenigstens die lezte Nacht ihres Lebens haben mochte, den Umstehenden verbergen wollte, um ihren Schmerz nicht zu vergrössern. Ihr Ende war ruhig und sanft.

Diese treue Schilderung, aus dem Herzen ihres Gatten geflossen, vermag dennoch nicht, den tiefen Schmerz auszudrüken, den er und

alle ihre Hinterlassenen über ihren Verlust empfinden, da nur der, welcher sie in ihren genauern Verhältnissen kannte, ihren Werth ganz zu schäzen weis.

15. Mai. Zittau. — Frau Friederike Sofie geborne Schwarz, verw. Frau Advokat Herrnich, 52 Jare alt.

29. Mai. Lukkau. — Herr M. Gotthelf Benjamin Köhler, hiesiger Pastor Primarius, auch Kirch- und Schul-Inspektor, im 69sten Lebens- und 43sten Amtsjare.

Junius. Waldau. — Fräulein Emilie, die liebenswürdige Tochter des Herrn Regierungsrath und Landesältesten von Kiesenwetter, auf Waldau, an den Blattern.

9. Junius. Kabel bei Kalau. — Herr Franz Ludwig von Mühlen, Kurfl. Sächs. Hauptmann, im 80ten Lebensjare.

20. Jun. Löbau. — Demois. Christiane Karoline Gottliebe, einzige Tochter des hiesigen Rathsskabin, Hr. Felmers, im 20ten Jare ihres Alters.

2. Jul. Muskau. — Herr Johann Friedrich Slabke, Gräfl. Pükleriſcher Wirthschaftsdirektor, an der Brustwassersucht, 45 Jare und 2 Monate alt.

16. Jul. Zittau. — Herr Johann Christian Drossel, Rathsskabin allhier, 52 Jare alt.

25. Jul. Friedersdorf am Queis. — Frau Marie Magdalene Petschke, geb. Blümel, Gattin Hr. Benjamin Gottlob Petschkes, Kauf- und Handelsherrn allhier, im 55ten Lebensjare, am Nervenschlage.

VIII. Geburten.

14. März. Neundorf bei der Landskrone. — Frau Scharlotte Eleonore Erdmuthe geb. Ficker, G. Hr. August Gottlieb Adam, auf Neundorf, einen Sohn, Christian Friedrich Wilhelm.

den 23. April. Zittau. — Frau Senator Weidisch eine Tochter, Friedrika Amanda.

1. Mai. Zittau. — Frau Kaufmann Haupt eine Tochter, Karoline Friederike Wilhelmine.

5. Mai. Lauban. — Fr. Wilhelmine Sofie geb. Kirchhof, G. Hr. Friedrich Alexander Finkh, Kauf- und Handelsherr allhier, eine Tochter, Minna.

8. Mai. Zittau. — Frau Direktor M. Rudolph, einen Sohn, Friedrich Wilhelm August, welcher jedoch schon den 11. Mai starb.

12. Mai. Kerzdorf bei Lauban. — Des hiesigen Freiwebers, Johann Gottlieb

Dreßlers, Ehefrau, Johanne Rosine geb. Schober, drei gesunde Mädchen, wovon 2 noch leben; 1.) Marie Rosine, geboren um 5 Uhr, 2.) Christiane Rosine, geb. ¼ auf 7 Uhr, 3) Marie Elisabeth, geb. ½7 Uhr.

14. Mai. Bauzen. — Frau Johanne Sofie geb. Frommel, G. Hr. Johann George Dromsch, Stadtzolleinnehmer und Wagemeister allhier, einen Sohn, Karl Friedrich.

15. Mai. Löbau. — Frau Kaufmann Erselius einen Sohn, August Otto.

25. Mai. Löbau. — Frau Kaufmann Hennig eine Tochter.

25. Mai. Zittau. — Frau Kaufmann Schulze einen Sohn, Theodor.

28. Mai. Zittau. — Frau Advokat Grohmann, eine Tochter, Henriette Amalie.

1. Junius. Muskau. — Frau Johanne Henriette geb. Bing, G. Hr. Johann Christian Gottfried Keutel, Gräfl. Pücklerischer Wirthschaftssekretär und Alaunwerksfaktor, eine Tochter, Auguste Henriette Amalie.

2. Jun. Lauban. — Frau Friederike Dorothee Walther, G. Hr. Johann Gottlieb Walther, Kaufmann hieselbst, einen Sohn, Friedrich August.

4. Jun. Bauzen. — Frau Johanne Christiane geb. Hartmann, G. Hr. Johann Gottfried August Probst, Oberamtsadvokat allhier, einen Sohn, Gustav Eduard.

13. Jun. Zittau. — Frau Advokat Adolf, eine Tochter, Henriette Amalie.

1. Juli. Muskau. — Frau Auguste Karoline geb. Sieber, G. Hr. August Wilhelm Ziegera, Gräfl. Pükklerischer Forstmeister, eine Tochter, Hermine Auguste Emilie.

29. Juli. Groswelka. — Frau Konstanzie Gottliebe geb. von Below, auf Groswelka, G. Hr. Ernst Friedrich von Polenz, Kurfl. Sächs. Kammerherr, eine Tochter, Ulrike Henriette.

IX. Brände.

9. Dezbr. 1800. Neugersdorf, nach Siegersdorf gehörig. — Abends gegen 5 Uhr brach aus unbekannter Ursache in der Wohnung des Häuslers und Schneiders, George Schmidts, Feuer aus, welches dieselbe ganz in Asche legte.

19. Dezbr. Wingendorf. — Durch ein wahrscheinlich aus Verwahrlosung bei dem Bauer, Johann Gottlob Heinze, ausgebrochenes Feuer brannten dessen Wohn- und Wirthschaftsgebäude gänzlich danieder.

8. Jenner. Rößliz. — Aus unbekannter Ursache kam bei dem Häusler und Schuhfliker, Gottfried Wittig, Feuer aus, und verbrannte dessen Wohnhaus.

18. Jenner. Großschöne, bei Lauske. — In der Nacht brannte des Häuslers, George Sodams, Wohnhaus ab, und ward die Veranlassungsursache nicht entdekt.

20. Jenner. Oberhorke. — Früh um 8 Uhr brannten durch Verwahrlosung der achtjärigen Tochter, die Gebäude des Gärtners, Christof Thomas, danieder.

28ten Jenner 1801. Ebersdorf. — Abends verzehrte ein aus unbekannter Ursache ausgebrochenes Feuer des Gärtner Klemens Wohn- und Wirthschaftsgebäude, nebst Döckers Gedingehaus. Alles Vieh und alle Mobilien wurden ein Raub der Flammen.

Görliz. — Am 9ten August ward hier vor dem Reichenbacher Thore bei dem Tuchmacher Schulze Morgens gegen 4 Uhr ein ziemlich grosses, mit Drath zusammengehaltenes Päktchen brennbare Materialien, als Kien, Schwamm, Schwefel und Pulver, in völligem Brande in der Rinne des Schindeldaches, wo es auch bereits angefangen hatte, zu wirken, glüklich gefunden, und dadurch die Absicht des Bösewichts, eine Feuersbrunst zu erregen, vereitelt. Vom hiesigen Magistrate wurden

sogleich diensame Polizeianstalten gegen die etwanige Erneuerung dieser verbrecherischen Absicht getroffen, und besonders die Wachen in der dortigen Gegend vor dem Reichenbacher Thore verdoppelt, auch eine Prämie auf die Entdekung des boshaften Thäters zugesichert. Dennoch aber brach den 13ten August Morgens, bald nach 3 Uhr, auf derselben Stelle ein Feuer aus, welches sich mit schneller Wuth verbreitete, und in kurzer Zeit, ohngeachtet aller sorgsamen und zwekmässigen Löschungsanstalten, 10 Bürgerhäuser ergrif, die es theils ganz, theils nur zum Theil, in die Asche legte, wovon auch einige sehr durch das, um den Flammen Einhalt zu thun, nothwendig gewordene Daniederreissen des Gesperres, beschädiget wurden. Bei diesem wiederholten Feueranlegen war die Bosheit des Verbrechers so weit gegangen, daß er sogar die hintern Thüren der Häuser, zwischen denen er das Feuer angelegt hat, von aussen her mit Holz zugesperrt gehabt hatte, wahrscheinlich, um eine so zeitige Entdekung, als wie zuvor, zu verhindern. Drei von diesen Gebäuden sind bei der so wohlthätigen Brandversicherungssozietät assekurirt. Einige Personen hiesiger Stadt haben sich bei den Löschungsarbeiten so eifrig und nüzlich bezeugt, daß hiesiger Rath bewogen ward, denselben seine Zufriedenheit und Dank hierüber

ganz besonders zu versichern. Die Prämie auf die Entdekung des Thäters ward erhöhet, und bis auf 50 Thlr. gesezt.

Ein Bürger hiesiger Stadt, Namens Karitzky, ein Tuchmacher, verfertigte auf dieses unglükliche Ereignis folgendes Gedicht:

Gedanken auf den Ruinen seiner durch die Hand eines Bösewichts unglüklichgewordenen Mitbürger.

Tritt her, Elender! säume nicht!
blik, wenn du kannst, auf diese Trümmer.
Wie? du verhüllst dein Angesicht?
verstopfst dein Ohr vor dem Gewimmer,
das blos durch die verruchte Hand,
die du ausstrektest, jüngst entstand?

Mensch! Teufel! oder wer du seist!
was trieb dich an zu diesem Frevel?
stehst du im Bund mit jenem Geist,
der aus dem Pfuhl mit Feu'r und Schwefel
durch dich der Menschheit Schaden macht,
und, wenns gelingt, hämtükisch lacht? —

Kannst du bei dem, was du geraubt,
als bloser Mensch noch heiter bleiben;
so muß die Höll' ihr Oberhaupt
aus ihrem schwarzen Abgrund treiben,

und du, nicht fähig Mensch zu sein,
nimmst jenes Frevlers Stelle ein.

Flucht, Klagende, dem Bösewicht,
o flucht ihm nicht in seinen Sünden!
er möchte sonst vor dem Gericht
des Ewgen keine Gnade finden.
Nein, Brüder! betet! ich beschwör
euch! betet, daß er sich bekehr!

Wir aber, Bürger einer Stadt,
wir wollen dem Allmächt'gen danken,
daß uns sein Arm beschützet hat;
den Wind hielt er in seinen Schranken;
denn ach, weit grösser wär die Noth,
wenn er ihn nicht zu wehn verbot.

Kommt in des Herren Heiligthum,
kommt, laßt uns vor ihm niederfallen;
ein heilig Lied zu seinem Ruhm
müß dort aus Herz und Mund erschallen;
dies, Brüder, sei die erste Pflicht,
die Görliz ihrem Gott entricht!

Soll aber unser Dank dem Herrn
auch wohlgefall'n, uns aber nüzen,
so müssen wir, vereint und gern,
die Abgebrannten unterstüzen!
dann, Brüder, o, dann schüzet Gott
uns ferner, wenn die Bosheit droht.

Eine wichtige Entdeckung in Rüksicht der Kuhpoken.

Ich eile, dem Publikum eine der wichtigsten Entdekungen bekannt zu machen, die ich mit jedem Tage bestätigt gefunden habe:

Die Einimpfung der Kuhpoken ist ein Linderungsmittel des Scharlachfiebers.

Schon längst hatte ich beobachtet, daß bei Subjekten, wo die Kuhpokenimpfung vollkommen gehaftet, und ihre gewöhnliche wohlthätige Wirkung geleistet hatte, die Gesundheitskonstituzion sich überhaupt merkbar verbesserte, daß der Keuchhusten, wenn er die Geimpften betraf, weit milder war, und zugleich mit den 14 Tagen der Kuhpokenunpäßlichkeit sich verlor, da er sonst bekanntlich viele Wochen dauert; daß verschiedene der sogenannten hizigen Hautkrankheiten bei den Patienten in einem weit gemässigtern Grade sich äusserten; aber die jezt in hiesiger Stadt herrschende Scharlachepidemie, die für so Manches Leben gefährlich ist, gab mir mannigfaltige Gelegenheit, ihre Wirkungen auf mit Kuhpoken Geimpfte, welche die Kuhpoken vollkommen überstanden hatten, zu beobachten, und nun fand

ich bereits in einigen zwanzig Fällen diese Krankheit an den mit Kuhpoken Inokulirten weit milder und gewöhnlich, insbesondere aber waren sie frei von der so gefahrvollen Bräune, des schreklichsten Simptom dieser Krankheit. Ich bitte alle Ärzte, auf diesen wichtigen Gegenstand aufmerksam zu sein, der für die Folge uns noch wichtiger werden kann. Aber ich bitte auch alle Ältern, zu bedenken, daß, wenn wir auch nur diesen einzigen Vortheil von den Kuhpoken wüßten, solcher hinlänglich sein würde, ihnen die Kuhpokenimpfung ihrer Kinder zur heiligen Pflicht zu machen.

Görliz, im August 1801.

D. Christian August Struve.

N. S.

Ich werde die auffallenden Beispiele dieser Art namentlich nennen, damit sich jeder von der Wahrheit der Sache überzeugen kann.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1801.

September. Neuntes Stük.

I.

Das befreite Jerusalem.

nach dem Italienischen des Torquato Tasso,

von

A. W. Hauswald.

Siebenter Gesang.

1.

Von ihrem Klepper wird indeß, in vollem Lauf
Herminia halbtod davon getragen,

L

Von Furcht und Angst gepeitscht, hört sie nicht auf,
Bald diesen Weg, bald jenen einzuschlagen.
In seine grausen Schatten hat
Ein diker Forst zulezt sie aufgenommen,
Und ihr gelingt, wiewohl zum Sterben matt,
Den Reutern, die ihr folgen, zu entkommen.

2.

Wie nach dem Treiben, mit gesenkten Ohren,
Von Durst und Mattigkeit geplagt,
Wenn sie des Wildes Spur verloren,
Die Hunde wiederkehren von der Jagd,
So kehren jene, da verborgen
Der Wald die Flücht'ge hat, voll Scham und Zorn zurük.
Sie aber hört nicht auf, das Schlimmste zu besorgen,
Und sprengt dahin auf gutes Glük.

3.

Sie läßt dem muth'gen Roß die Zügel schiessen,
Und rennt die Nacht hindurch und rennt den Tag darauf,
Und ihre Thränen hören nicht zu fliessen,
Und ihre Seufzer nicht zu halten auf;
Und als der Gott des Tages wieder

Sein glänzendes Gespann hin, nach dem Meere, lenkt,
Wirft sie, nachdem sie nun in Sicherheit sich denkt,
Sich an des Jordans grünem Ufer nieder.

4.

Hie wirft sie, ohne Ruh und Frieden,
Sich auf das weiche Gras, ermattet von der Flucht,
Und seufzt und weint, bis sie der Freund der Müden
Und Traurigen, der fromme Schlaf, besucht.
Und sanft verriegelt er der äussern Sinne Thor
Und wiegt sie ein, doch ihren Schlummer
Stört trübe Fantasie, und Lieb' und Kummer
Stellt manches düstre Bild im Traum' ihr vor.

5.

Geschlossen hält indes die Augenlieder
Die Müdigkeit. Sie schläft, von aussen ungestört,
Bis grüssen sie das Licht des Tages wieder
Der Vögel Chor aus tausend Kehlen hört.
Sie schlägt die Augen auf und sieht,
Im Morgengold zerstreute Hütten liegen.
Die Gegend schien gemacht den, so die Freude flieht,
In süsse Schwermuth einzuwiegen.

6.

Sie seufzt und fühlt die Brust sich schwer
und enge.
Da schlägt auf einmal an ihr lauschend Ohr
Der sanfte Klang melodischer Gesänge,
Begleitet vom friedsamen Haberrohr.
Sie rafft sich auf und forscht, woher die Töne
dringen; —
Es ist ein alter Hirt den sie erblikt,
Der bei der Herde sizt und Neze strikt,
Weil um ihn her drei muntre Knaben singen

7.

Man grüst sie, doch mit scheuem Blik,
So wirkt ihr Waffenrok Furcht und Verdacht
bei allen.
Sie aber läßt den Schmuk der goldnen Loken
fallen,
Und giebt den Gruß mit Freundlichkeit zurük.
Laßt meine Gegenwart nicht eure Freude stören,
Ihr Lieben, welchen Himmel und Natur
Noch so gewogen scheint; ich komme, spricht
sie, nur
Auf Augenblik', euch zuzuhören.

8.

Zu einer Zeit, fährt sie zu reden fort,
Da alles rund umher von Kriegsgewittern flu-
thet,

Hätt' ich so stilles Glük, als dieser Ort
Euch zu gewähren scheint, doch kaum vermu-
thet. —
Dem Himmel sei dafür, versezt der Alte,
Gedankt! der mich und meine Heerde schüzt.
Noch hat, so weit der Klang der Waffen
hallte,
Der Krieg in diesen Winkel nicht geblizt.

9.

Sei's, daß wir armen Hirten sichrer woh-
nen,
Und unsre Niedrigkeit nicht Neid erregt,
Sei's, daß geringes Laubwerk zu verschonen
Der Bliz, und Eichen nur zu spalten pflegt. —
Den Königen und ihrem stolzen Naken
Droht freilich oft des Überwinders Schwerdt.
Uns, die wir kümmerlich den Boden haken,
Hält man zu plündern nicht der Mühe werth.

10.

Heil mir, daß unter diesem niedern Dache
So lieb geworden mir die Armuth ist! —
Daß ich mir weniger aus Kronen mache,
Als aus dem Traum, den Morgens man ver-
gißt! —
Was ich zum Unterhalt bedarf, das reicht
Mein kleiner Garten mir und meine Heerde,

Auch fürcht ich nicht, daß mir so leicht
Vergiften jemand diese Quelle werde.

11.

Wir finden bald was uns gebricht,
Weil nicht Begierden unsre Brust durchwüthen.
Die Knaben, die du siehst die Schafe hüthen,
Sind meine Kinder: Knechte brauch ich nicht. —
So leb' ich einsam, fern vom Weltgetümmel,
Und freue mich der seligen Natur,
Und schwinge mit der Lerche mich zum Himmel,
Und weile bei den Lämmern auf der Flur.

12.

Auch ich war jung einmal — da sehnte sich
Mein Herz nach größerm Glük als Glük der Hirten,
Und meine Wünsche schweiften aus und irrten
Umher, und trieben aus der Heimath mich.
In Memphis nahm des Königs Schloß mich auf,
Und meiner Pflege ward sein Garten untergeben.
Da ward ich mit der Welt verkehrten Lauf
Bekannt, und mit der Menschen eitlem Streben.

13.

Ein Weilgen sah ichs an, und litt gemuth,
Daß man den freien Sinn in Fesseln zwängte;
Doch als die Zeit mit meiner Jugend Gluth

Zugleich aus meiner Brust die Hoffnung drängte,
Da fing ich an die Stunden zu bedauern
Die ich so thöricht dem Genuß entrükt,
Verließ mein Schloß und Memphis stolze
Mauern,
Und lebt' als Hirte niedrig und beglükt. —

14.

Der Jungfrau ist, als könnte nicht
Sie an des Alten Rede satt sich hören.
Ein Strahl von Hoffnung scheint, indem er
spricht,
In ihr betrübtes Herz zurükzukehren.
Nachdem sie schweigend nachgedacht,
Beschließt sie, bis der Sturm zertheilen
Sich würd' um ihres Unglüks bange Nacht,
Bei diesem Hirtenvölkchen zu verweilen.

15.

Heil, ruft sie, dir, Beglükter! der den
Stürmen
Des Lebens zeitig sich entzogen hat!
O, fände, weil um mich sich noch Gewitter
thürmen,
Bei dir mein Wunsch und meine Bitte statt! —
Mein krankes Herz hat viel und schwer gelitten,
Und sehnt nach Ruhe sich und nach Verband.
O, nehmt mich auf und laßt in euren Hütten
Den Trost mich finden, den ich nirgends fand. —

16.

Vermehrte Gold und Edelstein dein Glük,
Zum Lohne sollt' es nicht daran dir mangeln.
Doch deine stolze Tugend weist zurük
Wornach allein gemeine Seelen angeln.
So mit erzählt sie dem gerührten Alten
Zum Theil wie sehr, seitdem ihr Lauf begann,
Das Schiksal sie verfolgt. Der Alte kann
Sich nicht des wärmsten Mitgefühls enthalten.

17.

Er spricht ihr tröstlich zu, und führt
Gastfreundlich sie in seine kleine Hütte,
Wo sein bejartes Weib, ihm gleich an frommer Sitte,
Den neuen Freundschaftsbund bald fester schnürt.
Hier hüllt sie in ein bäurisches Gewand
Den feinen Bau der zarten Glieder;
Doch was sie thut, ihr königlicher Stand
Verräth sich selbst im schlechten Mieder.

18.

Aus ihrem Auge stralt ein sanftes Feuer,
Ihr Wesen zeigt von einer Majestät,
Die, was sie thut, auch unter grobem Schleier
Und dürft'ger Hülle nicht verloren geht.

Doch sucht sie den Verdacht, den Blik und den
Gebehrde
Erregt, durch niedre Arbeit zu zerstreun,
Und läßt die Sorge für die Herde
Sich einzig angelegen seyn.

19.

Oft, wenn, um Schatten vor der Gluth zu
finden,
Sich ihre Schäfchen lagerten im Hain,
Grub sie in Buchen bald, und bald in Linden
Den theuern Namen des Geliebten ein;
Und wenn der zarten Rinde sie vertraute,
Was ihr zu dulden Lieb' und Schiksal gab,
So ward ihr Schmerz aufs neue laut, so
thaute
Die Thräne reichlicher die Wang' herab.

20.

Erzählt, ihr Bäume, rief sie, weinend, oft,
Wie jammervoll mein banges Loos gewesen;
Und wer, wie ich, unglüklich liebt und hoft,
Dem sei es Trost, von meiner Pein zu lesen.
Und wem, in eurer Schatten süsser Kühle,
An trauter Brust, das Glük der Liebe grünt,
Der theile meinen Schmerz und fühle,
Daß meine Treu ein beßres Loos verdient.

21.

Und wenn vielleicht die lezte meiner Bitten
Den endlich ausgesöhnten Himmel rührt,
Und den, um welchen ich so viel gelitten,
Glük oder Leid in diese Wildniß führt;
Wenn er den Ort betritt, der meine Asche
Bewahrt, und liest von meiner langen Pein,
So fühl' er, wie ich ihn geliebt, und wasche
Mit theuern Thränen meinen Leichenstein.

22.

So wird der Augenblik, der von der Welt mich trennet,
Der Augenblik, da meiner Lieb' es tagt;
Und meiner Asche wird vielleicht gegönnet,
Was mir im Leben das Geschik versagt.
So unterhält sie mit den stummen Buchen
Sich weinend, oft, wenn Wehmuth sie ergreift,
Weil fern von ihr, doch um sie aufzusuchen,
Ihr Liebling Feld und Busch durchstreift.

23.

Der Hufschlag bringt ihn anfangs in den Wald.
Doch hier, wo bald die Wurzeln einer Eiche
Quer über laufen, bald verworrenes Gesträuche
Den Weg verdämmt, verliert die Spur sich bald.

Indessen braucht er beide Sporen,
Und trabt, auf gutes Glük, wohin der Weg
ihn trägt,
Und blikt umher, und horcht, ob nicht an seine
Ohren
Geräusch von Waffen oder Reutern schlägt.

24.

Er rennt, so oft er ein Geräusch verspürt,
Drauf los. Bald ist's der Wind, der die be-
laubten Äste
Bewegt; ein Vogel bald, der sich im Neste,
Ein Wild, das sich im Dikicht rührt.
Der Mond, der sanft dahin am Himmel
schwimmt,
Hilft ihm zulezt sich aus dem Walde finden,
Und ein Geräusch, das er unfern vernimmt,
Scheint ihm ein Abentheuer zu verkünden.

25.

Es war ein Quell, der in ein weites Beken
Von einer Felsenwand sich goß,
Und, durch des Mondes Strahl versilbert, zwi-
schen Heken
Sich schlängelnd, durch die Wiesen floß.
Der Ritter ruft; doch seinen eignen Laut
Giebt einsam ihn der Nachhall wieder.

Indessen tröstet's ihn, daß schon in Perlen nieder
Der Thau vom Himmel fällt, und bald der Morgen graut.

26.

Da steht er denn und harrt, von dem gewaltgen Triebe
Erhizt; doch Rache schwört er, und gedenkt
Den zu durchbohren, und mit seinem Schwerdt zum Siebe
Zu machen, der sein holdes Kind gekränkt.
Zulezt beschließt er, unmuthsvoll
Ob der verlornen Zeit, zurükzureuten,
Weil bald der Tag erscheint, daß streiten
Mit dem Cirkassier er soll.

27.

Der Hufschlag eines Pferdes dünkt
In diesem Augenblik ihm an das Ohr zu schlagen,
Und einen Reuter sieht er jagen
An dessen Hüft' ein krummes Posthorn blinkt.
Er ruft ihn an, so sehr auch Eile scheint
Die Botschaft, die er bringt, zu haben,
Und spricht: auf welchem Wege mag ich, Freund,
Am nächsten nach der Franken Lager traben?

28.

So eben heißt dahin mich Bremund,
Versezt der Bote, Zeitung bringen.
Dem Ritter dünkt es ein gelegner Fund,
Auch sezt er hinter ihm, als hätt' er Schwingen.
So jagen beid,' und als dem Tage fast
Sein Licht entgeht, und bald die Sterne flimmern,
Sieht über einen sumpfigen Morast
Tankred, ein schönes Schloß, im Abendgolde schimmern.

29.

Der Fremde bläst. Das Aufzugsbrükchen sinkt.
Bist du ein Franke, spricht der Bote,
So steht dir, bis die Sonne wieder blinkt,
In diesem Schloß ein Lager zu Gebote.
Es zu erobern hat, vor kaum drei Tagen,
Dem Grafen von Cosenz geglükt.
Des wundert sich Tankred; so scheint das Schloß geschikt
Wohl Jare lang den Sturm des Feindes abzuschlagen.

30.

Zwar läßt der Ritter nicht die Scheu,
Die der Verdacht in ihm erregt, sich merken;

Doch, daß die Sache nicht ganz richtig sei,
Darinnen scheint ihn alles zu bestärken.
Und ob sein Muth und seine Tapferkeit,
Auch Wagnis und Gefahr verhöhnen
Ihn heißt, so ruft ihn jezt doch anderweit
Der Zweikampf mit dem Sarazenen.

31.

Indem er noch, dem Schloßhof gegenüber,
Auf einer Wiese hält, und, Zweifels voll
Sich fragt, ob er hineingehn, oder lieber
Den Weg auf gutes Glük verfolgen soll.
Kömmt aus dem Schloß, verhüllt bis an den
Zahn
In Stahl und Erzt ein Ritter, und befehdet
Mit blosem Degen ihn, und redet
Ihn trozig so mit diesen Worten an:

32.

O du! von bösem oder gutem Glüke
Unwissend in Armidens Reich geführt,
Komm, folge, wie für Sklaven sich gebührt,
Mir, ohne Waffen, über diese Brüke:
Und wisse, daß du nie das Blau des Himmels
wieder
Erblikst, noch eine Lerch' im Felde singen hörst,
So du Armiden nicht dich treu und bieder
Zu widmen feierlich mir schwörst;

33.

Nicht schwörst mit ihren Rittern, ihren Knappen,
Zu Felde wider Jesum auszuziehn. —
Und alsobald erkennet ihn
Tankred an Sprache, Schild und Wappen.
Es war Rambold, Gasconier entsprungen,
Der seinen Weg zu ziehn so trozig ihm verwehrt.
Er hatte, von Armidens Reiz bezwungen,
Zu Mahoms Gräueln schändlich sich gekehrt.

34.

Es ist Tankred, ruft dieser, Bösewicht!
Dem solche Greuelthat du zugemuthet.
Tankred, der treu für seinen Heiland ficht,
Der aller Welt zum Heil am Holz geblutet;
Tankred, der öftrer schon es schwer gerochen,
Wenn böse Zungen seinen Herrn geschmäht,
Und, dir zu zeigen, daß er wahr gesprochen,
So eben in Bereitschaft steht.

35.

Abwechselnd wird der Heide, da er nennen
Den großen Namen hört, bald blas, bald roth;
Doch birgt er seine Furcht. So willst du denn den Tod
Muthwillig, ruft er, in den Rachen rennen?

Noch steht dein Glük in deiner Hand. —
Ein Augenblik, so springt durch dieses Eisen
Dein Haupt, und wenn ich es den Franken zugesandt,
Will ich mit deinem Rumpf die Raben speisen.

36.

Ganz hatt' am Himmel sich indes der Tag verloren;
Doch ward sein Mangel durch ein Licht ergänzt
Das durch Armidens Zauberkraft geboren,
Auf einmal wunderschön aus tausend Lampen glänzt.
Im Feuer scheint das ganze Schlos zu stehen.
Armide steigt indes hinauf
Auf einen Erker, um den Lauf
Des Zweikampfs unbemerkt mit anzusehen.

37.

Und hinter seinem großen Schild verborgen
Geht flugs der Renegat auf seinen Gegner los.
Denn ob die Furcht das schlimmste schon besorgen
Ihn heimlich läßt, doch giebt er sich nicht blos.
Gestiegen ist Tankred, dem viel zu klein

Ein solcher Vortheil dünkt, indes vom Pferde
Und dringt mit grimmiger Gebehrde,
Und lauter Stimm', auf seinen Gegner ein.

38.

So schwach Tankred von den empfangnen Wunden
Noch ist, so giebt sein Zorn ihm reichlichen Ersatz.
Der Heide merkt, er hab' auf diesem Plaz
Den Gegner, der sein Meister ist, gefunden.
Was in ihm ist von Kraft, sucht er hervor,
Und seine ganze Kunst nimmt er zusammen;
Doch jener läßt sein Schwerdt, gleich einem Meteor,
Ihm unaufhörlich vor den Augen flammen.

39.

Und immer richtet er das Schwerdt
Nach edlern Theilen, wo zu hausen
Das Leben pflegt, und drängt ihn, und vermehrt
Durch seiner Stimme Dräun der Szene Grausen.
Der Renegat ist immer auf der Flucht,
Hält bald den Schild, den Degen bald, den Streichen

Des Franken vor, thut manchen Sprung, und
sucht
Schnell und gewandt, dem Schwerdt des
Gegners auszuweichen.

40.

Doch ist er nicht so leicht auf seinen Füssen,
Als ihm zu folgen rasch der Ritter ist.
Sein Blut sieht jener häufig schon entfliessen,
Weil dieser keinen Tropfen noch vermißt.
Gespalten ist von manchem schweren Hiebe
Der Schild des Heiden, und sein Helm zer-
stükt.
Es ist um ihn geschehn, wenn Rache, Schaam
und Liebe
Ihn nicht dem Untergang' entrükt.

41.

Und, ohne mehr auf Sicherheit zu denken,
Beschliest er, ohne Schild dem Feinde sich zu
nahn,
Und faßt das Schwerd, das ihm noch nicht zu
tränken
Mit Feindes Blut gelang, mit beiden Händen
an.
Verzweiflung ist's, was seine Kraft erhöhet.
Weit holt er aus, und in die Lüfte fährt
Der Paladin mit einer Kraft das Schwerdt.
Der weder Stahl noch Eisen widerstehet.

42.

Und wieder holt er aus, und hau't
Ihn auf den Kopf, so grimmig und erbittert,
Daß er ihm schier den Helm, der laut
Davon ertönt, zertrümmert und zersplittert.
Vom Scheitel fühlt bis in die Solen
Tankred den mächtgen Schlag, und schäumt
vor Wuth;
Doch hofft er bald sich in des Heiden Blut
Für diesen Streich nachdrüklich zu erholen.

43.

Den Heiden faßt ein ungewohntes Grau-
sen.
Er bükt sich schüchtern und verstört
Als er durch die getheilten Lüfte sausen
Das Schwerdt des Zornerfüllten hört.
Es trift, indem es niederfällt,
Auf einen Pfeiler, der am Eingang stehet,
So mächtig, daß es ihn zerschellt,
Und den Abtrünnigen nun aller Muth entgehet.

44.

Er fühlt sein Blut zu Eis gerinnen,
Und wendet nach der Brüke sich, und läuft,
Um durch geschwinde Flucht dem Tode zu ent-
rinnen,
Deß Sichel schon an ihm herabgestreift.

Der Ritter eilt ihm nach, und glaubt ihn
schon zu fassen;
Da löschen, wie nach nächtlich spätem Schmaus,
Im Schloßhof plözlich alle Lampen aus;
Ja, selbst am Himmel wird kein Stern gelas-
sen.

45.

Der Ritter folgt, auf gutes Ungefähr,
Dem Feind durch dike Finsternisse,
Und lange tappt er auf das ungewisse
Zur linken und zur rechten hin und her,
Und merkt nicht eher, daß an bösem Orte
Er rettungslos gefangen ist,
Bis hinter ihm sich eine Pforte
Mit schreklichem Getöse schließt.

46.

So wie es oft dem wohlbeleibten Störe
Im Busen von Commechio ergeht,
Wenn, hin- und hergeworfen in dem Meere,
Zur Zeit, wenn Süd'- und Nordwind stürmisch
weht,
Er näher nach dem sichern Ufer treibt,
Und nach der Freiheit nur umsonst sich sehnet,
Wenn in dem Nez, das ihm entgegen gähnet,
Er, ohne Rettung, hangen bleibt.

47.

So fühlt Tankred in diesem engen
Gefängniß sich verstekt, aus dem die Flucht
Unmöglich scheint. Umsonst, daß er's versucht,
Die Pforte mit Gewalt zu sprengen.
Vergeblich ist, ruft eine Stimm' ihm zu,
Vergeblich ist, und eitel dein Bemühen.
Armiden kannst du nicht entfliehen,
Und ihr Gefangener bist du.

48.

Lebendig tod wird Jar und Tag
Dich diese Gruft, gleich einem Grab', umschliessen.
Der Ritter hört's, doch schweigt er still, und mag
Was er empfindet, nicht gleich merken lassen.
So hat denn alles, seufzt er heimlich, sich,
Geschik und Liebe wider mich verschworen? —
So geht auf Jar und Tag vielleicht für mich
Des Tages holdes Licht verloren? —

49.

Und ach! es geht für meines Lebens Wonne,
Weil dieser finstre Kerker mich begräbt,
Zugleich verloren eine schönre Sonne,
Als jene, die am Firmamente schwebt!

Auch fällt ihm das Gelöbniß ein,
Sich dem Cirkassier zu stellen.
Welch Urtheil, spricht er, wird die Nachwelt
fällen? —
Ach! ewig bleibt Schand' und Verachtung
mein!

50.

So klagt, von Wehmuth übermannt,
Tankred, weil feste Mauern ihn umschliessen,
Indessen ist der grimmige Argant
Nicht fähiger der Ruhe zu geniessen.
Wiewohl noch nicht auf heiler Haut
Ihn schlafen lassen die empfangnen Wunden;
Doch zählt er, bis der sechste Morgen graut,
Mit höchster Ungeduld die Stunden.

51.

Am peinlichsten wird ihm die fünfte Nacht.
Kaum läßt die Ungeduld ein Aug' ihn schliessen.
Noch war in Osten nicht der Tag erwacht,
So hatt' er schon dem Lager sich entrissen.
Weil er den Dienern, ihn zu waffnen, rief,
Reicht eine Rüstung von besondrem Werthe
Der Knapp' ihm dar, die, weil er schlief,
Der alte Fürst ihm zum Geschenk verehrte.

52.

Und mit dem guten Schwerdt, das er zu tragen,
Gewöhnlich pflegt, legt er sie eilig an,
Und, ohne viel nach Werth und Kunst zu fragen —
Wiewohl der Meister dran sein Äusserstes gethan —.
Wie ein Komet, wenn er, nach ewigen Gesezen,
Sich drohend durch den Äther schwingt,
Verderben über Länder, und Entsezen
In furchtgeneigte Herzen bringt;

53.

So ist der Heide schreklich anzusehen.
Sein Auge glänzt wie dunkles Abendroth.
An seiner Seite scheint der Tod
Und vor ihm her die Wuth zu gehen.
Er tritt einher mit grimmigem Gesicht,
Und peitscht die Luft mit fürchterlichen Streichen,
Und wer ihn sieht, besinnt sich nicht,
So schnell er kann, ihm auszuweichen.

54.

Bald, schreit er, soll der stolze Christ erfahren,
Wie sehr an Kraft Argant ihn überwiegt,

Wenn er im Staube, mit zerstreuten Haaren
Mit Blut bedekt zu meinen Füssen liegt.
Erfahren soll er seine Ohnmacht bald,
Wenn ich den Waffenrok vom Leib' ihm reisse
Und, seinen Bitten taub, die Thier im Wald,
Die Vögel in der Luft mit seinem Leichnam
speise.

55.

So pflegt mit fürchterlichem Brüllen
Zur Zeit der Brunst, der Heerdestier,
Von Eifersucht und Kampfbegier
Erhizt, die Luft mit Staub zu füllen.
Er wezt das fürchterliche Horn,
Wühlt in dem Boden und zerreißt die Erde.
Der Hirte bebt, es staunt die Heerde,
Und alles flieht vor seinem Zorn.

56.

Und einen Herold ruft er flugs herbei,
Und heist ihn eilig nach dem Lager jagen
Um seinen Gegner, daß bereit er sei,
Und seiner wartend, anzusagen.
Drauf geht er, sezt sich unverweilt
Zu Pferde, treibt, den er im lezten Kampf ge-
fangen,
Mit Fluchen vor sich hin, und eilt,
Um auf den Kampfplaz zu gelangen.

57.

Der Ehrenhold begiebt sich auf die Reise,
Sprengt nach dem Lager hin, sezt an den Mund
Das Erzt und macht, nichts weniger als leise,
Den Christen sein Erscheinen kund.
Im Zelte sas, von seinen Schaaren
Gewaltigen der Feldherr schon umringt,
Als sich der Herold zeigt, und des Barbaren
Befehdung trozig hinterbringt.

58.

Nach allen Seiten läßt den Blik der Feldherr fallen,
Und tiefer Kummer nimmt ihn ein,
Denn ganz gewachsen scheint ihm doch vor allen
Nicht einer dem Cirkassier zu sein.
Die besten seiner Ritter sind entflohn,
Tankred und Boemund ist nirgends zu erfragen,
Und jener Treffliche, Sophiens Sohn,
Muß flüchtig der Verbannung Strafe tragen.

59.

Zehn von den besten, die das Lager kennt,
Sind mit Armiden jüngst entwichen,

Und mancher, dem das Glük kein Recht gegönnt,
Ist ihr im Finstern nachgeschlichen.
Die andern scheinen die Beleidigung
Des trozigen Argant gelassen zu ertragen,
Und keiner fühlt sich Muths genung,
An einen solchen Kämpfer sich zu wagen.

60.

Es herrscht ein tiefes allgemeines Schweigen.
Nicht Einer schlägt auch nur die Augen auf.
Da springt, unwillig über diese Feigen,
Von seinem Siz der edle Gottfried auf.
So müsse, ruft er aus, so müsse mir
Zu Gift der Athen werden den ich schlürfe,
Gestatt' ich länger, daß der Feind uns hier
In unserm eignen Lager schmähen dürfe.

61.

So möge denn, weil in Gefahr
Der Feldherr sich begiebt, das Lager stehn und gaffen!
Auf! spricht er, eilig reicht mir meine Waffen!
Und eilig reicht man Schild und Lanz' ihm dar.
Noch regt kein einz'ger sich, doch Raimund nimmt

Nunmehr das Wort, ein Mann, aus dessen Bliken
Noch Jugendfeuer strahlt, ob seinen Rüken
Die Hand der Zeit allmählich sanft gekrümmt.

62.

Das, spricht er, wolle Gott verhüten,
Daß aller Leben auf das Spiel gesezt
Mit deinem Leben würd'! um zu gebieten
Hat über uns die Vorsicht dich gesezt.
Dich hat sie ausersehn, um Babels Macht zu fällen.
Du bist der Pfeiler unsrer Zuversicht.
Laß auf den Kampfplaz sich gemeine Ritter stellen;
Du aber, spare dich für größre Pflicht.

63.

Und ob ich schon, betagt und Wundenvoll,
Nicht mehr, wie diese, in der Zeit der grünen
Kraftvollen Jugend bin, doch soll
Mein Alter nicht mir zur Entschuld'gung dienen.
O! hätte noch mein Stamm sein grünes Laub,
Und stünd' ich noch in meiner Mittags-Höhe,
Wenn ihr, die gegen Ehr' und Schande taub,
Es leidet, daß euch so der Heide schmähe!

64.

Wie ich noch, was ich war, in jenen Zeiten,
Als an des Kaisers Hof' ich manche Lanze brach,
Als ich, im Angesicht Konrads des Zweiten,
Den wilden Leopold vom Pferde stach!
Ein Werk, das damals grössern Ruf erregte —
So furchtbar war des Herzogs starker Arm —
Als wenn jezt einer einen Schwarm
Von Sarazenen ganz allein erlegte;

65.

Schon lange hätt' Argent nicht mehr
Durch Schmähen unser Ehrgefühl erbittert;
Doch, wer ich immer sei, das ganze Heer
Soll sehen, daß mein Herz vor keiner Lanze zittert.
Nicht werden soll der Sieg dem Heiden leicht,
Ob ich das Leben auch im Kampf verliere.
Auf! Meine Waffen! Ob vielleicht
Der heut'ge Tag mein ganzes Leben ziere!

66.

So spricht der wakre Greis, und seine Rede
Treibt alle, wie das Roß der scharfe Sporn.

Die Ritter springen auf; ihr Auge glüht vor
Zorn,
Und keiner mehr ist schüchtern oder blöde.
Es drängt sich jezt nach der Gefahr,
Wer sie vor wen'gen Augenbliken scheute.
Wolf, Roger, Gernier, der Guido Paar,
Stephan und Balduin erbieten sich zum
Streite.

67.

Und Pyrrhus, der dem Boemund
Zum Siz von Antiochien gelangen
Durch Arglist half, bezeigt, wie Rudolf, Ro-
samund
Und Eberhard, gleich heftiges Verlangen.
Dem Kreuze nachgezogen waren sie
Von Schottlands, Albions und Englands Küsten.
Gildippe selbst eilt sich, in Simpathie
Mit ihrem Odoard, zu rüsten.

68.

Doch, was sie thun, der wakre Greis
Bleibt unbeweglich fest auf seinem Vorsaz ste-
hen.
Ehrwürdig wallt sein Haar bei dieser Lüfte
Wehen,
Weil noch der Helm ihm fehlt, vom Schnee
des Alters weiß.

O, möge nie, ruft Gottfried, deinen Namen,
Ehrwürd'ger Greis, Vergessenheit entweihn!
Und möge, deiner Tugend nachzuahmen,
Der Ehrgeiz aller meiner Ritter sein!

69.

Wie glüklich stünd's um unsern Zug, wie
wohl!
Hätt' ich im Heer noch andre, die dir gleichen!
Vor unsrer Macht wär' alles längst gewichen
Von hier bis zum entfernten Pol.
Du aber, laß uns nicht für deine Tage zit-
tern —
Schon dein Erbieten macht dich mehr als
groß —
Entscheiden mag, wer von den jüngern Rittern
Sich mit dem Heiden messen soll, das Loos!

70.

Und nicht das Glük allein; der Himmel
wird entscheiden
Wer diesen ersten Kampf bestehen soll.
Doch Raimund, edlen Eifers voll,
Will keine Uebergehung leiden.
Ihm widersezt der Feldherr sich nicht weiter,
Wirft aller Namen in den Helm, und zieht;
Und Raimund ist der auserwählte Streiter
Der sich vom Glük berufen sieht.

71.

Aus tausend fröhlichen Gebehrden
Verkünd'gen Freud' und Beifall sich vereint.
Doch mehr als alle freut Graf Raimund sich,
und scheint
Vor Freude wieder jung zu werden.
Der Schlange gleich, wenn sie nach abgestreif-
ter Hülle
Zur Frühlingszeit mit neuen Schuppen glänzt.
Und Gottfried, dessen Hoffnung sich ergänzt,
Umarmt den Greis und wünscht ihm Glük die
Fülle.

72.

Und seinen Degen nimmt er von der Seite,
Reicht ihn dem Grafen dar, und spricht:
Nimm dieses Schwerdt! Es war des Sachsen,
der sich nicht
Des Meineids gegen seinen Kaiser scheute.
Ich nahm's ihm damals mit dem Leben,
Und nie verließ es mich im Kampf und in Ge-
fahr.
Und wie in meiner Hand es immer glüklich war,
So müß es heute Sieg dir geben!

73.

Indessen tobt Argant, der vor den Schran-
ken
Des Lagers ungeduldig hält,

Und schreit: wo bleiben sie, die unbezwungnen Franken?
Wo bleiben sie, die Sieger einer Welt?
Wo bleibt Tankred, der jüngst so toll gethan?
Weilt er vielleicht mit Fleiß im Bette,
Damit die Sonn' indessen ihre Bahn
Vollend', und wieder ihn die Nacht, wie neulich, rette? —

74.

Wohlan! so komm' ein andrer denn, statt seiner!
Kommt, wie ihr seid, zu Fuß und Roß! Was fragt
Argant nach eurer Menge, wenn nicht Einer
Von tausenden mit ihm den Zweikampf wagt? —
Dort ist das Grab, in dem Mariens Sohn gelegen —
An welchem ihr gelobtet hinzuknien. —
Auf! eilt es zu befrein! Wer könnte wohl den Degen
Für eine beßre Sache ziehn?

75.

So läßt, in ungezognen Scherzen,
Argant der Zunge freien Lauf. Ergrimmt
Hört seinen Spott der Edlen Schaar; doch nimmt
So tief wie Raimund, keiner ihn zu Herzen.

Er schweigt, doch seine Blike sprechen.
Und ohne länger zu verziehn,
Sezt er sich auf den Aquilin,
Und eilt, den Schimpf der Gläubigen zu
rächen.

76.

Mit diesem war die Mutter schwer gegan-
gen
Im Lande, das der goldne Tagus nezt.
Die Stuten pflegen dort, in Brunst gesezt,
Auf eigne Weise zu empfangen.
Sie fassen, weil sie in gestrektem Lauf
Sich wiehernd nach dem Winde kehren,
Der Lüfte leichten Samen auf,
Und werden tragend, und gebähren.

77.

Auf diesem Roß, so leicht, als ob geliehn
Ihm ihre Flüchtigkeit die Winde hätten,
Es mochte schnaubend durch die Ebne fliehn,
Es mocht' in zierlichen Kourbetten
Sich wenden, sprengte Raimund wohlgemuth
Dahin, um Nachruhm oder Tod zu holen,
Nachdem er sich des Ewgen Huth
Durch folgendes Gebet empfohlen:

78.

Der du, zu unsrer Väter Zeit,
Durch einen Hirtenknaben es gerochen,
Als jener Riese deinem Volk gedräut,
Und deinem heil'gen Namen Hohn gesprochen,
Herr! wenn dein Ohr je meine Bitten fanden,
So stärke wider diesen Unhold mich,
Und was ein Knab' einmal durch dich bestanden,
Besteh' auch jezt ein schwacher Greis durch dich!

79.

Und wie der Opferrauch, wenn keine Luft ihn stört,
Zum Himmel sich erhebt gerade,
So stieg auch Raimunds, auf des Ewgen Gnade
Gegründetes Gebet, hinauf, und ward erhört.
Und einen rief aus seiner Engel Schaar
Der Herr, und übergab ihm Raimunds Leben,
Und hies ihn in der Stunde der Gefahr
Beschirmend über seinem Haupte schweben.

80.

Es war der Engel, dessen Pflege
In jener Zeit, da überall Gefahr
Auf unsrer Kindheit ungebahnte Wege
Sich lagert, anvertraut des Grafen Leben war.

Und froh, daß ihn die ehrenvolle Wahl
Getroffen, jezt dem Edlen beizustehen,
Eilt er, sich in des Himmels Arsenal
Mit nöthgen Waffen zu versehen.

81.

Hier wird der Speer verwahrt, womit den alten Drachen
Der Ritter G'orge glorreich überwand,
Die Pfeil', in Gift getaucht, die manches Land
Verheeren und die Völker elend machen.
Und aufgehangen am Gewölbe schwebt
Der mächtige Trident, der, wenn ein Land erbittert
Den Zorn des Ew'gen hat, die Erd' oft so erschüttert,
Daß sie das Volk zu tausenden begräbt.

82.

Dem mächt'gen Dreizak hing zur Seite,
Geformt aus einem einz'gen Diamant,
Ein Schild von ungeheurer Läng' und Breite,
Der Vorsicht heilger Schild genannt.
Bewahret wird durch ihn der guten Fürsten Leben,
Und frommer Städte Wohl und Sicherheit.
Der Engel hängt ihn an den Arm, und eilt,
Sich nach dem Kampfplaz zu begeben.

83.

Indeß versammeln sich die Heiden auf den Wällen,
Klorinden aber heißt der König Aladin
Sich mit den Ihrigen unweit des Hügels stellen,
Und einen halben Zirkel ziehn.
Nicht weniger schikt Gottfried eine Schaar,
Um von dem Lager her den Hügel einzufassen.
So standen beide Theil', und in der Mitte war
Für beide Kämpfer Raum gelassen.

84.

Und Raimund, weil er in der Heiden Blike
Erstaunen über sein Erscheinen liest,
Sprengt auf ihn los und ruft: Verdank' es deinem Glüke,
Daß heute nicht Tankred dein Gegner ist!
Doch freue dich, daß anderwärts der Ritter
Beschäft'get ist, nicht vor der Zeit.
Ich komme, wie du siehst, zum Kampf bereit,
Es sei an seiner Statt, es sey als dritter.

85.

Das muß ich, ruft mit bittrem Hohn
Argant, doch brav und rittermässig heissen!
Erst droht er, alles zu zerreissen,
Und nun er kämpfen soll, ist er entflohn.

Doch, wisse, daß, zur Noth, im Mittelpunkt
der Erde,
Und in des Meeres Grund, Argant ihn finden
kann.
Das läugst du, wenn du glaubst, ruft Raimund,
daß ein Mann,
Wie er, verbergen sich vor deines gleichen wer-
de.

86.

Argant, als wollt' er auf der Stell' ihn
tödten.
Schießt einen Blik voll Grimm nach ihm, und
beist
Die Lippen sich, und ruft: laß sehn, ob, gleich
den Reden,
Die Hiebe schneidend sind, die du zu führen
weist.
Und beide sprangen alsobald mit spizen,
Baumstarken Lanzen auf einander los.
Gewaltig trifft den Helm des Heiden Rai-
munds Stoß,
Doch bleibt er fest im Sattel sizen.

87.

Argant hingegen, was ihm nimmer
Begegnet ist, fehlt seinen Gegner ganz,
So hastig blendet ihn der Schimmer
Des Schildes und sein diamantner Glanz.

Er wirft ergrimmt die Lanze, die so oft
Im Feld ihm Raum gemacht, zu Boden, daß
in Stüken
Sie springt, und zieht das gute Schwerdt,
und hofft
Es soll' ihm besser mit dem Eisen glüken.

88.

Er wendet sich, und sprengt mit aller
Macht
Auf seinen Feind, um ihn zu überreiten.
Doch dieser läßt vorbei ihn gleiten,
Und haut ihn auf den Schedel daß es kracht.
Vom neuen kömmt Argant geflogen,
Und wieder haut ihn Raimund übers Ohr,
So kräftig, daß ihm ist, als würd' ein Flor
Ihm über das Gesicht gezogen.

89.

Zu ringen sucht nunmehr der wüthende
Cirkasse;
Doch Raimund, welcher billig scheut
Daß ihn, sammt seinem Roß, durch seine
schwere Masse
Der Heid erdrüke, läßt ihm nicht die Zeit.
Auf diese Seite bald, und bald auf jene,
Wirft er den Aquilin, der keinen Fehltritt thut,
Und ist, je mehr der Sarazene
Ihn trägt, um desto mehr auf seiner Hut.

90.

So wie ein Feldherr, der vor einer Veste,
Durch Lag' und Bau gesichert, liegt,
Mit sich zu rathe geht, und welcher Weg der
beste
Von tausenden ihm scheine, wägt und wiegt,
So sucht der Graf, weil ihm nicht möglich ist
Des Heiden festes Panzer zu durchbohren,
Nach Orten, wo die Rüstung schließt,
Und selten geht Hieb oder Stich verlohren.

91.

Des Heiden Rüstung ist schon überall ge-
kerbt;
Und weil der Graf noch unverlezt geblieben,
Sieht von des Tolosaners Hieber,
Sich jener überall mit Blut gefärbt.
Nicht einmal glükt es ihm, dem Grafen beizu-
kommen.
Vergeblich haut er links und rechts.
Doch wird ihm durch die Länge des Gefechts
Die Kraft so wenig, als an Muth, benom-
men.

92.

Und einen Hieb von solcher Kraft und
Schwere
Führt er zulezt, daß, wenn er traf,
Sammt seinen Aquilin, der Graf,

Darvon geblieben auf der Stelle wäre.
Doch wendet der die drohende Gefahr,
Den aus ätherischem Gefilde
Der Ewige gesandt, und stellt, mit blankem
Schilde,
Dem Heiden ungesehn sich dar.

93.

So wenig können irdsche Waffen gegen
Die himmlischen, womit der Engel ficht,
Daß, wie ein dünnes Glas, der gute Degen
Argants in tausend kleine Stüke bricht.
Er staunt, und weis verwundrungsvoll
So wenig, wie er Rath sich schaffen,
Als was er von der Festigkeit der Waffen
Des Tolosaners denken soll.

94.

Er glaubt, auf Raimunds Schilde sei
Sein Schwerdt gesprungen. Diesen Glauben
Hat Raimund auch: denn daß mit ihm ein
Engel sei,
Wie könnt' er sichs zu denken nur erlauben? —
Zu ungleich dünkt indeß ihm das Gefühl,
Und zweifelnd steht er an, den Zweikampf fort-
zusezen
Mit dem, der wehrlos ist. — Er glaubt, das
Ritterrecht
Dadurch und seine Würde zu verlezen.

95.

Schon wollt' er sagen: geh' und mache
Dich wieder wehrhaft. Doch es fällt ihm ein,
Viel lieg' an diesem Kampf; auch sei die
Sache,
Die er vertheidige, nicht sein.
Indem er, wie ein Mann in zweifelhaften
Fällen,
Noch sinnt, wirft ihm den Degenknopf
Argant so heftig an den Kopf,
Daß ihm davon die Ohren gällen.

96.

Vom Roß zu reissen sucht Argant den Al-
ten,
Und sprengt auf ihn entschlossen und beherzt.
Doch dieser, ob ihm schon die Wange treflich
schmerzt,
Weis ihn geschikt von sich entfernt zu halten.
Schon meint der Heide, seinen Feind zu fassen,
Doch Raimund, fertig und gewandt,
Zwingt ihn durch einen Hieb, der fast die Hand
Vom Arm ihm sondert, abzulassen.

97.

Der Graf fliegt wie der Bliz umher, ge-
winnt
Stets neuen Vortheil, haut zur rechten und
zur linken;

Und immer reichlicher fließt hier und da, und
rinnt
Des Heiden Blut, wo Raimunds Streiche sin-
ken.
Es stärkt der Zorn des Grafen Hand,
Und giebt ihm seiner Jugend Kräfte wieder;
Und selten fällt, im freundlichen Verband
Des Himmels und des Glüks, ein Hieb ver-
geblich nieder.

98.

Verlassen hat den Heiden seine Wehre,
Nicht seine Stärke, nicht sein hoher Muth.
So widersteht auf sturmbewegtem Meere
Ein starkes Schiff der Elemente Wuth.
Zerbrochen sind die Masten, und zerrissen
Die Segel; doch der Schiffer läßt
Den Muth nicht sinken, weil noch fest
Die starken Pfosten in einander schliessen.

99.

Mit Sicherheit war gleichwohl eine Wette
Auf den Verlauf des Kampfes einzugehn.
Der Heide fiel, wenn nicht, ihm beizustehn,
Der Fürst der Hölle sich entschlossen hätte.
Er schaft, an Zauberkünsten reich,
Klorinden ähnlich, ein Gebilde,
Mit ihrem Helm, mit ihrem Schilde
Gewafnet, und an Stimm' und Art ihr gleich.

100.

Es redet das Phantom den klugen Oradin
Mit diesen Worten an: o du! von unsern Schüzen
Der Erste, dem so wenig, als den Blizen
Des Himmels, sich die Sterblichen entziehn,
Kannst du gestatten, daß auf diesem Aker,
Nachdem des guten Schwerdtes Blatt
Ihm in der Faust zerbrach, verwese, wer so waker
Judäas Ehr' und Ruhm vertheid'get hat?

101.

Auf! zeige deine ganze Kunst,
Und schiesse diesen Christenhund vom Pferde,
Und wisse, daß dafür dich lohnen werde,
Bei hohem Ruhm des Königs reiche Gunst.
Und dieser, durch den Schein betrogen,
In welchem das Phantom sich hüllt,
Besinnt sich weiter nicht, und wählt für seinen Bogen
Den besten Pfeil, der seinen Köcher füllt.

102.

Und von der starken Sehne schießt
Der Pfeil, und schwirrt durch die getheilten Lüfte,
Gerichtet nach dem Ort, wo an die Hüfte
Sich der geschuppte Panzer schließt.

Schon hat er durch den Schild sich Bahn gemacht,
Schon hat er leicht die Haut versehret;
Doch tiefer einzudringen wehret
Der, welcher für den Schuz des Grafen wacht.

103.

Mit wen'gem Blut gefärbt, das er verlor,
Zieht aus dem Schild den Pfeil der Ritter, wie ein Leue
Ergrimmt, und hält die schwer verlezte Treue
Mit bitterm Zorn dem Sarazenen vor.
Doch Gottfried, der kein Auge vom Gefechte
Verwendet, sieht den Vorgang, und entsezt
Nicht wenig sich, und hält des Zweikampfs Rechte,
Und seinen alten Freund, für sehr verlezt.

104.

Er winkt der Schaar, der er gewärtig sein
Dem Grafen hieß, daß sie sich rühre.
Herunter lassen alle die Visire,
Und legen flugs die starken Lanzen ein.
Und wie der Bliz fährt Roß und Mann
Dahin, im rasenden Getümmel.
Ein Staub erhebt sich, daß man Erd' und Himmel
Kaum weiter unterscheiden kann.

105.

Und Augenbliks wird das Gefilde
Mit Waffen und mit Todten überstreut.
Hier liegen Lanzen, Helme dort und Schilde;
Hier trägt man den, dort jenen aus dem
Streit.
Die Krieger wälzen sich, voll Wunden,
In ihrem Blut, zum Theil zerquetscht, zum
Theil zerstükt,
Und wer den Tod von weitem erst erblikt,
Beneidet den, der ihn bereits gefunden.

106.

Gerettet sieht sich der Cirkasse kaum
Aus der Gefahr, so reißt er in der Eile
Dem nächsten Streiter aus der Hand die
Keule,
Und macht sich durch die Menge Raum.
Den Grafen sucht der aufgebrachte Heide,
Mit einer Wuth, die nichts als Rache fühlt,
Gleich einem Wolf, in dessen Eingeweide
Seit Wochen schon der Hunger wühlt.

107.

Er eilt, die Fülle seines Zorns zu leeren,
Da stellt sich Ormann ihm und Guido dar.
Auch sind die lezten nicht, dem Wüthenden zu
wehren,
Roger von Ballnevill' und der Gerharde Paar.

Doch wie in einem stattlichen Gebäude
Der Zug der Luft die Glut nur weiter trägt,
So macht der Widerstand der Menge, daß der Heide
Nur desto heft'ger um sich schlägt.

108.

Er tödtet Ormann, schlägt den Guido wund,
Haut Rogern, daß er stürzt; doch das Gedränge
Wächst immer mehr und mehr, und rund
Um ihn versammelt sich der Aufgebrachten Menge.
Weil so Argant in's Gleichgewicht zu bringen,
Durch seinen Muth, das Glük der Waffen schien,
Heißt Gottfried seinen Bruder Balduin
Mit seinen Reutern in die Feinde dringen.

109.

Auf! spricht er, wirf dich in den rechten Flügel,
Dort scheint der größte Widerstand zu sein.
Und auf den Feind dringt mit verhängtem Zügel
Der wakre Balduin so kräftig ein,

Vollführt, sobald sein Haufen Raum gewann,
Ein solches Schlachten, und ein solches Morden,
Daß ihm der Kern der Asiatschen Horden
Nicht länger widerstehen kann.

110.

Dem linken Flügel folgt gar bald der rechte.
Was reuten und was laufen kann, entflieht,
So daß Argant zulezt in dem Gefechte
Sich schier allein zurükgelassen sieht.
Doch ob die Seinigen den Rüken wenden,
Er fährt zu kämpfen fort mit Löwenmuth,
Kaum thäte Briareus mit hundert Händen,
Was dieser einz'ge Heide thut.

111.

Vergebens dringen ganze Glieder
Der Franken auf ihn ein, er baut
Von ihren Leichen Wälle sich, und haut
Sie einzeln hier, und dort in Reihen, nieder.
Und ob auch überall vom Blut, das ihm entfließt,
Geröthet seine Waffen scheinen,
Zu wüthen fährt er fort, bis ihn die Flucht der Seinen
Unwiderstehlich mit sich reißt.

112.

Den Rüken kehrt auch er, — denn allgemein
Wird nun die Flucht, — doch seiner unvergessen,
Und läßt sich Herz und Muth nach Thaten messen,
So scheint er siegend nicht besiegt zu sein.
In seinen Augen spiegelt sich die Wuth
Des Tigers und der Zorn des Drachen,
Und doch vermag er den erloschnen Muth
Der Seinigen nicht wieder anzufachen.

113.

So wenig bringt er sie zum Stehen und zum Halten,
Daß ihre Furcht nur mehr den Zügel schiessen läßt.
Wo einmal diese die Gemüther preßt,
Da kann der, so befiehlt, nicht mehr sein Amt verwalten.
Und Gottfried, der bereits in seinen Händen
Den Sieg zu halten meint, verzieht
Nicht einen Augenblik, dem Feinde, weil er flieht,
Noch einge frische Schaaren nachzusenden.

114.

Und wirklich sah man noch an diesem Tag
Das heilige Panier von Zions Mauern wehen,
Hätt' andre Zeit dazu nicht ausersehn
Der Ew'ge, dessen Rath nichts ändern mag.
Er läßt das Werk der Finsterniß gelingen.
Der Fürst der Hölle sammelt seine Macht,
Und diese schüttelt kaum die schweren Schwingen,
Als fürchterlich der Sturm erwacht.

115.

Die Sonn' erlischt, nachdem von allen Seiten her,
Pechschwarze Wolken sie umhüllen.
Die Blize leuchten, und die Donner brüllen,
Die Erde kracht, es braust das Meer.
Der ganze Himmel steht in Flammen;
Ein Regenguß schwemmt, was die Erde trägt,
Hinweg: was nicht der Hagel niederschlägt,
Bricht der gewalt'ge Sturm zusammen.

116.

Das Wetter hat das Heer der Heiden in den Rüken,
Den Franken schlägt es in's Gesicht.

Der Krieger, der mit Sturm und Hagel ficht,
Verliert die Fassung, weiter vorzurüken.
Versammeln kann sich die zerstreute Schaar
Nicht mehr um Fahnen, die vom Winde
Zerrissen sind, da nimmt Korinde
Mit Freuden des erhaltnen Vortheils wahr.

117.

Klorinde giebt dem Roß die Sporen,
Und sprengt herbei, und ruft: auf! fasset Muth!
Ihr sehts, die Feinde sind verloren,
Der Himmel übergiebt sie unsrer Wuth.
Sie trift der Hagelsturm, der in den Rüken
Uns schlägt, sie trift das Wetter in's Gesicht:
Auf, meine Freunde, säumet nicht,
Und laßt gewissem Sieg uns näher rüken.

118.

Sie sprichts. Und unbesorgt um Sturm und Wetter
Treibt sie — denn allen macht ihr Beispiel Muth —
Die Franken, wie der Wind die dürren Blätter,
Und tränkt ihr durst'ges Schwerdt mit ihrem Blut.

Das Glük, das sich so günstig wendet,
Benüzt Argant: was Widerstand versucht,
Haut er zusammen, und vollendet
Der Heiden Sieg, der Gläub'gen Flucht.

119.

Dem Zorn des Feindes und der Elemente
Entfliehn die Franken, doch vor beider Wuth
Schüzt ihre Flucht sie nicht; es fließt ihr Blut
So reichlich, daß es Mühlen treiben könnte.
Viel Edle fallen. Von Klorinden
Gestürzt, macht weit die Erde roth
Der wakre Pyrrhus: seinen Tod
Muß von der Faust Argants der tapfre Rudolf finden.

120.

So fliehn die Franken, weil erbittert
Sich Feind und Himmel wider sie vereint.
Der fromme Gottfried nur bleibt unerschüttert,
Und läßt den Himmel toben und den Feind.
Er schillt die Feigheit seiner flücht'gen Ritter,
Wehrt, daß der Feind nicht in das Lager fällt,
Und dekt die Flucht der Seinigen, und stellt
Sich mit dem großen Schlachtpferd vor das Gitter.

121.

Noch zweimal stürzt er, um das Glük
Zu lenken, und den Sieg an sich zu reissen,
Sich mitten in den Feind, und treibt mit schar-
fem Eisen
Noch zweimal den Cirkassier zurük.
Doch weichen muß auch er; vollendet
Wird ganz der Feinde Sieg auf diesen Tag.
Der Heiden Schaar, des Mordens müde,
wendet
Sich um, weil niemand weiter kämpfen mag.

122.

Selbst in dem Lager finden, schier vor
Kälte
Und Näß erstarrt, die Franken keine Ruh.
Das Wasser rinnt in Bächen durch die Zelte,
Das feuchte Holz läßt keine Flamme zu.
Der Sturmwind reißt die Segeltücher los,
Die Krieger retten sich aufs Ungewisse,
Kurz, die Verwirrnng ist so groß,
Als ob die Welt aus ihren Angeln risse.

Diese metrische Übersezung des unsterblichen Tasso, wovon hier der 7te Gesang als Probe erscheint, wird in kurzem in meinem Verlage, in 2 Bänden, gr. 8. herauskommen.

Ob es zu kühn war, mit dieser Übersezung hervorzutreten, wird der feingebildete Kenner zu entscheiden wissen.

Die Verdienste eines Gries um den Tasso sind unverkennbar. Gewiß werden es auch die Verdienste Hauswalds um den italienischen Dichter sein. Nur der, wer selbst hohe Originalität besizt, vermag, die Höhe eines fremden Originals zu erreichen.

Und wenn der unsterbliche Sänger des befreiten Jerusalems den holden Freunden seines himmlischen Gesanges freundlich winkte, wer wollte dieses liebliche Kleeblatt trennen? wer die Dichter um den Kranz beneiden, womit sie von den holden Musen so schön und festlich geschmükt wurden?

„Du würdest selbst Tasso gewesen sein!“

Doch über diesen süssen, lohnenden Zuruf dürfen nie die Verleger eine Stimme haben.

Ich darf blos hinzufügen, daß diese Übersezung vom geheimen Sekretär Hauswald in dreierlei Ausgaben, mit möglichster tipografischen Schönheit gedrukt, und jeder Band mit einem musterhaften Kupfer, von Schönau gezeichnet und von Stölzel gestochen, geziert erscheinen wird.

Die Idee zum Kupfer des ersten Bandes ist aus dem 7ten Gesange entlehnt, wo Herminia bei den Hirten erscheint.

Görliz, im August 1801.

C. G. Anton.

II.

Chronik lausitzischer Angelegenheiten.

1. Einige Thatsachen zur Bestätigung der Entdekung, daß die Inokulazion der Rettungsblattern *) sich als ein Milderungsmittel des Scharlachfiebers verhält.

Das Scharlachfieber, welches sich seit 2 Monaten in unserer Stadt epidemisch zeigt, hat sich sowohl durch die beträchtliche Anzahl der Kranken, als durch die zum Theil damit verbundenen gefahrvollen Zufälle, und den häufig schnellen tödlichen Ausgang der Krankheit furchtbar gemacht. Unter vielen Kranken, die ich an dieser Epidemie behandelte, befanden sich auch einige zwanzig von mir seit längerer oder kürzerer Zeit mit Rettungsblattern Geimpfte, und gerade diese bekamen das Scharlachfieber ungemein mild, und weit gutartiger, als gewöhn-

*) Diesen Namen glaube ich den Kuhpoken mit dem grösten Rechte geben zu können.

lich. Was aber die Sache noch auffallender machte, waren die Umstände, unter denen sie sich befanden. Ich habe diese Bemerkung im Allgemeinen dem Publikum bereits mitgetheilt; nun erfülle ich aber auch mein Versprechen, die beweisenden Thatsachen vorzulegen, und dieses mit der grösten Aufrichtigkeit und Unbefangenheit, sogar mit Anzeige der Namen und der Wohnungen. Unter mehreren Thatsachen erwähne ich nur einige.

1.) Des Tuchmacher Lehmanns drei Kinder, in der Bötticher Gasse, welche ich im Februar d. J. vaccinirt hatte, wurden im Juli vom Scharlachfieber ergriffen, bekamen es so gelinde, daß sie sich kaum ein paar Tage im Bette befinden durften. Zu gleicher Zeit aber litt die Mutter dieser Kinder an dem bösartigsten Scharlachfieber, mit einer sehr heftigen Bräune verbunden, woran sie auch starb.

2.) Des Schneidermeister Schlacks Söhne auf dem Fischmarkte, die im Anfange des Februars vaccinirt worden waren, bekamen das Scharlachfieber eben so gelinde; hingegen bekam in derselben Stube die Tochter, welche vor ein paar Jaren die Kinderblattern gehabt hatte, das Scharlachfieber sehr heftig und mit Halsentzündung.

3.) Des Tuchmacher Neumanns Frau in der Neugasse litt bereits an dem Scharlach-

fieber, als ich im Anfange des Septembers die älteste Tochter, ein Mädchen von 5 Jaren, mit Rettungsblattern impfte. Die Inokulazion hatte den gewöhnlichen guten Erfolg, und die Geimpfte wurde nicht vom Scharlachfieber angestekt, obgleich der jüngere Bruder derselben, acht Tage, nachdem sie geimpft worden war, das Scharlachfieber bekam. In diesem Falle bewies sich die Vaccinazion sogar als ein Verwahrungsmittel gegen das Scharlachfieber, indem die Disposizion zu dieser Krankheit durch die Kuhpoken aufgehoben wurde. Auch zeigt dieser Fall, wie selbst dann noch die Vaccinazion von Nuzen sein könne, wenn die Gelegenheit zur Anstekung vom Scharlachfieber auch noch so nahe ist. Gefahrlos ist sie ohnedem, und man kann sicher unter diesen Umständen die Rettungsblattern einimpfen, unter welchen man die Einimpfung der Kinderblattern nicht leicht wagen dürfte. Wieder ein Vorzug der Vaccine vor der Inokulazion der Kinderblattern.

In mehreren Fällen, wo in dem nämlichen Hause Scharlachkranke waren, blieben die zu derselben Zeit oder früher von mir Vaccinirten unangestekt, und diejenigen Geimpften, welche das Scharlachfieber bekamen, waren von der dabei sonst so gewöhnlichen Halsentzündung frei. Daß man aber eine vorhergehende

Anstekung des Scharlachfiebers ausnehmen müsse, ist natürlich.

Diese durch Erfahrungen bewiesene Milderung des Scharlachfiebers durch die Kuhpoken leuchtet schon aus theoretischen Gründen ein, die ich bei einer andern Gelegenheit entwikeln werde.

Überhaupt aber wird man nun wohl aufhören müssen, den Werth der wohlthätigen Vaccine durch schales Räsonnement und durch erdichtete Gegenbeweise herabzusezen; denn sie wird durch das undurchdringliche Schild der Erfahrung beschüzt. Unter allen meinen Geimpften, deren Anzahl sich nun bis auf 250 beläuft, ist Niemand im Stande, nur einen einzigen unglüklichen Fall aufzuweisen, den man der Einimpfung beimessen könnte; keinen einzigen Fall, wo nicht die Impfung, wo sie ihre völlige Wirkung that, gegen die Menschenblattern geschüzt hätte. Belohnen will ich den, der mir das Gegentheil erweisen kann. Ärzte und Nichtärzte fordere ich dazu auf, bin aber dabei vollkommen ruhig, daß Niemand diese Aufforderung annehmen könne.

Görliz, im Sept. 1801.

D. Christian August Struve.

N. S.

Ich kenne keine grössere Armseligkeit, als bei den vielen tausenden glüklichen Erfahrungen, die beinahe jeder Ort der kultivirten Welt uns liefert, den entschiedenen Werth der Vaccine durch elende Erdichtungen und nichtssagende Autoritäten herabsezen zu wollen. Man bedarf ja nur gesunder Augen, um die Beweise für die Sache zu sehen. Ärzte, die sie läugnen wollen, verrathen entweder die unverzeihlichste Ignoranz oder sonst unlautere Absichten, *) die ihren Charakter entehren und ihre Kunst entwürdigen. „Man braucht kein Arzt, sagt der berühmte Sömmering, „sondern „nur ein ehrlicher Mann zu sein, um zu gestehen, daß die Kuhpoken gegen die Menschenblattern schüzen" — und zwar unter eben den Bedingungen, unter welchen die Inokula-

*) Leider haben die niedrigsten Kabalen der Ärzte, und die Habsucht, die jedoch mehr Halbärzten und alltäglichen Praktikanten eigen ist, und die bei Verminderung der langwierigen Kinderblatterkrankheit ihre Rechnung nicht findet, der Vaccinazion sehr geschadet. Einen Fall der leztern Art weis ich genau in einem Örtchen hiesiger Provinz.

zion der Menschenblattern gegen die Wiederkehr der Pokenkrankheit schüzt. Ich erkläre hiermit alle die Sagen, welche nur jemals in unserer Stadt und Provinz von, nach den vollkommen überstandenen wirklichen Kuhpoken erfolgten Menschenblattern, im Schwange gehen, für Lügen. Und will irgend jemand, der solche Dinge behauptet, nicht für einen Verbreiter der Unwahrheit gelten, wodurch er noch überdies unübersehbaren Schaden stiftet, der möge sich durch Thatsachen vor dem Publikum legitimiren. Wer das nicht kann, verdient nicht, daß man von seinem Gewäsche die mindeste Notiz nimmt. Es ist sehr lächerlich, wenn ein altes Weib, oder ein unwissender Bartpuzer, oder quaksalbernder Apothekergeselle allerlei Sagen und absurde Einwürfe gegen die Sache der Vaccine vorbringt, die er wiederum aus blossen Hörensagen kennt, und seine Armseligkeiten den Erfahrungen der grösten Ärzte entgegenstellt. Wer kann sich hierbei enthalten, an das: o sancta simplicitas! zu denken? — Aber sollte es wohl noch vernünftige Leute geben, die solchen unfähigen Menschen Glauben beimessen? — Wer indessen die abscheulichen Pestblattern noch in Ehren hält, mag, wenn er es über sich bringen kann, sein Herz verläugnen, und seine Kinder davon gequält, auch wohl den schreklichsten Martertod sterben se-

hen; oder er möge selbst die Impfung der gefahrvollen humanen Blattern wagen, und erwarten, wie das Gift wirken wird. Dank sei aber der Vorsehung! wir dürfen nicht mehr Krankheit mit Krankheit vertauschen, und haben ein sichres Rettungsmittel.

Die versprochene namentliche Bekanntmachung aller meiner Geimpften werde ich noch einige Zeit verschieben, indem ihre Zahl sich täglich vermehrt, und ich dann dem Publikum noch ein paar hundert Rettungsfälle mehr aufweisen kann.

D. Struve.

II. Landtagsnachrichten, Bartholomäi 1801.

Land und Städte. Herren Landstände haben, in Verbindung mit Herren Abgeordneten der löblichen Sechsstädte, Budissin, Löbau, Kamenz und Lauban, beschlossen: die vom Landtage Elisabeth 1789 auf zehn Jare zu einem Versuche abgeschlossenen, und unterm 31ten Oktober 1791 oberamtlich publizirte Konvenzion wegen der vom Gerichtsstande des verübten Verbrechens zu führenden Untersuchungen, und der an selbiges auszuliefernden Verbrecher, ferner vom 1ten Oktbr. 1801 an auf 3 Jare zu verlängern, und das Kurfürstl.

Oberamt ersucht, diese übereinkunft durch ein schriftliches Zirkular bekannt zu machen.

Beide Kreise.

Herren Landstände beider Kreise haben folgende Kirchenkollekten, mit Bestimmung der Sonntage, an welchen sie einzusammeln, verwilligt:

a.) E. L. Domstift St. Petri allhier, wegen nöthiger Reparatur der äuserst baufälligen Haube des Kirchthurms zu Hochkirch, am 18. Oktober 1801, als den 20. Sonntag nach Trinitatis.

b.) dem Herrn Kreisdirektor von Kleist, auf Ramenau, wegen nöthiger Dekung des dasigen Schulgebäudes mit Ziegeln, am 6. Dezember, als den zweiten Advent 1801.

c.) den Kirchenkollatoren zu Gebelzig, Herrn Johann Poldrak, und Ludwig Lehmann, wegen nöthiger Reparatur der dasigen Pfarrgebäude, am 17ten Januar 1802, als den 2. Sonntag nach Epiphanias.

Dieselben haben dem zweiten Sohne des ehemaligen Landsindikus, jezigen Apellazionsraths, Herrn D. Meißners zu Dresden, Ferdinand August Meißner, das erledigte Ponikauische Stipendium, von Walpurgis 1801 auf drei Jare, stiftungsgemäs bewilliget.

Ferner: dem Buchhalter der Brandversicherungssozietätsanstalt, Herrn Amtsadvokat Mittag, in Rüksicht des von der Deputazion ertheilten guten Zeugnisses, eine järliche, im Hinsicht der gegenwärtigen immer höher steigenden ausserordentlichen Theurung, erbetene Zulage von zwanzig Thalern ausgesezt, und

Herrn Ernst Karl Gottlob von Rex, auf Zirna, am 28. August unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten in das Mittel der Herren Landstände aufgenommen.

III. Nachricht von den Lebensumständen des am 30ten März 1801 zu Herrnhut entschlafenen Herrn, Heinrich des 25ten Reuß, Grafen und Herrn zu Plauen.

Der Verewigte war geboren am 14. März 1724 zu Salbiz im Voigtlande. Sein Herr Vater war Graf Heinrich der 26te Reuß, aus dem Hause Lobenstein, und seine Frau Mutter eine geborne Gräfin von Tettenbach. Erstern verlor er bereits in seinem sechsten Jare, und nachdem er der lezteren sorgfältige Erziehung bis ins 13te Jar genossen, und dazwischen nicht viel über ein Jar lang in Lobenstein verbracht, und dasige Schule besucht hatte: so

kam er im Jare 1737 mit seinen Herren Brüdern auf das Gimnasium nach Hof. Von hier begab er sich im Jare 1742 nach Ebersdorf zu seinem Vormunde, dem dasigen regierenden Grafen, Heinrich dem 29ten Reuß. An diesem Orte trat er in Verbindung mit der Brüdergemeine. 1748 kam er in das Seminarium derselben nach Marienborn in der Wetterau, 1749 nach Groshennersdorf in der Oberlausiz, und 1754 nach Barby. Hier blieb er bis 1765, da er nach Herrnhut zog, und sich mit der Gräfin, Maria Elisabeth Reuß, Gräfin und Herrin zu Plauen, aus dem Hause Ebersdorf, vermählte. Diese Ehe war mit zwei Kindern gesegnet, einem Sohne, Heinrich dem 54ten, geboren den 8ten Oktober 1767, und einer Tochter, Sofie Henriette Elisabeth, geboren den 7ten März 1770, welche bereits am 9ten Juni desselben Jares verschied. Einige Jare, vom November 1770 bis Mai 1775, verbrachte das gräfliche Paar in Niesky, und begab sich sodann wiederum nach Herrnhut. Hier ward der Verewigte durch das Ableben seiner Gemahlin am 4ten April 1784 in den Wittwerstand versezt, welchen er in angenehmer Stille und Zufriedenheit, im Glauben an Seinen Erlöser, und in inniger Liebe zu demselben, so wie in freundschaftlichem Umgange

mit gleichgesinnten Brüdern verbracht, bis zu seinem, nach einer Unpäßlichkeit von wenigen Tagen, am 30ten März d. J. unvermuthet erfolgtem sanften Ende.

IV. Huldigung der Abbatissin in Bernstadt.

Am 1ten September kam die, von dem Konvente des Fürstlichen Stifts und Jungfräulichen Klosters St. Marienstern neuerwählte, aber bereits schon seit dem 18. Dez. 1799 von Ihro Kaiserl. Majestät bestätigte Frau Abbatissin, Frau Vincentia geb. Marschnerin, (aus Neuzelle in der Niederlausitz,) hier in Bernstadt an, um die Huldigung von der Bürgerschaft und den sämmtlichen Gemeinden des Eigenschen Kreises anzunehmen.

Die Bürger und die 7 Dorfgemeinden beeiferten sich hierbei, ihrer neuen Gerichtsherrschaft alle Ehre und Achtung zu erweisen. — Am Morgen gedachten Tages gingen ihr die jüngsten Bürger, (40 an der Zahl,) mit Ober- und Untergewehr versehen, unter Anführung eines Bürgerleutnants, bis Bischdorf (2 Stunden von hier) entgegen. Einige reutende Jä-

ger von den Bürgern, und Mehrere von Dorfschaften, folgten ihnen eben so weit zu Pferde nach. Dort erwarteten sie alle ihre Ankunft. Bei ihrer Annäherung bewillkommten sie die Jüngsten mit einigen Salven. Diese eröfneten nun den Zug, und führten sie, begleitet von den Reitern bis auf die Grenze des Eigenschen Kreises. Hier wartete ihrer die mit Musik und Fahnen entgegengezogene Schüzenkompagnie. Es wurden wieder einige Salven gegeben, und nun ging der Zng in bester Ordnung, begleitet von mehrern 1000 Zuschauern, bis auf den hiesigen Amthof.

Im Amthofe hatten sich die Prediger, der Rath und die Schullehrer versammelt, um ihr bei dem Eintritte ihre Ergebenheit zu bezeigen. Unterdessen stellte sich die Schüzenkompagnie auf einen freien Plaz vor dem Amthofe, und gab mit den sogenannten Jüngsten abwechselnde Salven.

Am 3ten darauf wurde von der Frau Abbatissin, in Gesellschaft von 4 Klosterjungfrauen, als Repräsentantinnen des ganzen Stifts, und im Beisein des Herrn Klostervoigts, die Huldigung von der Bürgerschaft und sämmtlichen Dorfgemeinden mit Handschlag angenommen. Tages darauf war in der Stadt Gedingstag, (wie man es hier nennt,) wo alle Privilegien und Rechte der

Bürgerschaft, in Gegenwart des Herrn Probstes und Klostervoigts, gerügt, und aufs Neue bestätiget wurden. Das nämliche ist auch für die Dorfgemeinden zu verschiedenen Tagen im Amthofe geschehen. Dann besah sie mit ihrem ganzen Gefolge die Wälder. Sie besuchte die Kirche — wobei vom Herrn Rektor eine Huldigungskantate aufgeführt wurde. — Auf den Dörfern wurden die Kirchen ebenfalls besehen. In Schönau wurde bei dieser Gelegenheit eine hübsche Musik aufgeführet, und die Schuljugend ging bekränzt ihrer Ortsobrigkeit eine grosse Streke entgegeu.

Am 15ten hatte das bürgerliche Jägerkorps ein Schiessen, und auch dabei bewies es im Heraus- und Hereinziehen seiner Gerichtsherrschaft die lobenswürdigste Achtung. Am Abende war das Versammlungshaus dieser Gesellschaft transparent erleuchtet, und auf dem Saale desselben Ball, woran die Klosterbeamten, zum Beweise ihrer Aufmerksamkeit, Theil nahmen. Die Erleuchtung wurde am folgenden Abende wiederholt — und so ist unter Beweisen von gegenseitiger Zufriedenheit die Zeit, bis zum 24sten, wo sie ihre Rükreise nach St. Marienstern wieder antrat, sehr angenehm verflossen. Zufriedenheit und Ruhe, Achtung und Liebe, Ergebenheit und Treue von Seiten

der Bürger und Unterthanen begleiteten sie. — Dies sind die schönen Folgen von ihrem menschenfreundlichen Benehmen. — Wird eine Obrigkeit mehr verlangen, um glüklich mit ihren Unterthanen zu leben?

V. Tod des Hr. Pfarrer Wenzels in Baruth.

Der hiesige Ortspfarrer, Herr M. Johann Wenzel, starb am 20. Sept. d. J. zu Herrnhut, dahin er sich seiner Kränklichkeit wegen, um seinen Arzt in der Nähe zu haben, vor einiger Zeit begeben hatte. Er war 1737 am 2. Dez. zu Sinkwitz im Meisnischen geboren, und hatte zu Ältern: Johann Wenzel, einen dasigen Bauer, und Frau Maria geb. Wenkin. Er studirte seit dem 6. Sept. 1751 auf dem Gimnasium zu Budissin, wurde aber durch Armuth und die damals einbrechenden kriegerischen Zeiten in seinen Schulstudien unterbrochen und genöthiget, von 1756 — 1760 das Gimnasium zu verlassen, und sich mittlerweile sein Brod durchs Schreiben zu erwerben, sezte jedoch dabei so viel möglich sein angefangenes Studiren fort, so daß er wieder ins gedachte Gimnasium aufgenommen werden, und 1762 die Universität Leipzig beziehen konnte. Ein

ihm vom Domstiftssindikus, Herrn Christof Gläser, ausgesetztes Vermächtnis von 50 Thalern, und das von dem Bischofe und Dekan zu Budissin, von Bärenstamm, ihm verschafte Konviktorium und andere grosse Wohlthaten dienten ihm in seiner Armuth zur Unterstüzung bei seinem fleissigen Studiren. Im Jare 1765 promovirte er zu Wittenberg, verließ 1766 Leipzig, besorgte zu Lohsa in der Vakanz das Amt, war darauf einige Zeit Hauslehrer in Budissin, bis er 1769 den Ruf zum Pfarramte in Wersdorf erhielt, wo er als Hülfsprediger am 5. Trinit. seine Anzugspredigt hielt, und 1770 wirklicher Pfarrer wurde. Im Jare 1788 zog er als Pfarrer nach Baruth, und hielt am 3. Advent seine Anzugspredigt. Der verewigte Herr M. Wenzel hat sich zweimal verheurathet, erstlich im Jare 1771 am 3. Sept. mit Demś. Fried. Henr. des verstorbenen Pastor Fabers zu Uhyst Tochter, welche 1775 am 12. Oktb. im Wochenbette starb, nachdem sie ihm 3 Kinder geboren hatte, von denen noch 1 Sohn, George Renatus August, (geb. zu Wersdorf 1772 am 7. Aug.) lebet, der vor kurzem bei Stargard in Pommern Landprediger worden ist; zweitens im Jare 1776 am 14. Oktbr. mit Demś. Dorothee Christiane, des gestorbnen Diakons zu Görliz, Hrn. M. David Heinrich Kleeditz, nachgelass. Tochter,

(geb. 1737 am 28. Nov.) Aus dieser Ehe lebt noch eine Tochter zu Kleinwelke, Dems. Friderike Dorothee, geb. zu Wersdorf 1783 am 20. Jan.

Als er 1769 am 5. Trinit. sein Amt antrat, so war sein Vortrag: Der für einen angehenden Lehrer wichtige Zuruf Jesu: Von nun an sollt du Menschen fahen. Diesen Zuruf zu befolgen, dies beabsichtigte der Entschlafene beständig bei seiner Amtsführung.

Otto.

VI. Brände.

28. März. Ebersdorf. — Durch Verwahrlosung brach bei dem Bauer, Johann George Rensch, Feuer aus, welches sämtliche zu dem Bauerguthe gehörige Gebäude samt allen Vorräthen verzehrte, nur das Vieh bis auf die Ziegen ward gerettet.

4. April. Sommerau, zu Seidenberg gehörig. — Nachts zwischen 11 und 12 Uhr legte das Feuer des Freihäuslers, Johann Gottfried Haupts, nebst noch 5 Nahrungen in die Asche. Wahrscheinlich ist das Feuer durch einen unbemerkten Riß im Bakofen, wo den Morgen zuvor Brod gebaken worden war, verursacht worden.

25. April. Mühlbok. — Der Bliz zündete das Gedingehaus des Bauers, Johann Friedrich Rädisch, tödtete einen Ochsen, und verzehrte die sämtlichen Gebäude bis auf die Scheune.

3. Mai. Geibsdorf bei Lauban. — Bei dem Gärtner, Johann Traugott Engmann, entstand Feuer durch Verwahrlosung seiner Mutter, wodurch dessen Haus und Gottfried Schulzes Bauerguth abbrannte.

11. Mai. Ebersdorf. — Gegen Mittag brannte des Bauers Poikes Wohnhaus nebst einem Gedingehause ab.

24. Mai. Mittelherwigsdorf. — Nachts nach 1 Uhr brannte ein aus unbekannter Ursache entstandenes Feuer des Bauers Christian Friedrich Augustins Wohngebäude gänzlich danieder, die Wirthschaftsgebäude aber wurden glüklich gerettet.

31. Mai. Neuhaus, nach Görliz gehörig. — In der Nacht brannte das Wohnhaus des Häuslers Christoph Tscheutschlers gänzlich ab.

6. Juni. Olbersdorf bei Zittau. — Bei einem unmerklichen Gewitter traf der Bliz den Stall des Bauers Gottlob Augustin,

und tödtete zwei schöne Pferde, welche vor einer Viertelstunde nach Hause kamen, und vermuthlich durch ihre Erwärmung den Bliz an sich gezogen hatten. Durch schnelle Beihülfe und den reichlichen Regen ward jedoch das Haus und das übrige Vieh gerettet, und es brannte blos das Stallgesperre ab.

10. Juni. Dobers. — Nachmittags kam aus der Feueresse des Gärtners, Gottlieb Rostizes, Feuer aus, welches dessen, so wie noch andere 7 Bauern und Gärtner Wohn- und Wirthschaftsgebäude gänzlich in Asche legte. Die Entstehungsursache konnte nicht entdekt werden.

8. Jul. Rothwasser. — Das Dach des dasigen Ziegelofens entzündete sich, und brannte solches nebst der Wohnung des Ziegelstreichers und die Andächer nebst einem Schuppen ab.

31. Jul. Kittliz. — Vormittags traf bei einem heftigen Gewitter der Bliz des Häuslers und Maurers, Johann Christoph Fleischers, Haus, und legte solches nebst dem eingeärndteten Getreide, auch vorräthigem Flachs und Heu, gröstentheils in Asche. Die Mobilien und das Vieh wurden gerettet.

1. August. Toschendorf, nach Pohle gehörig. — Nachmittags verzehrte ein aus unbekannter Ursache entstandenes Feuer des Großgärtners, Johann Miersch, Wohn- und Wirthschaftsgebäude.

7. August. Prachenau. — Daselbst entstand aus noch unbekannter Ursache eine Feuersbrunst bei dem Gärtner Gottfried Tschoch, welche dessen Wohngebäude, wie auch die Wohnungen zweier Nachbarn, Christian Tschochs, Böttchers, und Christian Haynes, Lederhändlers daselbst, verzehrte.

VII. Veränderungen im Zivilstande.

Bauzen. — Im Julius dieses Jares hat der hiesige Magistrat das von dem Herrn Stadtrichter Hering aufgegebene Protonotariatsamt dem bisherigen zweiten Stadtgerichtsaktuar, Herrn Gottfried Ernst Böhmer, übertragen, und da hierdurch, und durch den Tod des gewesenen ersten Aktuar, Herrn Otto, beide Aktuariatsstellen erlediget worden, den Oberamtsadvokat, Herrn Ernst Gottlob Jankovius, zum ersten Stadtgerichtsaktuar, und den Oberamtsadvokat, Herrn Adam Christian Gottlieb Rietschier,

zum zweiten Stadtgerichtsaktuar erwählet, desgleichen den Oberamtsadvokat, Herrn Clausnizer, zum Rathsfiskal und Aktore der milden Stiftungen ernannt.

Zittau. — Am 6ten Julius erwählte hiesiger Rath den zeitherigen Unterstadtschreiber, Herrn Johann Traugott Weise, zum Oberstadtschreiber, den Gerichtsaktuar, Herrn Karl Christof Augapfel, zum Unterstadtschreiber, und den Oberamtsadvokat, Herrn Friedrich Christian Bergmann, zum Landgerichtsaktuar.

Muskau. — Am 10ten Juli wurde hieselbst Herr Johann Friedrich August von Opiz, auf Hermsdorf, als Gräfl. Pükleriſcher Wirthschaftsdirektor verpflichtet.

Zittau. — Bei der am 20ten August allhier erfolgten freien Rathskür übernahm Herr Johann August Gottlieb Kießling als Bürgermeister das Stadtdirektorium, und an die offenen Senatorenstellen wurden die Oberamtsadvokaten,

Herr Karl Gottlob Jeremias,
und
Herr Ernst Friedrich Haupt, der Rechte Doktor,

erwählet.

VIII. Veränderungen im Kirchen- und Schulstande.

Am 4ten Advent 1800 ward Herr Johann Gottlob Borns, seit 1793 Pfarrer in Berthelsdorf, als Hülfsprediger des alten kranken Pfarrers in Kottmarsdorf, Herrn M. Karl August Böckel's, von dem Herrn Past. Prim. Brükner in Löbau installiret. Der Herr Borns ist 1762 am 30ten Nov. zu Budissin geboren, wo sein Vater, Ernst Gottlob Borns, Bürger und Gold- urd Silberarbeiter war, und hat in seiner Vaterstadt, so wie in Leipzig studirt.

Die von dem Vorherstehenden erledigte Pfarrstelle in Berthelsdorf bei Herrnhut ist mit dem Herrn M. Johann Gottlob Steinert wieder besezt worden. Der Herr M. Steinert ist 1765 am 3ten Juni zu Limbach bei Chemniz im Sächs. Erzgebirge geboren, wo sein Vater, Johann, Strumpfstriker war, studirte von 1785 — 90 in Wittenberg, wurde 1794 Diakon in Groshennersdorf, 1797 Fürstl. Reußischer Hofprediger zu Greitz im Voigtlande, und in dem jeztlaufenden Jare Pfarrer in Berthelsdorf, wo er von seinem Herrn Schwiegervater, dem Pastor Frohberger in Rennersdorf, am Sonntage Estomihi einge-

wiesen wurde. Der neue Herr Pfarrer gehört zu den Oberlausizischen Schriftstellern. Einige seiner Schriften führt Meusel an.

Lauban. — Am 5ten April dieses Jares, als am 1ten Osterfeiertage, hielt der neuerwählte Herr Pastor Primarius, Herr M. Christian Salomo Liscovius, seine Anzugspredigt. Der bisherige erste Diakonus, Herr M. Daniel Andreas Schmidt, ist ins Archidiakonat hinaufgerükt, und der zweite Diakonus, Herr Konrad Wilhelm Leonhard, alleiniger Diakonus geworden; denn an die Stelle eines zweiten Diakonus soll ein Katecheт gewählet werden, welcher den ganzen kirchlichen Unterricht der Jugend allein besorgen, und auch über die teutschen Schulen eine spezielle Aufsicht haben soll.

Kamenz. — Der zeitherige Kantor und dritte Kollege an hiesiger Schule, Herr Karl Erdmann Zier, ist am 30ten Junius in Leipzig als hiesiger berufener teutscher Diakonus und wendischer Prediger ordinirt worden.

Gablenz in der Herrschaft Mußkau. — Daselbst wurde am 22ten Sonntage nach Trinitatis vorigen Jares der an die Stelle des verstorbenen Schulmeisters Küpstein, der 53 Jare diesem Schuldienste vorgestanden, beru-

fene Schulmeister aus Rochten, Herr Johann Christian Immanel Schulze, nachdem er 14 Tage zuvor daselbst seine Probe im Singen und Katechisiren abgelegt, in seinen neuen Schuldienst von dem Herrn Superintendent Vogel feierlich eingewiesen, und an die durch seinen Abzug in Rochten erledigte Stelle kam Herr Johann George Fiedler, Schulhalter in Baschütz, nachdem er zuvor seine Probe abgelegt, im Konsistorium examinirt, und von Hochgräfl. Herrschaft dazu berufen worden, und ebenfalls am 2ten Sonntage des Advents von dem Herrn Superintendenten öffentlich introduzirt worden.

Hirschfelde. — Am 22ten Junius dieses Jares ward Herr Johann Gottfried Jähne, Schreiber beim Herrn Stadtschreiber Weise in Zittau, zum hiesigen Rektor erwählet.

Bauzen. — Der hiesige Gimnasiast, Herr Johann Christian Friedrich Nake, aus Friedrichswalde bei Pirna gebürtig, ist zum Kantor bei der hiesigen katholischen Domstiftlichen Schule befördert worden.

IX. Einige Lebensumstände des verst. Hr. Pastor Primar. Köhler in Luckau.

Er war am 21. Nov. 1732 zu Herzberg bei Torgau geboren, wo sein Vater, Andreas, Kollaborator, Bakkalaureus und vierter Kollege an der dasigen Schule war, seine Mutter aber Johanne Getrud geb. Petri. Bis in sein 12tes Jar wurde er von seinem Vater selbst unterrichtet; hierauf besuchte er die Schule zu Meissen sechs Jare lang, kam 1751 auf die Leipziger Akademie, wurde 1754 zu Wittenberg Magister, 1758 Katechet zu St. Petri in Leipzig, und in eben diesem Jare Diakon zu Lukau, wo er 1766 zum Archidiakonat, und 1788 zum Primariate gelangte.

§§. 1) D. (praes. D. Bahrdt) de ecclesia Romana Judaizante. L. 1735. 4.

2) Ein Band Predigten, bei Gelegenheit des Hubertsburger Friedens 1773.

3) Worte, geredet zu seiner Zeit! seiner lieben Gemeine zur Erbauung, und seinem unglüklichen Sohne zur Lehre, Ermahnung und Trost; Luckau 1796. 8.

Otto.

X. Akademische Nachricht.

Wittenberg. — Am 9ten Mai ward unter Kreysig, nach vertheidigter Disputazion de cataracta, Herr Benjamin Gottlieb Homuth, aus Guben, der Arzeneikunde Doktor.

Leipzig. — Den 10ten Julius ward unter Haase, nach gehaltener Disputazion de rabie canina ejusque medela probabili, Herr Christian Gottlob Budig, Doktor der Heilkunde. Er ist 1768 in Radmeriz geboren, studirte auf dem Gimnasium in Görliz, dann Theologie in Leipzig, privatisirte hernach bei dem Prediger in Wendischossig, und ging endlich wieder auf die Akademie in Leipzig zurük und studirte die Heilkunde.

XI. Geburten.

den 17. Jul. Bauzen. — Frau Karoline Christiane Erdmuthe geb. Petschke, G. Hr. George Gottlieb Schwarz, Kauf- und Handelsherr, eine Tochter, Klementine Adelheid.

29. Jul. Groswelke bei Bauzen. — Fr. Konstanzie Gottliebe geb. von Below, G. Hr. Friedrich Ernst von Polenz, Kurfürstl.

Sächs. Kammerherr, eine Tochter, Henriette Ulrike.

29. Jul. Bauzen. — Frau Emilie Klementine geb. Weinlig, G. Hr. Karl Adolf von Metzradt, Unterlieutenant bei dem Kurfürstl. Sächs. General von Niesemeuselschen Infanterieregimente, ein Sohn, Adolf Emil.

7. August. Zittau. — Frau Senator Doktor Haupt einen Sohn, Reinhold Friedrich Moriz.

26. August. Seidenberg. — Frau Stadtschreiber Lilie, geb. Schurich, eine Tochter, Klara Mathilda Eleonora.

9. Septbr. Reichenbach. — Fr. Johanne Friederike geb. Ramdor, G. Hr. Christian Gottlob Schneider, Apotheker allhier, einen Sohn, Friedrich Moriz.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1801.

Oktober. Zehntes Stük.

I.

Epochen des Menschenlebens.

I.

Kindheit.

Daß reizender die Pilgerwallfahrt scheine,
erblikt das Auge, noch vom Wahn
bethört, auf früher Lebensbahn
nur Wiesengründe, Rosenhaine!
Am Arm der Hofnung lächelnd fortgeführt,
naht später erst im Hintergrunde
der Pilger manchem Felsenschlunde,
in den sein Pfad sich jäh verliert!

Q

Dem Frülingsmorgen gleich, der volle Keime
in dichten Waizensaaten schwellt,
schaft Kindheit eine neue Welt,
wekt Leben, wiegt in süsse Träume!
Daß sich ins Herz, noch unbewahrt und neu,
nicht allzurasch Wunsch, Wahrheit, Täuschung dränge,
führt liebreich sie durch Übergänge
nur einzeln sie vor uns vorbei.

Und ihre schnellentflohnen Freuden prägen
tief, unaussprechlich tief sich ab!
Noch denkt der Greis, schon nah am Grab,
ihn seiner ersten Tage Segen!
Er liebt den Baum, den er als Kind umtanzt,
das Feld, wo einst er pflügen lernte;
süß ist ihm Obst und Traubenernte
von Baum und Stock, als Kind gepflanzt!

Ein kleines Glük, ein leichtbewirkt Vergnügen,
wie lieb war's uns! ach, wie so werth!
Ein Federball, ein Wiegenpferd,
ein Kleid, ein Christbaum konnt uns gnügen.

Der Schmerz selbst war gelinder; sanfter
streicht
er hin an schnellgereizter Fiber.
Leicht ging der Schmerz vor uns vorüber,
und war wie unsre Freuden leicht.

Wie unbefangen schlossen wir mit vollen
Vertrauen uns, nach gleichem Plan
in Spielen an einander an,
nur selten neidend Stand und Rollen!
Wie leicht versöhnt, wie kurz war unser
Zorn!
wie ungeheuchelt unser Kosen! —
o Kinderzeit, du brachst die Rosen!
dem spätern Alter blieb der Dorn!

O seid mir werth, ihr Kleinen! eure Spiele
sind reich an Lehren für den Mann!
Wer Kinderspiele hassen kann,
hat Weisheit oft, fast nie Gefühle!
Im Bilde noch, voll Lieb und stillem Sinn
nach den entflohnen Zeiten bliken —
die Blumen der Erinnrung pflüken —
dieß führt getrost zur Zukunft hin!

II.

Jugend.

Um deren Haupt die Blüte
der Ros' und Lilie wallt!
du, schön durch Reiz und Güte,
in Graziengestalt!
O Jugend! die den Schleier
der Kindheit uns entzieht,
zu deren Lobe freier
der volle Busen glüht!

Du, die gleich guten Feen,
uns Zauberbilder schaft,
leihst werdenden Ideen
der Hochbegeistrung Kraft!
lehrst Kenntnis und Genüsse,
eröfnest Aug und Ohr,
und führst durch Finsternisse
zu Morgenglanz empor.

Du spannst zuerst die Saiten
des Fleisses, spornst zur Müh,
die Wahrheit zu erstreiten,
erhöhst die Fantasie!
Troz Arbeit, Wachen, Darben,
erblikt der junge Held,
nicht achtend Müh und Narben,
der Palmen-glorreich Feld.

Auf des Olimpos Thronen
den Göttern gleich verehrt,
warst du schon seit Äonen
den guten Göttern werth!
In ewger Schönheit Strale
als Hebe! Lächelnd steht
mit voller Nektarschale
zur Seite Ganymed!

Nur Jugend — lehrt die Mythe
voll wahrer Deutung — beut
sogar in Zeus Gebiete
Kost der Unsterblichkeit!
Selbst Tithon, von Auroren
geliebt so glühendheis,
welkt, wenn er dich verloren,
umsonst beklagt, als Greis!

In stets verneuten Lenzen,
in Föbus frühem Blik,
in aller Horen Tänzen,
stralt uns dein Bild zurük.
Den Ring von Wesenketten,
geführt von deiner Hand,
umwinden Amoretten
mit Mirt und Rosenband!

Dir, Schnellentflohne, senden
wir oft, zum Ungemach
zu heissern Sonnenwenden
verbannt, noch Wünsche nach!
So bliken Ruderſklaven
entführt nach fernem Strand,
zum frühverlaßnen Hafen
im lieben Vaterland!

III.

Mannesalter.

Wie der Putz von goldnen Flittern
gegen Diamantenschmuk,
wie der schwülen Lüfte Druk
gegen Kühlung — nach Gewittern
die die Landschaft rund erschüttern —
lieb und werth den müden Schnittern!
so weicht Kindheit, Jugendglük,
gegen Glük des Manns zurük!

Künft'gen Ärnten treiben Keime
aus der Erde Schoos empor.
Stauden, biegsam wie das Rohr,
wurzeln fest und werden Bäume!
Gern vergißt der Mann die Träume
früher Jugend! lokend schäume

falscher Freuden Trank! — er kann
jezt verachten ihn als Mann!

Die den jungen Wandrer äften,
Irrlichtblendwerk, Zauberspiel,
können nicht den Blik zum Ziel,
dem der Mann mit vollen Kräften
nachringt, wieder abwärts heften!
Ihm entschwindet bei Geschäften
wenn er richtet, lehrt und schüzt,
nie ein Tag ganz ungenüzt!

Keine Stunden sind verloren!
Immer wirkt er, immer streut
Saamen er für Ewigkeit!
Welchem Stand' er auch geboren,
welcher Fahn er auch geschworen,
immer treibt, wie scharfer Sporen
Druk, des Rosses Lauf, zum Ziel
ihn Beruf und Pflichtgefühl!

Und wenn mit dem Kranz von Mirten
einer holden Gattin Hand
lächelnd seine Schläf' umwand,
o dann pflegen, dann bewirthen
ihn, den früh in heissen Syrten
öden Steppen lang Verirrten,
Häuslichkeit und Vollgenus!
tränken ihn aus Lethe's Flus!

Freude lacht an seinem Tische!
Eintracht leitet seinen Gang!
Hochgefühl lehrt ihm Gesang!
In dem eignen Erlgebüsche
ist ein Mahl, zu dem er frische
Äpfel brach und Wild und Fische
selbst gefangen, ihm im Kreis
seiner Lieben, Lohn für Fleis!

Wenn auch früh zu Engelchören
ihn des Schiksals Wink entbot,
doch wird er nicht ganz dem Tod
durch Vergessensein gehören!
Denn in Beispiel, Warnung, Lehren,
lebt er fort! — noch Enkel schwören
an dem Hügel, wo er ruht,
gleich zu sein ihm, brav und gut!

IV.

Greisesalter.

Der lezte Stral der Abendsonne schwand! —
der Eichenhain ruht schweigend wie das Grab!
ein rauher Herbstwind rauscht auf todten Sand
das leichtentwehte Blätterdach herab!

Am Fuß der hundertjährgen Eichen steigt
vom Felsen dort, wo sich, nach ebner Bahn
der Pfad gewendet, langsam und gebeugt,
ein ädler Greis den jähen Berg heran!

In seltnen Silberloken wallt sein Haar!
dem Janus gleich, schaut sinnend er zurük
auf vor'gen Pfad, denkt dem nach: was da
war?
nach dem, was sein wird? forscht sein reger
Blik!

Jezt ruht er betend. Sanfter Schlaf befällt
sein Aug! auf seinen Arm, mit Trauerflor
umwunden, sinkt das Haupt! sein Engel
hält
stillsegnend ihm der Zukunft Spiegel vor.

Da sieht er Weib — Kind — Freunde! ihm
voran
gegangen! Tief im Hintergrund erscheint
ein Seraf! winkt ihm, Palmen zu empfahn,
gereift durch Hiz, und Thränen drauf ge-
weint.

Und schmerzlos, wie des Sommervogels Flug
sich aus der Hülle hebt, so sanft entstrikt
der Tod den Greis! Sein guter Engel trug
ihn in das Land, zu dem er aufgeblikt!

Der du den Kindern Lebensodem leihst,
dem Jüngling Kraft, und Muth dem Mann! deß Hand
den Faden wob! o knüpfe, wenn er reißt
ihn an der höhern Wesen Kettenband!

Du, der dem Greis nur Hofnung übrig-ließ
zur Führerin, — sein Lohn sei doppelt-schön!
die Wahrheit schenkt, was Glaub ihm hier verhies!
Unsterblichkeit führt ihn zum Wiedersehn!

Adolf Nostitz und Jänkendorf.

II.

Beitrag zur Geschichte des Tabaks in der Oberlausiz.

Wer gegenwärtig in mehrern Ländern Europens und Teutschlands ganze Fluren mit Tabak bepflanzt, tausend Menschen mit dessen Anbau, Zubereitung und Verschleussung beschäftiget, überall beinahe in jeder Hand eine Tabakspfeife oder Dose siehet, und sich sonst nicht um die Geschichte des Tabaks bekümmert und belehret hat, daß die Tabakspflanze eigentlich in Amerika einheimisch, und erst nach Entdekung dieses Welttheils mit so vielen andern, größtentheils unnüzen Luxuswaaren in den unsern herüber gebracht worden sei; *) dem wird es nicht leicht einfallen, daß man ehedem von diesem Kraute in unsern Gegenden nichts gewußt habe, und dann, als es bekannt worden, wider dessen Gebrauch als eine üppige, schändliche und schädliche Sache polizeiliche Verbote ergangen sein können.

*) Die Engländer sollen die Tabakspflanze im Jare 1585 zuerst aus Virginien mitgebracht haben.

Ich liefre hier ein solches Verboth, welches im Jare 1651 zu Budissin erlassen worden, da es als ein Belag zur Geschichte des Tabaks in der Oberlausiz dienet, und daraus hervorgehet, daß in dieser Provinz der Tabak zu Anfange des 17ten Jarhunderts noch nicht bekannt gewesen, sondern erst im dreisigjärigen Kriege, wahrscheinlich durch die fremden, in das Land gekommenen Kriegsvölker, eingebracht, und den Einwohnern dessen Gebrauch gelehret worden sei.

„Wir Burggermeister und Rathmanne der Stadt Budißin fügen hiermit zu wißen Männiglich, Demnach bei dem unseeligen Kriegswesen, womit unser geliebtes Vaterland teutzscher Nation so viele lange Jahre her heimgesuchet worden, nebenst allerhandt eingerißenen Müßbräuchen und Unordnungen auch der schädliche Gebrauch des Tabaks aufkommen und in Schwang gebracht worden, welcher aber nicht nur der Gesundheit des Menschen sehr nachtheilig sondern auch (nebenst dem, daß denenienigen, die bei und unter dergleichen Tabaksäuffern sitzen sollen, von dem garstigen Schmauch und Rauch, schändlichen Spritzeln und Auswerfen, und heftigen Niesen und Schneutzen, und was dergleichen mit Verlaub zu gedenken, Unflats mehr ist, nur allerhandt Verdrißlichkeit, Unlust, Beschwer und Grauen zuge-

zogen wird, zu geschweigen wie deren Kleidung, von dessen übeln Gestank durchzogen, die Losamenter häßlich verunsaubert, und Tisch und Bänke schädlich verunglentzet werden) sonsten allerley Ungelegenheit, Gefahr und Schaden, wie es die Erfahrung leider an manchen Orten bezeuget, verursachet hat, und also großes Unheil davon entstanden ist, da doch dergleichen üppiges Tabaktrinken vor 30, 40 und mehr Jahren nnd bei unsrer Voreltern Zeiten ganz unbekannt gewesen, und sie dennoch bei dem Trunk ihre Lust und zuläßige Ergötzlichkeit ohne demselben gar wohl haben können, auch zu Erhaltung ihrer Gesundheit dieses unnutzbaren Mittels nicht einsten bedurft, und dahero auch ohne deßen Gebrauch gesund geblieben, ja alt und grau werden können, Uns aber als ordentlicher Obrigkeit znförderst nach dem wiedererlangten Frieden (dafür Gott dem allerhöchsten Lob und Dank gesaget sey) obliegen und gebühren will, was dergleichen schändliches und schädliches etwan eingerissen, gleich in der Nachbarschaft allbereit auch geschehen ernstlich abzuschaffen, als gebieten und befehlen wir allen und ieden unsern Bürgern, Inwohnern, Schutzverwandten, Eingeseßenen und Unterthanen, sonderlich auch denen Biereigen, Gasthaltern, Wirthen auf der Handwerker Herbergen, zugelaßenen Brandweinschenken, und bey welchen

etwan sonsten allhier dergleichen unnöthiges Tabaktrinken*) bishero in Gebrauch gewesen seyn mag, daß sie insgesammt und besonders nicht allein vor sich und die Ihrigen, sondern auch ihre einkommende Gäste, wer der und die auch seyn möchten, sich allhier des Tabakgebrauchs, es sey an Rauch oder Schnupftabak, gänzlichen enthalten sollen, mit diesem ausdrüklichen Andeuten, daß der oder dieselbe, welche sich solchen Tabaks führohin wieder dieses unser Verboth gebrauchen würden, Fünf Thaler verfallen, auch derjenige Wirth, bey welchem das Licht, Lunten oder Kohlen, und also das Feuer darzu hergegeben, und aufgetragen werden wird, gleichfalls Fünf Thaler zur Strafe erlegen, und von beyden toties quoties unnachbleiblich abgefordert werden sollen, gestallt wir uns dazu einem Jedweden aller schuldigen und gehorsamen Folge und Bezeigung hierauf zuverläßig versehen. Decretum in Consessu Senatus. den 18. Aprilis Anno 1651. und Uhrkundlich mit unsern und gemeiner Stadt Insiegel besiegelt.

*) Woher ist dieser Ausdruck entstanden? In Schwaben ist solcher noch gewöhnlich, und wird unter die Idiotismen dieses Landes gerechnet.

Ohnfehlbar werden unsere Frauen, hier und anderwärts, welche ohne die ihnen angeborne Sanftheit und gefällige Nachgiebigkeit, die Verunsauberung der sorgfältig gescheuerten und aufgepuzten Zimmer durch den leidigen Tabak unmöglich dulden, und ihren aus den Tabagien heimkehrenden, durchräucherten Ehemännern eine Umarmung gestatten könnten, ein solches Verboth sehr vernünftig, heilsam und nöthig finden, und dessen Erneuerung wünschen. Allein dieser Wunsch dürfte wohl schwerlich erfüllt werden, nachdem der Tabak nicht nur für die Anbauer, Fabrikanten und Handelsleute, sondern auch für viele andere Personen, welche Pfeifen, Dosen und den übrigen dazu nöthigen, durch Luxus vervielfältigten Apparat fertigen, ein ergiebiger Nahrungszweig, auch besonders in manchen Ländern eine reiche Quelle der Staatseinkünfte geworden ist. Die guten Frauen müssen sich also schon darein ergeben, und bedenken, daß auch sie so manches haben und geniessen, was ihren Groß- und Uhrgroßmüttern unbekannt war, und was Mode und Angewöhnung ihnen, so wie den Männer den Tabak zum Bedürfnisse macht, dessen Befriedigung diesen oft so schwer wird, daß sie die Sorge darüber nur in einer Tabaksgesellschaft verdampfen und vergessen können. Viele haben es zum Beispiel gewiß dem Tabak zu ver-

danken, daß sie noch Koffee trinken dürfen. Ihre Männer würden diesen jezt sich täglich vertheuernden Trank, schmekte ihnen nicht selbst dabei das Morgenpfeifchen so gut, aus ihrem Hause verbannen. Und wie dann, wenn mit dem Rauchtabake auch der Schnupftabak gänzlich verboten würde? Der Fall ist nicht selten, daß Damen, welche heftig wider das Tabaksrauchen eifern, es schlechterdings in ihrem Beisein nicht gestatten, und wenn ihnen Jemand, der geraucht hat, zu nahe tritt, die Nase rümpfen, Tabak schnupfen.

Wüßten sie, wie sehr sie ihr schönes Gesicht beim Einreiben und Einziehen einer Priese verzerren; wie die auf ihren Rosenlippen und Schwanenbusen thronenden Amoretten davon flattern, wenn der schwarze oder braune Staub auf jenen verweilt oder zurückkehrt, auf diesen herabfällt und sich verstreut; wie beim Kusse der glückliche Empfänger durch den nahen Tabaksgeruch aus seinem Ertzüken erwekt, man in der Bewundrung ihrer kleinen runden Hand gestört wird, wenn sie in ihr ein mit Tabak tingirtes Tuch halten; sie würden zuverlässig alle Dosen wegwerfen, und das Anerbieten einer Priese für Beleidigung annehmen.

In der That sind die in dem angezogenen Tabaksverbothe angeführten Gründe, aus denen solches gegeben worden, nicht so unwich-

tig, als sie es vielleicht gegenwärtig den Tabaksfreunden zu sein scheinen. Wer vermag es zu verneinen, daß der Gebrauch des Tabaks immer mit einer Art von Unreinlichkeit verknüpft, daß durch das Tabakrauchen manches Feuerunglük veranlasset worden, daß der Tabak zu Erhaltung und frohen Genuß des Lebens sehr entbehrlich sei? Da dessen Geschmak anfangs nichts weniger als angenehm und reizend ist, vielmehr Ekel und Übelkeiten erwekt: so ist es allerdings um so mehr zu verwundern, daß dessen Gebrauch dem allen ohngeachtet beinahe allgemein geworden ist.

Vielleicht haben selbst die Verbote etwas dazu beigetragen. Die Menschen thun gar zu gern, was ihnen untersagt ist. Besonders scheinen sie bei Polizeigesezen durch einen kategorischen Imperatif zu deren Übertretung regiert zu werden, wenn es gleich bei den meisten dieser Geseze klar am Tage lieget, daß deren genaue Beobachtung nicht nur zum Besten des Ganzen, sondern auch zu ihrem eignen individuellen Vortheile gereichen würde.

Steht es nicht noch jezt in allen Feuerordnungen, an den Gasthäusern und Gerichtsstellen angeschlagen, daß in Ställen, Scheunen, auf den Gassen und andern Orten, wo Gefahr davon zu befürchten, nicht Tabak ge-

rauchet werden solle? und sieht man, bei allen traurigen Erfahrungen und Beweisen, wie nöthig diese Verwarnung sei, nicht demohngeachtet häufig darwider handeln? — Als ich einst bei der Einfahrt in ein Gehölze eine Tafel sah, worauf ein an einen Karren angeschloßner Mann abgebildet war, und worunter die Worte standen: Strafe derer, welche in diesem Holze Tabak rauchen! — und ich mich in Betrachtung darüber, ob diese Strafe nicht etwas zu hart sei? vertiefte, wekte mich auf einmal daraus der Postillion, indem er sich zu einer Pfeife Tabak Feuer anschlug. Schwager! rief ich ihm zu, hast du die Warnungstafel nicht gesehen? Ach was! antwortete er, es ist noch Niemand, als etwa ein dummer Bauer, an die Karre gekommen. Die Jäger schmauchen halt selbst gern ein Pfeifchen und nehmen es nicht so genau. Nach der Versicherung eines Augenzeugens haben sogar die Zimmerleute bei Errichtung solcher Verbot- und Warnungssäulen in einer Haide unsrer Provinz mit brennenden Tabakspfeifen gearbeitet.

Aus diesem Hange zum Verbotenen lässet es sich auch erklären, daß so viele in früher Jugend Tabak rauchen lernen, und sich davon weder durch ihrer Ältern Abmahnungen noch Züchtigungen abhalten lassen.

Dis scheint jezt immer gewöhnlicher zu werden, und es gehört zu den Zeichen unserer Zeit und der immer ansteigenden Zügellosigkeit unsrer Jugend, daß jezt Knaben neben ihre Altern und andre Personen, denen sie Achtung und Ehrerbietung schuldig sind, mit ihren Pfeifen hintreten, was sich ehedem erwachsene, dem Mannesalter sich nähernde Jünglinge nicht erlaubten, und daß man jezt häufig kleine Purschen und Lehrlinge, welche sich solches ehedem, als noch Zucht, Ordnung und Subordinazion in den Zünften herrschte, nicht hätten unterstehen dürfen, auf öffentlichen Pläzen und in Bier- und Brantweinhäusern frei und ungescheuet Tabak rauchen siehet.

Nicht selten hört man behaupten, daß es jezt weniger Männer von ansehnlicher und mehr als gewöhnlicher Größe gäbe, als ehemals. Sollte, wenn dies wahr ist, vielleicht das allzufrühe Tabakrauchen und Brantweintrinken eine Ursache davon sein, und solches das Wachsthum hindern? Sachverständige mögen hierüber entscheiden. Unter die Verkürzungsmittel des Lebens hat wenigstens Hufeland das Tabakrauchen nicht gerechnet, vielmehr empfohlen, bei anstekenden Krankheiten, vor dem Ausgehen, wenn man es gewohnt sei, eine Pfeife Tabak zu rauchen.

Auch in der Oberlausiz sind in diesem Jarhunderte hin und wieder mit dem Tabaksbaue Versuche gemacht worden, allein man hat sehr bald davon abgestanden, da die Erfahrung lehrte, daß der Ertrag die Mühe und Kosten, welche die Bearbeitung des Tabakfeldes erfordert, nicht aufwieget. Bey der starken Bevölkerung dieser Provinz, in der das Getraidebedürfniß bei weitem nicht völlig erzeuget wird, kann ohne Zweifel das Land mit den gewöhnlichen Getraidearten besser benuzt werden. Nur in der Herrschaft Königsbrük und einigen niedern Haideortschaften bauen einzelne Feldbesizer etwas Tabak, dessen Blätter aber nicht sehr geachtet, und nur zu dem schlechten Rollentabak versponnen werden. Stärker wird der Tabaksbau in der Niederlausiz, besonders in der Gegend bei Forsta, getrieben, wo er auch besser geräth, und wo jährlich beträchtliche Quantitäten Tabaksblätter in die Fabriken ausgeführet werden, obgleich auch daraus nur durch Versezzung mit ausländischen Blättern geringe Sorten Tabak gefertiget werden können.

Die vorzüglichste Tabaksfabrik in der Oberlausiz, und welche diesen Namen eigentlich verdient, dürfte wohl die des Herrn Kaufmann Rätze in Bauzen sein, welcher sich hierzu vorher, ehe er solche anlegte, die erforderlichen

praktischen Kenntnisse in auswärtigen Tabaks-Fabriken erworben hatte, alle Sorten Rauch- und Schnupftabak fertiget, und dessen Unternehmung nicht nur ihm, sondern dem Orte selbst Vortheil bringt, da hierbei mehrere Personen, besonders auch kleine Kinder, Beschäftigung und Unterhalt finden.

Als ein Nachtrag zu diesem Aufsaze, der übrigens früher, und vor Erscheinung des Februarstüks des Journals des Luxus und der Moden, vom Jare 1799, geschrieben ist, worinne der Aufruf zur Beförderung einiger noch fehlenden Erfindungen für Männer, auf die Verbannung des Tabakrauchens abzweket, und worüber im litterarischen Anzeiger eine Beleuchtung erfolgte, mag die Warnung eines frommen Eiferers an die Tabaksbrüder dienen, wie sie im Auszuge aus einer im Jare 1733 herausgekommenen Schrift: Allgemeine und der Zeit höchst nothwendige Seelen-Cur, von Tobias Eisler, im Journal von und für Teutschland, Jargang 1789. S. 338 gegeben worden, da solche doch wohl einem Theile der Leser dieser Blätter nicht vor Augen gekommen, oder nicht mehr erinnerlich sein dürfte, und daraus erhellet, daß das Predigen und Eifern

wider das Tabakrauchen als eine sündliche Sache so wenig, als die polizeilichen Verbote desselben, als einer schändlichen und schädlichen Sache, etwas geholfen, und weder Geistliche noch Weltliche davon abgehalten habe.

Ach liebwerthe Menschen! — sagt Herr Tobias Eisler — die ihr alle zur ewigen Freude und nicht zu ewigen Leiden erschaffen! merket doch, nehmets zu Herzen, wie ihr Tobaksbrüder und Tobaksschwestern alle, ja alle vom Teufel betrogen seid, daß ihr gleichsam in der Zeit müsset ein Zeichen eurer Verdammniß von euch geben, und zeugen, welches Geistes Kinder ihr seid. Denn schauet, wie diejenigen, welche allerlei Speisen nach Lust und Begierde in sich gefressen und allerlei Getränke gesoffen, davon sie dik, fett und geil werden, ein Zeugniß ablegen, daß der Bauch ihr Gott ist, ewige Quaal und Pein leiden, hungern und dursten müssen, also auch ziehet ihr durch das Unkraut die Feuer-Essen in euch hinein, und blaset den Rauch zum Zeichen eurer Unseligkeit wieder zum Munde heraus, so werdet ihr auch ewig dafür leiden müssen, und der Rauch und Dampf eurer Qual und Pein wird eben auch, wie jenen, die nach ihren Lüsten gelebt, aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Warum habt ihr euch vom

Satan betriegen lassen und euch an den Drek gewöhnet, und eure Ruhe und Vergnügen in dem stinkenden Tabaks-Gott gesucht, und die edle Zeit damit verbracht, die ihr hättet anwenden sollen, euer Leben zu durchsuchen, und eure Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen. Darum geschiehet euch Recht, ihr bösen Mägd und Knecht, daß ihr vom Satan, weil ihr ihm gedient, nur werdet ausgelacht; darum seid ihr auch verflucht, ja alle diejenigen sind verflucht, die aus Begierde, reich zu werden, das Unkraut gesäet, gepflanzet, den Tobak sammt den Pfeifen dazu gemacht und damit gehandelt. Wer nun noch im Leben ist, dieses höret oder liest, der wende sich von diesem stinkenden Tobaksgott und von aller Abgötterei ab, und fange an, seine Lust in Gott zu suchen, so kann er noch genesen. Frisch auf, liebwerthe Seelen, fangt im Namen des Herrn an, es wird euch gelingen, bessere Früchte zu bringen, als ihr zeithero gebracht. Ich will an eurer Verdammniß unschuldig sein, denn ich hab' es euch gesagt; wollet ihr folgen, wohl; wo nicht, wehe euch, gute Nacht.

Es ist erschreklich, daß sich so viele, nicht allein grobe, sündige und unverständige Menschen, sondern auch die Herren Geistliche

und andere, die geistlich sein wollen, und in vielen Dingen gute Erkenntniß haben, vom Satan durch dies Unkraut betrügen lassen, und so zu sagen Tag und Nacht an diesem Drek saugen oder davon schnupfen, ja wohl theils, wenn sie ins Bette gehen und früh wieder aufstehen, die Pfeifen anzünden, und anstatt des Morgen- und Abendsegen ihrem Drekgott zu Ehren (den Teufel meine ich,) ein Opfer dadurch bringen, ja viele sogenannte Pietisten und Separatisten haben sich vom Kirch- und Abendmahlgehen abgezogen, aber an diesem Drekgott bleiben sie behangen, als wie die Vögel an den Leimstangen, ja wohl gar solch verfluchte Gezeug säen, pflanzen, zubereiten, fertig machen, und damit handeln und wandeln, (o verfluchte Nahrung, so es die höchste Nothdurft nicht erfordert,) und vermeinen, es müsse ihnen gelingen, dieweil sie durch Beten und Singen dem großen Gott Morgen- und Abend-Opfer bringen, bedenken aber nicht, daß es nur Betrug und Heuchelei, dieweil sie auch ihrem stinkenden Drekgott zu Ehren manchen Pfennig in Tobak verzehren, welchen sie sollten der Armuth geben. Da bildet man sich ein, daß er sollte nüzlich sein, ich sage aber dazu nein, denn er tödtet nicht blos die Seele, sondern es ist auch wahrhaftig, daß der Mensch dadurch seinen Heiland tödtet, das Lebenswort,

so der Herr Zebaoth in die Seele pflanzet; er ist nicht allein der Seele, sondern auch dem Leibe bei dürren und schwindsüchtigen höchst schädlich, indem er den Nahrungssaft oder Speichel im Munde zusammenziehet, daß ihn der Mensch muß von sich speien, da er vielmehr solchen sollte in sich schluken, davon der Leib erhalten wird, und seine Stärke und Nahrung hat. Darum verdorret der Mensch vor der Zeit, ja viele troknen sich dadurch aus, daß sie vor der Zeit hinsterben, und sich das Leben abkürzen, und solches geschiehet alles durch Betrug und List des Teufels.

Es möchte eingewandt werden, warum denn Gott das Kraut geschaffen? Antwort: Gott hat den Tobak wenig zu wachsen angeordnet, aber man ist bei seiner Ordnung nicht geblieben, sondern der Feind hat denjenigen, die geldgeizig und gewinnsüchtig, in Sinn gegeben, Saamen zu nehmen, Pflanzen zu säen, und das beste Feld, wo Brod zur Nothdurft könnte wachsen, zu besteken. Weil es nun durch die Seinigen der Feind gepflanzt, und als ein Abgott verehret wird, so ist es ein verfluchtes Unkraut, dadurch jeziger Zeit die größte Abgötterei geschiehet. Ferner möchte Jemand fragen, wer ihn aber nur als eine Arzenei brauchet?

Ja wohl, wenn nach der Apothekerkunst eine Arzenei daraus gemacht, und nach der höchsten Dürftigkeit selten und nicht täglich davon gebraucht würde, aber nicht durch die Art der Pfeife, so der Feind erdacht. Sonderlich hat er sich hinter die Herren Medikos gestekt, denn was ein solcher Doktor gerathen, das hat müssen bei Geistlichen und Weltlichen gelten, daß nun jedermann daran, wie an einer Huren hanget. Vor dreissig Jaren, wenn einer nach Tobak roch, so hielt man ihn für einen liederlichen Tropfen; aber nun hält man bald diese dafür, die nicht mitmachen, ja man ist auch in keinem Dinge einander so willig zu dienen, als in dieser Abgötterei.«

Mehr bekannt und gelesen, als diese Eislerische Seelen-Cur ist ohnstreitig der noch bei Vielen in den niedern Volksklassen beliebte Skriversche Seelen-Schatz. Auch da heißt es S. 1504: Man sehe und höre es doch an, wie es an Sonn- und andern Feiertagen in den Schenken und Krügen zugehet, da füllet und überfüllet man sich mit diesem und jenem Getränk, und damit man immer mehr saufen könne, macht man den Hals zur Feuer-Mauer, und zündet dem Teufel ein Rauchwerk von Tobak an.

So wie hier allenthalben der Teufel als der Erfinder und Beförderer des Tobakrauchens dargestellet wird, so schildert ihn hingegen unser vaterländischer Dichter, der Freiherr von Caniz, als einen bittern Feind desselben, wenn er in seinem Lobliede auf den Tobak singt:

Daß nun solch ein Kraut entsprossen,
hat den Satan sehr verdrossen.
Er kann ohnedem nicht leiden,
wenn ein Mensch in stillen Freuden
in sich selbst vergnüget ist.
Drum, des Vaters eitler Grillen
bösen Wunsch nicht zu erfüllen,
schmauch ich als ein frommer Christ.
Er und alle Welt mag toben,
ich will doch den Tobak loben.

III.

Vorfallenheiten bei der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Rede des Präsidentens, des Hr. Landesältesten und Domherrn von Nostiz und Jänkendorf, in der Herbstversammlung 1801. nebst der Urkunde einer dieser Gesellschaft zugefallenen höchstwichtigen Schenkung.

Wer mit Aufmerksamkeit dem Gange der menschlichen Ereignisse nachspüret, wer, nicht blos auf den engen Raum einiger Jare oder Jarzehnde eingeschränkt, vor dem aufmerksamforschenden Blike die längere Reihfolge der Begebenheiten vorübergehn läßt, um aus ihnen sichere Wahrnehmungen abzuleiten, dem wird die Erscheinung nicht fremd sein: daß oftmals im einzelnen Menschenleben, wie im weitergezogenen Kreisse der Verbindungen, gewisse längstgewünschte und kaum gehofte Umstände und Hauptereignisse sich darstellen, die dem Leben

des Einzelnen, oder den Verhältnissen der grössern Vereinigung eine neue Kraft, eine erhöhte Wirksamkeit, eine zwekgemässere Richtung ertheilen. Mühsam hat oft der Mann nach einem bestimmten, wünschenswerthen Ziele hingestrebt, sorgfältig die Mittel berechnet; unverdrossen in der Arbeit, standhaft bei Hindernissen ist er ihm näher gekommen; aber noch hielt er sich von dem ersehnten Endpunkte fern; immer wiederkehrende Schwürigkeiten scheinen beinah ihn seinem Auge zu entrüken. Da ebnet sich ihm unvermuthet die Bahn; eine theilnehmende Hand unterstüzt ihn im Gange; ein glükliches Ereignis bringt ihn in Wochen weiter, als er vorher in Jaren gekommen; neue Hofnung tritt vor seine Seele; die Überzeugung: daß Ausdauer und Beharrlichkeit ihn endlich krönen werden, erhält durch jene günstige Vorfälle neuen Zuwachs; begeistert und ermutigt, vollendet er die Bahn sonder Rükschritt.

Das Bild des Einzelnen ist, zufällige Verschiedenheiten ungerechnet, ein Bild des Ganzen. Der Denkende und Gebildete wird, in gesellschaftliche Verhältnisse eintretend, in ihnen nach denselben Grundsäzen handeln und wirken, die ihn in persönlicher Beziehung leiteten. Er bringt seine Anlagen, seine Gesinnungsart, seine Handlungsweise mit in die ge-

sellschaftliche Verbindung; er berechtigt durch seinen Eintritt diese, von ihm zu hoffen: er werde eben das ihr nunmehr bei näherer Verpflichtung leisten, was er, durch eigne Wahl der Grundsäze, sich selbst verpflichtet, bisher für sich selbst geleistet hat.

Aber auch über diese gesellschaftliche Verhältnisse waltet, wie über die Ereignisse des Einzelnen, die gebietende Hand eines günstigen oder widrigen Schiksals, dessen Einflus das Ziel hinwegrükt oder uns ihm nähert. Mit freudigem Erstaunen trift der Aufmerkende auch hier auf mannichfache, unerwartet günstige Vorfälle, die seine, auf das Wohl dieser gesellschaftlichen Verbindung hingerichtete Absicht begünstigen, den sonst vereitelten Bemühungen einen fruchtbaren Erfolg verheissen, die bisher gesunkenen Hofnungen wieder erhöhen, den verringerten Mut verdoppeln. Was kaum zu ahnen vergönnt war, tritt in der schönsten Wirklichkeit entgegen, was einzeln schon die reinste Freude gewährt hätte, paart sich wundersam mit übereinstimmendem, erhöhtem Gewinn. Unverhoft wird nicht nur der gehegte Wunsch befriedigt, sondern in diesem erreichten Wunsche noch mancher, neuer, wesentlicher Vorzug herbeigeführt, noch manche, vorher verschlossene Aussicht auf das heiterste eröfnet.

Und wer möchte bei diesen Erwägungen sein Gefühl, wer die ihm gebietend sich aufdringende Überzeugung so ganz ertödten, um nicht zu erkennen, daß nicht ein willenloses Schiksal, nicht eine blinde Verkettung der Umstände solche entscheidende Hauptmomente für den Einzelnen wie für die geselligen Verbindungen im Ganzen herbeigeführt? Wer freut sich nicht vielmehr der jedem Nachdenkenden eignen, jedem Gefühlvollen theuern Gewisheit: daß eine höhere, weisere, erkannte oder tiefgefühlte Macht so unerwartet, mit Wohlwollen das nüzliche Unternehmen fördert, uns vergewissert, daß nichts, was in näherer oder entfernter Beziehung mit dem Guten und Nüzlichen steht, ihrer unsichtbaren, aber in den schönsten Erfolgen klarhervorgehenden Einwirkung fremd ist?

Von diesen allgemeinen Bemerkungen und Ansichten, deren Richtigkeit, Erfahrung und Überzeugung uns zu verbürgen scheinen, darf ich, meine Herren, auf dem kürzesten Wege zu dem Gegenstande übergehn, der uns in der heutigen Versammlung vorzüglich beschäftigen wird. Dieser Gegenstand führt so unwillkührlich zu jenen Betrachtungen, sie werden durch eine neuere uns erfreuliche Erfahrung so klar bestätigt, daß es mir zwekwidrig scheinen müßte, Ihre

Aufmerksamkeit auf irgend andre als diese so folgerechten Bemerkungen zu leiten.

Die Entstehungsart des Vereins, dem mehrere würdige Männer heute ihre Anwesenheit widmen, dessen heute auch die durch Abhaltungen vom persönlichen Erscheinen Zurükgebliebenen mit freudiger Theilnahme gedenken, ist uns Allen bekannt. Ein Zeitraum von mehr als zwanzig Jaren liegt zwischen diesem Tage und dem, der einige vaterländische Freunde der Wissenschaften zusammenführte, an dem sie durch nähere Mittheilung ihren Eifer für wissenschaftliche Beschäftigungen und Verbreitung nüzlicher Kenntnisse innerhalb unsers Vaterlandes beschäftigten. Damals waren die Aussichten, die Wirkungskreise, die Mittel noch beschränkt; Hindernisse von innen und aussen; Schwürigkeiten, unter denen mehrere in der Folge noch bedeutender hervortraten, hemmten den Gang der Edeln; dennoch zeichneten sich die Erstlingsarbeiten der Begründer durch männliches Forschen und gehaltreiche Untersuchungen aus. Späterhin wurden die Bemühungen der Vereinigten durch ungünstige, von den Zeitumständen herbeigeführte Zwischenfälle unterbrochen; aber aus der beinahe verglimmenden Asche stieg mit neugestärktem Gefieder der Genius der vaterländischen wissenschaftlichen Kultur empor, und wandelte seitdem im Kreise der

standhaften ersten Stifter wie der neuberufenen Arbeiter. Was in neuern Zeiten geschehn, um dem Ganzen eine gesicherte Haltbarkeit, einen festern Grund, eine freiere, von Nebenbeschäftigungen entfesselte Thätigkeit zu verschaffen, bedarf hier keiner ausführlichen Erwähnung, da die einem sachkundigen Mitgliede zur Bearbeitung übertragene Geschichte unsrer Gesellschaft dis Alles zu einer vollständigern Übersicht darstellen wird. Sie erinnern sich, meine Herren, im Allgemeinen dessen, was wir unternommen, dessen, was wir geleistet, dessen, was uns zu thun noch übrig bleibt. Mögen auch die Urtheile über unsern Bund — sie, bald aus Unkenntnis oder Misverstand hervorgehend, bald durch Übelwollen verbreitet, mögen sie auch ausfallen, wie immer sie wollen, nie wird der Unbefangene im In- und Auslande uns das Zeugnis versagen: daß wir immer das Gute ohne eigensüchtige Absicht gewollt, es nach Kräften befördert haben; daß in unserm Kreise die inländische Litteratur in allen ihren Zweigen Interesse und Unterstüzung fand, daß der, obwohl durch Kaltsinn unsrer Mitbürger oft gehemmte Einflus wenigstens nicht selten kräftig genug gewesen, um der Verbreitung des Schädlichen und Gemeinen Obstatt zu halten, und daß, wenn wir nicht mehr leisteten, dis

weder an unserm guten Willen, noch an der Reichhaltigkeit der von uns eröfneten und benuzten Quellen, sondern gröstentheils an der untheilnehmenden Stimmung und der oft kaum begreiflichen Indolenz, auf die wir im Inlande vorzüglich trafen, gelegen hat.

Ohne Ruhmsüchtigkeit können wir wenigstens rings um uns her bliken, ohne irgendwo einen Punkt im Vaterlande zu finden, von dem aus thätiger für die Wissenschaften gewirkt worden.

Diese Überzeugung kann uns, wenn wir anders uns selbst, den Geist unsers Bundes, und die Umgebungen desselben, den Standort und die Zeit, die uns theils beschränkte, theils hinderte, beachten und gehörig würdern, nicht eitel werden lassen, nicht zur Selbsttäuschung verblenden. Unsre Protokolle, selbst viele in unsern gedrukten Anzeigesammlungen enthaltenen Winke und Äuserungen würden die unzweideutigsten Widerlegungen für jede anmasliche Überhebung enthalten.

Wenn ein unterbrochenes Fortschreiten Stillstehn heißt, so standen auch wir oft still. Unvollendete Unternehmungen, zurükgenommene Vorsäze, gehemmte nüzliche Vorschläge stehn als Warnungstafeln am Wege.

Mit welchen Hindernissen wir oft zu kämpfen hatten, wie lange unsre Versammlung

selbst in unentfernten Zeiten der örtlichen Wanderung unterworfen blieb, wie oft der Mangel an jenem „fatalen Metalle, ohne welches fast „nichts Zwekmäsiges in der Welt, in sittlichen, „in politischen und fisischen Vorliegenheiten „ausführbar bleibt —“ — (ich wiederhole hier einen Ausdruk meines verewigten Vorgängers —) wie oft Alles dis unsre Absichten, selbst den Zuwachs unsrer Sammlungen bedeutend hinderte; — dis ist uns unvergessene Erinnerung.

Aber das Ausdauern im einmal erkannten Guten darf sich der Begünstigung einer weisewaltenden Güte freun, die nicht selten die unerwartetesten und angenehmsten Ereignisse entstehn läßt.

Diesen ist vorzüglich der uns zugefallene, bedeutende und schäzbare Vortheil beizuzählen, der unsrer heutigen Versammlung ein so ausgezeichnetes Interesse giebt.

Die von Ihnen, meine Herren, einzeln ausgestellten Vollmachten haben Ihnen bereits von einer Schenkung Nachricht gegeben, welche unsre verehrten Mitglieder,

Herr von Gersdorf, auf Meffersdorf, Schwerte und Zubeh.

und

Herr Doktor und Senator Anton, auf Oberneundorf und Groskrausche, unser würdiger und thätiger Sekretär,

unserm Vereine zugewendet haben. Die bedeutenden Sammlungen an Büchern, Zeichnungen, alten Handschriften, Modellen, Gemälden, Kupferstichen, Mineralien, fisikalischen Apparaten u. s. f. welche diese beide ausgezeichneten Lieblinge, Kenner und Freunde der Wissenschaften besizen, und seit langen Jaren mit einsichtsvoller Auswahl und bedeutenden Kosten gesammelt haben, sind der Hauptgegenstand dieser Schenkung. Nach der Schenkenden dereinstigem Ableben — und möchte es so entfernt sein, als alle Freunde der Tugend und der Wissenschaft im In- und Auslande es wünschen! — werden diese treflichen Sammlungen ein beständiges Eigenthum der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften. Der gesellschaftliche, eigends nebst mir zur Annahme dieser Schenkung bevollmächtigte järliche Ausschus hat die rechtliche Form dieser Schenkung in vollkommene Richtigkeit gesezt; auch ist deren oberamtliche Bestätigung bereits eingegangen. Das über die diesen Gegenstand vorzüglich betreffende Sizung des gesellschaftlichen järlichen Ausschusses geführte Protokoll

wird Ihnen über Alles bereits vorläufige Nachricht mitgetheilt haben.

Wenn bei diesem wichtigen Ereignisse, wodurch der Fond unsrer Gesellschaft so bedeutend vermehrt und gesichert, ihre Tendenz erhöht und erweitert, wodurch so viele Mittel zur Verbreitung nüzlicher Kenntnisse herbeigeführt werden, unsre Gefühle nur deswegen beengt bleiben, weil es uns an Ausdruk, weil es uns an Mitteln gebricht, so würdigen Bundesfreunden, so grosmütighandelnden Mitgliedern unsern Dank zu bezeugen, so vermindert sich dann jenes Gefühl wenigstens einigermasen, wenn wir aus dem Zusammenhange der Urkunde und den allenthalben hervorgehenden Absichten der Schenkenden davon vergewissert werden, wie gern sie auf jeden lauten Dank in der Überzeugung verzichten, daß sie das Gute blos um des Guten selbst willen geleistet.

Mit einer festgegründeten Vorliebe sehn sie, die ersten Mitstifter unsers Bundes, nunmehr diesen auf die spätesten Zeiten vor dem fernen Vergange gesichert, dem sie schon einmal ihn mit standhaftem Sinne entziehn halfen. Sie erinnern sich aller Mitglieder, die vormals ihnen zur Seite wallten, und mit denen sie gleich gute Absicht verband. Sie freuen sich, dasjenige auszuführen, was Aller Wunsch ist.

Unser Vaterland kann mit gerechtem Stolze sich der seltnen Übereinstimmung zweier so gleichgesinnten Männer zu einem so gleichen treflichen Zweke freuen. Unser Bund bleibt ihnen für Gegenwart und Zukunft dankbar verpflichtet. Möge er immerwährend in ausdauernder Eintracht, in immer wachsender Thätigkeit, in zunehmender Vervollkommnung bestehn! Möge er reich an treflichen, thätigen Mitgliedern, gesichert im Anerkenntnis seiner Nuzbarkeit, festbegründet auf öffentliches Zutrauen, unserm Vaterlande die schönsten Früchte der Wissenschaft, der Kultur, der Humanität tragen! Möge auch die nach Ablauf von 10 Jaren neuerörterte gesezliche Konstituzion, die an diesem Tage Ihrer Prüfung vorgelegt wird, diesen Zwek befördern! Aber mehr als der todte Buchstabe wirke zum allgemeinen Besten unsers Verreins der Aufruf unsrer eignen Gefühle, die sichre Hofnung nüzlicher Erfolge, — das folgende Beispiel würdiger Mitglieder!

Des Durchlauchtigsten Churfürsten zu Sachsen bestallter Oberamtshauptmann im Markgrafthume Oberlausiz und Appellazionrath, Ich Johann Willhelm Traugott von Schönberg, auf Luga ꝛc. urkunde hiermit, daß bei dem

Churfürstlich Sächsischen Oberamte allhier, Herr Gottlob Adolf Ernst von Nostiz und Jänkendorf, auf Oppach rc. Domherr und Landesältester rc. als dermaliger Präsident der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften, nebst denen zur diesjärigen Besorgung der gesellschaftlichen Angelegenheiten ernannten Deputirten, Karl Willhelm Ferdinand von Fehrentheil-Gruppenberg, auf Bellmannsdorf, und Konsorten, eine von Adolf Traugott von Gerßdorf auf Meffersdorf rc. und D. Karl Gottlob Anton, auf Oberneundorf, Senatorn zu Görliz, sub dato Meffersdorf und Görliz, am 16. und 17. Juli 1801 ausgestellte, und von ihnen, Imploranten, sub dato Görliz am 18ten August 1801 akzeptirte Schenkungsurkunde, inhalts deren ernannter von Gersdorf und D. Anton ihre sämtlichen Bücher, auch eigne Handschriften und den mit ihnen geführten litterarischen Briefwechsel, nicht weniger andere Sammlungen an Zeichnungen, Gemälden, Kupferstichen, Landkarten, Münzen, Mineralien und andern Naturalien, anch Fernröhren und fisikalischen Instrumenten rc. der vorgedachten Gesellschaft, unter den dabei gedachten Vorbehalten, insonderheit des Besizes und uneingeschränkten Gebrauch auf ihre Lebenszeit, auch sonstigen Bedingungen, geschenket und verehret, in Schriften eingereicht, und mit Beitritt der mehr-

gedachten Schenkungsgeber, um deren Oberamtliche Konfirmazion geziemend gebeten haben. Es lauten aber sothane Schenkungs- und Akzeptazionsurkunden urschriftlich wie folget:

Wir Endesunterschriebene urkunden und bekennen hiermit: Demnach wir unsre Bibliotheken und andre Sammlungen der anjezt unter der Präsidentschaft des Herrn Domherrn und Landesältesten von Nostitz und Jänkendorf, auf Oppach rc. bestehenden Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften, zuzueignen, wohlbedächtig entschlossen sind; so haben wir ganz freiwillig, und aus eigner Bewegung, ein jeder von uns beiden zu Ende dieses genannten, unsere sämmtlichen Bücher, gebunden und ungebunden, ältere und neuere so wie unsre eignen Handschriften, auch den von und mit uns geführten litterarischen Briefwechsel, überdieses ich, Adolf Traugott von Gerßdorf, alle meine in verschiedenen Foliobänden handschriftlich befindliche, auf mancherlei Reisen gemachte Bemerkungen, nebst meinen, gröstentheils dazu gehörigen, selbst verfertigten Handzeichnungen verschiedener Gegenden, davon die ältern Zeichnungen einzeln, die neuern seit 1784

in verschiedenen schwachen Quartbänden befindlich sind, alle Rathische und andre Handzeichnungen, Gemälde, Kupferstiche, Landkarten, meine Mineralien und andre Naturaliensammlungen, alle meine Fernröhre, Vergrösserungsgläser, Elektrisirmaschinen und andre fisikalische Instrumente, die grössern und kleinern Reliefs des Mont Blanc und einiger andern italienischen und schweizerischen Gebirgsgegenden, auch alle in die Baukunst und das Maschinenwesen einschlagende Modelle, alles vorstehende, mit den zu deren Aufbewahrung und Aufstellung in Besiz habenden Repositorien, Schränken und Behältnissen, jedoch mit Ausnahme derjenigen einzelnen Stüke und Sachen, worüber sich eine von mir unterschriebene und besiegelte andre Bestimmung in meinem Nachlasse auffinden möchte; und ich D. Karl Gottlob Anton, gleichfalls nebst meinen Büchern, Handschriften und litterarischen Briefwechsel, alle meine Landkarten, Kupferstiche, Zeichnungen und Gemälde, alte griechische und römische, auch andre Münzen, in so fern selbige Münzen und Sachen als eine Sammlung von mir betrachtet und zusammen gelegt worden, sodann auch Repositorien, Schränke und Behältnisse, mit alleiniger Ausnahme derjenigen einzelnen Stüke und Sachen, worüber sich in meinem Nachlasse eine von mir unterschriebene und

besiegelte anderweite Bestimmung vorfinden sollte, der obgedachten Gesellschaft, zum Beweise unserer Zuneigung, hiermit und Kraft dieses, in nachfolgender Maasse, und unter den nachgesezten Vorbehalten und Bedingungen geschenket und verehret, daß unsre eingesezten Testaments- oder auch Intestat-Erben, Vierzehn Tage nach unserm Ableben an diejenige Person oder Personen, welche die Oberlausizische Gesellschaft durch ihren Herrn Präsidenten, oder die niedergesezte Deputazion dazu bevollmächtigen wird, obbemeldte Bibliothek und Sammlungen, ohne einigen Abzug, wie der auch immer Namen haben mag, übergeben und verabfolgen lassen, jedoch auch, wenn alles nicht hinter einander fortgeschaft werden könnte, die damit angefüllten Zimmer, auch andre Pläze zu Veranstaltung des Einpakens und Transports, drei Monate lang bis zur völligen Räumung überlassen sollen, und alsdann die Gesellschaft sothaner Bibliotheken und Sammlungen sich anzumaassen, solche inne zu haben und zu gebrauchen, mit ihren schon in Besiz habenden Büchern und Sammlungen, wenn leztere nicht ihrer Natur nach für sich bestehen müßten, zu vereinbaren, und daraus ein Ganzes zu machen, auch von den Werken, welche doppelt und mehrfach zusammenkommen, die überflüssigen Exemplare zu verkaufen oder zu

vertauschen, auch für jezige und künftige Mitglieder der Gesellschaft, so lange diese bestehet, aufzubewahren berechtiget sein könne und möge; Jedoch behalten wir uns ausdrüklich vor, und sezen hierbei zur Bedingung, daß

1.) wir jeder auf seine Lebenszeit nicht nur den Besiz, auch freien und uneingeschränkten Gebrauch dieser Bibliothek und Sammlungen, sondern auch die Freiheit, solche nach Gefallen zu mindern und zu mehren, behalte, mithin

2.) die Gesellschaft erst nach unserm des einen oder des andern Ableben die ihr geschenkten Bücher und Sammlungen, nebst den darüber gefertigten, oder noch zu fertigenden Katalogen und Verzeichnissen überkomme und in der Stadt Görliz aufbehalte; hiernächst

3.) jedem inländischen Gesellschaftsmitgliede alsdann freistehe, gegen einen an den jedesmaligen Bibliothekar der Gesellschaft auszustellenden Schein, auf eine darinn zu bestimmende Zeit, sich der verlangten Bücher zu bedienen, desgleichen für andre Personen ausserhalb der Gesellschaft einen Schein zur Bürgschaft auszustellen, der Bibliothekar aber an Personen in der Stadt Görliz, die nicht Mitglieder der Gesellschaft sind, nur auf seine Gefahr, und ohne Jemandes Ein-

willigung zu bedürfen, Bücher verleihen möge; dahingegen Handschriften, erste Druk- und kostbare Werke, Instrumente und Modelle aller Art, Münzen und Naturalien, blos unter Genehmigung des Herrn Präsidenten, an Mitglieder und sichere Inländer ohne Kauzion, an Auswärtige aber nur, jedoch mit völligem Ausschlusse von Instrumenten, gegen eine baare, von demselben festzusezenden Kauzion, oder gegen Verbürgung eines angesessenen inländischen Mitgliedes, kommuniziret und ausgegeben werden dürfen; ferner

4.) unser mit zu übergebender Briefwechsel sogleich, wenn er zusammen gelegt worden, versiegelt, gut aufbewahret, und erst Zwölf Jare nach dem Tode des ehemaligen Besizers eröfnet, oder benuzt, und kein Brief einer etwa alsdann noch lebenden Person, ohne deren Vorwissen und Einwilligung gedrukt werden; Endlich

5.) im Fall die Gesellschaft aufhören oder ganz aus einander gehen sollte, diese unsre Bibliotheken und Sammlungen, den Statuten der Gesellschaft gemäß, zur öffentlichen sogenannten Milichschen Bibliothek der Stadt Görliz abgegeben und derselben einverleibt werden sollen, welches hiermit auf den,

zwar unzuvermuthenden Fall, daß diese Statuten in diesem Punkte etwa abgeändert werden sollten, ausdrüklich festgesezt wird.

Da wir auch alles wohl überlegt haben und ganz einverstanden sind, so soll auf den unvermutheten Fall, daß irgend ein Umstand einem Zweifel unterworfen würde, der überlebende Theil das Recht haben, die Sache, als ihm wohlwissend, zn entscheiden.

Unter vorherstehenden Bedingungen, und in dem Voraussezen, daß die Oberlausizische gelehrte Gesellschaft durch ihren Herrn Präsidenten und durch die zur järigen Besorgung der Gesellschaftsangelegenheiten niedergesezten Komitee, diese gegenwärtige Schenkung unter Lebendigen förmlich annehme, und die obenbemerkten Vorbehalte und Bedingungen einzugehen sich erkläre, entsagen wir für uns, unsre Erben und Erbnehmen, allen hierwider zu machenden Einwendungen und Rechtsbehelfen, als der Überredung, Übereilung, und wie sie sonst mögen erdacht werden, zusammt der Rechtsregel, daß allgemeine Verzicht nicht gelte, wenn nicht besondre vorhergegangen, und haben um dessen allen Urkund und mehrerer Gewißheit vorstehenden Schenkungsbrief wohlbedächtig vollzogen, eigenhändig unterschrieben, besiegelt

und gerichtlich anerkannt. So geschehen zu Meffersdorf und Görliz, am 16ten und 17ten Juli des 1801sten Jares.

(L. S.) Adolf Traugott von Gersdorf.

(L. S.) D. Karl Gottlob Anton.

Meffersdorf, am 16ten Juli 1801.

haben der Hochwohlgeborne Herr, Herr Adolf Traugott von Gersdorf, auf Meffersdorf, Schwerta 2c.

in Beisein der hiesigen Gerichtsschöppen, Johann Gottlieb Streit, Johann Gottlieb Krause und Christian Gottlieb Exner, vorliegende, unterm heutigen dato ausgestellte Schenkungsurkunde im Originale produzirt, und sich nicht nur zu deren ganzem Inhalte bekannt, sondern auch die Unterschrift für eigenhändig geschrieben, so wie das beigedrukte Siegel für das Ihrige mit dem Verlangen anerkannt, daß diese Ag- und Rekognizion auf die besagte Urkunde gerichtlich beglaubigt werden möchte, daher

auch solches unter hiesigem Gerichtssiegel pflichtmässig geschiehet von

(L. S.) Karl Gottlob Mosig,
Gerichtsverwalter.
Johann Gottlieb Streit,
Johann Gottlieb Krause,
Christian Gottlieb Exner,
Gerichtsschöppen.

Oberneundorf, am 17. Juli 1801.

In Anwesenheit Gottfried Jochmanns, des Richters, Eliä Günzels, und Eliä Meißners, Gerichtsschöppen hierselbst, haben der Wohlgeborne Herr,

Herr D. Karl Gottlob Anton, auf hierselbst und Großkrausche ꝛc. Senator zu Görliz,

akto Sich zum Inhalt vorstehender, unterm heutigen Dato vollzogenen Schenkungsurkunde, nach allen ihren Klausulen und Punkten, in Person ausdrüklich bekannt, auch Dero Namensunterschrift und Siegel für eigenhändig und richtig anerkannt, welches unter hiesigem Gerichtssiegel anhero verzeichnet worden von mir,

(L. S.) Christian Matthäus Friedrich
Giese,
verpfl. Gerichtsverw.
daselbst.

Ich, Gottlob Adolph Ernst von Nostiz und Jänkendorf, auf Oppach, Werda ꝛc. Domherr zu Merseburg, des Budissinischen Kreisses Landesältester und Ritter des Ordens vom heil. Johannes zu Jerusalem, als Präsident der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften, und wir, am Ende dieses mit Unterschriebene, als zu disjäriger Besorgung der gesellschaftlichen Angelegenheiten ernannte Deputirte, nehmen für nurerwähnte Gesellschaft und in deren Namen nicht allein die vorbeschriebenen Schenkungen an Büchern und andern Sammlungen in allen ihren Klausuln und Punkten dankbarlichst an, sondern räumen auch den Ausstellern dieser Schenkungsurkunde, Herrn Adolf Traugott von Gersdorf, auf Meffersdorf und Zubehörung, und Herrn Senator D. Karl Gottlob Anton, auf Oberneundorf und Großkrausche, die darinnen gemachten Vorbehalte und Bedingungen unter den in gedachter Urkunde aufgeführten fünf Nummern, als: wegen eigenen Gebrauchs auf Lebenszeit, nebst der Freiheit, die Bücher und andere Sammlungen beliebig zu mehren und zu mindern, nicht weniger, was wegen deren Aufbewahrung in Görliz, sowohl wegen deren künftigen Gebrauchs für Mitglieder und Auswärtige, desgleichen im Fall der Trennung und Aufhörens der Gesellschaft für die Milichische Bibliothek

zu Görliz, und in Ansehung des litterarischen Briefwechsels und sonst allenthalben in vorherstehender Donazion vorbehalten, bedungen und stipuliret worden, hiermit für jezige und künftige Mitglieder der besagten Gesellschaft, und auf dermaliger Mitglieder hierüber ausdrüklich geschehene Bevollmächtigung, wohlbedächtig und verbindlich ein. Urkundlich haben wir diese Akzeptazion eigenhändig unterschrieben, und sowohl mit dem Gesellschaftsinsiegel, als auch mit unsern resp. Wappen und Handpetschaften besiegelt. So geschehen zu Görliz, am 18ten August 1801.

(L. S.)

(L. S.) Gottlob Adolf Ernst Nostiz und Jänkendorf,
als Präsident, und in aufhabender Vollmacht.

(L. S.) Karl Wilhelm Ferdinand von Fehrentheil Gruppenberg.

(L. S.) D. Immanuel Gottlieb Knebel.

(L. S.) D. Johann Samuel Straphinus.

(L. S.) Johann Gottlob Zobel.
(L. S.) M. Johann Christian Janke.
(L. S.) Samuel August Sohr.
(L. S.) Samuel Traugott Neumann.
(L. S.) Gottlieb Friedrich Otto.

Görliz, den 18ten August 1801.

Oben gesezten Tages haben bei des Churfürstl. Sächs. Amtes allhier zu Görliz Kanzlei,

Herr Gottlob Adolf Ernst von Nostiz und Jänkendorf, auf Oppach, Werde rc. Domherr zu Merseburg, Landesältester des Budissinischen Kreises und Ritter des Ordens vom heil. Johannes zu Jerusalem, als Präsident der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften, und in angeblicher Vollmacht,

Herr Karl Willhelm Ferdinand von Fehrentheil Gruppenberg, auf Bellmannsdorf, Stiftsverweser zu Joachimstein bei Radmeriz.

Herr D. Immanuel Gottlieb Knebel,

Herr D. Johann Samuel Straphinus,

Skabin,

Herr Johann Gottlob Zobel, Stadtsindikus,

Herr M. Johann Christian Janke, Diakonus an der hiesigen St. Petri und Pauli Kirche,

Herr Samuel August Sohr, Bürgermeister, und

Herr Gottlieb Friedrich Otto, Pfarrer zu Friedersdorf bei der Landeskrone,

allerseits in Person, sich zum völligen Inhalte vorstehender Akzeptazion der Schenkungsurkunde den 16. und 17. Juli dieses Jares bekannt, auch Namensunterschriften für eigenhändig geschrieben, so wie die vorgedrukten Siegel für Ihre resp. Wappen und Handpetschafte anerkannt, wobei der Herr Domherr und Landesältester von Nostiz deklarirt, daß das darneben gedrukte Siegel das wahre Gesellschaftsinsiegel wäre.

Urkundlich ist diese Rekognizionsregistratur, unter Vordrukung des grössern Amtsinsiegels und gewöhnlicher Kanzleiunterschrift, pflichtmässig anhero gebracht worden; Nachrichtlich wie oben.

(L. S.) Kurfl. Sächs. Amtskanzlei zu Görliz.

Karl Ephraim Pietschmann, verpfl. Amtskanzlist.

Görliz, den 20. August 1801.

In der Kurfl. Sächs. Amtskanzlei zu Görliz erschien akto

Herr Samuel Traugott Neumann, Skabin und Stadthauptmann allhier,

in Person, und bekannte sich zum Inhalte obstehender Akzeptazion obiggedachter Donazionsurkunde, rekognoszirte auch seine Namensunterschrift für seine eigene Handschrift, so wie das vorgedrukte Siegel für sein führendes Handpetschaft, als worüber diese Registratur, unter Vordrukung des grössern Amtssekrets und gewöhnlicher Kanzleiunterschrift pflichtmässig anhero gefertiget worden. Geschehen wie oben gedacht.

(L. S.) Kurfl. Sächs. Amtskanzlei zu Görliz.

Karl Ephraim Pietschmann, verpfl. Amtskanzlist.

Da nun diesem Suchen Statt zu geben unbedenklich gewesen; So will im Namen höchstgedachter Ihro Kurfürstl. Durchl. Meines gnädigsten Herrn, und tragenden Oberamts wegen, Ich vorstehende Schenkungs- und Akzeptazionsurkunde, so weit sie Rechtens

hierdurch konfirmiret und bestätiget haben. Thue solches auch, Kraft dieses, dergestalt, daß dieselbe, in allen ihren Punkten und Klauseln, stets, fest und unverbrüchlich gehalten, die Interessenten dabei jederzeit der Gebühr nach geschüzet, und Niemanden dagegen zu handeln gestattet werden soll. Jedoch im übrigen der hohen Landesobrigkeit an Dero Regalien, Herrlich- und Gerechtigkeiten, wie auch sonst jedermann an erweislich ältern und bessern Rechten unschädlich. Zu dessen Urkund habe ich diese Konfirmazion eigenhändig unterschrieben und das führende Oberamtssiegel wissentlich beidrucken lassen. Geben auf dem Kursl. Schlosse Ortenburg zu Budissin, am 17ten September 1801.

(L. S.) Johann Willhelm Traugott
von Schönberg.

Sie haben vernommen, meine Herren, wie wichtig die jezt zur Vollziehung gebrachte Schenkung ist, wie zwekmässig die Bedingungen und Vorbehalte sind, welche die Herren Schenkenden festgestellt und in Rüksicht auf das eigne Beste der Gesellschaft beigefügt haben. Der gesellschaftliche järliche Ausschus hat sich zu deren Annahme verbindlich erklärt, auch die

Punkte, welche Herr Senator Doktor Anton für sich und Namens des Herrn von Gersdorf in der Ausschußsizung noch besonders in Vortrag gebracht, gleichermasen zugestanden, da sie theils nur Erläuterungen und billige Bestimmungen betrafen, theils aus dem Sinne der Annahmeurkunde flossen. Es hoft demnach dieser gesellschaftliche Ausschus mit mir zugleich: daß Sie, was von uns in dieser Sache geschehn, allenthalben mit Ihrer genehmigenden Billigung beehren werden.

Ein sehr wichtiger Punkt bleibt uns annoch übrig — die Frage: wie wir unsern verehrten Mitgliedern, die so ausgezeichnet für das Wohl unsrer Gesellschaft bedacht sind, und welche bisher einziggebliebene Beweise Ihrer Anhänglichkeit für die gute Sache dieses Vereins abgelegt, unsern Dank nur einigermasen bezeugen können? Nimmer kann — dis sagt uns unser Gefühl, dis bezeugt die Lage der Umstände — unser Ausdruk unserm Dank entsprechen; immer muß das Wort unzureichend bleiben, wo das Herz so reichen Anlaß zum Dank findet. Was ich daher Ihnen auch vorschlagen könnte, würde unvollständige Auserung, unzureichender Versuch bleiben. Nur d i e Hofnung kann uns beleben, es werde das Bestreben statt der That gelten. So würde ich, z. B. Ihnen

vorgeschlagen haben, daß eine ausserordentliche Deputazion an jedes dieser verehrten Mitglieder eigends abgesendet werde, um es von den dankbaren Gesinnungen der Gesellschaft zu versichern. Aber theils unpassend für jezt, theils zwekwidrig würde dieser Vorschlag, denn wie vermöchten die Einzelnen auszudrüken, was das Ganze auszudrüken nicht vermag? — In dieser Voraussezung Ihrer durchgängigen und namentlichen Zustimmung sei es indessen mir, als Organ der Gesellschaft, vergönnt, Ihnen, schäzbare Mitglieder, erste Mitstifter, treue Freunde, anerkannte Erneuerer und Begründer unsers Bundes, für uns Alle, für An- und Abwesende, theuer zu versichern: daß wir Ihre Güte, Ihr Wohlwollen, Ihre Absichten nach voller Grösse dankbar empfinden, daß wir jeder Zusage treu bleiben werden, daß Keiner von uns, wie sehr er Ihnen zu unwandelbaren Gesinnungen der empfundensten Hochschäzung immer verpflichtet bleibt, jemals vergessen wird.

Wie begehrlich das menschliche Herz auch nach befriedigten Wünschen dennoch bleibt, davon gebe Ihnen jedoch eine fernere Bitte Beweis, die ich für mich auszusprechen wage, in welcher gewis Alle mit mir übereintreffen. Möchte es Ihnen gefällig sein, Ihrem schäzbaren Geschenke, das Sie künftig für uns bestim-

men, noch das vorzüglichste und theuerste beizufügen — Ihre Bildnisse! — An dem jedesmaligen Orte der Versammlungen aufgestellt, sollen sie noch späten Nachkommen die Züge der Männer zurükrufen, die uns, wie allen künftigen Mitgliedern, theuer bleiben sollen, von in- und ausländischen Freunden der Litteratur verehrt, ein sicherwirksames Mittel werden, den Eifer aller Gesellschaftsmitglieder für die Anhänglichkeit an unsern Bund, für Thätigkeit und Tugend zu verdoppeln! — Gewähren Sie, verehrte Männer! — wir hoffen es zuversichtlich — diese lezte Bitte!

---

2. Verhandlungen in der diesjärigen Herbstversammlung der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Die am 28ten Oktbr. gehaltene Versammlung der O. L. Gesellschaft der Wissenschaften eröfnete der Herr Präsident mit vorbefindlicher, zu den heutigen Verhandlungen sehr zwekmässigpassenden Rede.

2.) Die Schenkungsurkunde des Herrn von Gersdorf auf Meffersdorf, und Herrn D. Anton auf Oberneundorf, ward nebst

der Oberamtlichen Bestätigung übergeben und verlesen.

3.) Nachdem die zehnjärige Frist der Gültigkeit der Statuten verlaufen war, so wurden die von der niedergesezt gewesenen Deputazion revidirten Statuten verlesen und genehmiget.

4.) Zu neuen Mitgliedern wurden erwählet:

1. Herr Johann Heinrich Friedrich, d. h. R. Reichs Graf zu Solms und Tecklenburg, Erbherr der Herrschaften Baruth, Klitschdorf ꝛc.

2. Herr Rudolf August von Gersdorf, Kursl. Sächs. Kammerherr und Appellazionsrath in Dresden.

3. Herr Karl Friedrich von Broizem, auf Weicha, Kursl. Sächs. Rittmeister.

4. Herr Karl Gottfried Herrmann, Oberamtskanzler in Bauzen.

5. Herr Christian Daniel Erhard, Doktor und Professor der Rechte auf der Universität Leipzig, des Kurfürstl. Sächs. Oberhofgerichts und der Juristenfakultät in Leipzig, wie auch des Landgerichts im Markgrafthume Nie-

derlausitz Assessor, Röm. Kaiserl. Hofrichter, der Kurfürstl. Mainzischen Akademie der Wissenschaften und der Leipziger ökonomischen Sozietät Mitglied.

6. Herr Christian Gottlieb Pötzsch, Concierge bei dem Kurfürstl. Naturalienkabinete in Dresden.

5.) Die von dem Herrn Subrektor Tzschoppe entworfene Denkschrift auf unsern verewigten Freund, den Herrn Landsteuersekretär Crudelius, ward verlesen.

6.) Da auch an die Stelle desselben ein neuer Bibliothekar zu erwählen war, auch die Gesellschaft beschloß, zu gewissen Zeiten die Inspektoren der einzelnen Sammlungen zu verändern, so ward folgende Wahl und Einrichtung getroffen:

Zum Bibliothekar ward Herr D. Knebel ernannt.

Zur Münzsammlung Herr Stadthauptmann Neumann.

Zu den Alterthümern und Kunstsachen Hr. D. Knebel, welcher auch bis zur Frühjarsversammlung die Vögelsammlung und im Weingeist befindende Körper übernimmt.

Zu der Mineraliensammlung Herr Konrektor M. Schwarze.

Zu der Pflanzensammlung Herr Apotheker Schneider in Reichenbach.

7.) Endlich ward noch wegen der Wahlen künftiger Mitglieder ein neues Regulativ festgesezt, der Ankauf eines eignen Hauses beschlossen, zu diesem Behufe eine Unterzeichnung eröfnet, welche von den anwesenden Mitgliedern sogleich vollzogen ward, und sehr reichlich ausfiel, so wie noch einige andre Vorträge genehmiget wurden.

IV.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Verzeichniß meiner Impflinge, bei welchen die Impfung der Rettungsblattern vollkommen gewirkt hat.

Die Erfahrung hat nun unwidersprechlich dargethan, daß die Vaccine ein Sicherungsmittel gegen die Kinderblattern ist, so daß der französische Arzt Colon ein Rittergut gerichtlich deponirt hat, zu bezahlen, wenn irgend einer der von ihm mit ächten Kuhpoken Geimpften die Menschenblattern bekommen sollte, und daß ein teutscher Arzt, Sybel, ebenfalls eine ansehnliche Summe in dieser Absicht niederlegen konnte. Tausende der Geimpften wurden seit mehrern Jaren auf alle nur mögliche Art der Anstekung der Kinderblattern vergebens ausgesezt und selbst mit Menschenpoken geimpft, und sie bekamen sie eben so wenig, als irgend jemand, der bereits die Poken im vollen Maasse gehabt hat. In Wien wurden im August die-

ses Jares 21 Kindern, die meistentheils schon im vorigen Jare mit Kuhpoken geimpft worden waren, öffentlich, in Gegenwart einer grossen Anzahl Ärzte und anderer dazu als Zeugen erbetenen Personen, mit frischer Menschenblatternmaterie geimpft, und von den nämlichen Ärzten den sechzehnten Tag nachher die Impfstelle untersucht, und bei Allen war die Impfung vergebens. Eines dieser Kinder wurde schon in einem Alter von 28 Tagen mit der Kuhpoke, vier Wochen drauf mit Menschenblattern ohne Erfolg, und jezt zum zweitenmale ebenfalls fruchtlos geimpft. In Frankfurt am Main impften die Ärzte Sömmering und Löhr vierzehn Kinder, nach vorhergehender Vaccine, mit Menschenblattern ohne den mindesten Erfolg. Hier konnte kein Ungefähr statt finden. Ich habe ebenfalls fünf meiner mit Rettungsblattern Geimpften mit Menschenblattern ohne Erfolg inokulirt. Die lebenswierige Verwahrung gegen die Menschenblattern durch die Vaccine ist nicht nur in England, sondern auch im Hollsteinschen auf eine unleugbare Art erwiesen worden, wo Personen, die vor 40 und 50 Jaren die Kuhpoken gehabt hatten, auf keine Weise mit Menschenpoken angestekt werden konnten.

Aber woran erkennt man die ächte Kuhpokenimpfung, welche, nach der allgemeinen Übereinstimmung, gegen die Menschenblattern schüzt? — An der Impfpoke. Diese zeigt sich am vierten Tage nach der Impfung als ein rothes Stüpchen, welches sich zu einem Bläschen bildet, und gegen den achten Tag eine der Menschenblatter ähnliche Poke darstellt, die von da an bis gegen den eilften Tag einen rosenrothen, lebhaften, entzündungsartigen, sich mehr und mehr erweiternden Umkreis bekommt, und um diese Zeit einen Schurf erhält. Vom 7ten bis 11ten Tage ist ein gelindes Fieber zugegen. Wo diese Impfpoke, welche ihren regelmässigen Gang beobachtet, nicht vorhanden, ist kein Schuz gegen die Menschenpoken zu erwarten, wenn auch das Fieber weit beträchtlicher als gewöhnlich wäre, oder ein blosses Geschwür erfolgt, und die Impfstelle schon den zweiten, dritten Tag eitert.

Hier folgt ein Verzeichniß der von mir mit Rettungsblattern Geimpften, bei denen ich diesen vollkommenen Erfolg beobachtet habe. Wer von meinen Geimpften sich nicht auf diesem Verzeichnisse, von dem ich vorjezt den Anfang liefere, befindet, den kann ich nicht für pokenfrei erklären, und ich bitte die Ältern, diese Kinder zum zweitenmale impfen zu lassen. Da

die Kuhpoken eine blosse Unpäßlichkeit von ein paar Tagen sind, so hat man nichts zu wagen, wohl aber durch ihren Schuz gegen die Menschenblartern unendlich zu gewinnen. Diejenigen Ältern aber, deren Kinder hier aufgezeichnet sind, bitte ich, sie mit Menschenpoken impfen zu lassen, um dadurch auch für unsern Ort die augenscheinlichen Beweise der schüzenden Kraft der Vaccine zu geben.

Das folgende Verzeichniß dient zu einem unbefangenen Beweise, daß die Vaccine völligen Schuz gegen die Kinderpoken gewährt, und daß sie nicht im mindesten nachtheilige Folgen für die Gesundheit hat; von beiden kann sich nun jeder selbst überzeugen. — Tochter und Sohn ist mit T. und S. ausgedrükt, und zur Vermeidung unnöthiger Wiederholung sind nur die auswärtigen Orte angegeben.

Name des Impflings.	Alter.	Ort.	Tag der Impfung
1. Latirer Pohles T.	3	—	13 Jan. 1801.
2. — — T.	$\frac{3}{4}$	—	21. —
3. Subr. Tschoppes S.	4	—	22. —
4. Stadtgärtn. Uffelmanns T.	3	—	28. —

5. v. Linnefelds T.	$\frac{2}{3}$		29. —
6. — — T.	$1\frac{1}{2}$		29. —
7. Zimmerm. Förs-sters S.	3		31. —
8. Schneid. Schlaks S.	3		1. Febr.
9. Schneid. Schlaks S.	1		1. —
10. Schneid. Rich-ters T.	$7\frac{1}{2}$		3. —
11. Schneid. Rich-ters T.	4		3. —
12. Zimmerm. För-sters S.	$\frac{3}{4}$		4. —
13. Löbers T.	7		6. —
14. Seifens. Brük-ners T.	6	Schön-berg.	7. —
15. Schneid. Jent-sches T.	4		7. —
16. Schneid. Jent-sches S.	3		7. —
17. Schuhm. Mat-thäus T.	$1\frac{3}{4}$		10. —
18. Hr. Beck,	19	Niesky.	15. —
19. Kfm. Königs S.	$1\frac{1}{2}$	Niesky.	15. —
20. Seifens. Brück-ners T.	14 Woch.	Schön-berg.	16. —
21. Schneid. Ger-lachs T.	2		16. —

22. Tuchm. Uhlemanns S.	4		17. —
23. Züchner Kobers S.	26 Woch	Schönberg.	23. —
24. Verw. Müllers S.	3	Kuhna.	24. —
25. Tuchmach. Lehmanns S.	5		25. —
26. Past. Haikes S.	7	Leschwitz.	6. März.
27. Glob Volkerts S.	6		6. —
28. Töpf. Prietzels T.	2		25. —
29. Nagelschmidt Böhms T.	7		23. April
30. eben desselb. T.	3		23. —
31. Seiler Wagners S.	4		28. —
32. Strumpfwirker Striezels T.	3		6. Mai.
33. Tagarb. Winklers S.	½		11. —
34. Lieutn. v. Jagemanns S.	2	Moholz.	13. Juni.
35. eben dess. S.	3	—	13. —
36. eben dess. S.	3	—	13. —
37. Bedient. Gunthers T.	1¼	—	19. Juli.

38. Kaufm. Drechslers T.	5	Petershain.	1. August
39. Pachter Kanigs T.	4		1. —
40. Schlosser Herzigers S.	3		1. —
41. Drechsler Mönnigs S.	$2\frac{1}{2}$		1. —
42. eben dess. S.	18 Woch		1. —
43. Trebses S.	2		1. —
44. Kfm. Drechslers S.	$\frac{1}{4}$		2. Sept.
45. Apothek. Hünefelts S.	6	Niesky.	2. —
46. Georg	9	—	2. —
47. Bär	9	—	2. —
48. Tuchm. Neumanns T.	5		3. —
49. Lieutn. v. Jagemanns S.	10 Woch	Moholz.	8. —
50. Bedient. Guthers T.	$1\frac{1}{2}$	—	8. —
51. Pachter Kanigs T.	5	Petershain.	8. —
52. Kandidat Neumanns S.	32 Woch		9. —
53. Insp. Gielers T.	7	Krebe.	15. —
54. — — T.	5	—	15. —
55. — — S.	3	—	15. —

56. Inspektor Gielese S.	1½	Krebe.	15 Sept.
57. Past. Breuers T.	5	—	15. —
58. — — S.	3	—	15. —
59. Schneider Wohankas T.	2	—	16. —
60. Bauer Hartmanns S.	2½	Klingewalde.	16. —
61. Schneider Wohankas S.	20 Woch		23. —
62. Bauer Hartmanns S.	½		23. —
63. Tuchm. Neumanns S.	4		1. Oktbr.
64. dessen T.	¾		8. —
65. Bauer Kretschmars T.	5	Klingewalde.	9. —
66. Schloss. Herzigers S.	¾		15. —
67. Bauer Kretschmars T.	16 Woch	Klingewalde.	18. —
68. Bauer Schindlers S.	3	—	18. —
69. Schum. Büttichs T.	2		21. —
70. Schloss. Herzigers T.	6		25. —

Ich werde dieses Verzeichniß von Zeit zu Zeit fortsezen. Die leztern drei Monate ist mir keine einzige Impfung fehlgeschlagen, indem ich allezeit mit frischem Stof von einem Arm zum andern geimpft habe. Eine Menge meiner Impflinge, von denen mir gewiß versichert worden ist, daß die Impfuug vollkommen haftete, z. B. 27 Kinder, welche ich den 16ten September in Kreba impfte, sind blos deswegen nicht in diesem Verzeichnisse enthalten, weil ich die Impfblatter nicht mit eigenen Augen sahe.

Görliz, im Oktober 1801.

D. Christian August Struve.

II. Schulschriften.

Zittau. — Die zwei neuesten Einladungsschriften des Hrn. Subrekor M. Kneschke zur Seligmannischen und Winklerischen Gedächtnißfeier im Ginmasium, am 9. Jun. und 1. Sept. d. J. sind unter der Aufschrift: De aetatis nostrae ingenio ludis litterariis admodum contrario, Comment. I. II. auf 16 Seiten in 4. erschienen. Zu zeigen, daß der Geist unsers Zeitalters den gelehrten Schulen sehr entgegen ist, und ihn gar nicht begünstiget, dazu fand sich der Hr. Verf. vor-

züglich durch so viele übereilte und unbillige Urtheile veranlaßt, die man noch immer in öffentlichen Schriften aller Art und im täglichen Umgange über die Schulen und ihre Lehrer fällt, weil man sich dazu Einsicht genug zutrauet, da man ja auch einmal irgend eine Schule besucht hat. Um solche strenge Zensoren zu einiger Überlegung zu bringen, ob nicht etwa auch ihr oft sehr liebloser und ungerechter Tadel mehr die Zeiten und ihren unläugbar großen Einfluß auf alle Unterrichtsanstalten, als eigentliche Fehler und Gebrechen der Lehrer treffe, bemüht er sich, ihnen dis und jenes ins Gedächtniß zu rufen, was sie vergessen zu haben scheinen, oder vielleicht wohl noch niemals bemerkten. Denn es ist freilich ganz unglaublich, wie ununterrichtet oft Menschen, die sich über die Schulen abzusprechen erlauben, doch in der Sache selbst sind. So ist es, nach dem Verf., sehr gewöhnlich, daß man es blos den Lehrern aufbürdet, wenn besonders die obern Klassen unserer Gimnasien oder andrer ähnlichen Schulen jezt schwächer als sonst sind, und man überhaupt von Sprachen und Wissenschaften, die zur Gelehrsamkeit gehören, weniger lernen will. Aber er erinnert mit Recht und mit Beziehung auf den vortreflichen, hier gewiß sehr unpartheiischen Büsch *) in Hamburg,

*) Dessen patriotisches Vermächtniß: Ein

daß es herrschende Zeitmeinung geworden sei, daß künftigen Kaufleuten, Ökonomen, Künstlern oder Offizieren der eigentlich gelehrte Unterrſcht unnüz sei, welches er mit jenem ächten und weisen Patrioten sehr bezweifelt, und kürzlich zeigt, welchen Nuzen jene Unterrichtsgegenstände auch für Nichtstudirende in den angegebnen Ständen haben können, die sich ja wohl alle, als überhaupt gebildete Menschen, über den grossen Haufen erheben wollen und wohl auch sollen. Freilich sagt man dagegen, daß man jene Kenntnisse den jungen Leuten besser in Schulen nach neuerer Form und Geschmak und durch Hauslehrer zu verschaffen suche. Aber der Verf. fragt nach den vorzüglichern und herrlichern Früchten jener neuern und Privaterziehung, deren Zöglinge doch oft so unwissend, wenigstens nicht besser unterrichtet, gefunden

Wort an die Bürger Hamburgs über ihre Nichtachtung brauchbarer Gelehrsamkeit in der Erziehung ihrer Söhne, und den daher rührenden Verfall unserer Lehrinstitute, Hamburg 1800. wir auch unsern Lesern aus wahrer Liebe zum allgemeinen Besten angelegentlich empfehlen.

werden, als die Schüler öffentlicher Anstalten, und sich sehr blos geben, weil sie allen gelehrten Unterricht verschmäheten. Da nun jezt selbst Jünglinge die Akademie beziehen, ohne öffentlichen Unterricht genossen zu haben, welches aus mehrern Ursachen wohl kaum zu billigen sein dürfte, so ist es doch wohl klar, daß es bei dieser Denkart Folge des Zeitgeistes ist, wenn unsere gelehrten Schulen jezt weit weniger besucht werden, welches weder den jungen Leuten noch den Schulen vortheilhaft sein kann. In der 2ten Abtheilung kommt der Verf. auf einen andern nachtheiligen Einfluß des Zeitgeistes auf die Schulen, weil man nämlich jezt gute Köpfe den Wissenschaften entzieht und für andre Lebensarten bestimmt, da man theils gefunden hat, daß es auch geschikten Subjekten vor einiger Zeit noch so schwer ward, durch den Schwarm Kompetenten hindurch endlich zu einem Amte zu gelangen, und auch wohl bemerket, daß so viele von Gelehrten bekleidete Stellen jezt ihren Mann gar nicht, oder nur kümmerlich nähren. Über beides haben viele brave Männer laut geklagt, und man hat das so zu Herzen genommen, daß die Zahl der Studirenden nur seit 15 Jaren ungemein abgenommen hat, welches der Verf. mit Beispielen belegt, wie auch vor einigen Jaren Rezensent in einer von ihm hier erwähnten Schulschrift ge-

than hat. So natürlich jene Erscheinung ist, so sehr dürfte es doch den Wissenschaften und der Welt schaden, wenn man hier nur alles auf den baaren Gewinn berechnen wollte, zumal in unserm Zeitalter, das viel braucht, und Mühe und Arbeit so sehr scheuet. Daher der würdige Verfasser Lehrer erinnert, edlere Gemüther unter den Studirenden früh mit ihrer künftigen Lage bekannt zu machen und zur Entbehrungskunst zu ermuntern. — In einer Note bezeuget er seine Dankbarkeit für die von dem Magistrate in Zittau mehrern Lehrern zuerkannte und höchsten Orts noch vermehrte Gehaltsverbesserung, worüber sich gewiß mit Rezens. jeder Wohldenkende aufrichtigst freuen wird.

E.

Von dem Versuch einer Geschichte des Schul- und Erziehungswesen zu Görliz, wovon der Herr Subrektor Tzschoppe 1795 das erste Stük lieferte, ist am 26ten September des vorigen Jares, bei Gelegenheit der Gersdorfischen Gedächtnisfeier, das zweite Stük erschienen, 32 S. in 4. Es enthält das Verzeichniß der Rektoren an der sogenannten alten Schule, von 1370 bis 1565, und eine beträchtliche Anzahl von Männern, die auf dieser alten Schule zu Görliz den Grund zu ih-

ren Kenntnissen legten, und sie dann in Ämtern für ihre Zeitgenossen nüzlich anzuwenden suchten. Man ist dem Verfasser für diese Fortsezung gewiß vielen Dank schuldig, da eine solche Arbeit, aus Mangel an hinlänglichen Nachrichten aus der Vorzeit, zuweilen äusserst schwierig ist. Er hat mit vielem Fleisse und mit vieler Genauigkeit gesammlet, was er sowohl in Ansehung der Lehrer als auch in Rüksicht der damals gebildeten Schüler auffinden konnte. Das Ganze gewährt dem Freunde des Schulwesens einen angenehmen Überblik. Rezensent macht unter den Lehrern nur auf den M. Frauenburg, Cuspinianus, Lasius und Othomann, und unter den Schülern nur auf die Emmeriche, auf Hanns Frenzel, Andreas von Gersdorf, Manlius und Trozendorf vorzüglich aufmerksam. Wer wird nicht der Vollendung dieser Materie mit Vergnügen entgegensehen? K.

III. Lebensumstände Herrn M. Bürgers.

Der am 17ten Novb. 1799 verstorbene Pastor zu Friedrichstadt bei Dresden, Herr M. Gotthelf Ehrenreich Bürger, ist ein geborner Oberlausizer, und zu Ruhland im Jare 1742 den 8ten Merz geboren. Er war der älteste Sohn des verstorbenen Herrn M. Adam

Gottlieb Bürgers, Archidiakons zu Ruhland und Pastors zu Hermsdorf bei Guteborn, und Fraun Tugendreich Julianen geb. Rätzin. Von der Ruhländischen Schule ging er nach Budissin, und von da auf die Universität Leipzig, wo er Theologie studirte. Hierauf kondizionirte er einige Zeit in dem Hause des damals beliebten Kanzelredners, des Pastors M. Raschigs zu Friedrichstadt, bei dem er ausserordentlich wohl stand. Von hier aus ward er zum Pfarrer nach Hähnchen bei Görliz berufen, und trat mit der ältesten Tochter des obengedachten M. Raschigs, Demois. Katharine Theodore, in den Ehestand, mit welcher er eine Tochter gezeuget, Auguste Theodore. Von Hähnchen wurde der Verewigte zum Diakonate nach Friedrichstadt berufen, weil ihn sein Schwiegervater, M. Raschig, gern in der Nähe haben wollte. Endlich, nachdem M. Raschig zum Hofprediger und Konsistorialassessor in Dresden berufen wurde, kam er an des leztern Stelle, wo er bis an sein Ende verblieb, und viel Liebe und Zutrauen bei seiner Gemeine gehabt hat. Er hatte noch 3 Brüder, von denen einer Kauf- und Handelsmann in Friedrichstadt bei Dresden ist, der andere war Stadtrichter in Großenhayn, ist aber auch vor einigen Jaren gestorben; der jüngste ist Subdiakonus in Großenhayn, wel-

cher 4 Bändchen Predigten herausgegeben, und sich dadurch rühmlichst unter den besten Kanzelrednern bekannt gemacht hat.

IV. Feuersbrünste.

Holzkirch bei Lauban. — Am 3. Oktb. Abends gegen 8 Uhr brach in der herrschaftlichen Brauerei Feuer aus, welches dieses Gebäude verzehrte. Durch angestrengte Thätigkeit wurden die nicht weit davon entfernten Ställe erhalten. Wahrscheinlich war dieser Brand verwahrloset.

Lauban. — Am 13. Oktb. wurden vor dem Naumburger Thore in der Fischergasse 2 Häuser ein Raub der Flamme. Sie brach Nachmittags gegen 3 Uhr aus. Durch zwekmässige Löschanstalten wurde ihr sehr bald Einhalt gethan, und die sehr nahe daran grenzenden Häuser glüklich gerettet. Die Entstehungsursache dieses Brandes ist noch nicht entdekt.

V. Akademische Nachrichten.

Leipzig. — Am 7ten Mai hielt Herr Heinrich Wolf von Gerßdorf, aus dem Hause Gröditz in der Oberlausitz, eine Rede zum Andenken der Stifterin des Schützgersdorfischen Stipendiums, und Herr Ordinarius

Bauer lud dazu in seinem Responso juris CXX. de obligatione coloni de restituendo inventario (10 S.) als Programm ein.

Am 24. Mai vertheidigte, unter dem Vorsize des Herrn Oberhof- und Landgerichtsassessors D. Erhards, Herr E. G. W. Demuth aus Budissin seine Dissertazion de litteris patentibus contra debitorem cambialem e carcere profugum haud injuste evulgandis. (25 S.)

Den 24. Julius erlangte Herr Maximilian Karl August Petschke aus Budissin, nachdem er seine Disputazion: Nova acceptatio de immunitate praediorum in Saxonia a tributis per praescriptionem immemorialem adipiscenda, vertheidiget hatte, die juristische Doktorwürde. Das Programm des Herrn Ordinarius D. Bauer enthält: Resp. juris CXI. de testamenti judicialis requisitis.

VI. Todesfälle.

Unwürde. — Am 28ten Oktb. 1800 starb hieselbst Herr Karl Anton Friedrich Graf von Hohenthal, 26 Jare alt, welcher sich hier bei dem Herrn Kammerherr Grafen von Salmour als Gast aufhielt. Er übersezte Pütters Staatsrecht ins Teutsche, Baruth und Leipzig, 1791 und 1792, in 2 Bän-

den, und gab ferner, nächst ein paar Reden, eine sistematische Darstellung der Geschichte der in Teutschland geltenden Rechte, und sistematische Darstellung des Natur- allgemeinen Staats- und Völkerrechts, beide 1789 in 4. heraus.

Görliz. — Am 21. August dieses 1801-ten Jares starb allhier Christiane Salome Crudelius, älteste hinterlassene Demoiselle Tochter des verewigten Herrn Senator, Johann Christian Karl Crudelius in Görliz, und Fraun Christianen Sofien geb. Gerber, am 30. Mai 1761 in Görliz geboren. Die von ihren achtungswerthen Ältern ihr gegebene sorgfältige Erziehung, nebst den von der Natur ihr verliehenen vorzüglichen geistigen Anlagen, machten die Verstorbene für alle, die sie von Seiten ihrer Ausbildung und Gesinnungen kennen zu lernen Gelegenheit hatten, zu einem Gegenstande der reinsten Achtung und aufrichtigsten Werthschäzung. Wo sie auch in der geselligen Verbindung mit ihren Mitmenschen als handelnde Person auftrat, zeigte sie durch ihr theilnehmendes, bescheidenes und offenes Betragen, daß das Zutrauen guter Menschen gegen einander alle Verhältnisse zu verschönern und zu beseligen vermöge. Nicht allein von lächerlichen Ansprüchen entfernt, sondern von einer besondern Diskrezion geleitet, näherte sie sich ihren Freunden und Bekannten mit voller

Zuversicht, weil sie auf deren Zutrauen und Liebe, durch ihr eignes humanes Betragen, rechnen zu dürfen glaubte.

Besonders zeigte sie ihre sorgsame Theilnahme ihrem geliebten Geschwister und vorzüglichen Freundinnen, deren Beratherin sie in allen Schiksalsvorfällen mit eben so viel Herzlichkeit als Einsicht war. Der ihr in die Ewigkeit vorangegangenen jüngeren Schwester, der Frau Hofräthin Fleck in Pförten, leistete sie nicht nur in ihren häuslichen Verhältnissen überhaupt, sondern auch besonders in ihrer lezten langwierigen Krankheit wahrhaft schwesterliche Hülfe, und pflegte sie bis zu ihrem Verscheiden, mit seltener Sorgfalt und Treue. Mit wahrer Aufopferung war sie, nach dem Tode ihrer achtungswerthen Mutter, ihres geliebten Bruders, des vormaligen Herrn Steuersekretärs Crudelius, sorgsamer und thätiger Beistand nicht allein in wirthschaftlichen Verhältnissen, sondern auch ganz besonders in seiner lezten beschwerlichen Krankheit, durch eine rastlos thätige und wahrhaft musterhafte Wartung und Pflege. Ohne sich und ihre auffallende Schwäche zu berüksichtigen, opferte sie die lezten Kräfte mit eben so grosser Anstrengung als beharrlicher Standhaftigkeit ihrem leidenden Bruder auf. Mit der dankvollsten

Rührung rühmte dis der Geliebte in den lezten Stunden vor seinem Verscheiden, und gab ihr durch ein besonderes Vermächtnis einen thätigen Beweis von seiner Erkenntlichkeit.

Durch den Tod ihres theuern Bruders innig bewegt und erschüttert, schien ihr das Leben fernerhin allen Reiz verlohren zu haben, so daß sie ihre immer bedenklicher werdende Schwäche mit ruhiger Fassung und Gleichgültigkeit bemerkte, und durch unzweideutige Äusserungen ihren Wunsch, dem Bruder bald nachfolgen zu können, verrieth. Und die göttliche Vorsehung erhörte ihn früher, als sie vielleicht selbst ahndete. Vier Wochen nach ihres Bruders Verscheiden ging sie, nach einem zwar kurzen, aber höchst empfindlichen Leiden, welches durch plözliche Zerreissung des Magens verursacht wurde, am 21. August d. J., von den Ihrigen und allen Freunden und Bekannten aufrichtig betrauert, in jene Regionen des Reichs Gottes über, wo sie die Früchte von ihren religiösen Gesinnungen, und dem daher entstandenen, in allen vormaligen Verhältnissen bewiesenem, musterhaften Verhalten, zuversichtlich ärndtet.

Tzschoppe.

VII. Auf den Tod des verewigten Herrn Steuersekretär Crudelius. *)

Quae nimios fructus primis produxit in annis
Arbor, mox ſubito morte perire ſolet.
Mortuus illa fuit noſter Crudelius arbor
Qvem vere mecum Patria, Muſa dolent.

Käuffer.

*) Das nächſte Stük wird eine Denkſchrift dieſes Verſchiedanen enthalten.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1801.

November. Eilftes Stük.

I.

Apologen.

Des Nachbars Kaze.

Die Kaze kam zum Nachbar ihres Herrn, und sagte: „Ich mache mich um dich nicht minder als um meinen eignen Herrn verdient; denn ich besuche auch deinen Boden und Kammern, um von Ratten und Mäusen sie zu reinigen, und es ist billig, daß du —

„Ich verstehe, entgegnete der Mann; aber — ob du es um meines Nuzens oder — um deines Frasses willen thust?“

„Das kann dir sehr gleichgiltig sein! Genug, deine Vorräthe sind von jenen lästigen Näschern so ziemlich gesichert.“

„Nun dafür sollst du einen Lohn haben! du sollst je zuweilen einen fetten Bissen von meiner Tafel erhalten; — aber darauf, was man Erkenntlichkeit des Herzens nennt, so lange ich nicht von deinen uneigennüzigen Absichten überzeugt bin, mache ja keine Ansprüche.“

„O, das kümmert sie auch eigentlich nicht, merkte der Haushund an; Geschöpfe ihrer Art wollen ja nur Lohn, sie verlangen keine Dankgefühle.“

Die Wolken.

Es war ein wechselnd Wetter. Wolken kamen und gingen vorüber, und Wolken kamen wieder, und verdekten der Sonne Klarheit, und verschatteten die Erde; sie gaben nicht den erwarteten Regen; sie waren eitel Dunst, und machten nur Wind.

„Seht, Freunde! sagte, auf sie deutend, der Fabeldichter: das thun gewisse Herren auch; sie kommen — vertreten andern das Licht, — sind Dunst, und — machen Wind.“

Der Akersmann und die Lerche.

„Wie gefiel dir heute mein Gesang?“ fragte die Lerche einen Akersmann, der, lässig auf den Pflug gelehnt, in Gedanken vertieft zu sein schien.

„Schlecht!“ war die kurzabfertigende Antwort.

„Wie? und doch war es das nämliche Lied, das du sonst so günstig beurtheiltest!“

„Kann sein. Aber ich bin heute nicht der nämliche, nicht bei der nämlichen guten Laune.“

„So! Es hängt also bei euch Menschen das Urtheil von der Laune ab? Wie gut, daß es dismal nur mein Lied, nicht mich selbst betrift! Der Himmel bewahr' Einen vor solchen Richtern!“

Der gelehrte Fuchs.

„Kommt her zu mir, ich will euch Weisheit-lehren!“ sprach ein junger grundgelehrter Fuchs zu einigen andern Thieren.

„Hast du denn schon Proben von deinem Lehrverdienste aufzuweisen?“ fragte der Bär.

„Das hab' ich! Da gleich in der Nachbarschaft sind zwo Elstern; geht nur hin, und hört sie sprechen!“

„Ja, die sprechen viel von Weisheit, das haben wir gehört; wie steht es aber mit dem Thun? davon haben wir nichts gemerkt. O, lieber Fuchs! Weisheit muß in Thaten sich beweisen, nicht durch — Geschwäze!“

II.

Gedächtnißschrift auf den am 24. Julius d. J. aus der Zeit gegangenen Steuersekretär, Herrn Johann Abraham Crudelius.

Für einen aufmerksamen Beobachter seiner Mitmenschen, der sich zugleich als warmer Menschenfreund für ihre Bildung interessirt, giebt es kaum eine herzerhebendere und erquikendere Freude, als ihm der Anblik solcher Menschen gewährt, die auf wahre intellektuelle und sittliche Bildung entschiedene Ansprüche machen kön-

nen, und an denen er sein entworfenes Ideal von wahrer Humanität, wo nicht ganz, doch grossentheils zur anschaulichen Wirklichkeit gebracht sieht. Solche Erscheinungen richten seinen gesunkenen Muth in Rüksicht auf die Empfänglichkeit der Menschheit für ihre zu erringende Sittlichkeit und Würde auf, und stärken seine Hofnungen wieder, wenn der Geist und Gehalt der Gesinnungen, den er an der Mehrheit seiner Zeitgenossen mit schmerzlicher Empfindung wahrnimmt, ihn niederzubeugen und seinen Glauben an die Menschheit zu schwächen beginnen.

Der edle, allgemein geliebte Mann, von dessen Charakter ich einen, obgleich mangelhaften, Umriß jezt entwerfen will, kann mit Recht zu den nicht eben häufig anzutreffenden Menschen gerechnet werden, die uns mit den Menschen überhaupt auszusöhnen vermögen, wenn uns auch die zahllosen Beispiele von Thorheit, niedriger Selbstsucht und zügelloser Leidenschaften mit gerechtem und schmerzlichem Unwillen erfüllen. Eine kurze Schilderung von ihm, wie er war, wie er dachte und handelte, dürfte daher weder der verehrten Gesellschaft der Wissenschaften, deren thätiges und geachtetes Mitglied er war, und den Mitbürgern seiner Vaterstadt, die ihn liebten und verehrten, noch andern, denen er bisher unbekannt war, unan-

genehm sein. So schmerzhaft für mich auch bei dieser Arbeit das lebhaft erneuerte Andenken an den, durch sein so frühes Hinscheiden, erlittenen Verlust sein muß, so führt doch selbst eine lebhafte, absichtliche Zurükrufung seines liebenswürdigen Bildes ein wahres Labsal mit sich.

Von den Umständen seines Lebens, von seiner Erziehung, von den Verhältnissen, in welchen er gestanden hat, von den mancherlei Schiksalen, die ihn betroffen haben, wäre, ehe ich zur Schilderung seiner Person übergehe, etwa folgendes zu erwähnen.

Herr Johann Abraham Crudelius wurde am 18. Januar 1764 in Görliz geboren, wo sein Vater, Herr Johann Christian Karl Crudelius, Senator, Waisenamtsadjunkt und Oberamtsadvokat, mit seiner Gattin, Fraun Christianen Sofien gebornen Gerber, lebte. Von diesen seinen achtungswürdigen Ältern genoß unser jezt betrauerte Freund eine in aller Hinsicht musterhafte Erziehung. Sein Vater, ein durch seine Kenntnisse, Thätigkeit und offenen Charakter ausgezeichneter Mann, gab dem Sohne schon in den frühesten Jaren, durch zwekmässigen Unterricht und dadurch beabsichtigte Entwikelung seiner geistigen Kräfte, eine entschiedene Richtung für sein ganzes künf-

tiges Leben. Selbst rastlos thätig, und in der Erfüllung seiner Pflichten unermüdet, machte er seinen geliebten Abraham auf den Werth der Zeit und die pflichtmässige nüzliche Verwendung derselben, sehr bald nicht nur aufmerksam, sondern flößte ihm auch durch sein eigenes Beispiel und durch väterliche, zwekmässige Belehrung und Erinnerung, Sinn und Entschliessung dafür ein. Man kannte damals den in der Folge so laut gepriesenen, eben so übel verstandenen als nachtheilig angewendeten pädagogischen Grundsaz, daß man der Jugend alles Wissenschaftliche nur spielend beibringen müsse, entweder noch nicht, oder ein Mann, wie Senator Crudelius, war nicht geneigt, ihn bei der Erziehung und dem Unterrichte seines Sohnes anwenden zu lassen. Er wußte aus eigener Erfahrung, daß man in dem thätigen bürgerlichen Leben mit spielend erworbenen Kenntnissen und Fertigkeiten nicht die erforderliche Brauchbarkeit erlangen könne. — Welchen entscheidenden Einfluß diese frühe, von väterlicher Hand und Überzeugung gegebene Richtung auf unsern entschlafenen Freund gehabt habe, rühmte er, in unsern vertraulichen Gesprächen, mit der kindlichsten Dankbarkeit selbst, und machte sichs zur angenehmsten Pflicht, durch treue und unausgesezte Befolgung des väterlichen Beispiels und Raths,

nicht nur eines solchen Vaters würdig zu sein, sondern besonders auch dessen Andenken durch eigene, nie zu ermüdende Thätigkeit zu erhalten und zu ehren. Dis bewies besonders die Fortsezung, Ergänzung und Erweiterung der von seinem Vater angefangenen historischen, genealogischen und andern Sammlungen und Nachrichten; ein Geschäft, dem er, neben seinen Amtsverrichtungen, die heitersten und frohesten Stunden und Tage zum Opfer brachte, und sogar alle seine Erholung darauf beschränkte. — Leider genoß er aber diese väterliche Leitung nur bis in sein vierzehntes Jar, und sein vorzüglichster Führer und Freund wurde ihm plözlich in einem Alter von der Seite gerissen, wo er dessen am meisten zu bedürfen schien.

Doch hatte ihm die göttliche Vorsehung eine gute und treue Mutter geschenkt, die sich durch ihre häusliche, geräuschlose Tugend, durch mürterliche Sorgfalt für ihre, beim Tode ihres geliebten Gatten noch fünf unerzogenen Kinder, um diese überhaupt, und besonders um ihren zärtlichgeliebten Abraham, unvergeßliche Verdienste erwarb.

Unser Crudelius benuzte von dieser Zeit an den Unterricht der Lehrer am hiesigen Gimnasium mit so gutem Erfolge, daß er nach sechsjäriger hier erhaltenen Bildung, mit gehörigen

Vorkenntnissen versehen, als ein Muster jugendlicher Aufführung und liebenswürdiger Unschuld, diese Anstalt verließ und nach Leipzig ging, wo er seinen Eifer, in den für den gebildeten Menschen überhaupt nöthigen, besonders aber für einen Rechtsgelehrten unentbehrlich zu erlangenden Kenntnissen vier Jare lang fortsezte, und dort, wie vorher auf der Schule zu Görliz, durch sein regelmässiges und unbescholtenes Betragen die Freude seiner Lehrer und der labende Trost seiner zärtlichen Mutter ward.

Bald nach der Rükkehr ins Vaterland wurde er 1787 Oberamtsadvokat, und 1790 am 28. Januar zu dem Amte berufen, das einst sein rechtschafner Vater acht Jare lang mit musterhafter Thätigkeit verwaltet hatte. — Und eben dieser Umstand, das vormals von seinem Vater bekleidete Amt zu überkommen, machte es ihm doppelt angenehm, und war ihm ein Sporn, den Erwartungen und Hofnungen, die der Name Crudelius bereits erregt hatte, nach Kräften zu entsprechen.

So gerührt er die Führung der göttlichen Vorsehung pries, ihn eben in diese Verhältnisse gesezt zu haben; so ernstvoll und feurig die Entschliessungen und Vorsäze bei der Übernahme derselben waren — deren treue Befol-

gung sein ganzes nachheriges Vrrhalten in demselben bethätigte — so wehmuthsvoll war er doch, daß er zu eben der Zeit seine theure, für ihn so besonders zärtliche Mutter verlohr. Der Gedanke war ihm bei ihrem Tode besonders schmerzlich, daß er sich nicht mit ihr vorzüglich über die Erhaltung dieses ehrenvollen Amtes freuen, und ihr die Früchte von dem Saamen zeigen konnte, die ihre und seines verewigten braven Vaters Hand gestreut, wovon sie die Blüthe nur, und nicht den Genuß der Arndte erlebt hatten.

Unser Crudelius genoß, einige Unpäßlichkeiten abgerechnet, die eine Folge von der mit seinem Amte verbundenen sizenden Lebensart waren, eine unerschütterte Gesundheit, bis er vor zwei Jaren an einem bedenklichen Husten zu leiden anfing. Mit diesem verband sich ungefähr seit einem Jare eine ununterbrochene Heiserkeit, mit sichtbaren Vereiterungen an den Faucibus, den sich Anschwellung aller Drüsen am Halse, zulezt ein schleichendes Fieber beigesellte. Der Zustand seiner Lungen stellte anfänglich eine ganz einfache Schleimlungensucht dar; Knoten oder Geschwüre verriethen sich nicht; das hektische Fieber schien eher Folge der Vereiterungen im obern Theile des Halses, alles zusammen Folge vorhandener Disposizionen zu gichtischen und skrofulösen Krankheiten,

das ganze Übel endlich eine wahre Eiterschwindsucht des Luftröhrenkopfes und des Schlundes, mit Schleimlungenschwindsucht zu sein. Die gar nicht mit diesen Ideen der in seinem Wohnorte, von dem Verstorbenen befragten Ärzte, zusammenstimmenden Äusserungen eines geschikten auswärtigen Arztes, der im Mai dieses Jares von dem Pazienten zu Rathe gezogen wurde, ließ besonders die Familie, und auch die Görlizischen Ärzte, welche den Pazienten besorgt hatten, eine Öfnung und Untersuchung der Leiche wünschen. Diese wurde den Tag nach dem Tode, Nachmittags, im Beisein noch einiger andern Görlizischen Ärzte vorgenommen. *)

*) Man hat bestimmte Ursachen, warum die Resultate dieser Öfnung zur Kunde des Publikums gebracht werden, kann aber diese Ursachen selbst hier nicht angeben. — Man fand

eine gänzliche Vereiterung, Auftreibung und Anschwellung des Luftröhrenkopfes;

mit ihnen zusammenhängende Vereiterungen im Rachen, dem obern Theile des Schlundes, in der Luftröhre, bis tief in die Bronchien hinab;

alle bei Phthisisch-Verstorbenen gewöhnlichen Erscheinungen, nämlich gänz-

Sein eigentliches Krankenlager währte auch nur kurze Zeit. Er unterlag den hier unten

liche Verschmelzung des Fettes unter der Haut, in den Hölen, in seinen zellicht-membranösen Behältern, wie im Netze, im Gekröse ꝛc. an den Eingeweiden ꝛc. hie und da brandige Stellen an der Unterfläche der Leber, die ausserdem gesund war, und an dem Gedärm; ein sehr welkes, mürbes Herz ꝛc.

Endlich eine so bedeutende Zerstörung in den durchaus an die innere Haut des Brustkastens angewachsenen Lungen, als sie nur bei der vollendetsten Eiterlungensucht statt finden kann, besonders in der linken Lunge, die durch sehr grosse Geschwüre fast gänzlich aufgezehrt war. Was die Vereiterungen noch nicht zerstört hatten, waren verhärtete Drüsen und Knoten.

Eine Zerstörung dieser Art war nicht das Werk von einigen Tagen oder Wochen, sondern der Verstorbene hatte den Keim zu diesem tödlichen Übel gewiss schon seit Jaren in sich getragen, und, ohne es zu ahnden, genährt.

in der Note beschriebenen Ursachen des Todes am 24ten Juli früh gegen 7 Uhr.

Sein Körper, der schon in der Blüthe ein Raub der Verwesung wurde, hatte nicht eben einen vesten, aber sehr regelmässigen und schönen Bau. Sein Gesicht war von angenehmer Bildung, deren Anmuth durch den treuen Abdruk der Unverdorbenheit und Güte seines Herzens noch erhöht wurde. Sein Erkenntnißvermögen war nicht gemein, faßte schnell auf, war grader Ansichten fähig, und unbefangen im Urtheilen. Sein Gefühlsvermögen hatte viel Lebhaftigkeit und Feinheit. Diese vorzüglichen Naturanlagen, ein wahrer Mensch zu werden, vernachlässigte er nicht. In den Bildungsanstalten, denen er anvertraut wurde, zeichnete er sich durch schnelle Fortschritte in seinen Kenntnissen aus, und machte sich durch seinen sanften, friedeliebenden und edeln Sinn liebenswürdig. Es hielt daher die Ausbildung seines Geistes mit der des Körpers gleichen Schritt. Lebhaft überzeugt, daß das Studium der Wissenschaft, welche er gewählt habe, einseitig sein und seine wahre Bildung vernachlässigt werden würde, wenn er sich selbiger ausschliessend widmete, erwarb er sich, so viel es seine Zeit erlaubte, ohne Nachtheil für sein Hauptfach, in mehrern Zweigen des menschli-

chen Wissens nicht gemeine Kenntnisse, die er auch bis an seinen Tod zu vermehren suchte. Gerade dis war ein Hauptbedürfniß für ihn, und die angemessendste Erholung nach den Arbeiten, die ihm sein eigentlicher Wirkungskreis vorschrieb. Daher suchte er nicht auf die gewöhnliche Art, sondern in belehrender Lektüre sein vorzügliches Vergnügen, in welcher Hinsicht er auch mit nicht geringen Kosten seine auserlesene Bibliothek immer fort vermehrte, ergänzte und verschönerte. Dieser Durst, seinen Ideenkreis zu erweitern, hielt auch noch dann an, als sein Körperbau zu wanken anfing, und seine Geistesthätigkeit schien durch die Stokungen im Körper nicht geschwächt zu werden. Die Bildung seines Herzens war bei dem Streben nach intellektueller Vollkommenheit nicht zurük geblieben, sondern hatte dadurch gewonnen. Sein zartes Gefühl verlohr nichts von seiner zeitigen Schärfe, und sein Edelmuth nahm zu an Vestigkeit. Nicht engherzig und selbstsüchtig, fühlte er wahre Menschenliebe gegen die Menschheit überhaupt und gegen einzelne Individuen. Die Fortschritte unsers Geschlechts beobachtete er mit Theilnahme, ohne durch manche Rükschritte desselben ängstlich verlegen zu werden — ein Zeugniß seines Glaubens an die Menschheit. Das Gute, das er an einzelnen Personen wahrnahm, und von ih-

nen persönlich erfuhr, machte ihm lebhafte Freude; aber Erfahrungen entgegengesezter Art störten seine Gleichmüthigkeit nicht. Desto tiefer empfand er den Schmerz Anderer, und sein Mitgefühl äusserte sich weniger durch Worte, als durch reelle Unterstüzungen, die er auf eine ihm eigene, und von seinem feinen Gefühle zeugende Weise, den Bedürftigen zukommen ließ. Die Art, wie er überhaupt mit Andern umging, und wie er Personen von niedrigem Stande behandelte, war überaus human und gefällig. Er war fern von Anmassung, Stolz und Eigendünkel, und bescheiden ohne Affektazion. Manches für ihn Drükende, besonders seine lezten anhaltenden Leiden, verbarg er, so viel ihm möglich war, verlohr dabei nie seine veste Gemüthsfassung, änderte sich nicht in seinem menschenfreundlichen Betragen, und behielt seine Gleichmüthigkeit und Ruhe bis an seinen Tod.

Daß an diesem musterhaften Sinne und dessen Äusserungen die Religion Theil hatte, und ein Beförderungsmittel gewesen war, können diejenigen am besten beurtheilen, die ihn näher kannten, und über Religion und Religiosität vertraulich mit ihm sprechen konnten. Einem gesunden Verstande, wie der seinige war, und einem so feinen Gefühle, als er hatte, muste die Religion Bedürfniß sein und bleiben.

Ohne sie würde er in seinem Innern eine Leere gefühlt haben. Die Erkenntniß des höchsten Wesens und der Verhältnisse der Menschen gegen dasselbe war mithin ein wichtiger Gegenstand seiner Geistesthätigkeit. Nicht zufrieden mit den ersten Elementen der Religionskenntniß, womit sich so mancher Nichttheologe begnügen zu können wähnt, suchte er auch hier, so viel die Kräfte der Menschen verstatten, die Wahrheit nebst ihren Gründen zu erkennen, und war, wie bei seinen übrigen Untersuchungen, auch hier auf Licht und Zusammenhang bedacht. Daß er ein Bekenner der Lehre des Neuen Testaments sei, deren wohlthätigen Einfluß auf das Ganze der Menschheit er, als ein gründlicher Kenner der Geschichte, sehr gut kannte; daß er den Bemühungen mehrerer Theologen, die Religionslehren gehörig zu bestimmen und vester zu stüzen, viel zu verdanken habe, gestund er selbst. Je belehrender und überzeugender die Schriften jener Männer für ihn wurden, desto mehr verlohr er alle Lust, die neuern sogenannten filosofischen Sisteme zu studiren und zu prüfen, und selbst die Hofnung, etwas Befriedigendes darinne zu finden. Die überspannten Behauptungen, die unfruchtbaren, auf scholastischen Fuß erhobenen Subtilitäten vieler Filosofen, die zurükstossende Anmassung, der ihm vornämlich verhaßte Eigendünkel, mit

dem sie sprechen, und die sehr oft mit wahrer Humanität kontrastirende, wohl gar in den Xenienton übergehende Art, mit der sie einander bekämpfen, konnte ihn, den feinfühlenden, die Sittlichkeit und Humanität ehrenden Mann unmöglich gewinnen. Die Überzeugungen, welche er redlichen und bescheidenen Forschern der Wahrheit verdankte, waren ihm sehr theuer, und er sprach über Gegenstände der Religion mit Personen, denen Unterredungen dieser Art nicht fremd waren, mit besonderm Interesse, leitete die Unterhaltung selbst, und erklärte sich überhaupt so, daß man deutlich abnehmen konnte, seine Erkenntniß ruhe auf vesten Gründen, habe Haltung und Zusammenhang, und sei für ihn Sache des Herzens. — Lange vor der Zerrüttung seines Körpers waren Betrachtungen und Unterredungen über den Zustand nach dem Tode und den Zusammenhang des gegenwärtigen und künftigen Lebens, besonders anziehend für ihn. Daß sein Entschluß, es mit den Lehren des Christenthums zu halten, weder für ihn noch andere nachtheilig wurde; daß seine Überzeugungen vielmehr von sehr wohlthätiger Wirksamkeit waren; daß durch sie seine Talente, Kenntnisse und alle seine Güter für Andere nur desto gemeinnütziger angewandt wurden; daß sie ihm im Leiden,

und selbst im Angesichte des Todes, Gelassenheit, Ruhe, Hofnung, ja die größte Freudigkeit einflößten, wissen seine Freunde und die, welche ihn verscheiden sahen.

Von einem Manne, den ein religiöser Sinn erfüllte, und aus dessen ganzer Handelsweise gute und wirksame Grundsäze hervorleuchteten, läßt sich erwarten, er werde in seinem bestimmten Wirkungskreise und Amte, Ordnungsliebe, Thätigkeit und Treue bewiesen haben, und sich auch in diesen Verhältnissen immer gleich geblieben sein. Die Geschäfte des ihm angewiesenen Postens erforderten Neigung, anhaltend zu arbeiten, grosse Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit. Sie waren ihm nie lästig, denn er arbeitete gern; an Pünktlichkeit hatte er sich von früher Jugend gewöhnt; Ordnung war überhaupt die Seele seiner Thätigkeit. Deswegen war er nicht blos darauf bedacht, die dringenden und nothwendigen Geschäfte gehörig zu vollenden; sondern mit allem bekannt, was mit seinem Berufe in einer nähern oder entferntern Verbindung stund, entwarf er Plane, um künftige Arbeiten desto schneller und sorgfältiger zu fertigen, und ging auch bei diesen mühsamen Vorarbeiten mit der ihm eigenen Rastlosigkeit zu Werke. Er sah überhaupt darauf, auf seinem Posten zuverlässig zu sein.

Bekannt mit seiner Lust zu arbeiten und seinem Dienstwillen, trug ihm die Oberlausizische Gesellschaft der Wissenschaften die Geschäfte eines Bibliothekars auf, und er hat das in ihn gesezte Zutrauen völlig gerechtfertigt, das Interesse der Gesellschaft wie das seinige befördert, und überall Ordnungsliebe und Pünktlichkeit bewiesen, so lange es ihm möglich war.

So sorgfältig er auch seine Zeit eintheilen mußte, wenn er die übernommenen weitläuftigen Geschäfte vollenden, wenn er seine Erkenntniß weiter ausbreiten und in alle Fächer seines Wissens immer mehr Richtigkeit und Gewißheit bringen wollte: war er demungeachtet immer bereitwillig, seinen Freunden Dienste zu leisten, und auch die Pflichten der Freundschaft zu erfüllen. Dies wußten diese, und nahmen sich, um ihn zu schonen, sorgfältig in Acht, auch nur einen leisen Wunsch zu äussern, den er zu erfüllen, sich jederzeit zur Freude machte. Was er diesen, sowohl durch die Bande der Verwandschaft als einer ähnlichen Denkungsart mit ihm vereinigten Freunden gewesen sei, wissen sie am besten, und betrauern einstimmig den Verlust dieses reellen Freundes. Seine Unterhaltung mit ihnen war angenehm und lehrreich, wurde gewürzt durch gesunde und treffende Einfälle, und gewährte bei seiner na-

türlichen Heiterkeit und der ihm eigenen Gabe, alles zu entfernen, was Mißmuth veranlassen konnte, wahre Erholung. Aus allem, wie er sich gegen sie benahm, was er für sie that, leuchtete die Güte und Aufrichtigkeit seines truglosen Herzens hervor. Dieses seltene Zusammentreffen so vieler liebenswürdigen Eigenschaften in ihm, zog sehr natürlich die freundschaftlichen Bande enger zusammen, und machte ihn seinen Vertrauten immer theurer und unentbehrlicher. Er war indessen nicht blos gegen seine Vertrauten freundschaftlich und edelmüthig, sondern auch gegen Andere, die ihm sich näherten. Viele Belege dazu fanden sich — und es läßt sich leicht errathen, warum? — erst nach seinem Absterben.

Diese kurze Schilderung seines Charakters kann, ihrer Mängel ungeachtet, doch in den Stand sezen, seinen Gehalt zu würdigen und über seinen Werth zu urtheilen. Sie wird es begreiflich machen, woher es kam, daß er allen, die ihn kannten, achtungswerth und theuer war; daß er durch seinen lezten leidenvollen und hülfslosen Zustand allgemeine Theilnahme und Bedauern erwekte; daß man nach seinem Tode nicht nur herbeieilte, den verblichenen Leichnam des wohlthätigen und edelmüthigen Mannes noch einmal zu sehen, sondern auch

die feierliche Stille, mit der man verweilte, nur durch ungekünstelte Lobeserhebungen und Schluchzen unterbrach; sie wird es begreiflich machen, woher es kam, daß er zu den Wenigen gehörte, die keinen Feind hatten. Es läßt sich aber auch der Schmerz erklären, mit welchem seine von ihm verehrten Vorgesezten, so wie seine Freunde, ihn betrauerten und noch betrauern. Diese schöpfen in ihrer Wehmuth aus der nämlichen Quelle, aus welcher Erquikung und Stärke für den Entschlafenen floß, und beruhigen sich allein durch den Gedanken an die Unsterblichkeit, deren er so werth war.

III.

Gesandschaftsrecht der Oberlausizischen Stände.

Nach den Grundsäzen des europäischen Völkerrechts dürfen nur souveräne und sogenannte halbsouveräne Staaten Gesandte schiken. Den teutschen Reichsständen wurde dieses Recht durch den 8. Artikel des Oßnabrüker Friedens gesichert, und es galt als Merkwürdigkeit des Völkerrechtes, daß mehrere Städte in der Schweiz, und selbst Neufchatel

und Bienne, ohngeachtet sie der Botmässigkeit eines Fürsten unterworfen waren, sich im Besize desselben befanden.*)

Es wird daher nicht nur den Freunden der vaterländischen Rechte und Geschichte, sondern auch selbst dem Ausländer nicht uninteressant sein, daß zu Anfange des 17ten Jarhunderts, unter der Regierung Rudolfs des II. von Seiten der Krone Böhmen den Oberlausizischen Ständen das Gesandschaftsrecht zugestanden wurde. Man gab ihren Abgeordneten nicht etwa blos den leeren Titel als Gesandte, (so wie noch jezt in Spanien**) die Städtischen Deputirten Ambassadeurs, embaxadores, genannt werden;) sondern man räumte ihnen sogar die wesentlichen Vorrechte derselben, die Unverlezlichkeit, die Exterritorialität, und die daher rührende Befreiung von der Gerichtsbarkeit ein.

Dieses erhellt aus einem Parere der Königlich-Böhmischen Appellazionskammer zu Prag vom 2. März 1610, welches der ehemalige Böhmische Appellazionsrath, Johann Jakob von und zu Weingarten, in seinem La-

*) Vattel Droit des Gens, L. IV. Ch. 5. §. 60. v. Martens Völkerrecht, §. 184.

**) v. Martens, §. 194.

fciculus diverforum jurium *) hat einrüken lassen.

„Gewiesse Gesandte von denen Oberlaußnitzischen Ständen," sagt er, „hat einer von G. ob illatas injurias arrestiren lassen wollen; Es ist aber von der K. Appellations Cammer zu Prag, Anno 1610, den 2ten Martii, eingerathen worden, weilen diese der Stände Person repraesentiren, daß Er G. gemäß privilegien in loco et judicio primae instantiae Sie conveniren müsse, cum legati habeant jus revocandi domum, und daß wegen Privat-Personen, in Privat-Sachen, Sie nit angehalten werden können, auch daß Er G. wegen gethaner Trohwort und Absag, andern zum Exempel zu bestraffen wäre, doch aber zu Verhüttung fernern Unheils, Er vor die K. Canzley gefordert, oder wegen seiner Bettlagerheit zu ihm deputirte geschickt werden könnten, welche ihm solches verweisen,

*) Lib. I. P. III. p. 356. Dieses Werk enthält viele für das Lausizische Staats- und Privatrecht merkwürdige Aktenstüke und Entscheidungen der Prager Appellazionskammer.

und unter Kays. Ungnad alles weiteres Beginnen untersagen möchten, weilen ingleichen er sich wider den L. Haubtmann, und gegen die Stände offentlicher Absag hören lassen, also ihm ein HaußArrest angedeutet werden könnte, von hinnen nit zu weichen, bis Er caution de non offendendo geleistet haben würde, reservata via juris, was er wider den L. Haubtmann habe."

Ich wage es nicht, zu entscheiden, in wiefern vielleicht die damaligen politischen Verhältnisse zwischen Rudolf dem II. und Matthias, welche erstern allerdings zu einer sehr schonenden Behandlung seiner Stände zwangen, auf diese Entscheidung Einfluß haben konnten.

Ferdinand August Meißner.

IV.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I.

Görliz, am 22. November 1801.

Errare humanum est, sed in errore perseverare diabolicnm — —

Im neunten Stüke der neuen Lausizischen Monatsschrift, S. 218, fordert der Herr Doktor Struve allhier, mein werthgeschäzter Herr Kollege und Freund, Ärzte und Nichtärzte auf, ihm unter allen seinen mit Kuhpoken Geimpften, deren Anzahl sich nun bis auf 250 beläuft, nur einen einzigen unglüklichen Fall aufzuweisen, den man der Einimpfung beimessen könnte, einen Fall, wo nicht die Impfung, wenn sie ihre völlige Wirkung that, gegen die Menschenblattern geschüzt hätte. Belohnen will er den, der ihm das Gegentheil beweissen kann.

Ob ich mich nun schon mit dem neuen Impfungswesen, aus guten, von mir annoch bekannt zu machenden Gründen, zur Zeit nicht eingelassen habe, so bin ich doch auf den Ver-

lauf desselben sehr aufmerksam gewesen, und halte es daher, wegen vieler dabei geschehener Wahrnehmungen, als Fisikus und Arzt allhier, für Pflicht, den dreusten Aufforderungen des Herrn Dr. Struves Gehör zu geben, und seinen blendenden Behauptungen mit folgenden Stadt- und Landkundigen Ausnahmen geradezu zu widersprechen, auch seine im Verzeichnisse absichtlich weggelassenen Impflinge, als beweisende Beispiele hierzu zu wählen, um das Publikum hierdurch auf desselben unzuverlässige Versprechungen doch einigermassen aufmerksam zu machen.

Diese sind demnach:

1. Ein Kind des allhier in der Petersgasse wohnenden Herrn Architekt Müllers, welches einige Wochen nach geschehener Kuhpokenimpfung die natürlichen Blattern bekommen, und solche glüklich überstanden hat.

2. Der im Reißhospitale sich aufhaltenden Büttnerin Knabe, welcher 8 Wochen nach der Impfung die gewöhnlichen Blattern in Menge bekommen hat.

3. Das jüngste Kind des auf der Laubanschen Strasse allhier sich wohnhaft befindenden Stadtgärtners Trillmichs, dem vom Herrn Dr. Struve mit dem unzweifelhaftesten Er-

folge die Kuhpoken eingeimpfet worden, welches aber einige Wochen nachher die bösartigsten Menschenblattern bekam, und der vielen Bemühungen des Herrn Doktor Knebels ungeachtet, (dem noch darzu die Ehre gebühret, als erster Kuhpokenimpfarzt allhier genannt zu werden,) daran sterben mußte.

.. Des Müllers Meister Conrads zu Kuhna Söhnchen, welches nach glüklich überstandener Kuhpokenimpfung die gutartigsten Menschenblattern, die ich selbst gesehen habe, bekommen hat.

. Zwei Kinder des vor dem Reichenbacher Thore allhier wohnenden Huf- und Waffenschmiedes, Meister Glanzes, welchen der Herr Doktor am 10. Februar dieses Jares, und auch nachher am 18ten desselben Monats, die Kuhpoken eingeimpfet, und beide Impfungen im 7ten Stüke dieser Monatsschrift für vergeblich erkläret, auch NB. die Impflinge deswegen nicht mehr besuchet hat, haben, nach glüklich überstandener Kuhpokenimpfung, die natürlichen Blattern bekommen, woran der Knabe am 11ten Tage unter meiner Behandlung gestorben ist.

5. Des Schulmeisters Herr Kloßes zu Ludewigsdorf, Kind, welches während des Aus-

bruchs der Kuhpoken ein für ein Schleimfieber gehaltenes Steken bekam, und daran starb.

Und endlich

7. des Huthmachers Meister Müllers allhier Kinder, welche, nach überstandenen Kuhpoken, an natürlichen Blattern annoch krank darnieder liegen.

Über alle diese Fakta kann man von den Ältern dieser Kinder mehr Auskunft erhalten, vorzüglich aber ist Meister Glanz erböthig, sich gerichtlich darüber vernehmen zu lassen. Derselbe bedauert nur dabei nichts mehr, als daß er beim Ausbruche der Schuzblattern den Herrn Doktor, um ihn davon zu überführen, nicht hat ruffen lassen.

Eine annoch auf die Aufforderung und Behauptungen des Herrn Dr. Struves zu machende Anwendung von oben angezeigten Fällen überlasse ich dem denkenden Publikum, nur kann ich das von selbigem dabei vorbehaltene Hinterthürchen: daß die Impfung ihre völlige Wirkung nicht gethan haben möge, deswegen hier nicht gelten lassen, weil der Herr Doktor den Ältern dieser Kinder von der wohlgerathenen Kühpokenimpfung die besten Versicherungen gegeben, vorzüglich aber zur Probe hier-

von; noch zuvor zur Vermeidung der Anstekung darum geschehener Befragung, dem Müllerschen Kinde Nr. 1. die an den natürlichen Blattern darnieder gelegenen Kinder des Herrn Advokat Frenzels allhier zu besuchen, auch der Büttnerin, selbige zu pflegen und zu warten, die Erlaubniß ertheilet, und der Trillmichin versichert hat, daß unter ihren drei mit Kuhpoken geimpften Kindern, das Nr. 4. angezeigte verstorbene jüngste Kind vor der Anstekung am meisten gesichert sei.

Und was soll ich nun noch von den zugleich angeführten Thatsachen zur Bestätigung der Entdekung, daß die Inokulazion der Rettungsblattern sich auch als ein Milderungsmittel des Scharlachfiebers verhält, sagen?

Zwanzig in so kurzer Zeit hierüber gesammelte Erfahrungen würden allerdings wichtige Beiträge für den Triumf der Heilkunst abgeben, wenn das dem Vernehmen nach die Vaccine überstandene Bockische Kind nur nicht daran gestorben wäre. Doch, genug hiervon. Mein Freund, der Herr Dr. Knebel, will seine Gedanken besonders hierüber eröfnen.

Ich übergehe daher diesen Umstand mit Stillschweigen, und fordere dafür alle Beutalimpfere, Kuhpokenhausirer und Ausposauner

hiermit auf, bei der fernerweitigen Bekanntmachung ihrer Impfungen die Wahrheit zu sagen, und die davon herrührenden übeln Folgen, dergleichen schon viele Beispiele allhier von langwierigen Geschwüren an den Armen, Hautausschlägen und Beulen, auch Stekflüssen 2c. vorhanden sind, nicht zu verschweigen, damit das den Ausgang der guten Sache begierig erwartende Publikum nicht durch die übertriebenen Lobeserhebungen über die Gebühr getäuschet werde; vorzüglich aber warne ich dasselbe vor der unbehutsamen Impfung von Kind zu Kind aus folgenden Gründen:

1. weil der modifizirte Stof eine weniger, als der von Kühen genommene, schüzende Kraft besizet; und
2. weil bei der Wahl der Subjekte zeither nicht darauf gesehen worden, ob dieselben an der Kräze, Skrofeln, Flechten, Masern, Scharlachfiebern, venerischen und andern anstekenden Übeln laboriren oder nicht, und dergleichen Krankheiten durch die Impfung sehr leicht fortgepflanzet werden können.

Sind der Herr Doktor mit der Anzeige obiger Fälle zufrieden? wo nicht, bin ich erbötig, so bald die im vorigen Stüke dieser Mo-

natsschrift im Verzeichnisse angegebenen Impflinge nur ihre völlige Reife erlanget haben werden, vorjezt aber noch 8 Impflinge aus Schönberg namentlich, und dabei mit anzuführen, auf was für eine das Ansehen der Ärzte herabwürdigende Art und Weise Dieselben das für die Impfung erhaltene Arztlohn den Ältern derselben, um sie zum Stillschweigen zu bringen, wieder haben zurükgeben müssen.

Die versprochene Belohnung für angezeigte Fälle will ich Ihnen schenken; dafür verbitte ich mir aber das armselige Schimpfen auf Ärzte und Nichtärzte, die nicht Ihres Glaubens sind.

Eine gute Sache empfiehlet sich selbst, und Freiheit im Denken und Handeln ist ohnedies der Machtspruch unserer aufgeklärten jungen Gelehrten.

Übrigens versichert dem Herrn Doktor, der Person unveränderter Freund, der gerügten Sache aber lebenslang Feind zu bleiben,

D. Friedrich Gottlob Martin Trautner,
Stadtfisikus, und 22järiger ausübender Arzt allhier.

*) Auf Verlangen eingerükt.

II. Rede, bei Richtung des in Zittau erbaueten Schauspielhauses; gehalten von Meister Schönfelder, den 30. Oktober 1801.

Hochedelgeborne,
Hochedle,
Insonders Hochzuverehrende Herren,
Gönner und Freunde!

Nur wenige Monate sind es, daß wir hier versammelt waren, um zu einem Gebäude, dem nichts, als der edelmüthige Sinn einiger Kunstfreunde Zittaus sein Entstehen gab, den Grundstein zu legen; und schon sind wir hier, um diesem Gebäude den Straus aufzusezen, einem Gebäude, das nicht ein Schauplaz, wo leeres Gaukelspiel, theatralische Possen und burleske Spässe die Sinne ergözen, ein pöbelhaftes Lachen hervorbringen, und ächten Kunstgeschmak mehr ertödten, als erhöhen und beleben, sondern das ein Tempel werden soll, den Musen und Grazien nur geheiliget, in welchem durch Darstellung ächter Kunst die Bewohner dieser Stadt nicht allein zu gewissen Zeiten des Tages eine zwekmässige Erholung finden, sondern den sie auch, so oft sie ihn besuchen, gebildet

n Geschmak für wahre Kunst, ja was noch
ehr — gestärkt und beseelt zu edeln Thaten,
nd erwärmt für alles Gute verlassen sollen.

Wem haben wir es nun wohl zu danken,
aß der Bau dieses Hauses, dessen Bestimmung
wichtig und so groß, in so kurzer Zeit so
eit gediehen ist, daß wir seiner baldigen Voll-
dung mit den frohesten Erwartungen entge-
n sehen? Gewiß, nächst der allgütigen Vor-
hung, haben wir den schnellen Fortgang die-
s Baues nur den rühmlichen Gesinnungen de-
r Edeln unter unsern Mitbürgern zu danken,
e es für Pflicht hielten, dafür zu sorgen, daß
sere geliebte Stadt Zittau, die gewiß in al-
n Guten nie gern zurükbleibt, auch im Stan-
wäre, durch den Besiz eines eigenen Schau-
ielhauses, eines Hauses, einzig den Musen
d Grazien zu opfern bestimmt, jenen Ruhm
behaupten, die keine Mühe, wär sie auch
ch so groß, keine Schwierigkeit, schien sie
ch noch so unüberwindlich, sich abschreken
ssen, und die einmal zu Stande gebrachte Un-
nehmung nicht wieder aufzugeben, sondern
t Muth und Beharrlichkeit fortzusezen, ent-
lossen waren.

Im Namen aller meiner Mitbürger lege
Ihnen denn, verehrungswertheste Herren Un-

ternehmer dieser Anstalt, gegenwärtig die innigen Gefühle des Dankes dar, die sich in eines jeden Brust regen müssen, wenn er den in nur wenigen Monaten schon so weit gediehenen Bau betrachtet.

Nächstdem aber ist es meine Pflicht, die Wünsche Es. hiesigen hochgeschäzten Publikums Ihnen vorzutragen, die Wünsche, welche Sie zu befriedigen längst entschlossen gewesen sind, und gewiß in Zukunft unter allen Umständen zu befriedigen entschlossen sein werden.

Im Namen meiner Mitbürger ergehet daher meine Bitte an Sie: lassen Sie bei Fortsezung dieser gemeinnüzigen, Ihr Andenken ewig segnenden Anstalt, immerfort den edeln, uneigennüzigen Eifer, der keine Mühe, keine Aufopferung scheuet, dem kein Hinderniß zu groß, dem es blos um Beförderung des Guten zu thun ist, lassen Sie, sage ich, diesen edeln Eifer auch fernerhin Ihre mannigfachen Bemühungen für diese Sache des gemeinen Besten leiten. Gewiß jeder, dem es nicht gleichgültig ist, ob unser Zittau in ächter Bildung eine Stufe höher oder tiefer stehet, wird Ihnen den Segen der Vorsehung dazu erflehen.

Und so sehen wir denn mit den freudigsten Erwartungen der Vollendung eines Baues ent-

gegen, der in den Jarbüchern der Zittauischen Kunstgeschichte ewig denkwürdig sein wird.

Im Geiste sehen wir den Tempel vollendet, in Hinsicht seiner äussern und innern Form, da stehen, der heute nur noch in seinen rohen Umrissen sich uns zeigt, der aber, nach so mannigfachen überstandenen Aufopferungen zu seiner Vollkommenheit gebracht, jeden Betrachtenden zu dem lebhaftesten Danke gegen diejenigen auffordern wird, deren Gemeinsinn allein im Stande war, aller Schwierigkeiten ungeachtet, einem solchen Werke sein Dasein zu geben.

Es kann nicht fehlen, verehrungswürdigste Unternehmer, dieses Werk der Baukunst wird Ihr Andenken nicht allein den jeztlebenden Bewohnern Zittaus, sondern auch deren Nachkommenschaft bis in die späteste Zukunft hinaus, unvergeßlich machen.

Es bleibt mir nun nichts weiter übrig, als die Festlichkeit des heutigen Tages, einem löblichen Gebrauche nach, durch Ausbringung einiger Gesundheiten zu beurkunden.

1.) Es lebe Ihre Durchlaucht unser gnädigster Kurfürst, dessen Frau Gemahlin und Prinzessin Tochter, wie auch das gesammte hohe Kurhaus.

2.) Es lebe E. Hochedler und Hochw. Rath der Stadt Zittau.

3.) Es lebe E. Löbl. Bürgerschaft.

4.) Es lebe E. Wohllöbl. Kaufmannschaft.

5.) Es leben die Herren Unternehmer dieses Baues.

6.) Es leben die Herren Direktoren, Herr Behling, Herr Rosenkranz und Herr Schulz.

7.) Es lebe unser Herr Baumeister, Herr Eschke.

8.) Es leben die sämmtlichen Meister und Gesellen, und die, so bei diesem Baue zu verrichten haben.

III. Lebensumstände des verstorbenen Herrn Pastor Flössel in Bellmannsdorf.

Am 23ten September dieses Jares starb zu Bellmannsdorf Herr Karl Traugott Flössel, Prediger daselbst. Hausdorf bey Lauban war der Ort seiner Geburt, wo er 1749 den 19ten Januar als der älteste Sohn seiner auch gestorbenen Ältern, Herrn Christian Gottlieb Flössels, Schulmeisters und Organi-

stens daselbst, und Fraun Christianen Erdmuthen geb. Franke, geboren wurde. Von seinem Vater in seiner zarten Jugend unterrichtet, kam er in das Haus des verstorbenen Pastor Schmidts in Gersdorf bei Lauban, und genoß daselbst den ersten Unterricht in den nöthigen Sprachen, um mit Nuzen auf eine gelehrte Schule gebracht zu werden. 1764 ging er auf die Schule nach Lauban, und verweilte daselbst als Schüler der ersten Klasse, unter den Rektoren Bauer und Göbel, 3 Jare. Hierauf wandte er sich auf die Schule nach Görliz, welche er als Schüler der ersten Klasse unter dem berühmten Rektor Baumeister 4 Jare besucht, und wegen seiner Geschiklichkeit in der Vokal- und Instrumentalmusik zum Präfekt des Singechors und Vorsänger in der St. Petrikirche bestimmt wurde. 1771 verließ er das für ihn sehr wohlthätige Görliz, und bezog die Universität Leipzig. Hier fanden sich bei seinem mässigen Unterhalte von Seiten seiner Ältern und der damaligen Theurung Jare des Kummers, und verleideten ihm sein Studiren. Er studirte die Gottesgelahrheit unter den berühmten Professoren Ernesti, Crusius, Morus und andern, und fand so viele Unterstüzung, daß er seine akademische Laufbahn glüklich vollenden konnte. Der jezige Herr Landesälteste

von Schindel wählte ihn schon in Leipzig zum Lehrer seiner Kinder. Von da ging er nach Görliz, und erhielt eine Stelle im grössern Predigerkollegium, welche er auch beibehielt, als er die Hausinformazion der Adami- und Winklerschen Jugend in Deutschossig bekam, doch sich wieder von da weg und nach Görliz wandte, als der Rath daselbst ihm die Kollaboratur am Gimnasium übertrug. Kaum hatte er sich aber hieher gewendet, als er von dem Herrn Amtshauptmann von Kyau 1781 den Ruf zu der Predigerstelle in Bellmannsdorf erhielt, über deren Besezung die Kollatores sich nicht vereinigen konnten. Er ward am Sonntage Septuagesimä durch den Herrn Amtssekretär Behrnauer in dis Amt gewiesen, in welchem er 20 Jare in Segen gestanden. 1781 den 31ten Oktober verband er sich ehelich mit Demois. Helenen Elisabeth Pradel, Mstr. Johann Christof Pradels, Bürgers und Tuchmachers in Seidenberg ältesten Tochter erster Ehe, zeugte mit derselben 7 Kinder, als 3 Söhne und 4 Töchter, wovon noch 2 Söhne und 3 Töchter leben. Seine lezte Krankheit war die Geschwulst, welche ihm 7 Wochen sehr lästig wurde, und sein Ende durch einen dazu gekommenen Blutsturz beförderte, da er an gedachtem Tage froh und als Christ in ein besseres Leben überging.

IV. Veränderungen der Pfarrämter.

Die durch das Ableben des Pfarrers, Hrn. Karl Heinrich Samuel Jentsches (s. N. L. MS. 1800. II. 457.) erledigte Pfarrstelle zu Großschönau ist wieder besezt worden.

Der neue Herr Pfarrer ist Herr M. Karl Heinrich Gottfried Lommatzsch. Er ist ein Sohn des verstorbenen Herrn M. Chr. Gotthelf Lommatzsch, der als Superintendent zu Eckartsberge in Thüringen 1795 am 7ten Juni verstorben, und Fraun Karolinen Eleonoren Sofien geb. Schenk, welche noch lebt; diese gebahr ihn 1772 am 24. Juni zu Kindelbrück, wo damals sein Vater Past. Prim. war. Er erhielt seine erste Bildung, nachdem er das väterliche Haus verlassen hatte, zu Schulpforte, wo er am 4ten August 1786 unter die dasigen Alumnen aufgenommen ward. Dort blieb er bis den 23ten Dezember 1791, wo er valedizirte, nachdem er ein halbes Jar Primus Portensis gewesen war, und als solcher eine kleine Schrift: Rede, über die Vortheile wohlgebrauchter Einsamkeit, betitelt, hatte druken lassen. Ostern 1792 ging er nach Leipzig mit dem Entschlusse, Theologie zu studiren, predigte auch im ersten akademischen Ja-

re einmal, fing aber Ostern 1793 das Studium der Rechte an, und zwar besonders in publizistischer Hinsicht, ward noch zu Ende dieses Jares per Diploma Magister, beendete den juristischen Kursus Ostern 1795, und ging mit dem Vorsaze, sich zu Michael in Leipzig zu habilitiren, noch ein halbes Jar, von Ostern bis Michael 1795, nach Jena. Der in diesem halben Jare erfolgende Tod seines Vaters vereitelte alle seine Hofnungen, auch die, als Legazionssekretär am Preussischen Hofe, wo sein Vater bedeutende Verbindungen hatte, angestellt zu werden. Er ging daher Michael 1795 nach Leipzig zurück, studirte dort *privatim* fort, und wandte sich mittlerweile an den Hofrath Heyne nach Göttingen, um unter seinem Patrozinium in Göttingen neue Aussichten für die Zukunft zu finden. Heyne wurde sein Gönner, und von ihm gerufen, ging er mit Johann Gottfried Immanuel Berger, jezigem Oberpfarrer in Schneeberg, *) 1796 nach Göttingen. Heyne nahm ihn und Bergern nach einer Prüfung sogleich zu einem ordentlichen Mitgliede des Könial. filos. Seminars auf, wo er ein Benefizium von etwa 120 Thalern järlich vom

*) siehe von ihm Otto's OLaus. Schriftsteller-Lexikon, I. 86 f.

Könige genoß. Zu Michael 1796 lernte er auf einer Reise seinen nachherigen Beförderer, den Landkomthur von Berlepsch, kennen, und mußte ihm versprechen, sich Ostern 1797 zu Dresden pro Kandidatura Min. examiniren zu lassen, als unter welcher Bedingung er ihm die erste Predigerstelle zusicherte, die unter den 13, welche er zu vergeben hat, vakant werden würde. Er hatte noch keine Theologie studirt, — versprach indeß alles, und fing nun von Michael 1796 an, dasjenige von der Theologie, was man zum Examen braucht, autodidaktisch für sich zu studiren. Mit einer schweren Krankheit endete er diese herkulische Arbeit Ostern 1797, wo er Göttingen verließ, sich in Dresden examiniren ließ, und da alles gut ablief, das Glück hatte, von seinem nachherigen Beförderer, Berlepsch, als Gesellschafter im Lande und auf Reisen, mit einem ansehnlichen Salarium angenommen zu werden. Im Juni 1798 ward die Substituzion der Pfarrstelle zu Liebstädt und Goldbach, unterm Patrozinium des Landkomthur und Statthalters von Berlepsch, vakant, die er denn auf sein Gesuch erhielt, nebst einer von dem Kirchenpatrone zugesicherten Pension von 200 Thaler, so lange sein Senior leben würde. Da dieser Ostern 1800 starb, so gelangte er auf eine kurze Zeit zum

Alleinbesize der Pfarre, denn er wurde zu Ende des verflossenen Jares vom Zittauer Magistrate nach Großschönau berufen, wo er am Sonntage Kantate d. J. seine Anzugspredigt hielt. Folgende Drukschriften sind von ihm ins Publikum gekommen.

§ 1) Der Einsiedler auf dem Oybin; ein Roman. L. 1797. 8.

2) Einige Gelegenheitspredigten.

3) Kurze Lebensbeschreibung seines Vaters, nebst dessen lezter Predigt.

Otto.

Das durch den Tod des Herrn Pfarrers, Johann Wehles, erledigte Pfarramt zu Krische ist von dem Herrn Reichsgrafen von Stollberg auf Wernigerode, als dasigem Kirchenpatrone, wieder mit Herrn Andreas Fabian, geb. 1766 am 4ten Oktb. zu Daranitz, ohnweit Budissin, besezt worden. Sein noch lebender Vater ist Johann Fabian, Halbhüfner das. und Sänger in der St. Michaeliskirche zu Budissin, die Mutter aber Anna eine grborne Lehmannin aus Strehle. Im 12ten Jare kam er aufs Gimnasium in Budissin, und studirte unter der Aufsicht des verstorbenen Rektor Rosts, und 1787 bezog er die Universität Wittenberg, wo ein Tittmann, Reinhard, Dres-

de, Schröckh und Schulze seine Lehrer waren. Nach Vollendung seiner akademischen Studien war er in Hohkirch und Budissin Hauslehrer, bis er am 12. Sept. d. J. den Ruf zu eben erwähntem Predigtamte erhielt. Er wurde in Dresden examinirt und ordinirt, und hielt am 19. Trinitatis seine Anzugspredigt zu Krische.

Otto.

Zu Nostitz erhielt der dasige würdige Ortspfarrer, Herr Johann Richter, der seinem 70sten Jare entgegengehet, an seinem Sohne, Herrn Ernst Gottlob Friedrich Richter, einen Hülfsprediger. Er wurde zu Nostitz 1767 am 7. Dez. geboren, und ist der zweite Sohn des nur erwähnten alten Vaters, und Fraun Gotttrau Henriette Leonhardi, deren Vater Legazionssekretär in Regensburg gewesen. Aus dem väterlichen Unterrichte kam er 1784 aufs Görlizische Gimnasium, zog 1787 nach Leipzig, kam 1790 von da zurük, und war Hauslehrer bei Herrn Meisner in Schlauroth, so wie auch bei dem verstorbnen Herr Pfarrer Clauser in Postwitz. Seit einigen Jaren unterstüzte er seinen alten Vater im Predigen, bis er von dem Herrn geheimen Rath Graf von Bresler den Ruf als Hülfsprediger erhielt, wozu er am 24. Sept. in Dresden ordiniret wur-

de. Er hielt am 19. Trinit. seine Anzugspredigt, und wurde von seinem Herrn Vater eingewiesen.

Otto.

Das durch das Ableben Herrn Karl Rudolf (nicht Adolf) Rieschke's († 1799 am 30. Oktbr.) erledigte Pfarramt zu Friedersdorf bei Zittau, ist im vergangenen Jare mit Herrn Friedrich Christlieb Zenker wieder besezt worden. Der neue Herr Pfarrer ist 1768 am 16. August zu Ölsnitz im Vogtlande geboren, wo sein Herr Vater, Christlieb Zenker, als Bürger und Tuchscheerer, auch Kirchenvorsteher, noch lebt. — Er hat in Schleitz und in Leipzig studirt, und ist bis zu seinem Rufe ins Predigtamt Hauslehrer bei dem Herrn von Beschwitz zu Groß-Schweidnitz gewesen. Seit dem 15. Juni d. J. ist er mit Demoiselle Karolinen Friedriken Henrietten Quirnerin, des Herrn Bürgermeisters in Löbau, Karl Samuel Quirners, ältesten Tochter (geb. 1779 am 10. Febr.) verheurathet.

Otto.

V. Ableben des ältesten Bürgers in Görliz.

Am 7ten November d. J. starb allhier zu Görliz der älteste Bürger, Meister Johann Gottlieb Brauer, Oberältester des Handwerks der Schneider, im 95sten Jare seines Alters, an einem Schlagflusse, der ihn Tages vorher über dem Mittagsessen traf, und alles Bewußtsein von diesem Augenblicke an benahm, so daß er den Tag drauf, Abends um 10 Uhr, sanft einschlief. Er erblikte das Licht der Welt am 12ten September 1707 auf dem Vorwerke Laubusch, zur Herrschaft Hoyerswerda gehörig, welches sein Vater, Johann Brauer, aus Schmölen im Altenburgischen gebürtig, von der damaligen Fürstin von Teschen in Pacht hatte. Dessen Mutter hieß Elisabeth, und war eine geborne Lehmann, aus Hoyerswerda.

Durch Unglüksfälle kamen genannte seine Ältern um ihr Vermögen, der Vater starb vor Gram, und hinterließ seine Mutter als Wittwe mit 3 Söhnen, wovon er der jüngste war, das Schneiderhandwerk 1723 erlernete, durch seiner Hände Arbeit in Freistunden sich etwas verdiente, und seine Mutter damit unterstüzte, die aber auch bald nach seiner Lehrzeit starb.

1731 den 28ten Oktober verheurathete er sich mit Annen Dorotheen Heinze, aus Sohrneundorf gebürtig, sezte sich nach Bellmannsdorf aufs Land, und arbeitete für die Herrschaften. Durch seinen Fleiß, Geschiklichkeit und Redlichkeit erwarb er sich eine ausgebreitete Kundschaft, die er 1733 mit nach Görliz nahm, woselbst er Bürger und Meister wurde, und sie immer mehr erweiterte, und bis in sein hohes Alter erhielt. Nur 2 Jare vor seinem Ende legte er, wegen Abnahme des Gesichtes, seine Profession nieder, aber sein Obermeisteramt nicht, dem er bis an sein Lebensende mit aller Sorgfalt vorstand.

1780 am 24ten Juni verlohr er seine Gattin durch den Tod, wodurch er sehr gerührt wurde. In seiner 49järigen vergnügten Ehe wurden ihm 3 Töchter und 1 Sohn geboren, wovon nur noch der Sohn, als jüngstes Kind, 55 Jare alt, am Leben ist. Enkelkinder hat er von diesem 8, und von seiner ältesten Tochter 2 am Leben hinterlassen, jedoch noch keine Urenkel erlebt.

Sein tugendhafter Lebenswandel, eine veste Organisazion, eine gute Diät und sein immer heiteres Gemüth erhielt ihn gesund, und brachten ihn zu einem glüklichen Alter.

übrigens war er ein Mann von Wort, ein braver biedergesinnter Bürger, ein warmer Freund seiner Freunde, ein treuer Gatte und geliebter Vater seiner Kinder.

Als am lezten Dez. 1800 eine Gesellschaft von 125 Personen aus den gebildeten Ständen in Görliz den Wechsel zweier Jarhunderte durch ein der Humanität gewidmetes Fest feierte, genoß der Verewigte die Freude, daß er als Gast dazu geladen, und ihm, dem ältesten und so braven Bürger der Stadt Görliz, der erste Ehrenplaz zwischen der vornehmsten Militär- und ZivilPerson angewiesen ward.

V. Verzeichniß derjenigen Personen, welche bei der am 3ten November 1801 vorgewesenen Verlosung der Doktor Hartmannschen Stiftungszinnsen das Loos getroffen und ihnen ausgezahlet worden.

1.) als arme Wittwer oder Männer:

das erste Loos: Meister Johann Gottfried Straube, Bürger und Nadler,

das zweite Loos: Meister Johann Adam Möser, Bürger und Tuchscheerer.

2.) arme Wittwen:

das erste Loos: Frau Christiane Karoline verwittw. Ehalt, geb. Schmidt.

das zweite Loos: Frau Anne Rosine verw. Güttler, geb. Peters.

3.) Universitätsstipendium,

bekam auch für dieses Jar der Kandidat Langer.

4.) für Verlobte;

Demſ. Christiane Dorothee Ehalt.

5.) für arme Professionisten:

das erste Loos: Meister Johann Gotthelf Geßner, Zimmerhauer.

das zweite Loos: Meister Christian Traugott Friedrich Pommer, Bürger und Klempner.

6.) für bedürftige Knaben aus der Stadtschule:

Christian Friedrich Weiner.

7.) für einen armen Knaben:

Christian Samuel Günther.

8.) für ein armes Mädchen:

Christiane Dorothee Morgensohn.

VI. Fünfte Fortsezung der summarischen Anzeige von den Verhandlungen der Kurfürstl. Sächs. fisikalisch-ökonomischen Bienengesellschaft in der Oberlausiz, nach dem auf dem Gräflichen Schlosse zu Muskau den 9. April 1801 gehaltenen Hauptkonvente bekannt gemacht.

Auszug der Anrede des Herrn Präsidenten an die Versammlung.

Der ausgezeichneten Ehre, an diesem Tage zu Ihnen sprechen zu dürfen, glaube ich mich dadurch würdig zu machen, daß ich mich ganz den Empfindungen überlasse, welche Freude, Dank und Zuversicht bei dem Anblike dieser ehrenvollen Versammlung in mir hervorbringen.

Einem Greise von meinen Jaren und Erfahrungen, der das Thun und Lassen der Menschen und die gewöhnlichen Triebfedern derselben sogar bei gemeinnüzigen Anstalten nur selten von der bessern Seite kennen lernte, ist es ein erfreulicher Gedanke, an der Spize eines

Ausschusses redlicher Bürger zu stehen, welche ein Institut zu achten und zu unterstüzen fortfahren, wenn sich gleich die Hofnung immer mehr in die dunkle Zukunft zu verbergen scheint, von diesem Institute den erwarteten Nuzen zu ziehen. Mein Herz dankt Ihnen gerührt für die Beharrlichkeit Ihres ruhmvollen Eifers, für Ihre Uneigennüzigkeit — und für das Wohlwollen, mit welchem Sie mir erlaubten, unsre Angelegenheiten zu ordnen und zu leiten, Gegenstände Ihrer Berathschlagungen, die ich mit einigem Stolze überbliken würde, wenn sich auch von diesem Tage an unsre Verbindung völlig auflösen, unsre Unternehmung gänzlich misglüken sollte, denn auch dieses fruchtlose Ankämpfen gegen unvorhergesehene Hindernisse würde mit dem ruhigen Bewustsein verknüpfet sein, daß unser Fleiß wenigstens vorsäzlich nichts verabsäumet hat.

Aber glauben Sie nicht, verehrungswürdige Mitglieder, daß ich an dem Gelingen unsrer mit so viel Gemeingeist gefaßten Entschlüsse nur einen Augenblik zweifle, so lange die bisherigen Gesinnungen in Ihnen fortdauern; die Natur scheint uns vielmehr die Erreichung unsrer Zweke nur deswegen zu erschweren, damit uns einst die Freude zweifach zu Theil werde, was wir suchten, erlangt, und zwar auf einem mühsa-

men, anstrengenden Wege erlangt, und so den befriedigten Eigennuz durch ruhmvolle Mittel veredelt zu haben. — Denn was könnte im Stande sein, nach so vielen glüklich errungenen Vortheilen, uns wieder zu trennen? — Wer unter uns weis es nicht, wie schwer, wie langsam und unter wie viel Widersprüchen Unternehmungen gewöhnlich fortschreiten, die gleichsam aus sich selbst hervorgehen sollen, und wobei diejenigen, von denen die Unterstüzung allein abhängt, völlig gleiche Rechte besizen, tadeln und widersprechen dürfen? Aber wo herrschte Zwist und Widerspruch unter uns? Wo klagte auch nur Einer bei unsern gesellschaftlichen Beschlüssen über Beeinträchtigung seiner besondern Rechte? Wer machte es auch nur zweifelhaft, ob die später hinzugetretenen Mitglieder an den Vortheilen Antheil nehmen sollten, zu welchen die Vorgänger den Grund gelegt hatten? Wer entzog seinen Beitrag, wer lehnte einen Auftrag der Gesellschaft auch ohne alle Vergütung von sich ab? — Verdient dieses Verfahren einer unter dem besondern Schuze unsers huldreichen Landesfürsten stehenden Verbindung Hochachtung, so sind auch wahrlich die Früchte ihres bisherigen Fleisses der öffentlichen Achtung angemessen, die ihr gebührt. — Es würde nicht schwer

sein, aus den geführten Rechnungen zu beweisen, daß der Kapitalwerth dessen, was wir bereits zum Besten unsers Akzieninstituts verwendet haben, die Summe von 2000 Thalern beträchtlich übersteigt. Der Bienenwärter besizt ein bequemes, dauerhaftes Wohnhaus mit den nöthigen Wirthschaftsgebäuden; das Magazinbienenhaus ist für mehr als 100 Körbe nach den besten Modellen eingerichtet; ein fester Zaun schüzet das Etablissement vor den Beleidigungen des Wildes und andrer Thiere; das reinste Brunnenwasser quillt aus den benachbarten Bergen in die kleine Pflanzung und mindert unsre Furcht vor Feuersgefahr und Dürre; 64 Bienenstöke zierten bereits unsern Garten; — und wie beschreibe ich Ihnen die Mühe, die Kosten, den verwilderten Flek von 8 Morgen Landes, der heuer bereits die dritte Ärndte verspricht, zu roden, umzuarbeiten, in Dünger zu sezen? Was gehörte dazu, den Bienenwärter zwei Jare hindurch ganz auf gesellschaftliche Kosten zu erhalten und sogar seinen Aker zu bestellen? Rechnen Sie nun noch die Anschaffung der nöthigen Geräthschaften, die Transportkosten so vieler Stöke, die dabei fortlaufenden Ausgaben, welche die Korrespondenz, der Druk unsrer öffentlichen Schriften und dergleichen verursachen; Bedenken Sie,

was wir gethan haben, eine durch den Winter 1799 zu Grunde gerichtete Baumpflanzung wieder herzustellen, und überhaupt dieselbe in dem Garten und auf den benachbarten Anhöhen zu Stande zu bringen, — und es wird Manchem unter Ihnen räthselhaft vorkommen, wie das alles bestritten werden konnte, ohne ein Kapital aufzunehmen, und durch diese Schuldenlast selbst den Gewinn der glüklichsten Jare auf lange Zeit hinaus zu vernichten.

So viel vermochten wir, die übersendeten Bienenstöke abgerechnet, durch Ihre blossen, statutenmässigen Beiträge und, ich darf es sagen, durch den Beistand der hiesigen Herrschaft. Der schwere Anfang ist überstanden, die Sache im vollen Gange, und blos durch Ihren einstimmigen Willen, hochansehnliche Versammlung, wieder rükgängig zu machen. Vergönnen Sie uns ferner Ihre järlichen Beiträge, bis der Ertrag des Etablissements sie überflüssig macht und noch übersteigt — und wie sollten Sie nicht, da Sie sich dazu anheischig machten, ehe noch an unsern Bienengarten gedacht wurde —; so haben wir järlich eine gewisse Einnahme von mehr als 40 Thalern; der Bienenwärter erhält sich von nun an durch sein Feld, oder bedarf wenigstens nur heuer noch einer kleinen Unterstüzung; täglich vermindern

sich die Ausgaben, der wilde, saure Boden des Gartens wird immer milder, immer tragbarer — den Gewinn aus demselben dazu gerechnet, was können wir mit 50 bis 60 Thalern järlich, bei gehöriger Aufmerksamkeit auf die sich darbietenden Vortheile und günstigen Umstände und bei einer weisen Vertheilung der Kräfte und des Aufwandes nicht leisten, zumal, wenn die Natur, nach so vielen durchaus schlechten Jaren, in ihrem grossen Kreislaufe uns wieder ihre günstigen Perioden herbeiführt.

— — — ich habe dem Herrn Sekretär meine Gedanken über die Maasregeln, die wir nun zu nehmen haben, eröfnet, er wird sie Ihnen in dem Verfolge unsrer heutigen Verhandlungen eröfnen. Was Sie jedoch immer darüber beschliessen, rechnen Sie jederzeit auf meinen besten Willen und auf jede thätige Mitwirkung, welche mir meine Jare, meine Kräfte verstatten.

Allgemeine gesellschaftliche Angelegenheiten.

I.

Es waren am Tage des Konvents in allen versammelt 30 Mitglieder.

2.

Sekretär verlas ein Schreiben unsrer bisherigen Frau Präsidentin, worin sie die eheliche Scheidung von ihrem zeitherigen Gemahle, dem hiesigen Standesherrn, Reichsgrafen von Pückler, die weite Entfernung ihres jezigen Wohnortes und die Abtretung der Standesherrschaft Mußkau als dringende Motiven anführet, auf das fernere Präsidium Verzicht zu leisten.

Die Versammlung bat daher unsern zeitherigen hochverehrlichen Herrn Vizepräses, den Herrn Reichsgrafen von Pückler senior, die erledigte Stelle forthin allein auszufüllen, eine Bitte, welche dieser ehrwürdige Greis, nach einigen Weigerungen, zu allgemeiner Freude der Versammelten, zulezt Gehör gab.

3.

Es wurde der Gesellschaft der Verlust eines hochgeschäzten Mitgliedes, des Herrn Reichsgrafen Münster Meinhövel, Besizers der Standesherrschaft Königsbrück, angezeiget.

4.

Die von den Herren Ältesten revidirte und justifizirte Rechnung wurde vorgelesen und herum gezeigt, wobei Sekretär den Auftrag erhielt, für die von dem Herrn Geheimerath,

Reichsgrafen von Pückler, der Kasse zurükgegebenen 6 Thaler Grundzinns für das erste kontribuale Sozietätsjar, hier öffentlich Dank zu sagen.

5.

Die einstimmig von der Gesellschaft neuerwählten Mitglieder waren:

Herr Rittmeister von Löben, auf Schadendorf,

Herr Baron von Patow, auf Mallenchen.

Der Kurfl. Sächs. Amtsverwalter, Herr Hänsel, auf Oberullersdorf,

insgesammt Ehrenmitglieder.

6.

Die Gesellschaft beschloß, aus den im vorigen Jare angezeigten Gründen den Nebenkonvent auch heuer ausfallen zu lassen, und mit dem künftigen Hauptkonvente ebenfalls eine zwekmässige Änderung vorzunehmen.

Da nämlich die Gesellschaft fand, daß die Ursachen, aus welchen unsre Vorfahren zu dem Hauptkonvente den Donnerstag nach Ostern festgesezt hatten, insgesammt nunmehr wegfallen, dieser Tag vielmehr den geistlichen und weltlichen Mitgliedern, besonders den Herren Ökonomen und denjenigen, welche das Etablis-

sement gern in seinem Flore sehen wollen, bei der um diese Zeit mehrentheils noch rauhen und unfreundlichen Witterung gerade sehr unbequem ist, und die Besuchung des Konvents zeither sehr verhindert hat, so wurde von nun an

der achte Tag nach Pfingsten,

oder

der jedesmalige Montag nach dem Trinitatisfeste

zu dem Tage des Hauptconvents anberaumt, und soll die Gesellschaft daran noch einmal zu Anfange des künftigen Jares durch ein Provinzialblatt erinnert werden.

7.

An Büchern ist der Gesellschaft verehret worden:

Anzeigen der Kurfl. Sächs. ökonomischen Sozietät, Oster- und Michaelmesse, 1800.

8.

Die Gesellschaft bedauerte es, daß so wenig Abhandlungen über die Bienenzucht eingesendet werden, und es das Ansehen gewinnt, als wollten wir blos merkantilisches Interesse handhaben. Sie beschloß, den Herrn Kommissionsrath Riem um die Zusendung der

neu herauskommenden Bienenschriften, welche, wenn sie gut sind, von der Kasse anzuschaffen sein sollen, zu ersuchen, woraus von sachkundigen Mitgliedern das neue Brauchbare in einen Auszug gebracht und so fort praktisch angewendet werden wird.

9.

Die mit ihren Beiträgen in Rest verbliebenen Mitglieder sind angemerkt worden, ohne jedoch ihre Namen öffentlich zu nennen.

10.

Da in unsern Versammlungen oft wichtige Punkte übergangen worden, welche einige erfahrne Mitglieder aus Bescheidenheit, oder weil sie sich die Gabe des Vortrags nicht zutrauen, unangeregt lassen, so erging die Bitte an sämmtliche Mitglieder, ihre Vorschläge, Erinnerungen u. s. w. dem Sekretär vor dem Konvente schriftlich mitzutheilen, damit sie von ihm in Vortrag gebracht werden können, um welche Gefälligkeit dieser, zur Erleichterung seiner Geschäfte, noch ganz besonders bittet.

11.

Nur wenige Mitglieder hatten befolgt, was in den vorjärigen Anzeigen S. 6 und 7 von ihnen erbeten worden war. Der Herr Gehei-

merath Reichsgraf von Pückler ersucht daher nochmals die sämmtlichen nahen Mitglieder, wenigstens 8 Tage, und die entfernten, wenigstens 14 Tage vor dem Konvente dem Sekretär ihre Ankunft zu melden, damit unser gütiger Wirth doch wisse, wie viel Freunde er zu bewirthen haben werde.

Angelegenheiten der Akziengesellschaft.

Bericht über das, was geschehen ist.

a. Das Jar war schlecht, keine Bluth schlug ein, selbst die Körbe erhielten sich durch Transportirung nur kümmerlich; in dem kalten Frühjare konnte ohne Gefahr nicht einmal gefüttert werden, und bis in das honigreiche Polen wurde vergebens nach Honig geschikt, daher 7 Stöke abermals eingegangen sind.

b. Die angeschaften Inventarienstüke sind angezeigt und dem Verzeichnisse einverleibt worden.

c. An reinem Wachse sind 47 Pfund vorräthig, bei dem niedrigen Preisse aber unverkauft geblieben.

d. Den rohen Boden des Bienengartens milder zu machen, sind Erdbirnen in demselben

erzeugt, und 16 Scheffel, ohne die kleinen, eingeerndtet worden.

e. Die Rodung und Urbarmachung ist als ganz vollendet anzusehen; was noch zurük ist, soll der Bienenwärter allein, gegen ein Salarium von 1 Thaler monatlich, bestreiten.

f. Zur Leitung des Brunnenwassers sind hölzerne Röhren wohlfeiler, und weil sie durch eine fremde feuchte Wiese gehen, auch dauerhafter erfunden worden, als die vorgeschlagenen tönernen.

g. Der Bienenwärter hat 15 Thaler bis zum Monat August vorigen Jares von der Zeit an nur monatlich 1 Thaler erhalten.

h. Die dem Akzieninstitut beigetretenen Mitglieder sind angezeigt, und ist zugleich bemerkt worden, daß noch $4\frac{1}{2}$ Akzien unbesezt sind.

i. Die Gesellschaft leistete abermals Verzicht auf die Theilung des Ertrages, bis die Zahl der Akzieninhaber vollständig und das Etablissement in Flor sein würde.

k. Auch dieses mal wurde Herrn Lubisch für die gehabten vielen Bemühungen ein Louis-d'or verehrt.

Was dieses Jar geschehen soll.

1. Die Bepflanzung des Bienengartens mit dem zwekmässigsten Gesäme ist dem Herrn Präsident überlassen worden.

2. Da der Boden noch viel Dünger bedarf, so soll untersucht werden, auf welche Art die Gesellschaft am besten und wohlfeilsten den Bienenwärter in den Stand setzen kann, noch eine Kuh zu halten, ohne sie zum Herbste abzuschaffen.

3. Der Herr Präsident misrieth die zu rasche Erkaufung neuer Bienenstöke, da die noch vorhandenen immer noch hinreichen können, den Garten wieder zu bevölkern. Die verehrlichen wohlerfahrnen Mitglieder aus Senftenberg versprachen jedoch, wenn es künftiges Frühjar rathsam sein sollte, gute Körbe zu besorgen und auch sonst mit Rath und That beizustehen. Einige andre Vorschläge, den Bienenstand schnell empor zu bringen, wurden nicht gut geheissen.

4. Eine Zeichnung von einer äusserst einfachen und wohlfeilen Wachspresse, welche der Bienenwärter verfertigen kann, fand Beifall, und soll eine solche Presse nächstens angeschaft werden.

5. Bliebe das Wachs in dem gegenwärtigen niedrigen Preisse, so soll dergleichen aus der Kasse aufgekauft werden.
6. Die Berglehnen sind mit der sirischen Seidenpflanze reichlich zu besezen, und mehrere Obst- und Ahornbäume zu pflanzen.
7. Die Einrichtung zweier Bienenstände, wozu die Gesellschaft von der Ortsherrschaft die Erlaubnis hat, ist, als gegenwärtig noch entbehrlich, der Zukunft überlassen.

Wegen schlimmer Witterung unterblieb diesmal, nach der frölichen Mittagsmahlzeit, die Besichtigung des Bienengartens.

So geschehen, wie oben.

M. Karl Friedrich Brescius,
gesellschaftlicher Sekretär.

VII. Lebensumstände der am 8. Oktb. 1801 in Görliz gestorbenen Frau Christiane Elisabeth verehelichte Buchhändler Anton, geb. Birnbaum.

Die Verewigte ward 1762 den 19. November in Marklissa geboren, wo ihr Vater, Herr Johann Friedrich Birnbaum, Bürger, Kauf- und Handelsmann war, und wo die

noch lebende würdige Mutter, Frau Regina Elisabeth verw. Birnbaum, geb. Weiner, die Trennung von einer so geliebten Tochter tief und mit innigstem Schmerze empfindet. Von ihren Ältern ward sie sorgsam erzogen, und von ihrer frühesten Jugend an zu dem stillen, häuslichen und wirthlichen Sinne hingeführt, der die Grundlage der wahren weiblichen Würde ist. In ihrem 17ten Jare verlohr sie ihren guten Vater, und ward schon da vertraut mit den bittern Gefühlen des Entbehrens, von denen sich gute Menschen, wie sie, zur bescheidenen, demüthigen Ergebung in alle Ereignisse auf dieser irdischen Lebensreise hinleiten lassen. An der Hand ihrer Mutter erlangte sie ihr jungfräuliches Alter, von jedermann geachtet und geliebt. Da gewann sie im reizenden Schmucke ihrer jungfräulichen Schönheit und Sittsamkeit die Liebe des Herrn Christian Gotthelf Anton, damals Bürgers, Kauf- und Handelsherrn in Lauban, anjezt Buchhändlers in Görliz, der jüngste Sohn des in seiner ersten Kindheit gestorbenen Herrn Gottlob Antons, Bürgers, Kauf- und Handelsherrn in Lauban, und Pflegesohn des auch bereits in die Ewigkeit vorangegangenen Herrn Georg Michael Geropps, Bürgers, Kauf- und Handelsherrn ebendaselbst, welcher mit seiner Mutter, der noch

in Görliz bei ihrer Tochter, der Frau Senator Jähne, lebenden Christianen Rosinen verw. Anton und Geropp, geb. Richter, verheurathet war. Beide empfanden den sanften Einklang gegenseitiger Liebe, und vereinigten sich im Bunde der Ehe am 30. Juli 1781. Im frohen Genusse häuslicher Freuden verlebte sie an der Hand ihres Gatten in Lauban eine Reihe von Jaren, die sie immer den heitern Morgen ihres ehelichen Lebens nannte. Am 4. Juni 1788 gebar sie ihren ersten Sohn, Friedrich August; den 2. April 1791 den zweiten, Karl Christian, und 1793 den 13. Juni eine Tochter, Henriette Leopoldine. Um diese Zeit schien es, als ob die Heiterkeit ihres häuslichen Glüks auf einmal in düstere Wolken verhüllt werden sollte. Es wünschte sich ihr Gatte Beschäftigungen und einen Wirkungskreis, der mehr mit seinen Neigungen übereinstimmte; und die Verewigte betrübte sich über die Trennung von ihrer innigsten Freundin, der Halbschwester ihres Mannes, Johannen Christianen geb. Geropp, welche Herrn Christof Gottlob Jähne, Oberamtsadvokaten, anjezt auch Senatorn in Görliz, heurathete. Da auch ihre Schwiegermutter dieser ihrer einzigen Tochter bald nach Görliz folgte, so kannte sie mit ihrem Gatten keinen heissern Wunsch, als diesen, daß sie ebenfalls in Görliz leben, und ihr Mann ein Ge-

werbe und Beschäftigung allda finden möchte, die der Neigung seines Herzens mehr entspräche, in Görliz, wo sich nicht allein ihre vorgenannte Schwägerin mit ihrer geliebten Mutter, sondern auch der theure Bruder ihres Mannes mit seiner ihr so werthen Gattin sich befand, Herr Karl Gottlob Anton, auf Ober-Neundorf und Großkrausche, Doktor der Rechte und gegenwärtig auch Senator in Görliz. Die Ursachen dieser Störung ihrer häuslichen Zufriedenheit wurden jedoch baldigst gehoben, da der Gatte der Entseelten Gelegenheit fand, seine Spezerei- und Material-Handlung in Lauban zu verkaufen, und dagegen in Görliz eine Buchhandlung zu etabliren. Beide wandten sich daher von Lauban ganz nach Görliz, fanden sich da unter ihren Verwandten wieder mehr wie zu Hause, als von ihnen entfernt in Lauban, obwohl auch diese Freude nicht ganz vollkommen war, weil sie immer noch einen ihr lieben HalbBruder ihres Mannes, Herrn Georg Heinrich Geropp, Kaufmann in Lauban, zurükließ. In Görliz genoß die Verewigte den schönen Mittag ihres häuslichen Glüks. Am 14. Dez. 1794 schenkte ihr die Vorsicht abermals das Glük, Mutter eines Sohnes zu werden, den sie Herrmann Eduard nannte, und

1800 den 19. Jüni gebahr sie ihre jüngste Tochter, Bertha Emilia.

Bald darauf brach plözlich der Abend ihres Lebens an, indem sich im Februar des jezt laufenden Jares ein Krankheitsstof in ihr zu entwikeln anhub, welcher anfangs nicht gefährlich zu sein schien, und selbst nicht für das Übel erkannt werden konnte, wie es sich im fürchterlichen Fortgange der Krankheit klar zu Tage legte. Sie ward von der HautWassersucht befallen, die sie zwar bald mehr, bald weniger heftig marterte, allein ihre irdische Organisazion mit einer solchen Hartnäkigkeit zerstörte, daß sie endlich, nach unaussprechlichen Leiden, am 8. Okt., zulezt noch recht sanft, in bewustloser Auflösung der Eintracht derjenigen Kräfte, die sie zum Menschen gebildet hatten, aus dieser Zeit ging, um in der künftigen Welt, jenseit des Grabes, ein neues Leben in andrer Abmessung anzufangen, als sie erst 39 Jare weniger 6 Wochen alt war.

Mit der innigsten Liebe umfaßte sie ihren Gatten und ihre Kinder, und ließ keinen Tag vorbeigehn, der nicht ein sprechender Beweis gewesen wäre, wie eifrig sie jederzeit bemüht war, ihre Pflichten möglichst in Erfüllung zu bringen. Ihr Leben als Gattin, als Mutter, und als Hauswirthin war musterhaft, ein ausgezeichneter Nachruhm, den ihr die öffentliche

Meinung ohne Ausnahme gewährt. So keusch und rein wie ihr Herz, und so gesund wie ihr Körper war, so heiter und froh war auch die Stimmung ihres Gemüths. Sie war ein schönes Licht ihres häuslichen Zirkels, und Gatte, Kinder und Hausgenossen konnten nur dann recht froh sein, wenn die Verewigte in ihrer Mitte war, die mit der vollesten Liebe und Güte nur für sie alle lebte. Im Bunde der Ehe lebte sie 20 Jare und 10 Wochen, und genoß in dieser Zeit eine so herzliche Zufriedenheit, und so viel häusliche Freude, wie sich tausende der Frauen nicht erfreuen können. Im Umgange gegen jedermann war sie sanft, munter, und im hohen Grade gefällig und dienstfertig, auch offen, und so gutmüthig, daß sie die Herzen aller ihrer Freunde und Bekannten an sich zog. Sie sprach gern und viel, aber auch immer bescheiden, drängte sich nie vor im geselligen Zirkel, und nahm recht herzlichen Antheil an den sittlichen Freuden auf dieser Erde. Mit glüklichen Geistesanlagen hatte sie die Natur ausgestattet, und in dem freundschaftlichen Umgange mit ihrem Gatten entwand sie sich den meisten Fesseln des Wahnes und des Irrthums, und erstieg eine Stufe der Ausbildung, die man in den Verhältnissen, worin die Verewigte lebte, immer noch selten findet.

Mit bewundernswürdiger Geduld und Sorgsamkeit, und mit einer solchen vesten Resignazion, pflegte sie oft nnd anhaltend ihre Kinder bei Krankheiten und Leibesgebrechen, daß sie allen ihren Freunden auch in dieser Hinsicht ehrwürdig war.

Ihre Verwandte und Freunde liebte sie mit ganzer Seele, und alle beklagten mit ihrem Gatten, voll vom gerührtesten Schmerze, den Verlust einer so guten, liebenswürdigen Gefährtin auf der Reise dieses Erdenlebens. Selbst in erträglichen Stunden ihrer Krankheit rufte sie oft die frohe Laune aus ihren gesunden Jaren zurük, und so gottgefällig, wie ihr ganzes Leben war, so gottergeben war auch ihr Ende.

VIII. Nachricht vom Fortgange der Waisen- und Zuchthaus- auch Armenverpflegungsanstalt in Görliz.

Im Jare 1800 wurden im Görlizer Waisen- und Zuchthause verpflegt 22 Waisen, und 15 Kostgänger und Aufbehaltene bei den Waisen. Am Schlusse dieses Jares befanden sich noch in dieser wohlthätigen Anstalt 20 Waisenkinder und 11 bei denselben Aufbehaltene.

Im Zuchthause erhielten 33 Manns- und 12 Weibspersonen Arbeit und Unterricht, auch gröstentheils Züchtigung.

In der mit dieser Anstalt verbundenen Armenschule haben, ausser obbenannten Waisen, 127 Knaben und 122 Mädchen, zusammen 249 arme Kinder, freien Unterricht genossen, auch ohnentgeldlich die benöthigten Schulbücher und Schreibematerialien erhalten.

Die summarische Einnahme betrug 3373 thlr. 1 gl. 2 pf. die Ausgabe 3161 thlr. 17 gl. 9 pf.

An Legaten waren in diesem Jare eingegangen, und von den Erben der verschiedenen Erblasser überreicht worden:

Am 31. Jenner ein Legat Mstr. Johann Ehrenfried Zimmermanns, Bürger, Huf- und Waffenschmidt in Görliz, 4 Görl. Mark.

Den 18. März, von Frauen Johannen Christianen, verehel. gewesenen Wemme, geb. Warneyer, dem Waisenhause legirte 10 thlr.

Den 8. Juli, Herrn Johann Hering, auf Niedergirbigsdorf, legirte 10 thlr.

Den 19. Juli, Herr Christian Gottlieb Krauses, Tuchmacherältestens, legirte 2 Görl. Mark.

Den 19. Nov. Herrn Christian Traugott Täschners, Gewandschneiders, legirte 5 Mark.

Am 23. Dezbr. Herrn Johann Bartholomäus Gehlers, Oberamtsadvokatens in Görliz, in dem am 20. Febr. 1797 errichteten, und den 18. Jul. 1800 eröfneten lezten Willen legirte 200 thlr. mit Beifuge, daß, nach dem Willen des Herrn Eblassers, an seinem Sterbetage, den 7. Julius, järlich den Waisen eine Mahlzeit von einem Theile der Zinsen gereicht werden solle.

Der würdige Eforus an dieser Anstalt, Herr Johann Gottfried Sternberg, Ordinarius an der Dreifaltigkeitskirche, hat auch in diesem Jare wiederum das ihm ausgesezte Salarium an 30 thlr., zu Anschaffung

a. des Kinderfreundes, von Rochow, und
b. des Gesundheitskatechismus, von Dr. Faust,

für die Armenanstalt gütigst verwendet.

Bei der Armenverpflegung hat vom Monat Januar bis Ende Dezembers 1800 betragen:

1) An Kassenbestande —thl.—gl.—pf.

An Beiträgen.

2) Aus der Rathskämmereikasse, 125 thl.

3) Von der Deputazion zu milden Stiftungen:
a) aus den HospitalKassen, 300 thlr.
b) aus dem lieben Almosen, 450 thl.

An Vorschüssen.

4) Laut Rathsdekret vom 3. Apr. 1800 aus der ArmenKasse erhalten 433 thl.

An Verehrungen.

5) Die von dem verewigten Herrn Lizenziat Lerche, laut Rathsdekret vom 8. Febr. 1800, für das hiesige Armuth bestimmte Legatgelderzinsen aus der Kämmereikasse erhoben mit 160 thl.

6) Der Oberälteste der Würz- und Seidenkrämer, Herr Frosch, zahlte eine gesammelte Kollekte an 12 thl.

An Kapitalzinsen.

7) Von 1000 thlr. Kapital, welche Herr Karl Gehler, auf Leschwiz, zu einem Jareszinse legirt hat, 40 thl.

8) Von 1000 thl. Kapital, welches Herr Johann Christof Schmidt, brauberechtigter Bürger alhier, zu einer am 1. Sept. jeden Jares bestimmten Austheilung legirt hat, die Zinsen an 50 th.

9) Von 2000 thl. Kapital, die Frau Christiane Louise verw. Landesältestin von Gersdorf geb. von Hochberg, auf klein Dehsa, hiesi-

gem Armuthe legiret hat, die Zinsen an 85 thlr.

10) Von 25 thl. Kapital, welche Frau Christiane Eleonore Wolf geborne Förster, laut Testament, auf ihren hinterlassenen Brauhof No. 29. geleget, und welche vom jedesmaligen Besitzer järlich zur Armenverpflegung entrichtet werden, mit 1 thl. 6 gl.

11) Von 75 thl. Kapital, so Herr Karl Gottlob Ambrosius Wolf, Amtsadvokat und Viertelshauptmann alhier, legirt hat, die Zinsen an 3 thlr.

12) Von 200 thl. Legatkapital vom Herrn Herrn David Heinrich Giehlern die Zinsen an 8 thlr.

13) Von 200 thl. dergl. vom Herrn August Friedrich Clausnitzern die Zinsen an 8 thl.

14) Von 208 thl. 21 gl. 6 pf. Salzburger Emigrantenkollektengeld, die Zinsen an 8 thl. 8 gl. 6 pf.

15) Von 200 thlr. Legatkapital vom Herrn Stadthauptmann Geißler, die Zinsen an 8 thlr.

16) Von 300 thlr. dergl. vom Herrn Karl Andreas von Mayer, die Zinsen an 12 thlr.

17) Von 100 thlr. Kapital, so bei der Kasse der L. Allmosen stehen, die Zinsen an 4 thl.

18) Von 2850 thl. legirte Kapitalia, so ebenfalls bei der L. Almosenkasse stehen, an järl. Zinsen 115 thl. 6 gl.

Fernerweite Einnahme.

19) Den halben Antheil vom Hochzeitteller, 28 thlr. 14 gl. 9 pf.

20) Vom Klingelbeutel in der S. P. P. Kirche 339 thl. 18 gl. 1 pf.

21) Aus den Monatsbüchsen 434 thl. 16 gl. 3 pf.

22) Aus den zwei Vorsezkästchen, welche bei der Donnerstägl. Gebetsversammlung in der Dreifaltigkeitskirche ausgesezt werden 5 thl. 9 gl. 4 pf.

23) An den drei Buß- Bet- und Fasttagen für das hiesige Armuth gesammleten Beiträge, 82 thl. 13 gl. 7 pf.

24) Insgemein, oder solche Einnahmen, welche ihrer Verschiedenheit wegen unter vorstehende Rubriken nicht füglich zu bringen gewesen. 2 thl. 13 gl.

Summa 2716 thl. 9 gl. 6 pf.

Ausgabe ist gewesen:

1) Den Almosenperzipienten ist an baarem Gelde gereicht worden 2100 thl. 19 gl.

2) Geschahe den 1. Sept. 1800 die bestimmte Austheilung der Schmidtschen Stiftung, an 50 thlr.

3) Laut Rathsdekrete vom 8. Februar 1800, wurden die Licent. Lerchischen Legatgelderzinsen, an 160 thlr., an das hiesige Armuth vertheilt.

4) Erfolgte am 22. Dez. d. J. die Austheilung der von Frauen Landesältestin von Gersdorf geb. von Hohberg, auf klein Dehsa, milden Stiftungsgeldern an 50 thlr.

5) An Besoldung, in Summa 180 thlr.

6) Zehrgeld für Handwerksburschen und alhier durchpassirte arme Leute, 35 thlr. 1 gl.

7) In Abschlag des von der Rathskämmereikasse erhaltenen Vorschusses an 433 thl. — Darauf zurükgezahlt 350 thlr.

8) Insgemein, oder solche Ausgaben, welche ihrer Verschiedenheit halber zusammengenommen worden, 24 thlr. 20 gl. 9 pf.

Summe 2950 thl. 16 gl. 9 pf.

Es ist demnach mehr ausgegeben als eingenommen worden 234 thl. 7 gl. 3 pf.

IX. Todesfälle.

Am 9ten April 1801. Mildenau bei Sorau. — Herr Hanns August von Schwarzbach, 35 Jare alt, an der Auszehrung.

18. April. Königsbrük. — Herr Generalakzisinspektor Franc.

29. April. Hoyerswerde. — Demf. Auguste Auenmüller, Tochter des Herrn Hauptmann Auenmüller, vom Regimente von Gersdorf Dragoner, an den Blattern.

14. Septbr. Dresden. — Herr Ernst Adolf von Üchtritz, Kurf. Sächs. Hauptmann von der Infanterie, nach einer langwierigen Krankheit und Entkräftung, im 66ten Lebensjare. Er war in Obersohland bei Reichenbach am 2. März 1735 geboren, — und der dritte erwachsene Sohn Herrn Wolf Sigismund von Üchtritz, auf Obersohland, und dessen ersten Gattin, Frau Johanne Dorothee, einer geb. von Raussendorf, a. d. H. Neukirch. Nachdem er in dem väterlichen Hause durch Privatinformazion den Grund zu den Wissenschaften geleget, kam er auf die Fürstenschule zu Meissen, wo er solche mit Ruhm fortsezte. In dem siebenjärigen Kriege aber ging er zu den Sächsischen Truppen, war bald darauf so unglüklich, daß er in dem Treffen bei Langensalza in Türingen nicht nur eine Hand verlor, sondern auch von der andern etliche Finger, und noch andre Blessuren erhielt. Indessen wurde er glüklich kurirt, und bekam, da nach geschlossenen Frieden die Kursächs. Arme wieder aufgerichtet wurde, eine Leutnantsstelle bei dem damaligen Prinz Carlschen, anjezt Prinz Friedrich Augusts, Infanterieregimente. Nach eini-

gen Jaren aber wurde er mit Hauptmannscharakter in Pension gesezt, und wählte Dresden zu seinem Aufenthaltsorte. Seine Gattin, die er als kinderlose Wittwe hinterläßt, ist Frau Eleonore Agnes von Üchtritz, die jüngste Tochter Herrn Ferdinand Adolf von Üchtritz, auf Niedersohland, K. S. Hauptmanns, und Fr. Willhelminen Charlotten von Gersdorf, a. d. H. Deutschpaulsdorf.

14. Sept. Weigersdorf in der Parochie Baruth. — Fr. Sofie Ernestine Lisette, Frau Hauptmannin von Wiedebach geb. von Lindenau, im 32ten Jare ihres Alters, nachdem sie kurz zuvor von einem Sohne glüklich entbunden worden. Sie war am 13. Jan. 1771 geboren, und eine Tochter des Herrn Karl Rudolf von Lindenau, auf Siegersdorf, Kurf. Sächs. Obristlieutnant und Generaladjutant, (starb 1789 am 22. Juni, als der damals älteste Kavalier im Lande) und der noch lebenden Fr. Sophien Eleonoren von Metzrad, a. d. H. Sohland an der Spree. Sie verheurathete sich 1780 mit Herrn Wolf Heinrich Gottlob von Wiedebach, auf Weigersdorf, Kurf. Sächs. Hauptmann der Kavallerie, damals bei dem Herzoglich Carlschen Regimente Dragoner stehend, mit dem sie eine vergnügte Ehe führte, und dem sie nun 8 unmündige Kinder hinterläßt.

XI. Antwort an den Stadtfiskus Hrn. Doktor Trautner in Görliz.

— — in errore versari humanum est. —

Aus folgenden Ursachen ist es mir und wahrscheinlich vielen Lesern fast unbegreiflich, wie Hr. Doktor Friedrich Gottlieb Marzin Trautner, Stadtfiskus und 22järiger ausübender Arzt allhier, mein werthgeschäzter Herr Kollege und Freund, den in diesem Stüke der Lausizischen Monatsschrift, Seite 345, befindlichen Aufsaz schreiben konnte:

1.) weil der Herr Doktor nicht bewiesen hat, auch nicht beweisen kann, daß die von ihm angezeigten Kinder, welche angeblich die Menschenblattern bekommen haben sollen, die wirklichen Kuhpoken gehabt haben; ausserdem trift die Beschuldigung namentlich lauter solche Subjekte, welche gar nicht in dem von mir herausgegebenen, in dem vorigen Stüke dieser Monatsschrift enthaltenen Verzeichnisse derjenigen Impflinge, bei welchen, nach meiner Beobachtung, die Kuhpoken den gewöhnlichen Verlauf gehabt haben, und die ich sämmtlich, bis auf einen, *)

*) Dieser einzige, Nr. 18. den ich nach der Impfung nicht mehr gesehn habe, auf des-

selbst gesehen habe, aufgeführet sind. Dieses Verzeichniß macht auch die Einwendung, daß ich ein paar der mit Kuhpoken Geimpften für frei von den Menschenpoken erklärt haben soll, ungültig. Es sind bereits so allgemeine entscheidende Beweise *) für die schüzende Kraft der Kuhpoken vorhanden, als daß einzelne angebliche Beobachtungen dagegen grosses Gewicht haben könnten. Am wenigsten gelten die vom Herrn Doktor ohne Beweise hingestellten Gründe gegen die Kuhpoken, welche ihm mehrere Kenner der Sache nächstens widerlegen werden; — die Erfahrung selbst ist dagegen.

2.) Des Schulmeister Herrn Klosses Kind in Ludwigsdorf starb an einem schleimichten Nervenfieber. Ich fordere Beweise vom Gegentheile.

3.) Meine Bemerkung von der Milderung des Scharlachfiebers durch die Kuhpoken habe ich den Ärzten zu fernern Beobachtungen überlassen, ohne mich dafür zu verbürgen.

sen Versicherung ich mich blos verlassen habe, aber durch erhaltene Zeugnisse bestätigen kann, daß die Kuhpoken nichts weniger als den regelmässigen Verlauf bei ihm hatten.

*) Man lese die Nachricht auf dem Umschlage der Monatsschrift.

4.) Des Müller Conrads Söhnchen in Kuhna, dessen Kuhpokenimpfung mir Herr Doktor Trautner fälschlich aufbürdet, und es selbst gesehen zu haben versichert, kenne ich nicht einmal, und werde dem Herrn Stadtfisikus darüber mit einem bereits in Händen habenden Zeugnisse des Vaters aufwarten. Übrigens versichert der Müller, daß Herr Doktor Trautner gar nicht in sein Haus gekommen wäre.

5.) Die Äusserung: Ich hätte in Schönberg einigen Ältern der Kinder, die die Menschenpoken bekommen haben sollen, das für die Impfung erhaltene Arztlohn, um sie zum Stillschweigen zu bringen, wieder zurükgeben müssen, davon werde ich dem Herrn Stadtfisikus durch gerichtliche Auslassung folgendes erweisen: Ich habe das Impfungsgeschäfte der Kuhpoken jederzeit ohne alles Interesse mit eigner Aufopferung ausgeübt. Da nun ein paar Kinder in Schönberg nach vergeblicher Vaccination die Menschenblattern bekamen, so habe ich aus Grundsäzen, wie jeder rechtschafne Arzt handeln sollte, und freiwillig, den Ältern die für die Impfung erhaltene Kleinigkeit an Gelde wieder zugestellt, mit dem Bedeuten,

daß ich wegen vergeblicher Impfung nichts von Ihnen nehmen möchte.

Künftig ein mehrers.

Übrigens versichert dem Herrn Doktor der Person nach unveränderter Freund zu bleiben.

Görliz, den 8. Dezbr. 1801.

D. Christian August Struve, der Leipziger ökonomischen Sozietät, der Schweizerischen Gesellschaft korrespondirender Ärzte und Wundärzte, der Königlichen Humane society, und der Medical Society zu London, der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften Mitglied, aber leider nur erst 12järiger ausübender Arzt allhier.

Anmerk.

Der in dem Dr. Trautnerschen Aufsaze unrichtig angegebene Name des Kuhnaischen Müllers soll in dem nächstfolgenden Stüke berichtiget werden.

Dr. Trautner.

Pränumerazionsanzeige

wegen der Fortsezung des von dem Herrn Pfarrer Otto angefangenen Lexikons der seit dem 15ten Jahrhunderte verstorbenen und jeztlebenden Oberlausizischen Schriftsteller und Künstler.

Da sehr viele die Fortsezung dieses in verschiedenen gelehrten Zeitungen gelobten Werkes wünschen, so hat sich Endesunterzeichneter entschlossen, diesen Wunsch zu erfüllen, und die Fortsezung zu druken und um den möglichst billigen Preiß zu liefern, und zwar gegen Vorausbezahlung eines Thalers auf des zweiten Bandes ersten Abschnitt, welcher die Buchstaben H — L enthält, und ohngefehr 26 Bogen betragen wird. Bei der Ablieferung desselben, welche zur Ostermesse 1802 erfolgen soll, wird zugleich auf den zweiten Abschnitt des 2ten Bandes, welcher die Buchstaben M — R enthalten soll, wieder ein Thaler vorausbezahlet, und in dieser Maasse bis zur Beendigung des Werkes fortgefahren. Ein Ladenpreiß wird nicht statt finden, da nicht mehrere Exemplare, als auf welche pränumerirt worden, abgedruckt werden. Die Namen der Pränumeranten werden vorgedruckt; für gut Papier und hauptsächlich ökonomischen Druk wird gesorgt werden. Die Freunde der

Oberlausizischen Litterärgeschichte wenden sich mit ihren Vorausbezahlungen in Dresden an das Löbl. Addreskomtoir, in Leipzig an den Herrn Buchhändler Hertel unterm Fürstenhause, in Nürnberg an den Herrn Antiquar Lechner, in Bauzen an den Herrn Kaufmann Pözschke d. jüng., in Zittau an den Herrn Buchhändler Schöps, in Görliz an den Unternehmer, und auch in Friedersdorf bei Görliz an den Herrn Verfasser, so wie alle solide Buchhandlungen zur Annahme der Pränumerazion hiermit ersucht werden, unter dem gewöhnlichen Vortheile des 11ten Exemplars, das sie dann frei erhalten. Mit Ende Februar 1802 bittet man die Namen der Pränumeranten, nebst ihren Charaktern und die Pränumerazionsgelder einzusenden. Auch kann man denjenigen, die den ersten Band in 2 Abtheilungen noch nicht besizen, versichern, daß der Herr Buchhändler Anton in Görliz, als Verleger solcher, zur Erleichterung des Ankaufs zu aller Billigkeit geneigt sei.

Görliz, am 1. Dezbr. 1801.

Buchdruker Burghart.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1801.

Dezember. Zwölftes Stük.

I.

Apologen.

Der neue Regent der Frösche.

Eine Kolonie von Fröschen wurde darüber eins, sich selbst unter den Thieren einen Regenten auszusuchen. Sie meinte, in unsern Tagen müsse die Weisheit die vorzüglichste Eigenschaft desselben sein; ihre Wahl fiel daher auf die Eule, als den Liebling Minervens.

Die Eule weigerte sich nicht, die Regierung anzunehmen; sie empfing die feierliche Huldigung, und wurde als Herrscherin der Frösche in allen Sümpfen der Gegend ausgeruffen. — Aber, gewöhnt an einsame Betrachtungen, hing

sie auch jezt noch denselben nach, und kam nie oder selten aus ihren Winkeln hervor, um der Angelegenheiten des Reichs sich anzunehmen. Es schlichen Unordnungen ein, und es wurde nicht Einer derselben abgeholfen. Die ganze Kolonie eilte ihrem Untergange entgegen; kurz: es ging ihr — wie dem Hauswesen manches unsrer Gelehrten.

Die Sonnenuhr.

„Aber die Sonnenuhr da, lieber Vater! zeigt ja nicht die Stunde!“ sprach der Knabe eines Mannes, als beide im Garten bei der unlängst verfertigten Sonnenuhr standeu.

„Warte nur eine Weile, erwiederte der Vater, bis jene Wolke vorübergeht; so bald nur die Sonne helle scheint, dann sieh.“

Jezt war die Wolke vorüber, die Sonne trat in ihrer Klarheit hervor, und deutlich zeigte die Uhr, zu des Knaben großer Freude, die Stunde.

„Merke dirs, mein Sohn! hob der Vater jezt an: Dieser Uhr gleichen gewisse Menschen, die immer nur Sonnenschein des Glüks verlangen, wenn sie mit Lust ihre Pflicht erfüllen sollen; bald aber, wenn dieser fehlt, mißmuthig und unthätig werden.“

Die Eiche und die Birke.

Unter einer fruchttragenden Eiche versammelten sich täglich Schweine, um ihre Mahlzeit zu halten. „Sieh nur, wie ich in Ehren gehalten werde!“ pralete da die Eiche.

„Nicht du, deine Eicheln! rief Nachbarin Birke ihr zu; gieb diese nicht mehr — wie einsam stehst du dann da!“

Die Geschichte manches dummen Reichen, der nur Schmarozer nährt.

Die Tockaier Reben.

Die Reben zu Tockai erhoben sich einst, und sagten: „Geben wir nicht einen der kostbarsten Weine Europens? Welche andre können sich uns an die Seite stellen? Nur an den Tafeln der Fürsteu und Vornehmen schlürft man den balsamischen Saft unsrer Trauben!“

„O das verdankt ihr, entgegnete der Winzer, nicht sowohl euch selbst, als dieser vortheilhaften Stelle, wo ihr wachset; diesem Boden, der euch nährt; und der wärmern Sonne, die eure Trauben reift. Würdet ihr, im Norden gepflanzt, sein, was ihr seid?“

Ihr, die ihr auf Vorzüge oft so groß thut, verdankt ihr sie nicht auch den günstigern Umständen, durch deren Einfluß ihr wurdet, was ihr seid, und die nicht in eurer Gewalt waren?

Die Lerche und die Nachtigall.

1.

»Das mußt du mir einräumen, sagte eine Lerche zur Nachtigall; Wir Lerchen haben ein bei weitem grösseres Publikum als du.«

»Gern räum' ich dirs ein, versezte Filomele. Ich aber wünschte, das meinige wäre noch kleiner! — Wie sehr überwiegt der stille Beifall weniger Kenner das laute Lob des grossen Haufens.«

2.

»Filomele hätte ein kleineres Publikum, als wir Lerchen? hob eine andre Lerche an. Mit Erlaubniß, Schwester! dieser Behauptung muß ich gradezu widersprechen. Wie? es wäre dir unbekannt, daß das Lob ihres Gesanges allenthalben von Munde zu Munde geht?«

»Ja wohl, sagte die Nachtigall, von Munde zu Munde! — Nachbetend!«

Die Kirchenmaus und die Spinne.

„Die Götter, sagt man, sollen hier im Tempel ganz vorzüglich huldreich gegen die Sterblichen sich erweisen. Was mich betrift, wie lange ich hier schon wohne, so bin ich doch noch immer so arm, daß meine Armut sogar zum Sprüchworte geworden ist.“ So klagte ein magres Mäuschen in einer Dorfkirche.

„Der Tempel, wie du siehst, macht es allein nicht aus, versezte die Spinne, die in dem Winkel des Altars ihren Siz hatte. Die Frage, liebe Maus! ist: bist du fromm? bist du fleissig? und — bist du klug? — O wärest du das leztre, würdest du einen Aufenthalt gewählt haben, der für Mäuse grade der ungünstigste ist? Die Götter haben der Frömmigkeit, die mit dem Fleisse und der Klugheit Hand an Hand ging, noch wenig versagt.“

II.

Alte Zeit und neue Zeit; eine Parallele.*)

Es ist eine uralte, troz allen versuchten Widerlegungen, immer wiederkehrende Klage, daß es in der Welt immer schlimmer werde. Ungelehrte Greise, deren Blike auf die wenigen Szenen des grossen Weltschauspiels eingeschränkt sind, von denen sie Zuschauer waren, und Geschichtsforscher, deren rastloser Fleis den Vorhang zurükschlägt, welchen die Zeit über die längst ausgespielte Akte des Drama's ohne Ende geworfen hat; Politiker und Krämer, Theologen und Zeitungsschreiber, Soldaten und Glüksritter, alte Jungfern und Ehe-

*) Der Verfasser des nachstehenden Aufsazes fürchtet nicht, über seine Absicht misverstanden, und etwa als ein Feind des Lichts angesehen zu werden. Wer dem Weinstoke die wilden, üppigen Ranken verschneidet, hat nichts weniger zur Absicht, als den Stok zu verderben.

männer, — Menschen, die ausserdem nicht einen einzigen Berührungspunkt unter sich haben, fühlen sich simpathetisch angezogen, sobald die Losung die böse Welt ist. Umbarmherzig brechen sie den Stab über ihre Zeitgenossen, und man müßte an ihrer Menschenliebe verzweifeln, wenn sie nicht in demselben Augenblike menschenfreundlich genug wären, ihre eigne werthe Person von der totalen, moralischen und intellektuellen Verkehrtheit auszunehmen. Man mag immerhin die alten und alternden Parteigänger dieser Art erinnern, daß sie in der von ihnen gepriesenen Zeit die Dinge sahen, nicht wie sie waren, sondern wie die Magie einer jugendlichen Fantasie sie ihnen vorzauberte, daß jezt aber die eilenden Stunden den rosenfarbnen Schleier, mit denen ihre feurigen Wünsche und ihr warmes Blut das Leben schmükten, abgestreift haben, und sie irrigerweise eine Verkehrung der Aussenwelt ahneten, indeß doch die Veränderung nur in ihnen zu suchen sei; — sie hören das nicht.

Man mag immerhin den Feuerköpfen und Weltenstürmern beweisen, daß sie sich thöricht anmassen, ihr subjektives Urtheil zum Ideale zu erheben, und daß es baarer Unsinn sei, sich zu verwundern und zu beklagen, wenn die Räder der grossen Weltmaschine, von den Umstän-

den getrieben, anders in einander greifen, *als* sie es vor aller Erfahrung träumten, und die Massen der menschlichen Unternehmungen sich anders fortbewegen, als der Hebel ihrer stolzen Einbildung sie bewegt wissen wollte; — sie glauben das nicht.

Man mag immerhin den blinden Enthusiasten für das Alterthum zurufen, daß bei ihren Ansichten ein optischer Trug ihr Urtheil verfälsche, daß die Männer der Vorzeit ihnen grösser erscheinen, als die der neufränkischen Ära, nicht weil sie grösser sind, sondern weil sie dieselben durch den Nebel dazwischen geworfener Jarhunderte anschauen, so wie der Mond beim Aufgange uns grösser scheint, weil wir ihn durch die Nebel der verdichteten Atmosfäre betrachten; daß der so hoch gepriesene Ruhm der Alten sich selten auf höheres Verdienst gründe, sondern weit öfterer blos auf das Glük einer frühern Existenz oder einer ungesuchten frühern Erfindung; — sie hören das an, und kehren uns als Ignoranten den Rüken.

Man mag den Verfechtern der alten Einfachheiten der Sitten immerhin entgegensezen, daß, ob schon durch unsere gegenwärtige Verfeinerung, und den immer weiter greifenden Luxus, vielleicht manches moralische Gebrechen herbeigeführt worden sei, man doch auch nicht

leugnen könne, daß dadurch vielfacher Barbarei ein Ende gemacht, und manche schöne Blüthe der Humanität in vorher unangebauten Gefilden entfaltet worden sei; — sie verachten uns, als bestochene Panegiristen der Göttin Mode, und singen das alte Lied von der verderbten Welt mit nur noch grellern Tönen.

Was ist nun hierbei zu thun? Sollen wir es auf uns sizen lassen, daß wir im achtzehnten Jarhunderte zurükgegangen wären, und im neunzehnten zurük l a u f e n würden. — Mit nichten! — So lange wir noch Ein Beispiel auffinden können, das unsere Vorschritte vor Griechen und Römern, oder auch nur vor unsern Grosvätern und Vätern, beweiset, — hervor ans Licht dieses Beispiel! Laßt es hell in die Augen blizen den Verfechtern der Vorzeit, daß ihr matter Blik den Glanz unsers Jarhunderts erkenne, oder wenigstens von ihm geblendet werde; und — Dank sei es unsern Zeitgenossen! — sie beurkunden uns täglich unsern höhern Rang durch tausend Züge, die wir noch vor einem Jarhunderte entweder vergebens unter den Menschen suchten, oder, gleich totalen Sonnenfinsternissen, nur äusserst selten bemerkten.

Es flimmert mir vor den Augen, wenn ich auf den leuchtenden unübersehlichen Zug der

angebeteten Göttinnen unsers Zeitalters schaue, und meine Stimme ist ungewiß, welche aus der blendenden Reihe sie hervorrufen soll, um durch ihren frischen Glanz die ergrauten Nebenbuhler aus der alten Welt zu überstrahlen.

Du, die du vor Jartausenden den ersten Lichtstrahl in die dunkeln Gefilde des Erdenlebens senktest, an deren Busen zuerst in der Seele des Chaldäischen Hirtens, oder des Egyptischen Priesters, oder des Sehers am Indus, die Ahnung der höhern Menschenwürde aufdämmerte, ehrwürdige Göttin Filosofie! zeige allen dich in dem Gewande, das deine jüngsten Priester dir umwarfen. — Ha! wie schön glänzest du mir entgegen! Wie schön kleidet deine Glieder das tausend Farben schillernde Gewand, das du um die Lumpen des Diogenes tauschtest! Ich trete dir näher. Ein künstlicher Schleier überdekt alle die Falten, welche einst die Pyrrhonianer, in der Blödigkeit ihres Verstandes, für unergründliche Abgründe erklärten, — er ist aus Worten gewebt, welche die Schulen erfanden, um sie zu gebrauchen, wo ihnen der Sinn mangelt. Deine Sternenkrone — ha! wie hat sie so schön sich verändert! Tausend brennende Lämpchen flekern auf deinem unsterblichen Haupte, jedes mit dem Fette irgend eines Sistems genährt. — Und

deine Priester, in welchen zahllosen Schwärmen stürzen sie herbei, dir zu huldigen! Jeder trägt ein neues Sistemchen als Embryo in seinem Gehirn! In der nächsten Messe wird es, gleich der Minerva aus Jupiters Haupte, gewafnet hervorspringen. — O gütige Göttin, wie machst du in unsern Tagen deinen Geweihten die Arbeiten so leicht! Nicht mehr, wie Sokrates einst, müssen sie vom Himmel dich herabrufen; du begeisterst ungerufen lallende Kinder, und, gleich Raupen, spinnen sie aus sich selbst das Gewebe ihres Sistems. — Nicht mehr bedürfen sie der langen, geprüften Erfahrungen, nicht mehr des Kranzes mühsam gepflükter Blumen des Erkenntnisses; aus dem Munde der Säuglinge hast du dir dein Lob zubereitet, — siehe, sie s ch a u e n alles von Kindes Beinen an — o sei gesegnet, Göttin! Statt der sechs oder sieben Schulen des alten Griechenlands, wachsen jezt die Sisteme schneller als die unächten Akazien, und die jungen Filosofen erzeugen sich Schaarenweise, wie Infusionsthierchen in stehendem Wasser! Ja, deine Glieder, o Göttin! bilden jedes für sich ein Ganzes, und deine abgerissenen Finger leben für sich fort, wie die abgeschnittenen Glieder eines Polipen. O frohloke, Jarhundert der neuesten Filosofien, du ragst hervor über die

vorigen, wie der leere Halm über die fruchtschwangere Ähre! — —

Noch eine Gestalt trete hervor aus dem unvergleichlichen Zuge der ernstern Wissenschaften, eine Gestalt, die in dem Laufe vieler Jarhunderte aus einem freundlichen Engel zur hölzernen, ungelenken Gliederpuppe umgewandelt wurde, — man hat mir gesagt, sie sei seit einem halben Jarhunderte allmählich in ihrer ursprünglichen Klarheit wieder aufgeblüht, — nähere dich mir, Theologie der neuesten Zeit! — Sonderbare Gestalt, bist du, die ich rufte? — Du bejahest es seufzend? — Kaum hätte ich dich wieder erkannt! Dein altes Gewand dir abgerissen, mit einem neuen, wie es scheint, sehr gewaltsam umkleidet — o Himmel, was sehe ich! deine Glieder verrenkt, dein Antliz verstümmelt? — Wer that dir so viel Böses?

„Ach, meine Freunde waren es. Ich gefiel ihnen nicht mehr in dem veralteten Gewande, ich müßte, wie sie meinten, mit dem Zeitalter fortgehen, da schnitten sie mir ein neues Kleid zu, ohne nachzusehen, ob es mir auch passen würde. Dann zwangen sie mir es an, verrenkten mir Kopf und Glieder, und schnitten unbarmherzig ab, wo nach ihrer Meinung etwas

zu viel war, nicht an dem Kleide, sonder an mir — doch du siehst ja die greuliche Zerstörung, kaum kann ich mich noch aufrecht erhalten, und darum wollen sie mich als Simbol der moralischen Aufklärung in den Tempel der Vernunft sezen."

Unbegreiflich! im Jarhunderte der Freiheit hätte ich solche Prokrustesjünger nicht erwartet. Die Tortur und das Verbrennen des Kezers sind aus der Mode gekommen, hätte ich doch nimmer geglaubt, daß man die exegetischen Marterwerkzeuge gegen die Gebieterin selbst kehren würde. Aber was weiter! Zugegeben auch, daß der Theologie, als Wissenschaft, mancher Zwang angethan worden ist, ist doch zugleich mit diesem Zwange der lezte Zwek dieser Wissenschaft, religiöse Aufklärung, ungemein befördert worden, dies hebt uns wieder über unsre Väter, und noch mehr über die Alten. Man nannte den Sokrates, den Cicero, und einige andre, Weise, weil sie Geisteskraft genug besassen, die Gaukeleien ihrer Volksreligion zu durchschauen, die Betrügereien der Priester zu enthüllen, und Wahrheit vom Irthume zu scheiden. Man that recht daran. Aber warum werden diese Männer in unsern Tagen noch erwähnt? Die Zahl solcher Weisen heißt ja jezt Legion. Kein Mann von feiner Erzie-

hung wird sich leicht noch die Schande anthun, an den alten Vorurtheilen zu kleben, die man mit einem andern Namen auch religiösen Glauben nennt. Geht er je noch zuweilen in die Kirche, so geschieht es gemeiniglich der Schwachen wegen, oder um sich Gönner und Freunde, folglich Verdienste, folglich Ämter, Würden und Geld zu erwerben. Auch unsre Jugend erfliegt mit Blizschnelle das Ziel religiöser Aufklärung: Kein Student, nicht leicht ein Primaner, ist so weit hinter seinem Zeitalter zurük, daß er noch an die alten Mithen, die man sonst Christenthum nannte, glauben sollte, und da man es in voriger Zeit aufs höchste für erlaubt hielt, vom Katheder herab in der Sprache der Gelehrten, der Übung wegen, über theologische Säze zu disputiren, so bringen dagegen unsere Schriftsteller die religiöse Aufklärung in allgemein verständlichen Worten zu Markte, die Kaffeehäuser sind zu Hörsälen erhoben, wo beim Punschnapfe und unter Tabakswolken über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Glaubens disputirt wird, und mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit gestehen Kaufmannsdiener und Friseurs, bleichwangige Schönen und Schneider, daß die Quellen aller religiösen Aufklärung nur in Romanen und Schauspielen fliessen. —

Wenn wir, wie aus dem Angeführten unwidersprechlich erhellet, von der Theologie und der religiösen Aufklärung rühmen können, daß wir in beiden unglaublich weit fortgeschritten sind, so können wir dagegen, voll innigen Dankes gegen den Genius unsrer Zeit, von der Politik sagen, daß wir mit ihr endlich ganz ins Reine gekommen sind. Die Geschichtskundigen wollen zwar behaupten, die Mächtigen der Erde hätten von jeher fast einzig im Gefühle ihrer Macht gehandelt, ohne sich um die Gerechtigkeit und Güte ihrer Handlungen viel zu bekümmern; aber unsern Zeiten war der Vorzug aufbehalten, diese dunkeln Gefühle zum deutlichsten Bewußtsein, zum Grundsaze zu erheben, und die Politik zu reinigen von aller — Moralität. Zwar schienen die Neufranken im Anfange der Revolution zu dem schon vor Zeiten gepredigten Vorurtheile, daß Moral und Politik Hand in Hand gehen sollten, zurükkehren zu wollen; aber sie besannen sich bald eines Bessern, und die neusten Begebenheiten beweisen es, dünkt mich, sehr schön, daß auch sie die Moral aus dem politischen Kramgewölbe entfernt, und „das Recht des Stärkern“ als die rechte Firma ausgehängt haben.

Wer vermöchte bei diesen flüchtigen Bliken auf das Feld einiger Wissenschaften wohl noch die grossen Vorzüge unsers Zeitalters zu verkennen? Wer fühlt sich nicht gezwungen, sich selbst Glük zu wünschen, daß er die Rükkehr des von den Vätern gehoften Reichs des Saturns erlebt hat? —

Aber verlassen wir jezt das Gebiete der ernsten Wissenschaften, und verweilen einige Augenblike in den Tempeln und unter den duftenden Lauben der schönen Wissenschaften und Künste.

Dort winkt uns Clio, ihre Bibliothek zu untersuchen. O wir dürfen nur die Büchertitel lesen, um einzusehen, wie rüstig das Studium der Geschichte von unsern Zeitgenossen getrieben wird. Jede Nazion hat jezt ihren Thucydides, ihren Livius, ihren Hume — das fühlen wir, und sind stolz darauf. Aber ausser den Geschichtsforschern von Profession, besizt noch jede Stadt ihren profunden Historikus in ihrem Zeitungs- Wochenblatts- oder Chronikenschreiber. Was hat das Alterthum dagegen aufzuweisen? — Man hat es ferner den alten Geschichtschreibern, und ich glaube mit Recht, vorgeworfen, daß sie sich blos auf Haupt- und Staatsverhandlungen, und aufs höchste auf das Privatleben der Regenten

einschränken, da es doch in die Augen springt, daß nur dann erst die Geschichte pragmatisch werden kann, wenn der Geist des Zeitalters und der Nazionen richtig aufgefaßt, und im lebendigen Gemälde der Nachwelt zur Lehre hinterlassen wird. Auch diesen höhern Zwek der Geschichte erreichen wir leichter in unsern Tagen, indem wir vorzüglich die Familiengeschichten studiren. In jeder Stadt, auf jedem Dorfe, hat jeder Einwohner sich stillschweigend verpflichtet, die Geschichte seiner nächsten Nachbarn zu studiren, und weil sich der Geist der Menschen meist in Kleinigkeiten charaktrisirt, so ist auch diesen kritischen Geschichtsforschern nichts so klein, das sie nicht vor ihr Tribunal ziehen sollten. Diese einzelnen Data werden dann an irgend einem öffentlichen Orte, etwa im Kaffeehause, oder auch wohl in der Brantweinboutique, zusammengetragen, mit einander verglichen, in Zusammenhang gebracht, wobei oft die höhere Kritik gar vortrefliche Konjekturen macht, — und so geschieht es denn, daß die mündliche Geschichte der Städte und Dörfer, unter dem freilich sehr ungerechten Namen der skandalösen Chronik, von Ältern zu Kindern sich fortpflanzt, und das Feld der Geschichte dadurch unglaublich angebauet wird. Hierzu kommt noch, daß einige Fächer der Geschich-

te, z. B. das der Romane, der gereimten und ungereimten Erzählungen ꝛc. erst in neuerer Zeit sich geöffnet haben. Denn man wird wohl nicht in die Versuchung kommen, etwa den Lucian und die Erotiker nur noch zu erwähnen, wenn man das Bücherverzeichnis auch nur von einer Messe in die Hand nimmt, und die Menge der in den genannten Fächern erschienenen Schriften überzählt, die unsere Historiker mit jedem Halbjare zu Tage förbern. Auch ist hier ganz der Ort, den Bücherverleihern ein bleibendes Ehrendenkmal für die rastlosen Bemühungen zu sezen, mit welchen sie historische Kenntnisse aller Art unter das Volk zu bringen suchen. Ja wahrhaftig, wenn die Geschichte jezt nicht ist, was sie sein soll, so wird sie es niemals.

Und dann die Poesie! — was ist denn die hochgelobte Poesie der Alten gegen die neuere und neueste? — Ein Paar Sonnenstralen gegen ein ungeheures Feuer, das einige neuere Dichter durch jene im Brennspiegel ihrer Fantasie vereinigten Stralen entzündeten und zu dessen Unterhaltung die Tausende von Dichtern unserer Almanache unaufhörlich Stroh herbeischaffen. — Die Sache ist schon zu oft abgehandelt, die unendliche Erhabenheit der neuesten Poesie von den erhabenen Dichtern selbst zu schön dargethan worden, als daß mei-

ne ungeübte Hand noch einen Strich zu dem Gemälde hinzufügen dürfte, darum — manum de tabula!

Seltener hat man die eben so wohl begründeten Vorzüge der neuern Tanzkunst in Anregung gebracht, darum hierüber einige Worte des Lobes! — Ich will gar nicht erwähnen, daß die Pantomimen der Alten neben dem Pariser Vestris gar nicht genannt zu werden verdienen, daß Noverre und Menestrier dieser Kunst eigne Bücher gewidmet haben, daß die Verdienste der Tanzkünstler gerechter gewürdigt, und wie sichs gebührt, reichlicher belohnt werden, als die funfzigjärigen Bemühungen von funfzig Schullehrern zusammen genommen; indeß jene Künstler bei den Griechen nicht viel besser angesehen wurden, als Gauner und Räuber; *) — schon die einzige Betrachtung, wie schön wir uns in dieser Kunst über alles leere Formenwesen erhoben haben, muß uns unsere Überlegenheit vor unsern Vätern beurkunden. Vor funfzig Jaren noch, welche Mühe, welche langwierige Übung war da nöthig, um sich den Namen eines nur erträglichen gesellschaftlichen Tänzers zu verdienen. Man war pedantisch genug, bescheidene Grazie von dem Tänzer zu fordern, man erwartete von ihm, daß seine Be-

*) Hom. Il. XXIV. 260 sqq.

wegungen eine züchtige Freude, wohl gar einen anständigen Sinn ausdrüken sollten; man ehrte noch die sanft verschlungenen, harmonischen Bewegungen der Menuet. Dis alles hat sich nun zum Besten der Tanzlustigen geändert. Die Vernunft dringt überall auf Einheit, man hat eine gesunde Filosofie auch auf die Tanzkunst angewendet uud diese vor allen Dingen vereinfacht. Wie die Sachen jetzt stehen, ist ein krampfhaftes Zappeln mit den Beinen der oberste, ja vielleicht der einzige Grundsatz, von welchem aller Unterricht im Tanzen ausgeht, und zu welchem sich alle unsere gesellschaftlichen Tänze zurükbringen lassen. Durch diese belobte Simplifikazionsmethode ist uns denn auch der Triumf zu Theil geworden, unsere zarteste Jugend unmittelbar von den Stekenpferden und der Puppe ohne Besorgniß in die Tarantel- und Veitstänze und Cartesianischen Wirbel unserer Bälle einführen zu können. Ja, da es selbst nach der kritischen Filosofie ausgemacht ist, daß die schönen Künste nicht nach moralischen Grundsäzen beurtheilt werden dürfen, so haben mit Recht unsere jungen Filosofen die lästige Tante Moralität aus dem Tanzsaale verwiesen, die veralteten Formen durchbrochen, und — jeder Vorzappler im schottischen Hüpfer, jede vom Walzen glühende Schöne sind eben so viele Beweise von

den Fortschritten der Kunst und der liberalern Denkungsart unsers Zeitalters.

Wie könnten wir Terpsichore verlassen, ohne ihre verwandten Schwestern, Thalia und Melpomene, zu begrüssen! — Es ist mir wirklich rührend, zu denken, was wohl Äschylus, Sophokles, Euripides und einige neuere dramatische Dichter unter den Engländern, Franzosen und Teutschen empfinden würden, wenn sie von ihrer Höhe einmal die unendliche Ebene übersehen könnten, in welcher die beiden genannten Musen ihre Gezelte überall unter uns aufgeschlagen haben, und etwa ein Regisseur eines teutschen Theaters sich auf einen Maulwurfshügel neben sie stellte, und folgende Anrede an sie hielte: „Sie sehen, meine Herren, hier überall unter sich Tempel der himmlischen Musen, denen Sie Ihre Tage, die schönsten Blüthen Ihres Dichtergeistes, weihten. Sie sehen, nicht leicht ein Flekken ist zu klein, der nicht wenigstens eine Scheune für die pilgernden Priester der Thalia offen haben sollte; ja selbst jeder Wirth einer Dorfschenke erlaubt gern jedem versoffenen Soldaten oder reduzirten Soufleur, in einem Winkelchen der Stube, etwa zwischen dem Ofen und dem Bette, sein Kapellchen zu bauen, und in derselben, zur grossen Erbauung der lieben Landleute, seiner Göttin duftende Opfer darzubringen. Ich

kann es zwar nicht leugnen, daß sich der Dorfpfarrer und Schulmeister öfters nicht ganz mit Unrecht über diese entlaufenen Lehrjungen unserer Kunst beklagen, die ihr sämmtliches Personale auf dem Schiebkarren mit sich führen, und ihnen vorwerfen, daß sie die Bauern mit den gröbsten Zoten und den schmuzigsten Unflätereien unterhalten, die Fantasien und das Herz derselben vergiften, und mehr Unheil stiften, als 52 Sonntagspredigten Gutes bewirken können; — aber lassen Sie uns wegsehen von diesen Aftergeburten unsrer heiligen Kunst, so wie in allen wohlgeordneten Staaten die Polizei darüber wegsieht, und kehren Sie mit mir Ihre Blike zu jenen Gruppen von Jünglingen und Mädchen, welche sich im Schatten jener Eichen gelagert haben. Sehn Sie, wie dort der hohläugige Jüngling der blassen Schöne zuwinkt, und dieser stämmige Mann das braune Mädchen herzhaft küßt? — Ahnen Sie nicht den Zwek dieser Versammlung? — Es sind die Glieder eines Liebhabertheaters, die hier Probe halten. Sie stuzen bei dem Ausdruke Liebhabertheater? — Stoßen Sie sich nicht daran, er hat mehrere Bedeutungen, von denen indeß die gewöhnlichste ist, daß man darunter einen freundschaftlichen Verein versteht, zu periodischer Aufführung von Lust- und Trauerspielen, nicht um des leidigen Geldes wil-

len, sondern blos um Liebhaber zu machen und welche zu bekommen. Sie wundern sich, meine Herren, wie schlau wir die pasische Göttin in das Interesse unsrer Kunst zu ziehen verstanden haben? O Sie sollen noch Wunderdinge hören, wie hoch die Kunst unter uns gestiegen ist! Es giebt Städte, wo dergleichen Vereine zu Duzenden existiren, ja selbst reichere Dörfer entbehren nicht immer diese Institute der Liebe. Welche goldne Früchte lassen sich von solchen vereinten Anstrengungen erwarten? — In der Theorie ist es zwar bis jezt noch nicht völlig entschieden, ob die Kanzel oder die Bühne als Lehrerin der Moral den Vorzug verdiene; aber auch nur in der Theorie! denn die leeren Kirchen und vollen Schauspielhäuser enthüllen zur Gnüge, auf welche Seite das Publikum sich neigt, und ein gewisser teutscher Schauspieldichter läßt nicht leicht in seinem Nachspiele einem Schauspieler zu einem Religionslehrer die Worte sagen: „Schade, daß du kein Schauspieler bist,“ ohne daß die beifallenden Hände zu Schoken sich in Bewegung sezten. — Sie scheinen sich zu wundern, meine Herren, daß ich die Bühne auch von der moralischen Seite bemerkbar mache? Ja, hören Sie die grosse Wahrheit, deren volle Entdekung, deren laute Verkündigung unsern Zeiten aufbehalten war: „Die Bühne ist die vorzüg-

lichste, vielleicht bald die einzige, Schule der Tugend." — Das hätten Sie nicht geahnet? — O werfen sie einen Blik auf die dramatischen Produkte unserer Dichter, und diese Wahrheit wird Ihnen hell werden, wie der helle Tag. Bösewichter aller Art und aus allen Ständen, Spizbuben, Banditen, Spieler, Trunkenbolde, Wollüstlinge, unzüchtige Kammermädchen — alle Laster werden jezt auf die Bühne gebracht, und allen ergeht es jämmerlich im fünften Akte, woraus sich denn Jedermann die nüzliche Lehre ziehen kann, welch ein herrliches Ding es um die Tugend sei. Sie haben das — ich sage es Ihnen mit derselben tief gefühlten Achtung für Ihre Verdienste, mit welcher ich zu meinem Publikum spreche, wenn es mich herausruft — Sie haben das freilich in ihrem Heidenthume noch nicht recht begriffen, und haben überhaupt bei der Komposizion ihrer Werke grosse Schnizer begangen. Sie führen uns grasse Menschen vor, erhabene Handlungen, ein gigantisches Schiksal, riesenmässige Katastrofen. Auch einige Neuere unter den Franzozen und Engländern, ja selbst in der neuern Zeit einige Teutsche, sind in diesen Fehler verfallen; aber ich bitte Sie, wozu soll das? Wie können sie verlangen, daß das Publikum sich zu dem Produkte Ihres Geistes erheben soll? Ist es nicht höflicher, leichter,

amüsanter, und folglich richtiger, das Publikum überall sich selbst auf der Bühne wiederfinden zu lassen? Wo finden Sie aber — erwägen Sie das selbst — wo finden Sie in unsern Parterre's und Logen einen Perseus, einen Agamemnon, einen Orestes, eine Hekube, oder auch einen Brutus, Bajazet, oder Posa? Sogar die Hamlets sind wieder verschwunden, seitdem das Filanthropin eingegangen ist. Aber so hübsche bürgerliche Leute, Schreiber, Friseurs, Schneider, Krämer ꝛc. und dann die Sitten des Zeitalters, junge Wüstlinge und entlaufne Weiber, verführte Mädchen und alte Schmeker, Eisenfresser und privilegirte Spasmacher — — o ich bitte, besuchen Sie das erste das beste Schauspielhaus, und Sie werden sich freuen, wie unser Publikum überall sich wiederfindet. — Und endlich, meine Herren, es war keine Kunst, Stüke zu schreiben, deren Aufführung man den Choragen, den kurulischen Aedilen, oder einem Nazionaltheater überließ; aber wie sollte bei Ihren Stüken die Kasse meines Direkteurs bestehen? — Schon deswegen, daß Sie nicht verstunden, Zugstüke*) zu schreiben, stehen Sie — Ihre Bescheiden-

*) So heissen in der Kunstsprache der Schauspieler solche Stüke, die Zuschauer herbeiziehen.

heit wird ihnen dies selbst sagen — tief unter unsern Dichtern, und ihre Muse ist überhaupt ein Kind in der Wiege gegen unsre vielseitige, mannbare — Göttin.“

Ich kann mir es nicht anders denken, die genannten Herren würden augenbliklich erkennen, daß sie disseits des Lethe wären, würden erstaunt den Regisseur und die Schauspielhäuser und die Scheunen von allen Seiten betrachten, und endlich mit gütigem Lächeln nach Elisium zurükkehren. — Ich enthalte mich nur mit Mühe, mehr von einem Gegenstande zu sprechen, der es wegen seiner großen Tendenz so sehr verdient, vollkommener gelobt zu werden, als der Regisseur und ich es vermögen.

Nun nur noch einen Streifzug ins gesellschaftliche Leben, nur noch einige Huldigungen vor den Altären der gesellschaftlichen Tugenden, die unter uns blühen.

Patriotismus, heilige, reine Liebe zum Vaterlande — wenn ertönte jemals dein hehrer Name so häufig von allen Lippen und in jeder Sprache, als in den erleuchteten Tagen, die uns ins Leben riefen? — Ich fordere zu Zeugen alle diejenigen auf, die seit 1786 fleissig Zeitungen und Journale gelesen haben. Wer brachte Dir je solche große Opfer, als die Sterblichen im 18ten Jarhunderte? — Es ist wahr, Leonidas und Sokrates starben, weil

sie den Gesezen des Vaterlandes gehorchten; Decius opferte sich den unterirdischen Göttern, um die trostlose Armee aufzurichten und das Vaterland zu retten; aber ist es nicht eben so rühmlich, und in tausend Fällen wohlthätiger, für das Vaterland zu leben? — Und welches Opfer ist uns wohl jezt zu theuer, um diesen erhabenen Zwek zu erreichen? Giebt es nicht Tausende, die bereit sind, ihr ganzes Vermögen, ihren väterlichen Aker, das Haus, in dem sie geboren wurden, zu Bestechungen *) aufzuopfern, um nur in wichtigen Ämtern für das Vaterland leben zu können? Geben nicht Andere häusliches Glük, Wohlsein und Leben ihrer Gattinnen und Kinder freiwillig hin, um sich nur durch standesmässigen Aufwand für das Vaterland ruiniren zu können? Ja, lebt nicht dieser patriotische Enthusiasmus noch immer ungeschwächt unter den Studenten fort? durchstechen sie nicht immer noch ihre Hüte, erhizen sie nicht immer noch ihre Lungen — fürs Vaterland? —

Überhaupt wurde das Gebot der Liebe nie so eifrig und so allgemein geübt, als in unsern

*) Bestechungen sind allerdings erlaubt, wo, wie in unsern Zeiten, der Zufluß der guten Bürger bei einer vakanten Stelle so übermässig groß ist.

Tagen. Die alten Römer ließen bei ihren Volksfesten Sklaven auf Tod und Leben mit einander fechten — wie grausam, wie unmenschlich von diesem erleuchteten Volke! Uns verbietet die Liebe dergleichen Abscheulichkeiten. Nie lassen wir Andere auf Tod und Leben zu unserm Vergnügen mit einander tanzen, wohl aber sind wir großmüthig genug, dis selbst zu thun. Man sollte jedem Mädchen, das sich zu Tode walzt, ein Monument sezen, und ihr als einer Märtirerin der Aufklärung und der Menschenliebe einen Festtag im Kalender weihen.

Aber auch das männliche Geschlecht ist hinter dem liebevollen Benehmen des weiblichen nicht zurük geblieben. Wo finden wir jezt einen Jüngling von 18 Jaren, der nicht bereits in alle Misterien der Liebe eingeweiht wäre? Es mag zwar hie und da noch Einzelne geben, die noch unaufgeklärt genug sind, es mit den alten Teutschen für rühmlich zu halten, daß man vor dem dreissigsten Lebensjare mit keinem Weibe in die engste Verbindung trete; aber die Zahl derselben ist gewiß sehr klein, und es ist von den Fortschritten der Kultur zu erwarten, daß diese Misogine bald aussterben werden. Man würde sich aber sehr irren, wenn man die Männer in unsern Tagen wegen den frühen Vertraulichkeiten mit Weibern für wol-

ſtiger halten wollte, als es zum Beiſpiel die
ten Teutſchen waren. Im Gegentheile, wir
hen es klärlich ein, daß die Geſchlechtsliebe
ne des vollendeten Mannes ganz unwürdige
idenſchaft iſt, und das heiſſeſte Beſtreben un-
rer Jünglinge geht dahin, durch frühzeitige
efriedigung ihrer Sinnlichkeit dieſelbe ſo bald
ls möglich völlig abzuſtumpfen, und ſich ſo
on den Feſſeln frei zu machen, die ihren Lauf
uf dem Pfade der Tugend ſo auſſerordentlich
ſchweren. Daher die wohlthätige Erſchei-
ung in unſern Tagen, daß die Geſchlechtsliebe
eiſt Knaben und milchbärtigen Jünglingen
berlaſſen bleibt, Männer von dreiſſig Jaren
ber und drüber in dieſer Hinſicht meiſt völlig
ei und vernünftig geworden ſind. Und nun
be ich zu bedenken, wie tief von dieſer Seite
nſre Vorfahren unter uns ſtehen.

Aber auch das weibliche Geſchlecht ver-
ent den Vorwurf der Sinnlichkeit in unſern
agen weniger, als jemals. Sie haben das
cht der Aufklärung frühe in ihre weiche Fan-
iſie aufgefaßt, und mit den Lehren der finſtern
Mönchsmoral auch zugleich allen den unmora-
ſchen Schwärmereien entſagt, zu welchen, nach
immermann, jene Moral führen mußte. Da
ufklären auch ſo viel heiſſen kann, als durch-
chtig machen, und bei dem ſchönen Geſchlechte
ie äuſſere Seite doch ewig die Hauptſeite

bleiben wird, so war es in Folge des grössern Lichts unserer Tage wohl natürlich, daß die Damen, um nicht hinter dem Zeitalter zurükzubleiben, zuvörderst ihre Busentücher aufklärten, und ich fordere meine Zeitgenossen auf, auf alle Hefte von „London und Paris“ aufmerksam zu sein, weil zu erwarten steht, daß die Aufklärung sehr bald auch in tiefere Regionen sich senken wird.

Es war überhaupt in den vorigen Zeiten ein verwünschter Knif von den Weibern, daß sie immer zu Hause bei der Spindel oder dem Heerde sassen, oder wenn sie ja ausser dem Hause erschienen, sich nicht anders, als von den Ohren bis zur Sohle in dike Kleider gehüllt sehen liessen. Wer damals heirathete, mußte wirklich die Kaze im Sake kaufen, und war nicht sicher, ob sich nicht in der Brautkammer aus den dreifachen Schleiern und dichten Gewänden ein schiefes, dürres, oder sonst gebrechliches Geschöpf entwikeln werde. Das war auch in jenen Zeiten, wo die Weiber so sehr darauf erpicht waren, einen Mann zu bekommen, leicht zu erklären. Aber wie edel benehmen sich dagegen unsre heutigen Damen! Laufen sie nicht auf allen Strassen herum? Besuchen sie nicht alle Schauspiele und Opern? Kann wohl ein Seiltänzer seine Künste machen, oder ein armer Sünder gehangen werden, ohne

die schöne Welt als Zuschauer herbeizuziehen? Stellen sich die Schönen nicht überall fast na-kend zur Schau aus? Und wollen sie nicht damit sagen: Liebe Männer, wir wollen Euch nicht wegen unsrer Reize in Ungewißheit lassen; jeder kann sehen, was an uns ist; wir wollen für Eure Augen oder Eure Lorgnetten nichts Geheimes haben, damit ihr, wenn ihr uns heurathet, nicht sagen könnt: Wir hätten Euch betrogen. Ja treiben sie nicht die Keuschheit und Aufrichtigkeit noch weiter, und machen es nicht in Ehekontrakten aus, daß Gatte und Gattin sich nicht um einander bekümmern wollen? Und beweisen sie nicht durch dies alles unwidersprechlich, daß nicht Wollust, sondern einzig das Bewußtsein der Pflicht, zur Erhaltung des Menschengeschlechts auch das Ihrige beitragen zu müssen, sie in die Arme der Männer führen?

Die Spartanischen Nimfen musten, nach dem Willen des Lykurg, mit hier und da verführerisch geöffneten Kleidern öffentlich erscheinen, um die jungen Spartaner zu reizen; zeigen nicht unsre Damen durch ihre Naktheit, daß sie auch über diesen kleinlichen Kunstgriff, die Fantasie der Männer zu entflammen, erhaben sind? —

Und beweisen nicht alle diese Beispiele den Lobredner der vergangnen Zeit mehr als zur Gnüge, daß sie gar gröblich irren? —

Wahrhaftig, wenn sie auch, nachdem sie meinen Aufsaz gelesen haben, noch auf ihrem alten Sinne beharren, so müssen Neid und Vorurtheil ihren Verstand völlig verfinstert haben, und es ist wahr, was ein Römer sagt: Gleichzeitige Verdienste erregen unsern Neid; Verdienste der vorigen Zeiten unsre Bewunderung. Die Leztern scheinen uns nicht unser eignes Licht zu verdunkeln; aber die Erstern kommen uns vor, wie tadelnde Erinnerungen an unsre eigne Kleinheit.

III.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

1. Einige Nachrichten dem verstorbenen Herrn von Gersdorf auf Mückenhain betreffend.

Zu dem zahlreichen, durch Alter, Würden und wahre Verdienste berühmt gewordenen Geschlechte derer von Gersdorf, gehörte auch der am 22sten Oktober d. J. zu Mückenhain verstorbne Herr Wigand Ernst Traugott von Gersdorf, der am 22sten Mai 1754

im Hause Mückenhain geboren wurde. Ob er gleich seinen Vater, Herrn Rudolf Ernst von Gersdorf, auf Meffersdorf, Wigandsthal, Mükenheim, Horka ꝛc. früh genug verlohr, so lernte er ihn doch persönlich kennen, und die väterliche Fürsorge für seine Erziehung und für sein künftiges Glük verehren, aber die Freude, seine Mutter, Frau Johanne Dorothee geb. von Üchtritz, kennen zu lernen, wurde ihm gar nicht zu Theil, denn drei Wochen nach seiner Geburt wurde sie ihm durch den Tod entrissen. Der mütterlichen Pflege und Sorgfalt so bald beraubt, verlebte der Verewigte das erste Jar seines Lebens in Obergerlachsheim, unter der Aufsicht und Pflege seiner Frau Grosmutter, der Frau von Reibold.

Nach der erfolgten zweiten Vermählung seines Vaters im Jare 1755 mit Fräulein Julianen Elisabeth von Zedlitz, kam er ins väterliche Haus nach Mückenhain zurük. Hier bekam er die zu seiner Bildung nöthigen Hauslehrer, bis er im 14ten Jare seines Alters auf die Ritterakademie nach Liegnitz abging. Während seines Aufenthalts daselbst wurde er auch seines Vaters durch den Tod beraubt, welches am 29ten Sept. 1769 geschah.

Bald darauf kehrte er nach Mückenhain zurük, ging unter der Leitung eines Hofmeisters

1770 auf das Gimnasium zu Görliz, und 1772 auf die Universität Leipzig, wo er die vorzüglichsten Lehrer der Filosofie und Jurisprudenz hörte. Nach einem dreijärigen Aufenthalte zu Leipzig, nahm er 1775 von den Gütern Mückenhain, Horka, Särichen, Biehain und Kaltwasser Besiz.

Am 7ten Febr. 1776 vermählte er sich mit Fräul. Willhelmine Elisabeth von der Pforte, aus dem Hause Dallwitz, der jezt hinterlassenen Frau Wittwe. Der Zufriedenheit dieser Ehe fehlte nichts, als das Glük, Vater zu sein. Die Vorsehung versagte ihm diesen Wunsch, und übertrug ihm das Geschäft eines Vaters durch die Erziehung zweier Pflegekinder, welche lebenslang Ursache haben werden, seine treue und zärtliche Fürsorge für ihr inneres und äusseres Glük zu verehren.

Bei allem Überflusse äusserlicher Glüksgüter, bei so manchem wahren Vergnügen, das er sich durch die Erziehung seiner Pflegekinder, und überhaupt durch zwekmässige und wohlthätige Anwendung derselben verschaffen konnte, fehlte ihm jedoch das wünschenswertheste, eine feste und dauerhafte Gesundheit. Von der frühsten Jugend an hatte er mit körperlicher Schwäche, und mit gefährlichen Niederlagen zu kämpfen, die durch gichtische Anfälle verursacht wurden, und nicht selten für sein Leben alles besorgen

liessen. Alle diese Zufälle wurden im lezten Ja-
re seines Lebens bedenklicher als jemals. Die
orgfältigste Bemühung des Arztes war nicht
vermögend, sie zu heben. Gichtkolik und Brust-
rampf erreichten den höchsten Grad, erschöpf-
en schnell und sichtbar seine Kräfte, und liessen
ezt mehr als jemals den tödtlichen Streich
ürchten, der ihn, noch in den besten Lebensja-
en, am 22. Okt. d. J. wirklich traf, denn mit
.7 Jaren und 5 Mon. ging er ins bessere Le-
en über.

Der Verewigte besaß mehrere schäzenswer-
he Eigenschaften. Durch Aufmerksamkeit und
bung hatte er sich mancherlei Einsichten, und
ir das bürgerliche Leben nüzliche Kenntnisse er-
orben. Aber was noch mehr ist, mit einer ge-
unden Beurtheilungskraft verband er auch Re-
giosität. Die äusserliche und öffentliche Got-
sverehrung hielt er nicht für überflüssig. Er
ab durch die öftre Erscheinung in den dazu be-
immten Versammlungen seinen Unterthanen ein
bliches und nachahmungswerthes Beispiel,
odurch er vielleicht mehr Gutes wirkte, als
irch andre Anordnungen und Unternehmun-
n, die ebenfalls zu ihrem Besten abzwekten.
hne Zweifel floß wohl auch aus seiner Über-
igung von der Nothwendigkeit der öffentlichen
ottesverehrungen zur Erhaltung und Beför-
rung der Sittlichkeit bei dem grossen Hau-

fen, die Neigung und das Bestreben, sich zum Besten kirchlicher Angelegenheiten zu verwenden, sie zu leiten, und nach Möglichkeit zu befördern.

So ists z. B. bekannt genug, daß er, als eine eingepfarrte Herrschaft zu Rothenburg, von Anfange her entschlossen war, die Leitung des dasigen Kirchenbaues zu übernehmen. Eine schöne Aussicht für alle, die dabei interessirt waren! Seine bekannten Äusserungen hierüber, seine Vorkehrungen, die dahin abzielten, sind von der Wahrheit des Gesagten unverwerfliche Zeugnisse. Ob er nun zwar an der Ausführung dieses guten Entschlusses durch Maasregeln, die den seinigen entgegenstanden, durch Einleitungen, die mit seinem Plane unvereinbar waren, verhindert wurde: so verdient derselbe doch in der Erzählung seiner Lebensumstände vornämlich deswegen einer Erwähnung, weil er charakterisirend ist. Von seiner religiösen Denkart, von der Festigkeit seines Charakters, ließ sich die Ausführung des von ihm übernommenen Kirchenbaues, die Wiederherstellung ihrer Gebäude, mit Sicherheit erwarten. Gewiß, ein hohes Verdienst um eine so grosse Menge seiner Zeitgenossen! Ein unvergängliches Denkmal in der Geschichte Rothenburgs für ihn, wie für den, der seinen Entschluß zur Ausführung bringen wird.

II. Lebensumstände des am 16. Nov. zu Görliz verstorbenen Herrn Karl Gottlob Wittichs, auf Niederneundorf.

Je ungezweifelter der Verewigte den höhern Adel besaß, den nur allgemeines und reines Wohlwollen ertheilen kann, je gewisser er unter die kleine Zahl der Guten gehörte: desto mehr verdient sein Name ausgezeichnet und auf die Nachwelt gebracht zu werden. Zu Neundorf an der Landeskrone wurde er am 25ten August 1753 geboren. Er war der jüngste Sohn Herrn Elias Wittichs, damals Pachtinhabers des genannten Gutes Neundorf, und zulezt Bürgers und Gartenbesizers in Görliz, der daselbst den 24. Sept. 1788 in einem sehr hohen Alter verstarb. Sein Vater übergab ihn zwar dem öffentlichen Unterrichte auf dem Gimnasium zu Görliz; aber seinem Verlangen gemäß, sollte er denselben nach einigen Jaren mit der Erlernung der Ökonomie vertauschen, zu der er ihn bestimmt hatte. Nur durch die wiederholten dringenden Vorstellungen des damaligen verdienstvollen Rektor Baumeisters, der nicht gern einen so gut gearteten und fleissigen Schüler verlieren wollte, konnte er vermocht werden, seine Einwilligung zum Studiren seines Sohnes zu geben.

Dieser widmete nun seine Zeit und Kräfte den Wissenschaften, und erhielt seines Fleisses und Wohlverhaltens wegen die Liebe seines Lehrers in einem vorzüglichen Grade. Er wurde von ihm nicht blos als Zögling, sonden in mancherlei Hinsicht als Sohn behandelt, und als er 1779 die Universität Leipzig bezog, mit den besten Zeugnissen und mit der Versicherung entlassen, daß er ihn nie beleidiget habe, und daß es ihm wohlgehen werde. Diese gütigen und väterlichen Gesinnungen seines Lehrers gegen ihn, fand er auch nach seiner Zurükkunft von der Akademie unverändert wieder. Der ehrwürdige Greis gab ihm davon die unverkennbarsten Beweise, deren er nie anders, als mit dankbarer Rührung gedachte. Die gute Anwendung seiner Zeit auf der Schule und Universität, und sein nachheriges Bestreben, der Welt in seinem Wirkungskreise möglichst zu nüzen, und den Posten mit Ehren zu behaupten, den ihm die Vorsehung angewiesen hätte, sind wohl auch die unzweideutigsten Beweise, daß die Zuneigung seines Lehrers auf keinen Unwürdigen gefallen war. Er erwählte das Studium der Rechte, und trieb dasselbe mit einer solchen unermüdeten Anstrengung, daß er nach einem dreijärigen Aufenthalte auf der Universität Leipzig, bei der mit ihm angestellten Prüfung, die beste Zensur erhielt.

Ob er nun gleich, mit den schönsten Kenntnissen seiner Wissenschaft ausgerüstet, im Jare 1782 in das väterliche Haus zurükkehrte, so empfand er doch wenig Neigung, sie ins praktische Leben überzutragen. Bei den Aussichten, die sich ihm öfneten, entschied er sich für die Ökonomie, brachte zu Ende des 1783ten Jares das Gut Niederneundorf käuflich an sich, und wurde am 18ten Januar 1786 damit belehnt.

Die Gefährtin seines künftigen Lebens fand er in der hinterlassenen Frau Wittwe, der damaligen Demf. Christianen Sofien Rothe, Hrn. Karl Gottfried Rothes, Erb- und Gerichtsherrns auf Sercha, Lissa, Grund und Niedersohre, einzigen Tochter, mit welcher er sich am 13ten Mai 1789 ehelich verband. Aber diese Ehe blieb ohne Leibeserben.

Menschenfreundlich und gefällig gegen Jedermann; dienstfertig und zuvorkommend gegen seine Freunde und Bekannte, selbst mit Aufopferung, wovon sich in seinem Leben viele Belege finden; billig und bescheiden gegen seine Unterthanen und Untergebenen; unbekannt mit der beleidigenden Sprache des Übermuths; fern von aller Streitsucht, konnte er doch manchen kränkenden Erfahrungen nicht entgehen. Höchst wahrscheinlich zogen ihm diese die Kränklichkeit zu, die über drei Jare dauerte, und end-

lich unheilbar wurde. Sie äusserte sich gleich anfänglich durch gallichte Erbrechungen, mit denen Krämpfe und schmerzhafte Empfindungen im Unterleibe verbunden waren. Von diesen ward er nie wieder ganz frei, und jene kehrten von Zeit zu Zeit mit vermehrter Heftigkeit zurük. Unvermuthet arteten diese Zufälle am 14. Sept. d. J. in einen starken Blutverlust auf verschiedenen Wegen aus, nach welchem seine Kräfte sichtlich schwanden. Durch das Gefühl seiner zunehmenden Schwäche und das Zureden seiner Freunde bewogen, begab er sich nach Görliz auf den väterlichen Garten, um der Hülfe des Arztes näher zu sein. Allein die Kunst und die gröste Sorgfalt des Arztes vermochte nicht, ein Übel zu heben, das nur der Tod aufheben konnte. Dies geschah endlich. Der schmerzlich Leidende wurde am 16. Nov., in einem Alter von 48 Jaren 2 Mon. und 22 Tagen, vollendet.

Lange wird der Vollendete als ein billiger und gütiger Herr von seinen Unterthanen zurükgewünscht, lange als ein liebevoller und besorgter Theilnehmer an den Schiksalen derer, die mit ihm in einer nähern Verbindung standen, von den Seinigen betrauert; lange als ein seltner Freund auch von mir vermißt werden.

Busch.

III. Erläuternde Bemerkungen über den Aufsaz des Herrn Stadtfisikus D. Trautners im vorigen Stüke der Lausizischen Monatsschrift, S. 345 rc.

Hätte der Herr Doktor blos seine Gründe gegen die Sache geäussert, so würde ihn jedermann bei seiner Überzeugung gelassen haben; denn es muß über allgemeine Angelegenheiten dieser Art jedem frei stehen, seine Meinung zu sagen; sagt er sie öffentlich, so mag er sie auch öffentlich vertheidigen. Allein daß der Herr Doktor Personalitäten mit untermischt, daß die unverkennbare Absicht seines Aufsazes dahin geht, seinen Freund und Kollegen beim Publikum verächtlich zu machen, daß er zu dem Ende seine Autorität als Fisikus und Arzt allhier (seine eigenen Worte) mißbraucht, können ihm alle gutgesinnte Einwohner dieser Stadt, können selbst seine besten Freunde nicht billigen; und wer kann ihm helfen, wenn die hier gerügten Persönlichkeiten, die sich auf lauter unerwiesene Dinge gründen, zum Theil auf ihn zurükfallen. Ich traue seinem Karakter zu, daß er jezt selbst mit dem, was er geschrieben hat, unzufrieden sein wird, daß er manche Stellen wegzustreichen wünschte; aber leider

steht dies alles nun einmal da vor den Augen des Publikums; — und ich muß, wiewohl ungern, mich gegen meinen Freund und Kollegen des Rechts der Nothwehr bedienen.

Den Aufruf an Ärzte und Nichtärzte, mir unter allen meinen mit Kuhpoken Geimpften nur einen einzigen unglüklichen Fall aufzuweisen, den man der Einimpfung beimessen könnte, einen Fall, wo nicht die Impfung, wenn sie ihre völlige Wirkung that, gegen die Menschenblattern geschüzt hätte, konnte ich wohl unter diesen Bedingungen wagen. Vergebens hat man bisher in ganz Teutschland einen solchen Fall unter so vielen Tausenden mit Kuhpoken Geimpften hervorzuziehen gesucht; und wo ihn Ärzte aus eigener Beobachtung gefunden zu haben glaubten, waren es Abweichungen von dem gewöhnlichen Gange der Kuhpoken, war es Täuschung des Beobachters und lag nicht an der Sache; wenigstens können wir dies nach den jezigen entscheidenden Beobachtungen für die Sache wie 1 zu 1000 annehmen. Was uns bisher von einzelnen Fällen der erfolgten Menschenblattern nach angeblichen wirklichen Kuhpoken erzählt worden ist, können wir um so mehr bezweifeln, weil uns ganze Gesellschaften von Ärzten, ja selbst von Obrigkeiten nieder-

gesezte Kommissionen das Resultat erwiesen haben, daß 20 — 30. 50 und 100 Kinder nach überstandenen Kuhpoken, zugleich ohne Erfolg mit Menschenblattern geimpft wurden, als in London, Paris, Wien, Breslau. Ich bitte alle Leser, nochmals sich an die von mir festgesezten Bedingungen wirklicher nicht im mindesten von ihrer regelmässigen Beschaffenheit abweichender Kuhpoken zu erinnern. Aber auf diese Bedingungen hat der Herr Stadtfisikus gar nicht Rüksicht genommen, nicht auf den Unterschied zwischen blosen Einimpfen und wahren ächten Kuhpoken, wovon ich wohl zehnmal in dieser Monatsschrift geredet habe, zu sehen beliebt. Ganz natürlich konnten die nach der Impfung mit Menschenblattern befallenen Kinder, deren Verzeichniß Derselbe, wiewohl nicht mit der nöthigen Genauigkeit, mittheilt, nicht von den Menschenpoken frei sein, denn sie hatten die Kuhpoken nicht wirklich gehabt; es war also so gut, als wäre die Impfung nicht geschehen, denn blose Geschwüre und allenfalls etwas Fieber von dem örtlichen Reize sind noch keine Kuhpoken. Aber ich frage hiermit: Haben diese Geimpften, bei welchen die Kuhpokenimpfung entweder nicht faßte, oder nicht ihre gehörige Wirkung that, dabei etwas mehr verlohren, als daß sie nicht sicher gegen die Men-

schenblattern, also so gut als nicht geimpft waren? Sie haben keinen Nachtheil davon an ihrer Gesundheit erlitten. Hingegen welcher unendliche Gewinn, wo die Kuhpoken wirklich faßten, und ihre wohlthätige schüzende Kraft gegen die menschlichen Pestblattern äusserten. Bekanntlich faßt die trokene Kuhpokenmaterie schwer, so daß man zuweilen mehrmals, oft 4 bis 5mal die Impfung wiederholen muß. Aber immer ist noch nichts dabei verlohren. Man ruhe nicht eher, als bis man seinen Zwek erlangt hat, und dieser lohnt wahrlich jede Bemühung. Bekanntlich faßt auch die trokene Materie der Kinderblattern schwer, und nicht immer aufs erstemal. Was würde man denken, wenn ich ein Namenverzeichniß von mit Menschenpoken Geimpften eines meiner Herren Kollegen, wo die Impfung nicht faßte, und keinen Schuz gegen die Blattern gewährte, dem Publikum in gleicher Absicht mittheilte? Ich glaube, doch in Rüksicht der Vaccine eben diese Billigkeit zu verdienen.

Unter beinahe 300 Impflingen müssen natürlich auch viele sein, bei denen die Impfung nicht faßte, nicht gehörig wirkte, besonders da ich bis auf die leztern Monate dieses Jares wegen der Entfernung der Impflinge fast immer mit trokner Materie impfen mußte. Viele Ältern wollten eine zweite Impfung ihrer Kin-

der nicht zugeben, ob ich mich gleich, wie jezt noch, erbot, sie unentgeldlich zu impfen; viele Kinder wurden von den Blattern befallen, ehe eine wiederholte Impfung vorgenommen werden konnte; ein sehr grosser Theil meiner Impflinge war 2, 3, 4 Meilen entfernt, so daß ich nicht einmal den Erfolg der Impfung mit eigenen Augen beobachten konnte, bei vielen mußte ich mich blos auf unvollkommene Berichte verlassen, zuweilen auf Versicherungen von Beobachtern, die mit der Sache nicht hinlänglich bekannt waren. Wäre es denn ein Wunder, wenn unter mehrern hundert Impflingen wenigstens 50 keine Kuhpoken bekommen hätten, und noch den Menschenpoken ausgesezt sind? — Es ist mir unbegreiflich, warum der Herr Doktor die von mir ohnedem für vergeblich geimpft erklärten, und nicht in meinem Verzeichnisse der nach meiner Beobachtung ächten Impflinge bis auf einen, Nr. 18. befindlichen zu seiner Angabe gewählt hat? Auf diese Art dürfte er noch mehrere anzuzeigen haben, z. B. des Schmidts Ulichs 3 Kinder, die indeß nicht in meinem Verzeichnisse befindlich sind, und noch so manche, bei denen die Vaccine nicht die gehörige Wirkung that.

Was aber den Einwurf betrift, daß ich einige der von mir vergeblich Geimpften für frei von den Menschenpoken erklärt habe, so

darf man nicht glauben, daß dis bei allen denen hier namentlich aufgeführten der Fall gewesen sei, sondern nur bei ein paar, die auch besonders erwähnt sind, bei den andern ist es unerwiesen, und auch diese konnte ich bei genauerer, fortschreitender Kenntniß der Vaccine, welche nur durch ein fortgeseztes Studium und vielfältige eigene Erfahrung erreicht werden kann, in der Folge nicht für sicher halten.

Das Studium der Kuhpoken erfordert viele Beobachtung und eigene Erfahrung, so unbedeutend auch das Impfen an sich selbst ist. Und darum fordert der hiesige Hr. Stadtfisikus das ganze Publikum gegen mich auf, redet von blendenden Behauptungen; warnt gegen mich; und dies Kraft seines Amtes (?) — Was soll man davon denken? — Wie soll man dieses Verfahren benennen?

Über die vom Herrn Doktor angezeigten Subjekte bemerke ich blos folgendes: Es ist wirklich schwer zu errathen, wenigstens scheint der Herr Doktor zu glauben, alle diese Kinder hätten wirklich die Kuhpoken gehabt. Dies wäre ein wahres Wunder, da man bisher kaum einen einzigen Fall dieser Art aufweisen kann. Unmöglich läßt sich denken, daß der Herr Stadtfisikus so etwas im Ernste meinen könne. Jeder Leser irgend einer Zeitschrift, besonders des Reichsanzeigers, worinn wö-

chentlich neue Thatsachen für die Kuhpokenimpfung erscheinen, müßte die Unmöglichkeit davon mit gesunden Sinnen begreifen. Nein, dagegen muß ich selbst meinen Herrn Kollegen vertheidigen.

Man kann es mir nicht verdenken, daß ich gegen die Hinweisung auf die Aussage der Ältern meine Bedenklichkeiten habe, und die Kenntniß dieser guten Leute, die in ihrem Leben keine Kuhpoken gesehen haben, in Zweifel ziehe, wenigstens dürften sie dem Arzte nicht viel Belehrendes gewähren. Etwas auffallend ist es doch, daß die übrigen vier Kinder des Stadtgärtner Trillmichs, welche ich mit Kuhpoken geimpft hatte, nicht angestekt wurden, ob gleich das jüngste an bösartigen Menschenblattern starb; sie stehen indes nicht in meinem gedachten Verzeichnisse. Die Anzeige von den Kindern Mstr. Glanzes, S. 347, bitte ich noch einmal aufmerksam zu lesen — sie bedarf weiter keiner Erklärung von mir. In Rüksicht der Anzeige von den Kindern des Schulmeisters Herrn Klosses in Ludwigsdorf, erwähne ich: dieses Kind krankte unter Zufällen, die sich schon den dritten Tag nach der Impfung äusserten, und die ein schleimichtes Nervenfieber unverkennbar machten, es starb nicht während eines Stekflusses, sondern ohne Schmerz und ruhig. Die Kuhpoken äusserten gar nicht ihre Wir-

kung, und kamen nicht zum Vorschein. *) übrigens danke ich dem Herrn Stadtfisikus für das Kompliment, als wenn ich nicht ein schleimigtes Nerverfieber von einem Stekflusse, nicht Simptom von der Krankheit zu unterscheiden wüßte.

Im Betreff meiner Bemerkung über die Milderung des Scharlachfiebers durch die Kuhpoken wundert mich der Seitenblik auf mein Buch: Triumpf der Heilkunst, das ich dem Herrn Stadtfisikus selbst voll Ergebenheit dedizirt habe. Ausserdem habe ich schon längst gesagt, daß die Kuhpoken keinen Einfluß auf das Scharlachfieber haben können, wenn bereits die Anstekung vorhergegangen ist.

Die Kuhpokenimpfung wurde bisher fast in der ganzen Welt von den größten Ärzten aller Nazionen betrieben. Man impft von Konstantinopel bis Gibraltar, von Petersburg bis Madrit, ja selbst in beiden Indien segnen dank-

*) Nach meiner selbst eigenen damals an Hr. Dr. Struv angezeigten Nachricht von den hier angeführten Verhältnissen, bezeuge ich dieses, der Wahrheit gemäß.

Johann Ehrenfried Kloß,
Schulmeister in Ludwigsdorf.

bare Mütter den unsterblichen Jenner. *) Was soll man nun denken, wenn unser Herr Stadtfiskus die Ärzte, die sich mit der Impfung der Kuhpoken aus Liebe zur Menschheit beschäftigen, S. 350 der Unvorsichtigkeit und des Leichtsinns beschuldiget? — z. B. Hufeland, Himli, Heim, Roose, Markus, Kreißig, Sömmering, Hunold, Friese, Jördens, Hessert, Dietrich, Klose, Weigel rc. — welche Teutschland schon längst kennt und verehrt. — Bei den Benennungen, S. 349: Brutalimpfer, Kuhpokenhausirer, Ausposauner **) bedaure ich meine Freunde, den Herrn Hofrath Faust in Bückeburg, und den Herrn Doktor Sternberg in Goslar, die mit aller Stärke der Beredsamkeit zu Teutschlands Söhnen für die Sache der Menschheit gesprochen haben.

Es thut mir leid, daß ich einige Erfahrungen bekannt machen muß, welche mit den Behauptungen unsers Herrn Stadtfiskus im ge-

*) Der vortrefliche Mann sagt: „Auf dem Grunde, auf dem ich stehe, fürchte ich nicht die Pfeile der Verläumdung.“

**) und doch verbittet sich der Herr Doktor wenige Zeilen nachher das armselige Schimpfen (?)

raden Widerspruche stehen. Herr D. Dietrich in Glogau erklärt öffentlich,*) daß er unter 360 seiner Impflinge bei keinem einzigen von für die Gesundheit gefährlichen Folgen der Kuhpoken wisse. Eben dis wird auch von 150 Impflingen in der Gegend von Hirschberg gesagt.**) Aber unser Herr Stadtfisikus will unter denen hiesigen Orts Geimpften (diese Beschuldigung betrift mich nicht allein, sondern noch zwei meiner Herren Kollegen) viele Beispiele von Geschwüren, Hautausschlägen, Stekflüsse und dergl. bemerkt haben. Aber ich dächte, man müßte, wenn man in der Medizin sichere Beobachtungen anstellen will, unterscheiden, ob jene Übel in einem Zusammenhange (Kausalverbindung) mit den Kuhpoken stehen, oder ob sie nur zufällig hinzukommen. Welch ein Verzeichniß von Unfällen könnte man der unschuldigen Kuhpokenimpfung aufbürden, wenn man alles Widrige dahin rechnen wollte, was den Impflingen nur jemals begegnet, und wenn sie nach 40, 60, 70 Jaren sterben, so weis man doch warum, denn post haec, ergo propter haec. Aber die hier angegebenen Unfälle sind noch lange nicht fürchterlich genug; was könnte ich für abscheuliche Krankheiten,

*) Schlesische Provinzialblätter, St. 10.

**) a. a. O. St. 11. S. 478.

Verstümmelungen, Verlust des Gesichts und Gehörs, Beinfraß, Krebsschäden, Brand, Lähmungen, Lungenschwindsuchten herrechnen, als natürliche Folgen der pestartigen Menschenblattern; und auch hier noch triumfirt die Kuhpokenimpfung.

Eben so wie der Herr Stadtfisikus S. 350 die Freunde der Kuhpoken, fordere ich nicht ohne Grund, jedoch mit Weglassung gleicher humanen Beiwörter, ihre Gegner auf, bei fernerweitiger Bekanntmachung ihrer Nachrichten die Wahrheit zu sagen. — S. 351. sagt der Herr Stadtfisikus: „er wolle

„für jezt noch acht Impflinge aus Schön„berg namentlich, und dabei mit anfüh„ren, auf was für eine das Ansehn der „Ärzte herabwürdigende Art und Weise „ich das für die Impfung erhaltene Arzt„lohn den Ältern derselben, um sie zum „Stillschweigen zu bringen, habe zurük„geben müssen.“

Zum Beweise, daß diese 7 Zeilen wenigstens nicht eben so viele Wahrheiten enthalten, will ich sie in 6 Nummern erläutern.

1.) Ich habe überhaupt gegen 50 Kindern in Schönberg die Kuhpoken geimpft. — Statt der hier angegebenen acht Impflinge giebt es unter diesen überhaupt nur

sieben, bei welchen die Kuhpokenimpfung vergeblich war.

2.) Drei darunter, des dortigen Einwohner Meusels, wurden von mir unentgeltlich geimpft, und schon, ehe die Kuhpoken wirken konnten, von den Menschenblattern angestekt; *) auch in Rüksicht dieser geht diese Beschuldigung mich nichts an.

3.) Den Ältern von zwei Kindern, dem Kürschner Heinrich und dem Schneider Gerlach, hat der Seifensiedermeister Brückner daselbst, ohne mein Vorwissen, als ich 33 Meilen entfernt bei Magdeburg war, das mir gegebene Arztlohn zugestellt. Sowohl diese Ältern, als er selbst, sind zu einer gerichtlichen Aussage erböthig. Zeugnisse hierüber sind schon vorhanden.

4.) Noch bleiben von den angeblichen acht Impflingen zwei Kinder übrig, Johann Gottlieb Gleditsches, Böttchermeisters Tochter von 1 Jare, und Karl Gottfried Schulzes, Züchners Tochter von 4 Jaren. Diese benannten Ältern haben mir bereits in einem gerichtlich deponirten, dem Herrn Skabin Modrach, als dor-

*) s. Laus. Monatsschrift, 1801. St. 5. S. 288.

tigem **Justiziarius** übergebenen Attestat gewissenhaft bezeugt, daß sie bei dem Ausbruche der Blattern ihrer Kinder von mir das Arztlohn aus meiner eigenen Bewegung wieder erhalten haben, mit dem Bedeuten, daß ich, da die Kuhpokenimpfung nicht gehaftet und vergeblich gewesen, ihnen keine Kosten verursachen wollte, auch daß sie dieses Geld ungern genommen hätten, und nichts weniger als Schweigegeld. — Ist das die das Ansehn herabwürdigende Handlungsart, deren mich der Herr Kollege beschuldigt?

5.) Jeder Leser dieser Monatsschrift erinnert sich, daß ich bereits im Maistük dieses Jarganges *) die Kuhpokenimpfung der Meuselschen Kinder, so wie des Schulzischen Mädchens, für vergeblich erklärt, und bekannt gemacht habe, warum sie von den Menschenpoken nicht frei sein konnten. Wie kann ich da wohl Schweigegeld gegeben haben?

6.) Niemand, weder in Schönberg noch an irgend einem Orte, hat das Arztlohn von mir zurükgefordert; keinem habe ich es zurükgeben **müssen**.

Quod erat demonstrandum!

*) S. 388.

Allein es geht über alle Begriffe, wie ein Mann, wie unser Herr Stadtfisikus, solche Dinge von seinem Freunde und Kollegen nur glauben, vollends ohne alle Untersuchung druken lassen konnte!!

Mit eben der Liebe zu dem Wohle der Menschen, mit dem ich vor drei Jaren die Rettung Scheintodter und Verunglükter, durch mehrere Volksschriften beförderte, trete ich jezt als Freund und Beförderer der allgemein anerkannten grösten Wohlthat unsers Zeitalters, der Impfung der Rettungsblattern, auf; und ich sollte wohl denken, daß wir Beweise und Erfahrungen genug hätten, daß sie diesen Namen verdienen. Heil sei der aufgeklärten Kurfürstl. Baierschen Regierung, welche bereits die Kuhpokenimpfung eingeführt hat! Segen allen muthigen Vertheidigern der guten Sache! — Jeder gutgesinnte Mensch, dem ein Herz für Humanität im Busen schlägt, muß sich freuen, etwas für die Sache der Menschheit aufopfern zu können. So hielt ich es denn als Arzt allhier für meine Pflicht, die Kuhpokenimpfung ohne alles Interesse, mit der unermüdetsten Geduld, mit einem ansehnlichen Verluste an Zeit und Geld, in hiesiger Stadt und Provinz zu befördern. That ich daran unrecht, so handelte ich doch aus Liebe zum Guten, aus Überzeugung von der Wohlthätigkeit einer Sache,

für die bereits so unzähliche günstige Erfahrungen sprechen. Wären unter allen meinen mit Kuhpoken Geimpften nur 20 vor den schreklichen Menschenblattern gesichert, so fühlte ich mich schon dafür in meinem Herzen belohnt, und gegen alles dis entschädiget.

Ich schlüsse mit einer Stelle des Rezensenten in der Oberteutschen Litteraturzeitung, 1801 St. 87, jedoch ohne alle Anwendung, denn nur wider den Willen des Herrn Doktors könnte sein Aufsaz eine solche gar nicht beabsichtigte Wirkung aufs Publikum thun. „Für jezt ist es unverantwortlich, das Publikum gegen die Kuhpokenimpfung stimmen zu wollen, wenn man sich auch nicht so viel überzeugt hat, daß man es zu dieser Unternehmung aufmuntern könne. Denn gesezt auch, was sich gar nicht mehr annehmen läßt, diese Impfung leistet das nicht, was sie verspricht, so hat man sehr wenig gewagt; bestätigt aber die Erfahrung ihren Werth, so hat man unendlich gewonnen, und jeder, der dieselbe gehindert hat, hat den Vorwurf, einen der wichtigsten Staatszweke gehemmt zu haben.“

Görliz, im Dezember 1801.

D. Struve.

III. Geburten.

Reichenbach, den 15. Febr. — Frau Christiane Karoline geb. Herzog, G. Hr. Christian Albrecht Rössel, Rektor allhier, eine Tochter, Auguste Mathilde.

8ten März. Ebendaselbst. — Frau Johanne Eleonore geb. Fleischer, G. Hr. Rudolf Traugott Flössel, Kantor hieselbst, einen Sohn, Rudolf Traugott.

11. April. Dreßden. — Die Gattin des Herrn Souslieutenant von Üchtritz, auf Sohland, einen Sohn, und ebendaselbst, auch im April, die Gattin des Herrn Rittmeisters von Löben, auf Reichwalde, geb. von Gößnitz, eine Tochter, Emma.

11. Junius. Lübben. — Frau Majorin von Kleist, geb. von Klietzing, einen Sohn, Friedrich, und am 17ten Junius starb die Entbundene im Wochenbette, 28 Jare alt.

14. Junius. Belwitz. — Frau von Heldreich, geb. von Roy, einen Sohn, Adolf.

16. August. Lauban. — Fr. Juliane Sofie geb. Brükner, G. Hr. Georg Heinrich Geropp, Kaufmann allhier, einen Sohn, Karl Heinrich Julius, welcher am 12. Sept. starb.

1. Septbr. Ebendaselbst. — Fr. Juliane Wilhelmine geb. Dumke, G. Hr. Friedrich August Sigismund, Oberamtsadvokat, einen Sohn, Ernst Möriz.

8. Septbr. Ebendaselbst. — Fr. Friederike Wilhelmine Henriette geb. Wiebring, G. Hr. Karl Heinrich Jördens, Rektor hiesiger Schule, einen Sohn, Moriz.

IV. Einweihung einer neuen Kirche.

Die Kirche zu Jänkendorf, alt und baufällig, bedurfte einer beträchtlichen Reparatur, und die gegenwärtige Volkszahl hieß eine Erweiterung wünschen. Höchstens jene konnte aus dem schwachen Kirchenvermögen besorgt werden; an diese war, auf dasselbe allein gestüzt, gar nicht zu denken. Nur die hiesige gnädige Kollaturherrschaft vermochte es, dem Wunsche darnach Wirklichkeit zu geben. Sie that es, beschloß, die Kirche, den Thurm abgerechnet, ganz neu zu erbauen, und stiftete sich dadurch ein dauerhaftes Denkmal ihrer wohlthätigen Gesinnungen. Am 2. März dieses Jares wurde der Anfang mit dem Einreissen des alten Gotteshauses gemacht, am 28ten dieses Monats legte man den Grundstein zum neuen, und schon am 6ten Juni wurde dieses gehoben. So wie bis hieher, so ging auch wei-

terhin der Bau so glüklich von statten, daß es bereits am 8. Novb. eingeweiht werden konnte, ohne daß ein dabei erfolgten Unglüksfall die Freude über diese schnelle Vollendung eines so beträchtlichen Baues getrübt hätte.

Bei der Einweihung dieser neuen, geräumigen, überall mit gnugsamen Lichte versorgten Kirche, welche an diesem Tage bis dahin verschlossen blieb, erfolgte der Zug in sie vom herrschaftlichen Schlosse aus. An der Spize desselben wurde von Posaunenbläsern aus Niesky eine Melodie geblasen, aber nicht dazu gesungen. Ihnen folgte die Schuljugend, und dieser der Ortspfarrer mit der Bibel, geführt von 2 benachbarten Amtsbrüdern, mit den Abendmalsgefässen. Die Kirchväter, von denen der ältere auf einem Kissen den Kirchschlüssel trug, begleiteten sie, und hatten die Gerichten, in deren Mitte ein Jubelehepaar seiner zweiten Einsegnung zum Ehestande entgegen wallte, zu Nachfolgern. Den Beschluß dieses Zuges machte die verehrte Kollaturherrschaft, nebst ihren Erbetenen aus der Nachbarschaft, ihren Beamten und Dienern. Beim Eingange unter dem Thurme überreichte der Kirchvater in ihrem Namen dem Ortsprediger den Schlüssel, und dieser öfnete die Thüre nach einer kurzen Anrede an die versammlete Volksmenge. Während des Eintritts in die Kirche wurde die Orgel so lan-

ge gespielt, bis sich die zahlreiche Menge in Ordnung und Ruhe gebracht hatte. Hierauf sangen 4 Stimmen folgenden zu dieser Feierlichkeit verfertigten Gesang:

Mit Dank und Andacht treten wir
an diese heil'ge Stätte,
und bringen unserm Gott dafür
die kindlichsten Gebete.
Das wärmste Herz voll Dankbarkeit
sei ihm zum Opfer ganz geweiht
an diesem Freudentage.

Du hast zu einem Heiligthum,
Herr, uns dies Haus gegeben;
hier wollen wir zu deinem Ruhm
dich preisen, dich erheben.
Zu dir soll unser Lobgesang
und unsrer Herzen froher Dank
im Jubeltone dringen.

Hier steht es, dieses Haus, nur dir
geweihet und erbauet.
Auf deinen Beistand haben wir
dabei allein vertrauet.
Herr, unsern Wunsch hast du erfüllt,
und jede Sorge ist gestillt,
kein Unglük durft' uns treffen.

Stets heilig bleib uns dieses Fest,
als Denkmal deiner Gnade.
So oft du es erneuern läßt
auf unserm Pilgerpfade,
führ unsern Geist zur Wohnung hin,
die unser seligster Gewinn
bleibt, wenn wir hier abscheiden.

Anbetung ist die erste Pflicht
an dieser heil'gen Stätte;
Herr, wende du dein Angesicht
zum gläubigen Gebete,
das dir die Kirchgemeine bringt,
die dir ihr Halleluja singt:
gebt unserm Gott die Ehre!

Bei der lezten, drei mal gesungenen Strofe: gebt unserm Gott die Ehre, fiel die ganze Gemeine mit ein, und Posaunen verstärkten den Ton der zahlreichen Stimmen. Die 3 Prediger, welche während dieses Gesanges vor dem Altare standen, liessen sich hierauf, und mit ihnen die ganze Versammlung, auf die Kniee nieder. Bei geräuschloser Stille verrichtete nun der Ortsprediger das Einweihungsgebet, nach dessen Beendigung gesungen wurde: Allein Gott in der Höh' sei Ehr ꝛc. Als hierauf der Pfarrer aus Diehsa die Vorlesung aus 1. Buch der Kön. 8, 22 — 61. gehalten hatte, folgte

das Hauptlied: Ich will mit Danken kommen rc. In der nun über Psalm 118, 19—29. gehaltenen Einweihungspredigt, machte der Ortspfarrer die Versammlung mit seinen vorzüglichsten Wünschen bei der Einweihung dieses neuen Gotteshauses bekannt. Eine Instrumental- und Vokalmusik machte alsdann den Übergang zur Einsegnung des oben erwähnten Jubelehepaars, vor welcher der Pfarrer aus Rengersdorf eine Rede über Psalm 71, 4. 5. 8. 9. hielt. Der Jubelbräutigam, Joh. Christof Buttermann, Einwohner in Jänkendorf, dient der hiesigen Gegend mit noch fast jugendlicher Munterkeit als Vieharzt; die Jubelbraut: Anne Rosine geb. Schleichern, als Hebamme. Ihre erste Einsegnung zum Ehestande geschah den 29. Jan. 1751 zu Geibsdorf; nach der zweiten wurden sie von der hiesigen Kollaturherrschaft, zugleich mit den Gerichten und Kirchvätern gespeist, und von ihr, so wie von ihren Erbetenen, reichlich beschenkt. Nach der Einsegnung dieses Jubelpaares sang man den lezten Vers aus dem Liede: Nun lob' mein' Seel' den Herren rc. und als hierauf der Ortsprediger den gewöhnlichen Kirchensegen gesprochen hatte, wurde die ganze Feierlichkeit mit dem Gesange beschlossen: Nun danket alle Gott rc. Am folgenden Tage wur-

de, nach einer vorangehenden Vorbereitungs-rede, blos Abendmahl gehalten. — Die Hut des Herrn walte über diesem seiner öffentlichen Verehrung geweihten Hause!

V. Todesfall.

Herwigsdorf bei Löbau. — Am 25ten Oktober starb hier am Faulfieber die liebens-würdige Tochter des hiesigen Ortspfarrers, Hr. Gottfried Benjamin Schulzes, und Fraun Julianen Henrietten geb. Seidel, Demois. Juliane Florentine Schulze, geb. am 28. April 1778.

Folgende Verse auf das Ableben dieser Verewigten sind mit der Bitte eingesendet worden, sie in diese Chronik aufzunehmen.

Der Redakteur.

Dem Herrn Pastor Schulze in Herwigsdorf bei Löbau, und Seiner mit Ihm bestürzten Gattin, an Ihrer Julchen Grabe.

Theure!
Laßt mich mit Euch weinen. Wehmuth füllt auch meine Brust.
Eure Julchen zu verliehren, ist Euch schreklicher Verlust.

Brüderlich umfaß ich Euch, seh den Schmerz
und Kampf der Liebe;
Frage mit Euch: Warum Gott Eures Lebens
Glük so trübe?
Ach, die Holde, die Geliebte, wird so früh des
Todes Raub;
Sie, die fromme gute Tochter, Eure Freude,
sinkt in Staub.
Von dem Kleeblatt losgetrennt, das im Segen
Ihr erzogen,
Fällt sie, und ihr Dasein ist, wie ein leerer
Traum, verflogen.
Tröste, wers vermag, zu trösten. Mir gebrichts
an Muth und Kraft;
Und der beste Trost schmekt bitter, wenn Ge-
fühl sich Recht verschaft.
Doch, Du selbst, mein Schulze, führst ja
Andre zu des Trostes Quelle:
Auch für Dich, und für Dein Haus fließt sie
offen, stark und helle.

S. A. S—l.

Nicht verlohren ist Dein Julchen, tiefgebeugtes
Ältern-Paar.
Nein! Sie ist nur aufgehoben, in der Hand,
aus der sie war.

Für den Himmel zogst Du sie; und vollendet
für die Zeiten,
Ging sie Dir nur früh voran zu dem Ziel der
Ewigkeiten.
Sie, die jezt, daß Gott zu Ältern Dich ihr gab,
ihr Loblied singt,
Harrt nun Dein im Chor der Engel, der sie
Dir einst wiederbringt.
Welche Wonne wird das sein! — Trift Ver-
wesung ihre Hülle:
O, ihr schönrer Geist genüßt aller Seligkeiten
Fülle.

D. C. S—l.

Register 1801.

b. deutet auf den Inhalt des zweiten Bandes.

1. Über die Merkwürdigkeiten Lausitzischer Ortschaften.

Bautzen, Säkularfeier, S. 242
Deutschossig, Säkularfeier, 263
Dobers, Brand, b. 232
Ebersdorf, Abgebrannte, b. 155. 230. 231
Friedersdorf am Queis, Säkularfeier, 265
Geibsdorf bei Lauban, Brand das. b. 231
Görlitz, Säkularfeier, 244
— Abgebrannte, b. 155
— Armenverpflegungsanstalt, b. 380
Grosschönau bei Lauske, Abgebrannte, b. 155
Herrnhut, Säkularfeier, 263
— — Veränderung bei der Direkzion der Brüdergemeinde, b. 147
Herwigsdorf, (Mittel) Brand das. b. 231
Holzkirch, Brand, b. 315

Horka, (Ober) Abgebrannte, b. 155
Jänkendorf, Einweihung einer neuen Kirche, b. 457
Kittlitz, Brand das. b. 232
Kößlitz, Abgebrannte, b. 155
Kottbus, Säkularfeier, 278
Kunnersdorf, (Ober) Säkularfeier, 264
Lauban, Säkularfeier, 248
— Brand, b. 315
Löbau, Säkularfeier, 251
Lübben, Säkularfeier, 270
Marklisse, Säkularfeier, 258
Mühlbock, Brand, b. 231
Muskau, Säkularfeier, 255
Neugersdorf, Abgebrannte, b. 154
Neuhaus, Brand, b. 231
Niederlausizische Bemerkungen, 311
Niesky, Säkularfeier, 263
Olbersdorf bei Zittau, b. 231
Prachenau, Brand, b. 233
Pulsnitz, Anstalt gegen das Bettelwesen, b. 473
Rammenau, Säkularfeier, 267
Reichenbach, Säkularfeier, 253
— — nützliche Anstalten, 298
Rothwasser, Brand, b. 232
Schönberg, Säkularfeier, 251
Sommerau, Brand das. b. 230
Sora, (Mittel) bei Görlitz, Säkularfeier, 270
Sorau, Säkularfeier, 274
Taschendorf, Brand das. 233
Triebel, Säkularfeier, 271
Wingendorf, Abgebrannte, b. 154
Wittchenau, Abgebrannte, 63

Zittau, Säkularfeier, 247
— Schauspielhaus das. b. 352

2.) Merkwürdigkeiten Lausizischer Personen.

Acoluth, K. B. in Bauzen, st. b. 67
Adam, C. F. W. in Neundorf bei Görlitz, geb. b. 152
Adernik, in Löbau, T. geb. 393
Adolf, H. Amalie, in Zittau, T. geb. b. 154
Anton, Fr. C. F. Lebensumstände, st. b. 382
Auemüller, A. T. in Hoierswerda, st. b. 395
Augapfel, K. C. in Zittau, wird Untersidtschr. b. 234
Baumann, C. F., Past. in N. Biela Lensumst. st. 79
D. Bärsch, C. F. in Zittau, st. 393
Bergmann, F. C. in Zittau, wird Landgerichts-aktuar, b. 234
Böhmer, J. F. in Bauzen, w. Protonotar, b. 233
Bormann, in Lauban, T. geb. 319
Born, J. G., wird Hülfspred. in Kottmarsd. b. 235
Brauer, J. G., Lebensumst., st. b. 365
Bresszius, W. G. in Kamenz, w. Bürgerm. 391
v. Broitzen, K. F. w. Mitgl. d. OL. G. d. W. b. 297
Brotze, Fr. in Bautzen, Sohn geb. 236
Brükner in Löbau S. st. 393
Bruchhold, Zwillinge, S. und T. in Pulsnitz geb. 320
Budig, C. G., w. Dokt. der Heilk. in Leipz. b. 239
M. Bürger, G. F., Lebensumst. st. b. 313
Busch, C. G. Pr. in Niesky, Lebensumst. st. 197
Carus, D. F. in Bauzen, st. b. 69
D. Compaß in Kamenz, st. 394
M. Conradi, M. Diakon in Kamenz, st. b. 69
Crudelius, C. S. in Görlitz, Lebensumst. st. b. 317

Demuth, aus Budissin, disputirt, b. 316
Dresler, M. R, C. R., M. E. in Kerzdorf bei Lauban, T. geb. b. 153
Dromsch, K. F. in Bauzen, S. geb. b. 153
Drossel, J. C. in Zittau, st. b. 151
Eberhard, J. F. Past in Hänchen Lebensumst. b. 131
v. Ehrenstein, K. A. Kurf. Sächs. Ob. Lieut. in Schönau, heur. 234
D. Erhard, C. D. in Leipzig, w. Mitgl. der OL. G. d. W. b. 297
Erselius, A. D. in Löbau, S. geb. b. 153
M. Ettmüller, S. A. Hülfspr. in Alt- und Neugersdorf, hr. 235
Fabian, A., w. Pf. zu Krischa. b. 362
Felmer, C. K. G. in Löbau, T. st. b. 151
Fiedler, geb. Schulze, F. W. in Bauz. Lebensumst. b. 78
Fiedler, Frdr. OAAdv. in Bauzen, w. Gen. Acc. Insp. b. 79
Fiedler, J. G. w. Schulmstr. in Boschütz, b. 237
Finkh, Fr. Alex, in Laub. heur. 235
Finkh, Minna in Lauban, T. geb. b. 152
Flössel, K. T. Past in Bellmannsdorf, Lebensumst. st. b. 356
Flössel, R. T. in Reichenbach, S. geb. b. 456
Franc, in Königsbrück, st. b. 394
Fritsche, K. H. Postmstr. in Pförthen, st. b. 78
M. Geißler, J. G. Gothaischer Hofrath und dessen Gattin Lebensumst. 202
Geißler, Fr. C. F. geb Riech, in Görliz, Lebensumst. st. 220
v. Gersdorf, auf Biesig, S. geb. 319
v. Gersdorf, Bernhards, durch Verwundung erfolgter Tod, 415

v. Gersdorf, R. A. in Dresden, w. Mitglied d. OL. G. der W. b. 297
v. Gersdorf, H. W. in Leipzig. b. 315
v. Gersdorf, auf Mückenhain, Lebensumst. b. 432
Geropp, K. H. J. in Lauban, S. geb. b. 456
Giese, C. M. in Görliz, w. Stadtr. 392
Gittler, J. G. entleibt sich. b. 144
Götzlof in Görliz S. geb. 393
Gretschel, A., OAAdv. in Weissenberg, wird Gen. Ak. Jusp. b. 79
Grohmann in Löbau st. 393
Grohmann, H. A. in Zittau, T. geb. b. 153
Häßner, J. F. Moriz, in Hennersd. S. geb. 263
Haupt, H. Willhelmine, in Zitt. Lebensumst. b. 148
Haupt, K. F. Willhelmine in Zitt. T. geb. b. 152
D. Haupt, E. Fr. in Zittau, w. Senator. b. 234
Haupt, Reinhold F. Moriz in Zittau, S. geb. b. 240
Heldreich, A., in Bellwitz, S, geb. b, 456
Hennig, in Bauz w. Senat. 307
Hennig, in Löbau, S. st. 396
Hennig, in Löbau, T. geb. b. 153
Heinrich, geb. Mors, Anna Fr. in Görliz, Lebensumst. b. 71
Heinrich, geb. Schwarz, F. S. in Zitt. st. b. 151
Hentzscheln, Gottwald Fr. in Löbau, S. geb. 236
Hering, Skab. in Bauz. w. Stadtrichter, 307
Herrmann, Konrekt. in Lübben, wird Mitglied der OL. G. der W. 309
Herrmann, K. G. in Bauzen, wird Mitglied der OL. Gesellsch. der Wissensch. b. 297
Hofmann, Rekt in Marklissa, st. 301
Hofmann, S. G. Universit. Optikus in Leipzig, Lebensumst. st. 460

v. Hohenthal, A. Fr. in Unwürde, Graf, st. b. 316
Homuth, B. G. w. D. der Heilk. in Wittenb. b. 239
Jähne, C. G. in Görlitz, w. Senat. b. 80
Jähne, J. G. wird Rekt. in Hirschfelde, b. 233
Jankovius, F. G. in Bauz. w. erster Stadtgerichtsaktuar. b. 233
Jankovius, Sdtr. in Bauz. resignirt, 307
Jankovius, Gedicht auf ihn, 308
Jeremias, K. G. in Zitt. w. Senat. b. 234
Jördens, Moriz, in Lauban, S. geb. b. 457
Israel, S. in Lomnitz, 392
Keutel, A. H. A. in Muskau, T. geb. b. 153
v. Kiesenwetter, Maj., erhält das Kommissar. in der OL. 233
v. Kiesenwetter, M. W. in Bauz. st. 415
v. Kiesenwetter, E. in Waldau, T. st. b. 151
Kießling, J. A. Gottlieb, in Zittau, übern. als Bürgerm. die Regierung, b. 234
M. Kleich, Pastor in Zittau, st. 476
von Kleist, Frd. in Lübben, S. geb. b. 456
von Kleist, Frau, in Lübben, st. b. 456
von Klüx, in Bauz. S. geb. 320
D. Knebel, in Görliz, w. Bibliothekar der Oberl. G. der Wiss. b. 298
M. Knopfmüller, Frühpr. in Marglissa, st. 303
M. Köhler, G. B. Prim. in Lukkau, st. b. 151
Dessen Lebensumst. b. 238
v. Kroy, Maj. Denkmal, 216
Kummer, in Löbau, S. geb. 320
Langer, S. A. Wohlgemuth, in Görliz, S. geb. 235
Leonhard, K. W. wird alleiniger Diakon in Lauban, b. 236
Lessing, wird General-Accis-Inspektor, b. 79

Lille, Klar. Mathilde Eleon. in Seidenberg T. geb. b. 240
M. Liskovius, C. S. w. Prim. in Lauban, b. 236
v. Löben, Emma, in Dresden, T. geb. b. 456
M. Lommatsch, K. H. G. wird Pfarrer zu Großschönau, Lebensumst. b. 359
Marloths in Löbau S. st. 395
Marschnerin, Fr. Vincentia, Abbatissin, wird in Bernst. gehuldigt, b. 225
Meißner, Stadtsindikus in Lukkau, st. b. 78
Meißner, F. A. Adv. in Dresden, erhält das Ponik. Stipendium, b. 222
Derselbe erhält den Preiß der Oberl. G. der Wiss. 309
Meister, Emma Wilh. in Bauzen, T. geb. 236
v. Metzradt, Kurs. Kapt. in Bauzen, heur. 234
v. Metzradt, A. Emilie, in Bauzen, S. geb. b. 240
Mittag, in Bauzen, erhält eine Zulage, b. 223
Modrach, H. G. in Görliz, wird Skabin, 392
Möller, Geneal-Accis-Insp. in Bauzen heur. 233
v. Mühlen, H. B. in Kabel bei Kalau, st. b. 151
Müller, in Olbersdorf bei Zittau, st. 393
Münster-Meinhövel, Graf, st. 396
Nake, J. C. H. wird Kantor bei der Domstifts-Schule zu Budissin, b. 232
Naumann, F. G. wird Stadtr. in Kamenz, 391
Neumann, Stdth. erhält die Aufsicht über die Münzsamml. der Oberl. G. der Wiss. b. 298
Nikolai, K. S. Hoforganist, Lebensumst. st. 64
M. Nießner, J. C. Pastor in Hennersdrof, Lebensumst. st. b. 75
Noak, geb. Heil, J. Elisa, Fr. in Milkel, st. b. 71
v. Nostiz Drzewiecky, J. K. A. auf Großradisch, Lebensumst. st. 154

v. Nostitz und Jänkendorf, in Bauzen,
T. geb. 320
Derselbe, wird Mitglied der Märkischen
ökonomischen Ges. in Pottsdam, b. 131
Öttel, C. G. in Görlitz, wird Senator, b. 80
Otto, H. A. Oberamtsadvokat in Bauzen, Lebensumst. st. b. 71
Opitz in Zittau, S. geb. 392
v. Opitz J. F. A. in Muskau, wird als Wirthschaftsdirekt. verpflichtet, b. 234
Petschke, in Bauzen, T. geb. 320
Petschke geb. Blümel, M. M. in Friedersdorf am Queis, st. b. 152
Petschke, K. A. wird Dokt. der Rechte, b. 316
Pötzsch, C. G. in Dresden, wird Mitglied der Oberl. Ges. der Wiss. b. 298
v. Polenz, H. Ulrike, in Welke, T. geb. b. 239. 154
Probst, G. Eduard, in Bauzen, Sohn geb. b. 154
Radisch, J. G. Oberhofakt. in Bauzen, wird Mitgl. der Oberl. Ges. der Wiss. 309
v. Rex, E. K. G. wird in das Mittel der Landst. aufgenommen, b. 223
Reuß, H. Graf, in Herrnhut, Lebensumst. b. 223
Rietschier, Bürgermeist. in Budissin, übernimmt die Regierung, 307
Rietschier, A. C. G. in Budissin, wird 2ter Sdtger.-Akt. b. 233
Richter, H. in Lübben wird Generalaccisinsp. b. 80
Richter, E. G. F. wird Hülfspred. zu Nostitz, b. 368
Ritschel, K. O. A. Adv. in Königshain wird Generalaccisinspektor, b. 79
Rössel, A. Mathilde, in Reichenbach, T. geb. b. 456
Rössel, in Reichenbach, S. st. 393

Rosenkranz in Zittau, T. geb. 393
v. Roy, J. E. L. Leopold, zu Liebstein, st. b. 69
Rüde, J. Gottfried, in Doberkiz, Lebensumst. b. 70
Rudolf, F. W. Aug. in Zittau, S. geb. b. 152
D. Schindler, in Lauban, S. geb. 392
M. Schmidt, D. A. wird Archidiakon in Laub. b. 236
Schneider, Oberamtsadv. in Bauzen, heur. 234
Schneider in Reichenbach erhält die Aufsicht über die Pflanzensammlung der Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften, b. 299
Schneider, F. Moriz, in Reichenbach, T. geb. b. 240
Schneiders, K. S. Pstverw. in Herrnhut Lebensumst. st. 137
Scholz, Pastor in Holzkirch, heur. 234
v. Schönberg, Oberamtsverw. wird Oberamtshauptmann, 232
Schöps in Zittau, T. geb. 393
Schulze, Theodor, in Zittau, S. geb. b. 153
Schulze, J. E. J. wird Schulmeister in Gablenz, b. 236
Schulze, Florentine in Herwigsdorf, st. b. 462
M. Swarze in Görliz, erhält die Aufsicht über die Mineralien der Oberl. Gesell. der Wissenschaften, b. 299
Schwarz, Klementine Adelheit, in Budissin, T. geb. b. 239
v. Schwarzbach, H. A. in Mildenau, st. b. 399
Seibt, J. G. in Meffersdorf, st. b. 67
Siegismund E. Moriz, in Lauban, S. geb. b. 457
Slabke, J. F. in Muskau, st. b. 151
Smid, in Zittau, T. geb. 392
Sohr, S. A. in Görliz, wird Bürgermeister, 392

v. Solms, Reichsgraf, wird Mitglied der Ok. Gesellsch. der Wissensch. b. 297
Stollmann, J. L. Organist in Bauzen st. 396
Stange, J. C. F. Rektor in Heidersdorf, st. b. 67
M. Steiner, J. G. wird Pf. in Berthelsd. b. 235
Stremel, Oberamtsadv. in Zittau, heur. 234
D. Struve wird Mitglied von der Medical Society in London, 458
v. Tettau, Oblietn. in Budissin, heur. 234
Thieleb in Löbau S. st. 395
Thieme in Löbau, S. geb. 393
v. Trotta gen. Tryden geb. Gräfin und Herrin Reuß von Plauen, J. D. st. b. 79
Überschaar geb. Bresler, J. S. Hr. in Sorau, st. b. 71
v. Üchtritz in Dresden, Lebensumst, st. b. 395
v. Üchtritz in Dresden, S. geb. b. 456
Vogt, J. G. Kaufmann in Lukkau, st. 70
M. Vogt, K. G. Pastor in Tauchritz, Lebumst. st. 72
Vogtin, Appollonie, Frau, Abbatissin im Kloster Marienthal, st. b. 75
Walther, Fr. Aug. in Lauban, S. geb. b. 153
Weber, G. Andr. erhieng sich, 305
Wege in Lauban, S. geb. 392
Wehle, Pastor in Krische, Lebensumstände, st. 218
Weidisch, F. Amanda, in Zittau, T. geb. b. 152
Weise, J. T. in Zittau, wird Oberstadtschr. b. 234
M. Wenzel, Pfarrer in Baruth, Lebumst. st. b. 228
v. Wiedebach, Frau S. F. L. Lebensumst. st. b. 396
Wittich, K. G. Lebensumst. st. b. 437
Zenker, F. C. wird Pfarrer zu Friedersdorf, b. 364
Ziegern, H. A. Emilie in Muskau, T. geb. b. 154
Zier, K. E. wird Diakon in Kamenz, b. 236

3.) Über die merkwürdigsten Sachen.

D. Anton, dessen wichtige Schenkung an die Oberl. Gesellschaft der Wissensch. b. 268
Apologen, b. 1, 321, 401
Armenverpflegungsanst. in Görliz, Nachr. dav. b. 388
Begräbnißgesellschaft in Reichenbach, 297
v. Berge, Moriz, alte und neue Zeit, eine Paralelle, 406
Bettelunwesen, nüzliche Anstalt zur Abstellung, 473
Bienengesellschaft in der Oberl. Verhandl. ders. b. 369
Blizableiter, von Schulze, 53
M. Conrad, Beschreibung eines seltenen goldenen Schaustüks. 373
Crudelius, St. S. lateinisches Gedicht auf dessen Tod, b. 320
Crudelius, Gedächtnißschr. auf ihn, b. 324
Dtenel, M, Beschreibung dessen Kunstwerke, b. 59
Eid, zufällige Gedanken darüber, 113
Elektrizität, atmosfärische, 435
Empfindungen am 31ten Dezember 1800, 6
Erndtenertrag in der Oberlausiz im Jare 1800. b. 66
Erndtenertrag in der Niederlausiz im Jare 1800. 476
Erziehung, religiöse, 30
Feierlichkeiten bei dem Wechsel des 18ten und 19ten Jarhunderts, beschrieb. von D. Anton, 241
Gebeth, gehalten in der Kirche zu Marklisse am 1ten Jenner 1801. 291
Gedächtnißmünze des Grafen von Solms, 214
Gedicht, dem Andenken Annen Heinrich, geb. Mors, 401
Gedichte an das Jar 1800, 3
Gedicht, zur Säkularfeier, v. Kleediz, 280

Gedicht, der Oybin, ein Sonnet. b. 81
Gedicht auf die Abgebrannten in Görliz, b. 157
v. Gersdorf, Gutachten über Blizableiter, 57
v. Gersdorf, Bruchstück über meine lezte Riesengebürgsreise, 168
v. Gersdorf, ein merkwürdiges Ereignis an der elektrischen Zurüstung auf meinem Sommerhause, 435
v. Gersdorf, wichtige Schenkung an die Oberlausizische Gesellsch. der Wissensch. b. 268
Gesellschaft der Wissensch., Oberlausizische, Anzeige von deren Versammlung im April 309
Gesellschaftsgesang zur Säkularfeier, 287
Hartmannsche Stiftungszinsen werden verloost, b. 357
Hauswald, Übersezung von Tassos befr. Jerusalem. b. 161
Horstig, Wie soll man das Volk für Freude empfänglich machen? 403
Hortzschansky, Denkschrift auf ihn, 81
— — Verzeichnis von dessen Schriften, 108
M. Janke, Denkschrift auf Herrn Hortzschansky, 81
Jaresliste der Oberlausiz, 236
v. Kalkreutsche Stipendium in Görlitz 1800. 146
Krankheitskonstituzion in Görliz von 1800, 146
Kretschmann, zufällige Gedanken übrr den Eid, 113
Kuhpokeninokul. in Görliz von D. Struve, 155. 198
— — in Triebel, 304
Kuhpokenimpfung, Bedingungen, unter welchen sie sichern, von D. Struve, 96
Kuhpoken, Thatsachen zur Bestätigung der Milderung des Scharlachfiebers durch sie, b. 215
Kuhpoken, Verzeichnis meiner Impflinge, bei welchen sie vollkommen gewürkt haben, von D. Struve, b. 300

Kuhpoken, Aufsaz des Hr. D. Trautners gegen D. Struve. b. 345
Kuhpoken, vorläufige Gegenantwort an den Hr. D. Trautner, b. 397
Kuhpoken, Struves erläuternde Bemerkungen über diesen Aufsaz des D. Trautners, b. 441
Kupferstiche von Oberlausizern, 215
Landesstipendium in Bauzen, 353
Landtagsnachrichten von Budissin, 59, 231. b. 221
v. Lossatische Fundazion in Budissin, 355
v. Lutrizische Fundaz. in Budissin, 371
Meißner, Adv., Gesandschaftsrecht der Oberlausizischen Stände, 341
Meteorologische Übersicht von 1800. 156
Nachricht, ausführliche, von dem 1621 in der Oberlausiz gehaltenen ersten allgemeinen Landtage, 440
Neumann, Stadthauptmann, Etwas über die bey Zobliz gefundenen alten Münzen, 180
von Nostiz und Jänkendorf, an das Jar 1800, Gedicht, 3
Derselbe, Gedicht, Sittentafel, 311
Derselbe, die Wissenschaft, ein Gedicht 161
Derselbe, Epochen des Menschenlebens, Gedicht, b. 211
Derselbe, Rede, in der Herbstversammlung der Oberlausizischen Gesellschaft der Wiss. b. 268
Oberlausizische Gesellschaft der Wissenschaften, Verhandlungen in der Herbstversamml. b. 296
Otto, von einigen Oberlausizischen Schriftstellern die sich durch ihre Schriften Verantw. zugezogen haben, 4
Pannach, über die Forderung, eines Schullehrers eines Landstädtchens, Kirchenmusik aufzuführen, b. 83

v. Ponikausche Stipendium in Budissin, 368
Preißfrage von der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften, 309
Russen, Nachricht von den durch die Oberlausiz marschirenden, b. 60
M. Schwarz, Ermunterung zur Dankbarkeit beim Rükblike auf die günstigen Schiksale des Görlizischen Gimnasiums ins 18te Jarhundert, b. 99
Schaustük, merkwürdiges, 373
Schullehrerkonferenz, 1795 zu Groshennersdorf errichtet, 132
Schönfelders Rede bei Errichtung des Schauspielhauses in Zittau, b. 251
Schulze, Uhrmacher, über Blizableiter, 53
Selbstmord aus Melancholie, 6
Sohr, Bürgermeister, Empfindungen am 31ten Dezember 1800, 6
D. Struve, eine wichtige Entdekung in Rüksicht der Kuhboken, b. 159
D. Struve, englische Übersezung von dessen Schriften, 458
Struve, Apotheker, Legat für Schulwittwen, 471
Taube, Landsteuersekretär, von den im Budissinischen Kreise vorhandenen Stipend. 352
Thiele von Thielenfeld, über religiöse Erziehung, 30
Tasso, befreites Jerusal., übers. von Hauswald, b. 161
Tzschoppe, in wie weit ist von den Lehrern die moralische Bild. ihrer Zöglinge zu erwart. 326
Tzschoppe, Gedächt.sch. auf J. A. Crudelius, b. 324
Zier, Etwas über das Schul- oder Forstfest zu Kamenz, 180

4.) über die angezeigten Schriften.

Dorfpfarrer, der einfältige, aber doch sehr arge, eine Schrift, b. 142
Gedike, Gedanken über die Beschaffenheit des Schulwesens in Teutschland, am Ende des 18ten Jarhunderts, 397
Hering, Beitrag zur Geschichte des Tabaks in der Oberlausiz, b. 251
Hortzschansky, 15terBeitrag zur Kirchen- und Predigergeschichte von Görliz, b. 54
Derselbe, Erinnerungen an die wichtigsten Vorfälle in Görliz, b. 55
Derselbe, Andenken Frenzels, Erbauers der St. Annenkirche, b. 55
M. Janke, J. C., über die wahre Aufklärung durch Jesum, eine Predigt. b. 133
M. Knetschke, de aetatis nostri ingenio Com. I. b. 308
Leonhard, Fortsezung der Nachricht von dem Waisenhause in Lauban, b. 56
M. Mauke, J. G. Grasbüchlein, 477
Neumann, Rektor, Verzeichnis der Lehrer am Gimnasium zu Görliz im 18ten Jarhunderte, 462
Derselbe, Verzeichnis seiner Programmen, 469
von Nostiz und Jänkendorf, Versuch über Armenverpflegungsanstalt in Dörfern, 379
M. Rudolph, über die Reise des studirenden Jünglings zur Universität, 141
Derselbe, Andenken des Kaufmann Bürgers, b. 56
Derselbe, der Fr. Stadtrichter Seifert, b. 56
M. Schulze, ermunternde Betrachtungen über unsre Schiksale im verflossenen Jare, b. 58

M. Schwartze, Konrektor, Erinnerungen an milde Stiftungen, 470
Tzschoppe, Versuch einer Geschichte des Schul- und Erziehunngswesens zu Görlitz, b. 312

Digitized by Google